This is a digital copy of a book that was preserved for generations on library shelves before it was carefully scanned by Google as part of a project to make the world's books discoverable online.

It has survived long enough for the copyright to expire and the book to enter the public domain. A public domain book is one that was never subject to copyright or whose legal copyright term has expired. Whether a book is in the public domain may vary country to country. Public domain books are our gateways to the past, representing a wealth of history, culture and knowledge that's often difficult to discover.

Marks, notations and other marginalia present in the original volume will appear in this file - a reminder of this book's long journey from the publisher to a library and finally to you.

Usage guidelines

Google is proud to partner with libraries to digitize public domain materials and make them widely accessible. Public domain books belong to the public and we are merely their custodians. Nevertheless, this work is expensive, so in order to keep providing this resource, we have taken steps to prevent abuse by commercial parties, including placing technical restrictions on automated querying.

We also ask that you:

+ *Make non-commercial use of the files* We designed Google Book Search for use by individuals, and we request that you use these files for personal, non-commercial purposes.

+ *Refrain from automated querying* Do not send automated queries of any sort to Google's system: If you are conducting research on machine translation, optical character recognition or other areas where access to a large amount of text is helpful, please contact us. We encourage the use of public domain materials for these purposes and may be able to help.

+ *Maintain attribution* The Google "watermark" you see on each file is essential for informing people about this project and helping them find additional materials through Google Book Search. Please do not remove it.

+ *Keep it legal* Whatever your use, remember that you are responsible for ensuring that what you are doing is legal. Do not assume that just because we believe a book is in the public domain for users in the United States, that the work is also in the public domain for users in other countries. Whether a book is still in copyright varies from country to country, and we can't offer guidance on whether any specific use of any specific book is allowed. Please do not assume that a book's appearance in Google Book Search means it can be used in any manner anywhere in the world. Copyright infringement liability can be quite severe.

About Google Book Search

Google's mission is to organize the world's information and to make it universally accessible and useful. Google Book Search helps readers discover the world's books while helping authors and publishers reach new audiences. You can search through the full text of this book on the web at `http://books.google.com/`

Über dieses Buch

Dies ist ein digitales Exemplar eines Buches, das seit Generationen in den Regalen der Bibliotheken aufbewahrt wurde, bevor es von Google im Rahmen eines Projekts, mit dem die Bücher dieser Welt online verfügbar gemacht werden sollen, sorgfältig gescannt wurde.

Das Buch hat das Urheberrecht überdauert und kann nun öffentlich zugänglich gemacht werden. Ein öffentlich zugängliches Buch ist ein Buch, das niemals Urheberrechten unterlag oder bei dem die Schutzfrist des Urheberrechts abgelaufen ist. Ob ein Buch öffentlich zugänglich ist, kann von Land zu Land unterschiedlich sein. Öffentlich zugängliche Bücher sind unser Tor zur Vergangenheit und stellen ein geschichtliches, kulturelles und wissenschaftliches Vermögen dar, das häufig nur schwierig zu entdecken ist.

Gebrauchsspuren, Anmerkungen und andere Randbemerkungen, die im Originalband enthalten sind, finden sich auch in dieser Datei – eine Erinnerung an die lange Reise, die das Buch vom Verleger zu einer Bibliothek und weiter zu Ihnen hinter sich gebracht hat.

Nutzungsrichtlinien

Google ist stolz, mit Bibliotheken in partnerschaftlicher Zusammenarbeit öffentlich zugängliches Material zu digitalisieren und einer breiten Masse zugänglich zu machen. Öffentlich zugängliche Bücher gehören der Öffentlichkeit, und wir sind nur ihre Hüter. Nichtsdestotrotz ist diese Arbeit kostspielig. Um diese Ressource weiterhin zur Verfügung stellen zu können, haben wir Schritte unternommen, um den Missbrauch durch kommerzielle Parteien zu verhindern. Dazu gehören technische Einschränkungen für automatisierte Abfragen.

Wir bitten Sie um Einhaltung folgender Richtlinien:

+ *Nutzung der Dateien zu nichtkommerziellen Zwecken* Wir haben Google Buchsuche für Endanwender konzipiert und möchten, dass Sie diese Dateien nur für persönliche, nichtkommerzielle Zwecke verwenden.

+ *Keine automatisierten Abfragen* Senden Sie keine automatisierten Abfragen irgendwelcher Art an das Google-System. Wenn Sie Recherchen über maschinelle Übersetzung, optische Zeichenerkennung oder andere Bereiche durchführen, in denen der Zugang zu Text in großen Mengen nützlich ist, wenden Sie sich bitte an uns. Wir fördern die Nutzung des öffentlich zugänglichen Materials für diese Zwecke und können Ihnen unter Umständen helfen.

+ *Beibehaltung von Google-Markenelementen* Das "Wasserzeichen" von Google, das Sie in jeder Datei finden, ist wichtig zur Information über dieses Projekt und hilft den Anwendern weiteres Material über Google Buchsuche zu finden. Bitte entfernen Sie das Wasserzeichen nicht.

+ *Bewegen Sie sich innerhalb der Legalität* Unabhängig von Ihrem Verwendungszweck müssen Sie sich Ihrer Verantwortung bewusst sein, sicherzustellen, dass Ihre Nutzung legal ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass ein Buch, das nach unserem Dafürhalten für Nutzer in den USA öffentlich zugänglich ist, auch für Nutzer in anderen Ländern öffentlich zugänglich ist. Ob ein Buch noch dem Urheberrecht unterliegt, ist von Land zu Land verschieden. Wir können keine Beratung leisten, ob eine bestimmte Nutzung eines bestimmten Buches gesetzlich zulässig ist. Gehen Sie nicht davon aus, dass das Erscheinen eines Buchs in Google Buchsuche bedeutet, dass es in jeder Form und überall auf der Welt verwendet werden kann. Eine Urheberrechtsverletzung kann schwerwiegende Folgen haben.

Über Google Buchsuche

Das Ziel von Google besteht darin, die weltweiten Informationen zu organisieren und allgemein nutzbar und zugänglich zu machen. Google Buchsuche hilft Lesern dabei, die Bücher dieser Welt zu entdecken, und unterstützt Autoren und Verleger dabei, neue Zielgruppen zu erreichen. Den gesamten Buchtext können Sie im Internet unter `http://books.google.com` durchsuchen.

NYPL RESEARCH LIBRARIES
3 3433 08157566 8

Für Freunde der Natur.

Aus dem Gebiete der Naturwissenschaften.

In zwanglosen, reich illustrirten Bänden von etwa 15 Bogen.

Geheftet: Preis für den Band oder die Abtheilung von 15 bis 20 Bogen 1—1½ Thlr.

Jedes Werk wird einzeln abgegeben.

Vollendet sind:

Erster und zweiter Band. **Das Buch der Geologie.** Naturgeschichte der Erde in allgemein verständlicher Darstellung für alle Freunde dieser Wissenschaft. Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage. Herausgegeben von **R. Ludwig.** Zwei Bände. Mit 12 Buntdrucktafeln, Tonbildern und 250 in den Text gedruckten Abbildungen. Elegant geheftet 2 Thlr. — Vollständig in elegantem engl. Einband 2½ Thlr.

Dritter Band. **Die Wunder des Mikroskops oder die Welt im kleinsten Raume.** Für Freunde der Natur und mit Berücksichtigung der Jugend herausgegeben von Professor **Dr. Moritz Willkomm.** Zweite verbesserte und stark vermehrte Auflage. Mit mehr als 1200 Abbildungen auf 175 Illustrationen, einem Titelbilde, Frontispice ꝛc. Ein Band. Eleg. broch. 1⅓ Thlr. In elegantem engl. Einband 1⅔ Thlr.

Vierter Band. **Die Wunder der Sternenwelt. Ein Ausflug in den Himmelsraum.** Für die Gebildeten aller Stände und alle Freunde der Natur. Herausgegeben von **Dr. Otto Ule.** Mit zahlreichen in den Text gedruckten Abbildungen, einer Sternkarte, einem Frontispice ꝛc. Elegant brochirt 1½ Thlr. Eleg. gebunden 2 Thlr.

Fünfter und sechster Band. **Das Buch der Erde.** Naturgeschichte des Erdballs und seiner Bewohner. Darstellung der physischen Geographie für Leser aller Stände von **Dr. G. H. Otto Volger.** Zwei Bände in drei Abtheilungen. Mit 280 Abbildungen, vielen Tonbildern, Karten u. s. w. Elegant brochirt 3 Thlr. Vollständig in zwei Bänden, elegant gebunden 3⅔ Thlr.

Siebenter und achter Band. **Das Buch der Pflanzenwelt. Botanische Reise um die Welt.** Versuch einer kosmischen Botanik. Den Gebildeten aller Stände und allen Freunden der Natur gewidmet von **Dr. Karl Müller.** Zwei Bände mit 300 in den Text gedruckten Abbildungen, einem Titelbilde, vielen Ansichten in Tondruck, einer Karte der Isothermen ꝛc. Eleg. broch. 2 Thlr. In zwei eleg. engl. Einb. 3 Thlr.

Neunter Band. **Die Wasserwelt.** Das Leben des Wassers in allen seinen Gestalten und Formen, in Quell, Strom, See und Ozean; als Eis, Regen, Niederschlag u. s. w. Vom Standpunkt der neuesten naturwissenschaftlichen Anschauung herausgegeben von **Heinrich Stahl.** Zweite gänzlich umgearbeitete Auflage mit 150 Textbildern, mehreren Tonbildern, einem Titelbilde, Frontispice, Karten ꝛc. Ein Band. Elegant brochirt 1⅓ Thlr. In eleg. engl. Einband 1⅔ Thlr.

Zehnter Band. **Das Reich der Wolken.** Vorträge über die Physik des Luftkreises und die atmosphärischen Erscheinungen. Herausgegeben von Professor **Dr. Heinrich Birnbaum.** Mit etwa 100 in den Text gedruckten Abbildungen, mehreren Tonbildern ꝛc. Ein Band. Eleg. broch. 1 Thlr. In eleg. engl. Einband 1⅓ Thlr.

(Die Serie wird fortgesetzt.)

Alle Buchhandlungen nehmen auf die erschienenen sowie auf die noch erscheinenden Bände Bestellungen an und legen Interessenten auf gütiges Verlangen einzelne Werke zur Einsicht vor.

Ein ausführlicher Prospektus über diese Serie naturwissenschaftlicher Belehrungsschriften ist durch alle Buchhandlungen gratis zu beziehen.

PUBLIC
ASTOR,
TILDEN FOU

Waegner
EWE

Rom III. Titelbild.

Der Abzug der Vandalen-Flotte.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Rom.

Anfang, Fortgang, Ausbreitung und Verfall des Weltreiches der Römer.

Für Freunde des klassischen Alterthums, insbesondere für die deutsche Jugend.

Bearbeitet von

Dr. Wilhelm Wägner.

Dritter Band.

Mit 5 Tonbildern nach Originalzeichnungen von W. Heimling, H. Leutemann u. A., sowie mit 170 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig.

Verlag von Otto Spamer.

1864.

THE N...
PUBLIC LIBRARY
181054

Verfasser und Verleger behalten sich das Uebersetzungsrecht ausdrücklich vor.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

TRANSFER FROM C. P. JUN 1 1921

Inhalt
von Wägner's Rom. Dritter Band.

Sechster Abschnitt.
Untergang der republikanischen Verfassung.

Erste Periode.
Bis zur Herrschaft der Triumvirn.

Seite

I. **Folgen von Cäsar's Tod.** M. Antonius und die Verschworenen (3). Cäsar's Leichenfeier und Testament (6). C. Octavius (9). Der Krieg von Mutina und seine Folgen (10). Niederlage des Decimus Brutus und sein Tod (12) 3

II. **Das dritte Triumvirat.** (Eigentlich das zweite.) Zusammenkunft des Octavianus, Lepidus und Antonius zu Bologna (13). Einzug der Triumvirn in Rom. Die Proscriptionen (14). Brutus und Cassius Rüstungen im Morgenlande (18). Schlacht bei Philippi (20). Tod des Cassius (22). Untergang des Brutus und seiner Anhänger (23) 13

Zweite Periode.
Bis zur Alleinherrschaft des Augustus.

I. **Herrschaft der Triumvirn.** Der Krieg von Perusia (25). Brundusischer Vertrag (26). Zusammenkunft der Triumvirn mit Sextus Pompejus (26). Antonius im Morgenlande (27). Kleopatra in Tarsus (28). Krieg gegen die Parther (30). Antonius und Kleopatra als Isis und Osyris (32). Seeschlacht bei Mylä (33). Niederlage des Pompejus bei Naulochus, Flucht nach Asien und sein Tod (34) 24

II. **Kampf der Triumvirn.** Kriegserklärung gegen Kleopatra (36). Seeschlacht bei Actium (37). Folgen der Schlacht bei Actium (38). Tod des Antonius und der Kleopatra (39). Triumpheinzug des Octavianus in Rom (40). Beginn der Monarchie (40) 35

Siebenter Abschnitt.
Das Kaiserreich.

Erste Periode.
Die Julier.

I. **Augustus.** Privatleben des Kaisers (42). Livia (43). Julia 43). Regierung. Agrippa, Mäcenas und M. Vipsanius Agrippa (44). Staatsverfassung (45). Heer (47). Einkünfte (49). Kriege unter Augustus (49). Drusus in Gallien und Germanien (50). Die Germanen (51). Das

Seite

Land, Wohnung, Lebensweise (52). Das Teutoburger Waldgebirge (54). Drusus Feldzüge und Tod (55). Tiberius gegen die Pannonier, Dacier und Dalmatier (56). Die Markomannen (56). Der Stern von Bethlehem (57). Zustand der heidnischen Religion. Apollonius von Tyana (57). Trasyllus. Euhemerus (58). Geburt Christi (59). Hermann (Arminius) der Cherusker (60). Varus als Statthalter in der Rheinprovinz (61). Germanicus (61). Varus Niederlage und Tod im Teutoburger Walde (62). Des Germanicus erneuter Feldzug gegen die Deutschen (65). Cäcina's Niederlage und Rückzug (66). Schlacht bei Idistavisus (68). Rückzug des Germanicus. Marbod's Untergang und Tod Hermanns (69). Tod des Augustus (70) 41

Kulturzustände. Gewerbe (71). Handel (73). Luxus (73). Architektur (75). Literatur und Kunst (84). Titus Livius (85). Albius Tibullus (86). Sextus Propertius. Horatius Flaccus (87). P. Virgilius Maro (89). Ovidius Naso (92). Buchhandel (93) 71

II. **Tiberius.** Erste Jahre der Regierung (97). Germanicus in Asien. Sein Tod (99). Drusus (100). Sejanus (100). Agrippina's Ende (101). Sejan's Einfluß (101). Sejan's Sturz und Tod (102). Capreä (103). Ende des Kaisers Tiberius (104). Ausbreitung des Christenthums im römischen Reiche (105) 96

III. **Cajus Caligula.** Regierungsantritt und Freigebigkeit (107). Krankheit des Caligula (108). Wendepunkt in seiner Regierung. Hinrichtungen. Erpressungen und Tollheiten (109). Ermordung des Kaisers und Claudius Thronerhebung (110) 106

IV. **Claudius.** Regierungsverbesserungen (112). Wissenschaftliche Bildung des Kaisers (112). Polybius. Narcissus. Messalina (113). Kriege in Britannien (114). Messalina's Sturz und Tod. Agrippina. Claudius Tod (116) 111

V. **Nero Claudius.** Burrus und Seneca's Einfluß (118). Erziehung des Nero (118). Tod des Britannicus (119). Poppäa. Ermordung der Agrippina (119). Der Brand von Rom (120). Das goldene Haus (122). Verfolgung der Christen (123). Thrasea Pätus (123). Aufruhr des Galba. Ende Nero's (124) 117

VI. **Galba, Otho, Vitellius** 125

Zweite Periode.

Die Flavier.

I. **Vespasianus.** Herkunft der Flavier (128). Die Israeliten und ihre Empörung (129). Vespasian's treffliche Regierung (130). Sein Privatleben (131). Titus erobert und zerstört Jerusalem (131). Titus Triumphzug (132). Die Bataver. Claudius Civilis (133). Julius Sabinus (133). Freiheitskampf der Bataver. Tod des Vespasian (134) 128

II. **Titus.** Erziehung und Jugend (136). Die „Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes" (137). Pompeji (138). Schilderung der Stadt und ihrer Einwohner (140). Untergang von Herculanum und Pompeji (144). Wiederauffindung und Ausgrabung der verschütteten Städte (144) . 134

III. **Domitianus.** Jugend (150). Regierungsmaßregeln (151). Krieg gegen den Dacierkönig Decebalus (151). Agricola in Britannien (152). Tyrannei und Tod des Domitian (153) 153

Seite

Kulturzustand. Amphitheater. Gladiatoren 154

Inneres der Wohnungen (158). Lebensweise (159). Kunstwerke (160). Ein römisches Gastmahl (161). Tracht und Kleidung (162). Plastische Kunst (163). Literatur (169). Juvenal. Martial (170). Seneca (172). Quinctilianus (174). Plinius (175). Geschichtschreiber. Curtius Rufus. Valerius Maximus. C. Suetonius. Julius Florus (176). Tacitus (177). Poesie (178). Valerius Flaccus. Silius Italicus. Papinius Statius (179). Persius Flaccus (179). Dec. Junius Juvenalis (180). M. Valerius Martialis (181). Phädrus (181).

Dritte Periode.

Die Blüthe des römischen Reiches unter guten Herrschern.

I. **Nerva.** Seine Herkunft (184). Gute Regierung (184). Nerva adoptirt M. Ulpius Trajanus (185) 183

II. **Trajanus.** Herkunft und Laufbahn (187). Reformen (188). Gerechte und weise Regierung (189). Krieg gegen Decebalus (190). Unterwerfung des dacischen Volkes (192). Tod des Decebalus. Triumphzug des Trajan in Rom (193). Trajanssäule (193). Nützlichkeitsbauten (194). Posteinrichtungen (195). Feste und Spiele (195). Krieg gegen den Perserkönig Chosroes (197). Atra's Belagerung (198). Tod des Kaisers (198). 186

III. **Hadrianus.** Bildung und Geistesrichtung Hadrian's (200). Reisen des Kaisers durch das Reich (202). Antinous (203). Aufstand der Juden unter Barchochba (204). Ende Hadrian's (205) 199

IV. **Antonius Pius.** Apotheose des Hadrian (206). Abstammung Antonin's (207). Treffliche Regierung (207). Wohlthaten und Bauten des Kaisers (208). Privatleben und Tod (209) 206

V. **Marcus Aurelius.** Tiefer Frieden im Reiche (211). Regierungsverordnungen (212). Epiktet. Arrian. Fronto (213). Philosophische Richtung des Kaisers (214). Beginn des Kriegs gegen die Parther (214). Einfälle der Markomannen, Quaden und anderer germanischer Stämme in das römische Gebiet (216). Niederlage und Vertreibung derselben (217). Krieg gegen die Jazygen und Parther (219). Letzte Jahre Marc Aurel's (220). 211

VI. **Commodus.** Erste Regierungsjahre (221). Tyrannei und Verfolgungen (222). Verschwendung und Spiele (222). Ermordung des Kaisers (224). 221

VII. **Pertinax und Didius Julianus.** Versteigerung des römischen Reiches durch die Prätorianer. Clodius Albinus. Septimius Severus. Pescennius Niger (226). Septimius Sieg über Julianus und Einzug in Rom (226). 225

Sitte und Kultur. Privatleben (228). Wanderung des Römers Spurinna durch die Hauptstadt (229). Staatsverfassung und Zustand des Volkes (231). Kriegswesen (233). Befestigungen und Nützlichkeitsbauten (236). Handel und Industrie (239). Kunst, Wissenschaft und Poesie (242). Die Triumphbogen (273). Alexander von Abonoteichos (246). Peregrinus Proteus (246). Lucian von Samosata (248). Herodes Atticus (250). Claudius Galerius (250). Appian. Herodian. Plutarch. Pausanias (252). Leichenbeerdigung (252). L. Appulejus (254). 227

Vierte Periode.

Kaiser des dritten Jahrhunderts.

Seite

I. **Septimius Severus.** Krieg gegen Albinus und Niger (256). Tod des Niger (256). Unterwerfung und Tod des Albinus (257). Feldzug gegen die Parther und Araber. Atra (258). Verwaltung des Reiches. Papinianus. Paulus. Ulpianus (258). Familienverhältnisse des Kaisers. Julia Domna. Seine Söhne (259). Tod des Kaisers (259) . . . 255

II. **Aurelius Antoninus, genannt Caracalla.** Gemeinschaftliche Regierung des Caracalla und Geta. Ermordung des Geta (260). Tyrannei und Blutdurst des Caracalla (260). Zeitvertreib des Kaisers. Zug gegen die Germanen (262). Der Kaiser in Alexandrien. Macrinus läßt den Kaiser ermorden (263) 260

III. **Macrinus. Heliogabalus.** Kampf und Untergang des Macrinus gegen Heliogabal (265). Heliogabal's Jugendleben als Sonnenpriester (265). Sein Leben als Kaiser in Rom. Tod desselben (266) 264

IV. **Alexander Severus.** Trefflicher Charakter des Kaisers. Ulpian's Einfluß (267). Einfall der Perser und Feldzug gegen dieselben (268). Ermordung des Kaisers durch meuterisches Kriegsvolk (269) 267

V. **Militär-Despoten.** Maximinus der Thracier (270). Gordianus (271). Pupienus Maximus. Balbinus (273). Gordianus der Jüngere (273). Philippus der Araber (274). Decius (275). Einfall der Gothen in Mösien und Vernichtung des Römerheeres bei Abrytus. Tod des Decius (276) 270

VI. **Valerianus. Gallienus. Die sogenannten 30 Tyrannen.** Die germanischen Stämme und ihre Wanderzüge (279). Kampf des Valerian gegen Schapur (280). Gallienus (281). Gefangenschaft des Valerian durch Schapur (281). Odenatus von Palmyra (283). Dessen Krieg gegen Schapur (284). Zenobia (284). Heerzüge und Plünderungen der Gothen, Heruler und Franken (285). Tod des Gallienus (285) 278

VII. **Claudius.** Tetricus. Zenobia (286). Kämpfe gegen die Barbaren (287). 286

VIII. **Domitius Aurelianus.** Besiegung der eingefallenen Barbaren. Befestigung der Stadt Rom (289). Rüstung zum Kampfe gegen Zenobia (289). Zenobia's Bezwingung und Gefangennahme (290). Zerstörung von Palmyra (292). Triumphzug des Kaisers (292). Ermordung desselben (263) 288

IX. **Tacitus. Aurelius Probus.** Probus Kämpfe mit den Germanen (294). Besiegung der Isaurier (295). Empörungen der Statthalter (295). Maßregeln gegen die Barbaren (295). Tüchtige Verwaltung des Reiches. Weinbau (296). Tod des Kaisers zu Sirmium (296). Aurelius Carus. Numerianus. Carinus (296). Diocletian. Umänderung der Verfassung (298) 294

Kultur. Serapisdienst in Rom (299). Plotinus. Porphyrius (300). Das Judenthum. Christuslehre (301). Die Kirchenväter (302). Dio Cassius. Herodian (393). Römische Bäder (303). Die Bäder des Caracalla (306). Schmuck (310) 299

Achter Abschnitt.

Das getheilte Kaiserreich.

Erste Periode.

Seite

I. **Diocletianus und seine Mitregenten.** Herkunft des Kaisers (311). Veränderung der Regierung des Reiches (312). Maximianus, Mitregent (313). Kämpfe in Britannien, am Rhein und der Donau (314). Constantius Chlorus und Galerius als Cäsaren (314). Besiegung des Allectus (315). Der Gegenkaiser Julianus. Tiridates von Armenien (316). Pola (319). Christenverfolgung (319). Diocletian in Salona (319) 311

II. **Constantin der Große und seine Zeit.** Thronbewerbungen des Galerius und Maxentius (321). Constantin im Kampfe gegen dieselben (322). Besiegung des Maxentius bei Rom (324). Constantin und Licinius (325). Constantin besiegt den Licinius (326). Constantin und seine Stellung zum Christenthum (327). Kirchenversammlung zu Nicäa (328). Gründung Constantinopels (330). Schilderung des alten Constantinopel (332). Letzte Jahre des Kaisers Constantin (333) 320

III. **Die Söhne Constantin's des Großen.** Constantius (334). Krieg gegen Schapur II. (335). Magnentius (336). Julian's Ernennung zum Cäsar (337). Kampf gegen die Alemannen (338). Tod des Constantius (339) 334

IV. **Julianus Apostata (der Abtrünnige).** Julian's Maßregeln gegen das Christenthum (341). Sein Privatleben (342). Verfolgungen der Christen (343). Die Katakomben zu Rom (344). Kriegszug gegen die Perser (346). Tod des Kaisers (347) 341

V. **Die Valentiniane.** Jovian (348). Valentinian I. (348). Procopius Empörung (349). Valens (349). Alemannen, Franken und Sachsen (350). Tod Valentinian's I. (351). Gratianus. Valentinian II. (352) . . 348

Zweite Periode.

I. **Die Völkerwanderung.** Gallische und germanische Völker. Die Hunnen (354). Die Gothen (356). Uebersiedelung der Gothen in das römische Reich (357). Empörung derselben, Niederlage und Tod des Kaisers Valens (358) 353

II. **Theodosius der Große.** Kämpfe gegen die Barbaren (360). Gratian im Abendlande (360). Spaltungen, Streitigkeiten und Verfolgungen in der christlichen Kirche (361). Theodosius in Rom (362). Valentinian II. im Abendlande (363). Theodosius Tod (363) 359

Kultur. Religionsstreitigkeiten in Constantinopel (364). Die christliche Kirche im Abend- und Morgenlande (365). Verwaltung des Reiches (367). Hofrangordnung (367). Die Heeresordnung (369). Baustyl der christlichen Kirchen (372) 364

PUBLIC LIBRARY
ASTOR,
TILDEN FOU

Waegner

Rom III. Titelbild.

Der Abzug der Vandalen-Flotte.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Rom.

Anfang, Fortgang, Ausbreitung und Verfall des Weltreiches der Römer.

Für Freunde des klassischen Alterthums, insbesondere für die deutsche Jugend.

Bearbeitet von

Dr. Wilhelm Wägner.

Dritter Band.

Mit 5 Tonbildern nach Originalzeichnungen von W. Heimling, H. Leutemann u. A., sowie mit 170 in den Text gedruckten Abbildungen.

Leipzig.
Verlag von Otto Spamer.
1864.

TRANSFERRED FROM THE PUBLIC LIBRARY
18105A

Verfasser und Verleger behalten sich das Uebersetzungsrecht ausdrücklich vor.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

TRANSFER FROM C. L. JUN 1 1921

Inhalt
von Wägner's Rom. Dritter Band.

Sechster Abschnitt.
Untergang der republikanischen Verfassung.

Erste Periode.
Bis zur Herrschaft der Triumvirn.

Seite

I. **Folgen von Cäsar's Tod.** M. Antonius und die Verschworenen (3). Cäsar's Leichenfeier und Testament (6). C. Octavius (9). Der Krieg von Mutina und seine Folgen (10). Niederlage des Decimus Brutus und sein Tod (12) 3

II. **Das dritte Triumvirat.** (Eigentlich das zweite.) Zusammenkunft des Octavianus, Lepidus und Antonius zu Bologna (13). Einzug der Triumvirn in Rom. Die Proscriptionen (14). Brutus und Cassius Rüstungen im Morgenlande (18). Schlacht bei Philippi (20). Tod des Cassius (22). Untergang des Brutus und seiner Anhänger (23) 13

Zweite Periode.
Bis zur Alleinherrschaft des Augustus.

I. **Herrschaft der Triumvirn.** Der Krieg von Perusia (25). Brundusischer Vertrag (26). Zusammenkunft der Triumvirn mit Sextus Pompejus (26). Antonius im Morgenlande (27). Kleopatra in Tarsus (28). Krieg gegen die Parther (30). Antonius und Kleopatra als Isis und Osyris (32). Seeschlacht bei Mylä (33). Niederlage des Pompejus bei Naulochus, Flucht nach Asien und sein Tod (34) 24

II. **Kampf der Triumvirn.** Kriegserklärung gegen Kleopatra (36). Seeschlacht bei Actium (37). Folgen der Schlacht bei Actium (38). Tod des Antonius und der Kleopatra (39). Triumpheinzug des Octavianus in Rom (40). Beginn der Monarchie (40) 35

Siebenter Abschnitt.
Das Kaiserreich.

Erste Periode.
Die Julier.

I. **Augustus.** Privatleben des Kaisers (42). Livia (43). Julia 43). Regierung. C. Cilnius Mäcenas und M. Vipsanius Agrippa (44). Staatsverfassung (45). Heer (47). Einkünfte (49). Kriege unter Augustus (49). Drusus in Gallien und Germanien (50). Die Germanen (51). Das

Seite

Land, Wohnung, Lebensweise (52). Das Teutoburger Waldgebirge (54). Drusus Feldzüge und Tod (55). Tiberius gegen die Pannonier, Dacier und Dalmatier (56). Die Markomannen (58). Der Stern von Bethlehem (57). Zustand der heidnischen Religion. Apollonius von Tyana (57). Trasyllus. Euhemerus (58). Geburt Christi (59). Hermann (Arminius) der Cherusker (60). Varus als Statthalter in der Rheinprovinz (61). Germanicus (61). Varus Niederlage und Tod im Teutoburger Walde (62). Des Germanicus erneuter Feldzug gegen die Deutschen (65). Cäcina's Niederlage und Rückzug (66). Schlacht bei Idistavisus (68). Rückzug des Germanicus. Marbod's Untergang und Tod Hermanns (69). Tod des Augustus (70) 41

Kulturzustände. Gewerbe (71). Handel (73). Luxus (73). Architektur (75). Literatur und Kunst (84). Titus Livius (85). Albius Tibullus (86). Sextus Propertius. Horatius Flaccus (87). P. Virgilius Maro (89). Ovidius Naso (92). Buchhandel (93) 71

II. **Tiberius.** Erste Jahre der Regierung (97). Germanicus in Asien. Sein Tod (99). Drusus (100). Sejanus (100). Agrippina's Ende (101). Sejan's Einfluß (101). Sejan's Sturz und Tod (102). Capreä (103). Ende des Kaisers Tiberius (104). Ausbreitung des Christenthums im römischen Reiche (105) 96

III. **Cajus Caligula.** Regierungsantritt und Freigebigkeit (107). Krankheit des Caligula (108). Wendepunkt in seiner Regierung. Hinrichtungen. Erpressungen und Tollheiten (109). Ermordung des Kaisers und Claudius Thronerhebung (110) 106

IV. **Claudius.** Regierungsverbesserungen (112). Wissenschaftliche Bildung des Kaisers (112). Polybius. Narcissus. Messalina (113). Kriege in Britannien (114). Messalina's Sturz und Tod. Agrippina. Claudius Tod (116) 111

V. **Nero Claudius.** Burrus und Seneca's Einfluß (118). Erziehung des Nero (118). Tod des Britannicus (119). Poppäa. Ermordung der Agrippina (119). Der Brand von Rom (120). Das goldene Haus (122). Verfolgung der Christen (123). Thrasea Pätus (123). Aufruhr des Galba. Ende Nero's (124) 117

VI. **Galba, Otho, Vitellius** 125

Zweite Periode.

Die Flavier.

I. **Vespasianus.** Herkunft der Flavier (128). Die Israeliten und ihre Empörung (129). Vespasian's treffliche Regierung (130). Sein Privatleben (131). Titus erobert und zerstört Jerusalem (131). Titus Triumphzug (132). Die Bataver. Claudius Civilis (133). Julius Sabinus (133). Freiheitskampf der Bataver. Tod des Vespasian (134) 128

II. **Titus.** Erziehung und Jugend (136). Die „Liebe und Wonne des Menschengeschlechtes" (137). Pompeji (138). Schilderung der Stadt und ihrer Einwohner (140). Untergang von Herculanum und Pompeji (144). Wiederauffindung und Ausgrabung der verschütteten Städte (144) . 134

III. **Domitianus.** Jugend (150). Regierungsmaßregeln (151). Krieg gegen den Dacierkönig Decebalus (151). Agricola in Britannien (152). Tyrannei und Tod des Domitian (153) 153

Seite

Kulturzustand. Amphitheater. Gladiatoren 154

Inneres der Wohnungen (158). Lebensweise (159). Kunstwerke (160). Ein römisches Gastmahl (161). Tracht und Kleidung (162). Plastische Kunst (163). Literatur (169). Juvenal. Martial (170). Seneca (172). Quinctilianus (174). Plinius (175). Geschichtschreiber. Curtius Rufus. Valerius Maximus. C. Suetonius. Julius Florus (176). Tacitus (177). Poesie (178). Valerius Flaccus. Silius Italicus. Papinius Statius (179). Persius Flaccus (179). Dec. Junius Juvenalis (180). M. Valerius Martialis (181). Phädrus (181).

Dritte Periode.

Die Blüthe des römischen Reiches unter guten Herrschern.

I. **Nerva.** Seine Herkunft (184). Gute Regierung (184). Nerva adoptirt M. Ulpius Trajanus (185) 183

II. **Trajanus.** Herkunft und Laufbahn (187). Reformen (188). Gerechte und weise Regierung (189). Krieg gegen Decebalus (190). Unterwerfung des dacischen Volkes (192). Tod des Decebalus. Triumphzug des Trajan in Rom (193). Trajanssäule (193). Nützlichkeitsbauten (194). Posteinrichtungen (195). Feste und Spiele (195). Krieg gegen den Perserkönig Chosroes (197). Atra's Belagerung (198). Tod des Kaisers (198). 186

III. **Hadrianus.** Bildung und Geistesrichtung Hadrian's (200). Reisen des Kaisers durch das Reich (202). Antinous (203). Aufstand der Juden unter Barchochba (204). Ende Hadrian's (205) 199

IV. **Antoninus Pius.** Apotheose des Hadrian (206). Abstammung Antonin's (207). Treffliche Regierung (207). Wohlthaten und Bauten des Kaisers (208). Privatleben und Tod (209) 206

V. **Marcus Aurelius.** Tiefer Frieden im Reiche (211). Regierungsverordnungen (212). Epiktet. Arrian. Fronto (213). Philosophische Richtung des Kaisers (214). Beginn des Kriegs gegen die Parther (214). Einfälle der Markomannen, Quaden und anderer germanischer Stämme in das römische Gebiet (216). Niederlage und Vertreibung derselben (217). Krieg gegen die Jazygen und Parther (219). Letzte Jahre Marc Aurel's (220). 211

VI. **Commodus.** Erste Regierungsjahre (221). Tyrannei und Verfolgungen (222). Verschwendung und Spiele (222). Ermordung des Kaisers (224). 221

VII. **Pertinax und Didius Julianus.** Versteigerung des römischen Reiches durch die Prätorianer. Clodius Albinus. Septimius Severus. Pescennius Niger (226). Septimius Sieg über Julianus und Einzug in Rom (226). 225

Sitte und Kultur. Privatleben (228). Wanderung des Römers Spurinna durch die Hauptstadt (229). Staatsverfassung und Zustand des Volkes (231). Kriegswesen (233). Befestigungen und Nützlichkeitsbauten (236). Handel und Industrie (239). Kunst, Wissenschaft und Poesie (242). Die Triumphbogen (273). Alexander von Abonoteichos (246). Peregrinus Proteus (246). Lucian von Samosata (248). Herodes Atticus (250). Claudius Galerius (250). Appian. Herodian. Plutarch. Pausanias (252). Leichenbeerdigung (252). L. Appulejus (254). 227

Vierte Periode.

Kaiser des dritten Jahrhunderts.

Seite

I. **Septimius Severus.** Krieg gegen Albinus und Niger (256). Tod des Niger (256). Unterwerfung und Tod des Albinus (257). Feldzug gegen die Parther und Araber. Atra (258). Verwaltung des Reiches. Papinianus. Paulus. Ulpianus (258). Familienverhältnisse des Kaisers. Julia Domna. Seine Söhne (259). Tod des Kaisers (259) . . . 255

II. **Aurelius Antoninus, genannt Caracalla.** Gemeinschaftliche Regierung des Caracalla und Geta. Ermordung des Geta (260). Tyrannei und Blutdurst des Caracalla (260). Zeitvertreib des Kaisers. Zug gegen die Germanen (262). Der Kaiser in Alexandrien. Macrinus läßt den Kaiser ermorden (263) 260

III. **Macrinus. Heliogabalus.** Kampf und Untergang des Macrinus gegen Heliogabal (265). Heliogabal's Jugendleben als Sonnenpriester (265). Sein Leben als Kaiser in Rom. Tod desselben (266) 264

IV. **Alexander Severus.** Trefflicher Charakter des Kaisers. Ulpian's Einfluß (267). Einfall der Perser und Feldzug gegen dieselben (268). Ermordung des Kaisers durch meuterisches Kriegsvolk (269) 267

V. **Militär-Despoten.** Maximinus der Thracier (270). Gordianus (271). Pupienus Maximus. Balbinus (273). Gordianus der Jüngere (273). Philippus der Araber (274). Decius (275). Einfall der Gothen in Mösien und Vernichtung des Römerheeres bei Abrytus. Tod des Decius (276) 270

VI. **Valerianus. Gallienus. Die sogenannten 30 Tyrannen.** Die germanischen Stämme und ihre Wanderzüge (279). Kampf des Valerian gegen Schapur (280). Gallienus (281). Gefangenschaft des Valerian durch Schapur (281). Odenatus von Palmyra (283). Dessen Krieg gegen Schapur (284). Zenobia (284). Heerzüge und Plünderungen der Gothen, Heruler und Franken (285). Tod des Gallienus (285) 278

VII. **Claudius.** Tetricus. Zenobia (286). Kämpfe gegen die Barbaren (287). 286

VIII. **Domitius Aurelianus.** Besiegung der eingefallenen Barbaren. Befestigung der Stadt Rom (289). Rüstung zum Kampfe gegen Zenobia (289). Zenobia's Bezwingung und Gefangennahme (290). Zerstörung von Palmyra (292). Triumphzug des Kaisers (292). Ermordung desselben (293) 288

IX. **Tacitus. Aurelius Probus.** Probus Kämpfe mit den Germanen (294). Besiegung der Isaurier (295). Empörungen der Statthalter (295). Maßregeln gegen die Barbaren (295). Tüchtige Verwaltung des Reiches. Weinbau (296). Tod des Kaisers zu Sirmium (296). Aurelius Carus. Numerianus. Carinus (296). Diocletian. Umänderung der Verfassung (298) 294

Kultur. Serapisdienst in Rom (299). Plotinus. Porphyrius (300). Das Judenthum. Christuslehre (301). Die Kirchenväter (302). Dio Cassius. Herodian (303). Römische Bäder (303). Die Bäder des Caracalla (306). Schmuck (310) 299

Achter Abschnitt.

Das getheilte Kaiserreich.

Erste Periode.

Seite

I. **Diocletianus und seine Mitregenten.** Herkunft des Kaisers (311). Veränderung der Regierung des Reiches (312). Maximianus, Mitregent (313). Kämpfe in Britannien, am Rhein und der Donau (314). Constantius Chlorus und Galerius als Cäsaren (314). Besiegung des Allectus (315). Der Gegenkaiser Julianus. Tiridates von Armenien (316). Pola (319). Christenverfolgung (319). Diocletian in Salona (319) 311

II. **Constantin der Große und seine Zeit.** Thronbewerbungen des Galerius und Maxentius (321). Constantin im Kampfe gegen dieselben (322). Besiegung des Maxentius bei Rom (324). Constantin und Licinius (325). Constantin besiegt den Licinius (326). Constantin und seine Stellung zum Christenthum (327). Kirchenversammlung zu Nicäa (328). Gründung Constantinopels (330). Schilderung des alten Constantinopel (332). Letzte Jahre des Kaisers Constantin (333) 320

III. **Die Söhne Constantin's des Großen.** Constantius (334). Krieg gegen Schapur II. (335). Magnentius (336). Julian's Ernennung zum Cäsar (337). Kampf gegen die Alemannen (338). Tod des Constantius (339) 334

IV. **Julianus Apostata (der Abtrünnige).** Julian's Maßregeln gegen das Christenthum (341). Sein Privatleben (342). Verfolgungen der Christen (343). Die Katakomben zu Rom (344). Kriegszug gegen die Perser (346). Tod des Kaisers (347) 341

V. **Die Valentiniane.** Jovian (348). Valentinian I. (348). Procopius Empörung (349). Valens (349). Alemannen, Franken und Sachsen (350). Tod Valentinian's I. (351). Gratianus. Valentinian II. (352) . . 348

Zweite Periode.

I. **Die Völkerwanderung.** Gallische und germanische Völker. Die Hunnen (354). Die Gothen (356). Uebersiedelung der Gothen in das römische Reich (357). Empörung derselben, Niederlage und Tod des Kaisers Valens (358) 353

II. **Theodosius der Große.** Kämpfe gegen die Barbaren (360). Gratian im Abendlande (360). Spaltungen, Streitigkeiten und Verfolgungen in der christlichen Kirche (361). Theodosius in Rom (362). Valentinian II. im Abendlande (363). Theodosius Tod (363) 359

Kultur. Religionsstreitigkeiten in Constantinopel (364). Die christliche Kirche im Abend- und Morgenlande (365). Verwaltung des Reiches (367). Hofrangordnung (367). Die Heeresordnung (369). Baustyl der christlichen Kirchen (372) 364

Neunter Abschnitt.

Das ost- und weströmische Reich.

Seite

I. **Die Söhne Theodosius des Großen.** Arcadius und Honorius (374). Stilicho und Rufinus (374). Stilicho's Regentschaft über das westliche Reich (375). Zug der Gothen unter Alarich nach Italien (376). Stilicho's Sieg bei Fäsulä über die Barbaren (379). Stilicho's Ermordung (381) 374

II. **Die Westgothen.** Alarich vor den Mauern Roms (383). Erstürmung und Plünderung von Rom (384). Alarich's Tod und Bestattung im Flusse Busento (384). Zug der Gothen unter Ataulph nach Gallien (385). Tod des Arcadius (385). Theodosius II. (386) 382

III. **Valentinian III.** Aetius (387). Die Vandalen in Spanien (388). Bonifacius ruft dieselben nach Afrika (388). Rückzug der Römer aus Britannien. Hengist und Horsa (389). Die Sachsen in Britannien (390) . 387

Zehnter Abschnitt.

Untergang des weströmischen Reiches.

I. **Die Hunnen.** Stillstand in der Völkerwanderung (391). Attila (392). Einfall der Hunnen im oströmischen Reiche (393). Die Gesandtschaft des Maximin und des Priscus an Attila (393). Schilderung der Hunnenresidenz (394). Marcianus als Kaiser (395). Attila's Zug nach dem Westen (396). Schlacht auf den catalaunischen Feldern (398). Rückzug Attila's. Belagerung und Zerstörung von Aquileja (399). Attila und die römische Gesandtschaft. Attila's Tod (400). Letzte Schicksale der Hunnen in Europa (401) 391

II. **Die Kaiser Maximus, Avitus, Majorianus.** Tod des Aetius. Tod Valentinian's III. (402). Die Vandalen in Rom (403). Ermordung des Majorian (404) 402

III. **Die letzten Kaiser des weströmischen Reiches.** Anthemius (406). Die ost- und weströmische Macht gegen Geiserich (406). Romulus Augustulus (407). Odoaker (408). Romulus Augustulus legt die Kaiserwürde nieder. Syagrius (408). Schlußbetrachtung (409). Literatur. Schluß. 410

Tonbilder,

welche an den bezeichneten Stellen einzuheften sind:

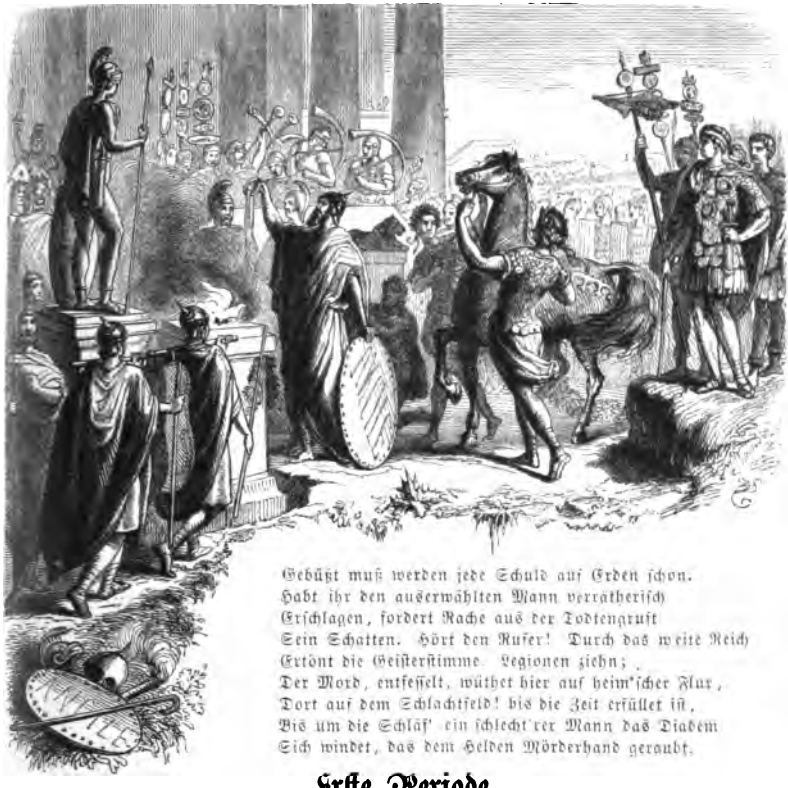
Der Abzug der Vandalenflotte (gehört zu S. 402) . . . . . Titelbild.
Seeschlacht bei Actium . . . . . S. 37.
Christenverfolgung in Rom . . . . . = 122.
Der Untergang von Pompeji . . . . . = 143.
Sieg des Constantin über den Maxentius . . . . . = 324.

Rom.

Dritter Band.

Sechster Abschnitt.

Untergang der republikanischen Verfassung.



Gebüßt muß werden jede Schuld auf Erden schon.
Habt ihr den auserwählten Mann verrätherisch
Erschlagen, fordert Rache aus der Todtengruft
Sein Schatten. Hört den Rufer! Durch das weite Reich
Ertönt die Geisterstimme. Legionen ziehn;
Der Mord, entfesselt, wüthet hier auf heim'scher Flur,
Dort auf dem Schlachtfeld! bis die Zeit erfüllet ist,
Bis um die Schläf' ein schlecht'rer Mann das Diadem
Sich windet, das dem Helden Mörderhand geraubt.

Erste Periode.

Bis zur Herrschaft der Triumvirn.

42 v. Chr.

I.

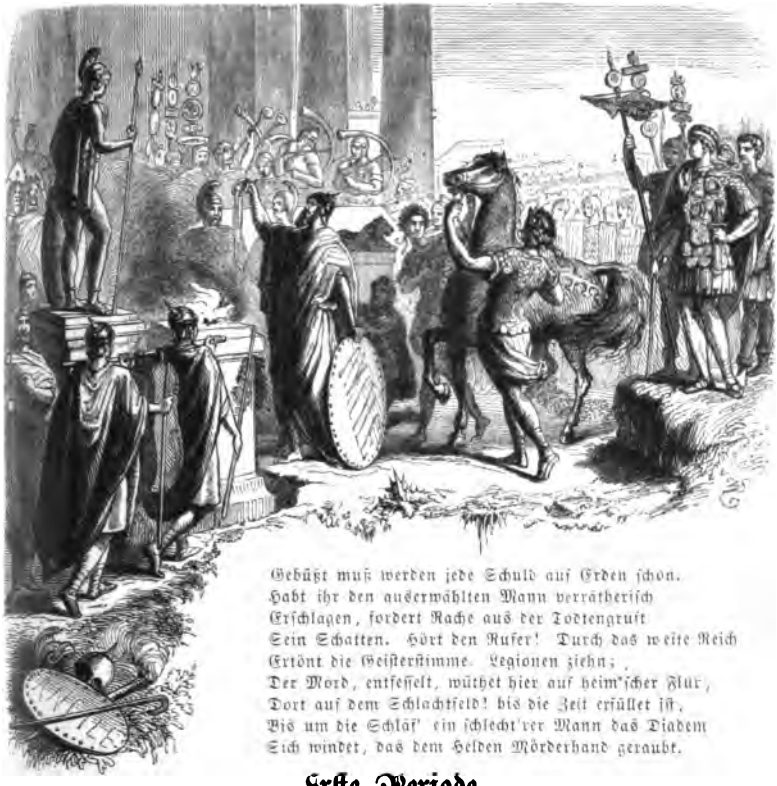
Folgen von Cäsar's Tod.

M. Antonius und die Verschworenen.

Unablässig, wie Wellenschläge der Unendlichkeit, rollen die Zeitperioden vorüber. Sie tragen in ihrem Schooße die Thaten der Menschen, ihre Freuden und ihre Schmerzen. Aber in der scheinbar ungeregelten Bewegung, welche die menschlichen Schicksale bedingt, offenbart sich dem aufmerksamen Beobachter

Sechster Abschnitt.

Untergang der republikanischen Verfassung.



Gebüßt muß werden jede Schuld auf Erden schon.
Habt ihr den auserwählten Mann verrätherisch
Erschlagen, fordert Rache aus der Todtengruft
Sein Schatten. Hört den Rufer! Durch das weite Reich
Ertönt die Geisterstimme. Legionen ziehn;
Der Mord, entfesselt, wüthet hier auf heim'scher Flur,
Dort auf dem Schlachtfeld! bis die Zeit erfüllet ist,
Bis um die Schläf' ein schlecht'rer Mann das Diadem
Sich windet, das dem Helden Mörderhand geraubt.

Erste Periode.

Bis zur Herrschaft der Triumvirn.
42 v. Chr.

I.

Folgen von Cäsar's Tod.

M. Antonius und die Verschworenen.

Unabläſſig, wie Wellenſchläge der Unendlichkeit, rollen die Zeitperioden vorüber. Sie tragen in ihrem Schooße die Thaten der Menſchen, ihre Freuden und ihre Schmerzen. Aber in der ſcheinbar ungeregelten Bewegung, welche die menſchlichen Schickſale bedingt, offenbart ſich dem aufmerkſamen Beobachter

ein festes, unabänderliches Gesetz; es ist das der Ausgleichung, oder richtiger der Vergeltung. Manchmal sucht man es wol vergeblich zu erkennen, wenn der überwältigende Strom der Begebenheiten den Blick durch die rasche Folge der äußern Erscheinungen gefesselt hält; allein noch öfter kommt es klar und bestimmt zur Anschauung, gleich den Gesetzen, welche den Kreislauf der irdischen Natur und der Welten im unermeßlichen Raume zu Grunde liegen. So tritt es uns namentlich in den Folgen entgegen, die Cäsar's Tod über die Verschworenen und über das römische Reich brachte.

Noch ahnete man die Gräuel und Schreckniſſe nicht, die aus dem vergossenen Blute, gleich Rachegeistern, hervorsteigen sollten. Aber wie sich die Nachricht von Haus zu Haus, von Quartier zu Quartier verbreitete, fühlten sich alle Bürger, reiche wie arme, von banger Furcht bewegt. Denn der Mann, der nach langen, erschütternden Stürmen Ruhe und Sicherheit gebracht, war todt, erschlagen durch Mörderhände! Was hatte man zu erwarten? wer bürgte für Leben und Eigenthum? Begnügten sich die Thäter mit dem einen Opfer, oder forderten sie mehr und immer mehr, wie vorher Marius und Sulla gethan hatten? Man schloß eilends die Kaufläden, die Werkstätten, die Wohnungen. Wer nichts zu verlieren hatte, eilte auf die Straße, nach dem Forum; die Neugierde, Sicheres zu erfahren, trieb Andere heraus. Bald sah man eine Schaar von sechzig Senatoren in feierlicher Haltung von der Curie des Pompejus nach dem Forum ziehen. Vor ihnen her wurde der Pileus (Hut), das Zeichen der Freiheit, getragen; sie selbst schwangen die blutigen Dolche, womit sie die That vollbracht hatten, und riefen das römische Volk zur Freiheit auf. Niemand antwortete; stumm und starr blickte die Menge auf das seltsame Schauspiel und auf die Gladiatoren-Banden, die mit Waffen den Aufzug begleiteten. Als die Verschworenen den geringen Erfolg ihres Aufzugs, die Theilnahmlosigkeit, hin und wieder auch die drohende Haltung der Menge wahrnahmen, zogen sie beschleunigten Schrittes weiter und suchten vorerst Sicherheit auf dem Capitol, das sie mit ihren Fechtern besetzten. Noch andere Männer von republikanischer Gesinnung, unter ihnen auch Cicero, begaben sich gleichfalls dahin, um zu berathen, was zu thun sei. Im Gefühle seiner reinen Absichten und kühner, als seine Genossen, wagte Brutus am folgenden Tage noch einmal vor die Menge zu treten und gegen Cäsar's Streben nach tyrannischer Herrschaft Klage zu erheben. Da kein Zeichen des Beifalls erfolgte, so zog er sich alsbald wieder zurück. Man beschloß, den Senat zu versammeln; aber weil weder Tribunen noch Consuln zugegen waren, denen gesetzlich das Recht der Berufung zukam, glaubte man sich verpflichtet, den M. Antonius dazu aufzufordern, indem derselbe mit Cäsar das Consulat für dieses Jahr bekleidete.

M. Antonius, bisher der ergebene Genosse und kriegerische Gehülfe des Dictators und durch seine Mutter Julia mit ihm verwandt, war mit seinem Meister dem Tode geweiht, aber durch die Fürsprache des Brutus erhalten worden, weil nur der Tod des Gewaltherrschers, nicht auch der seiner Helfer gerechtfertigt schien. Von früher Jugend an hatte er sich in Wohllüsten und

Ausschweifungen herumgetrieben. Er besaß nicht die geistige Kraft, wie Sulla und Cäsar, seine zügellosen Leidenschaften zu beherrschen, wenn eine große Aufgabe vorlag. Doch war er von der Natur mit nicht gewöhnlichen Talenten ausgerüstet, die er auf dem Felde der Politik wie der Waffen geltend zu machen wußte. Nach Cäsar's Tode hatte er sich, für seinen Kopf besorgt, in seine Wohnung zurückgezogen; die Einladung der Männer auf dem Capitol zeigte ihm ihre schwankende Lage und gab ihm den Muth, für sein eigenes Interesse offen in die Schranken zu treten. Calpurnia, die Wittwe Cäsar's, war mit dem Privatschatz ihres erschlagenen Gatten (25 Millionen Denare) zu ihm in sein wohlverschanztes Haus geflüchtet. Für den Schutz, den er ihr gewährte, machte er sich mit dem Gelde bezahlt. Hierzu fügte er noch den Inhalt der Staatskasse, der 175 Millionen Denare (40 Millionen Thlr.) betrug, weil er wohl wußte, daß man mit Geld Schwerter und Kronen einhandeln konnte. Gestützt auf diese Mittel, kündigte er auf den 17. März eine Sitzung des Senates an.

Marcus Antonius.

Der Tag brach an, aber in der Stadt hatte Alles ein unheimliches Ansehen; denn durch die Volkshaufen, die mißtrauisch und voll banger Erwartung hin- und herwogten, drängten sich bewaffnete Veteranen, ergrimmt über die Ermordung ihres Feldherrn, zum Theil durch reichliche Geldspenden des Antonius für seine Sache gewonnen. Auch wußte man, daß jenseits der Tiber mehrere Legionen lagerten, die M. Aemilius Lepidus, der Reiteroberst Cäsar's, in die ihm bestimmte Provinz Gallia Narbonnensis führen sollte. Deswegen wagten die Verschworenen nicht, das Capitol zu verlassen; die übrigen Senatoren aber fanden sich im Tempel der Tellus ein, wohin die Sitzung verlegt war. Antonius erschien; er ließ sich auf dem curulischen Stuhle nieder und duldete es, daß sein Gegner Dolabella, ein junger Wüstling, dem Cäsar für den Fall seiner Abwesenheit das Consulat übertragen hatte, neben ihm Platz nahm. Die Verhandlungen waren lebhaft; man stritt, ob der Dictator eine rechtmäßige Obrigkeit oder ein Tyrann gewesen sei. Endlich nahm Antonius das Wort. Er wies darauf hin, wie man die Ermordung des Staatsoberhauptes nicht für rechtmäßig erklären könne, ohne zugleich alle seine Anordnungen und damit die gegenwärtige Staatsverfassung umzustoßen, wodurch nicht nur die Interessen von Tausenden gefährdet, sondern auch die tapfern Legionen zur höchsten Wuth entflammt würden. Er stellte daher den Antrag, man solle die Verfügungen des gefallenen Dictators, als zu Recht bestehend, anerkennen, übrigens, was geschehen sei, vergeben und vergessen. Dieses Wort war dem alten, vorsichtigen Cicero recht

aus der Seele geredet. In seiner politischen Kurzsichtigkeit verkannte er den Stand der Dinge und den Charakter der handelnden Personen so sehr, daß er an eine allgemeine Versöhnung und an den Wiederaufbau eines freien Staates ehrlich glaubte. In wohlgefügter Rede sprach er diese vorgefaßte Meinung aus und hoffte durch das Wort Amnestie jedes Hinderniß der Einigung und Freiheit beseitigt zu haben. Darauf trat er noch am Abend vor das Volk, um ihm die Beschlüsse des Senates und Sicherheit, Friede und glückliche Tage zu verkündigen, wofür ihn ein allgemeiner Beifall und Jubel belohnte. Die Freude schien gerechtfertigt; denn auch die Parteihäupter feierten ein Versöhnungsfest. Die Verschworenen nämlich, denen die Gegner ihre Söhne als Unterpfänder für ihre Sicherheit übergaben, stiegen von dem Capitol herab und Brutus lag heim festlichen Mahle mit Lepidus, Cassius mit Antonius zu Tische. Der Tag, der drohend begonnen hatte, endigte in Eintracht und Frieden. Der gläubige Festredner aber rieb sich behaglich die Hände; denn er meinte, das Alles sei sein Werk und werde Bestand und Dauer haben.

Hätte freilich Cicero in den Seelen der handelnden Personen lesen können, so würde er ganz andere Dinge darin entdeckt haben. Vornehmlich dachte Antonius nicht entfernt daran, die Entzückungen des alten Redners wahr zu machen. Er durfte nur mit äußerster Vorsicht zu Werke gehen, da er nicht nur die Republikaner, sondern auch seine Gefährten im Dienste Cäsar's zu Gegnern hatte, indem letztere wohl ihre Nacken unter das gewaltige Genie des Dictators gebeugt hatten, nicht aber Willens waren, einem Andern dienstbar zu sein. Selbst auf den äußerst beschränkten Lepidus konnte er sich nicht stützen; denn der ungeschlachte Mensch machte seine Wichtigkeit auf brutale Weise geltend und ließ es ihn fühlen, daß er, als Befehlshaber von Legionen, das letzte Wort zu sprechen habe. Antonius gönnte ihm diese Freude, während er selbst seine hochstrebenden Entwürfe weiter verfolgte. In seinem Besitze waren das Geld und die Papiere, namentlich das Testament Cäsar's; Beides verwendete er für seine Zwecke; er ließ sogar noch gar viele Clauseln, als Verfügungen des Dictators, beifügen und zwar durch Faberius, den Schreiber desselben, der die Hand seines Herrn täuschend nachzuahmen verstand. Zunächst war ihm daran gelegen, den Senat einzuschüchtern und fügsam zu machen. Dazu fand sich Gelegenheit bei Bestattung der Leiche des Ermordeten. Auf dem Forum, wo der Körper ausgestellt war, hielt er die Trauerrede. Anfangs rühmte er, wie üblich, die Thaten und Verdienste des großen Mannes, die ihm zuerkannten Ehren, die Wohlthaten, die er dem Volke erwiesen, dem er sogar in seinem Testament seine Gärten und ein Geschenk von 75 Drachmen (etwa 20 Thlr.) für jeden Bürger zugedacht habe. Dann entfaltete er das blutige, von Dolchstößen zerrissene Gewand. Während der nun folgenden Leichengesänge erhob sich, wie durch einen Zauber, der erschlagene Held mit seinen 23 Wunden und den vom Tod entstellten Zügen. Es war nur ein Wachsbild, aber so künstlich geformt, daß Viele getäuscht, Alle gerührt und von Zorn gegen die Mörder erfüllt wurden.

Die Volksmasse thürmte auf dem Forum selbst den Holzstoß auf, der die Ueberreste ihres Wohlthäters verzehren sollte, und warf in die lodernden Flammen Prachtgewänder, Schmuck, Waffen und was irgend zum Opfer geeignet schien. Dann stürmte die Menge fort mit Feuerbränden nach den Häusern der Verschworenen, um sie niederzubrennen.

M. Antonius hält die Trauerrede bei der Leiche des Julius Cäsar.

Unter diesen Umständen hielten es die Letzteren für gerathen, die Hauptstadt zu verlassen; auch Cicero und andere namhafte Senatoren dachten an ihre Sicherheit und zogen sich auf ihre Landgüter zurück, wo sie fleißig zusammenkamen, rathschlagten, Klage führten, aber nicht wagten, für ihre Sache mit Entschlossenheit zu handeln. Desto thätiger war Antonius. Er umgab sich mit einer Leibwache von Veteranen, die seinen weitern Verfügungen Eingang

verschafften. Mit Hülfe des oben genannten Schreibers Faberius brachte er Wunderdinge zum Vorschein, die, was ihm besonders am Herzen lag, viel Geld eintrugen. So erlangten die Sicilier das römische Bürgerrecht, die Kreter Steuerfreiheit, der König Dejotarus das Reich Klein-Armenien: Alles nach den Anordnungen Cäsar's, aber für ungeheure Summen, die den Säckel des Testamentvollstreckers füllten.

Mit dem eingeschüchterten Senate suchte der feine Politiker fortwährend in gutem Einvernehmen zu bleiben, und es gelang ihm auch, die gläubigen Leute über seine Absichten soweit zu täuschen, daß sie ihm die Provinz Macedonien mit den für den parthischen Feldzug gesammelten Legionen zutheilten, obgleich nach Cäsar's Verfügung dieser wichtige Posten dem Brutus zukam. Schon früher, im April und Mai, bereiste er, als Commissär der Landanweisung für Veteranen, Unteritalien. Da war er so freigebig mit fremdem Eigenthum und mit dem Gelde, das er in Massen angehäuft hatte, daß er die zerstreuten Kriegsleute ganz für sich gewann. Haufenweise begleiteten ihn die wehrhaften Männer in die Hauptstadt, wo er nun mit seinen Plänen offener hervortrat. Er begehrte in einer Sitzung des Senats am 5. Juni die Statthalterschaft des diesseitigen Galliens. Decimus Brutus hatte diese Provinz bereits in Besitz genommen; sie war die Pforte, durch welche einst Cäsar nach Rom vorgerückt war; daher lag die Absicht des schlangenklugen Politikers unverhüllt am Tage, und trotz der überall drohenden Veteranen fand der Antrag entschiedenen Widerspruch. Antonius machte sich darum wenig Kummer; er brachte die Sache vor die Tribus, wo die blinkenden Schwerter und der Köder von Versprechungen bessere Wirkung thaten. Der Vorschlag wurde genehmigt. Der Held des Tages wußte aber, daß mit Worten wenig geschehen war, wenn die Mittel der Gewalt fehlten. Er eilte daher mit Fulvia, seiner gleich ehrsüchtigen Gattin, nach Brundusium, wo inzwischen vier macedonische Legionen, Kernvölker Cäsar's, gelandet waren. Er ließ dieselben ausrücken und verlangte, als ihr Feldherr, den Kriegseid. Er versprach ihnen, um sich ihrer Treue zu versichern, für jeden Mann 100 Denare (gegen 25 Thaler), ein Geschenk, das fast seine Mittel überstieg, da er die zusammengebrachten Schätze verschleudert hatte. Die Waffenleute antworteten mit Hohngelächter, denn eine solche Gabe schien ihnen kaum für einen Troßknecht genügend. Erbittert über den Trotz befahl Antonius, die lautesten Schreier und Meuterer zu ergreifen und sogleich zu enthaupten, wodurch allerdings für den Augenblick alle Widersetzlichkeit niedergeschlagen wurde. Nachdem er hierauf andere Befehlshaber ernannt hatte, rückte er mit einer der macedonischen Legionen und einer eignen, Alaudae (Lerchen) genannt, auf der Straße von Rom vor, während die drei übrigen dem adriatischen Meere entlang marschirten.

Im November betrat der kluge Mann mit einer prätorischen Cohorte das Weichbild der Stadt und berief alsbald den Senat; allein bevor er die Berathung einleiten konnte, ward ihm der Abfall mehrerer Legionen gemeldet. Er mußte eilen, den Ueberrest des Kriegsvolks gegen Dec. Brutus zu führen,

um nicht wehrlos seinen Feinden gegenüber zu stehen. Er erkannte zu spät, daß er seinen Meister in der Politik gefunden habe, und dieser war ein früher schon genannter Neffe Cäsar's, ein Jüngling von neunzehn Jahren, der kaum der Beachtung werth schien, der in der Folge so berühmt gewordene Octavian.

C. Octavius, später C. Julius Cäsar Octavianus genannt (geb. 63 v. Chr.), rühmte sich, der Enkel einer jüngern Schwester des großen Dictators zu sein. Nach dem frühen Tode seines Vaters wuchs er unter der Leitung seiner Mutter Attia und seiner Großmutter auf. Doch scheint ihm Cäsar frühe sein Wohlwollen zugewendet zu haben; denn er übertrug ihm schon in seinem sechzehnten Jahre das Pontificat und suchte seine schwächliche Gesundheit zu stärken, indem er ihn zu kriegerischen Unternehmungen heranzog. Indessen ward der Jüngling durch Krankheit von dem afrikanischen Feldzuge fern gehalten, und in Spanien traf er gleichfalls erst nach der Schlacht bei Munda ein. Dagegen sollte er im parthischen Kriege den Lorbeerkranz des Sieges um sein jugendliches Haupt winden, deswegen war er mit den Legionen nach Apollonia in Illyrien gegangen. Hier traf ihn, wie ein Donnerschlag, die Nachricht von dem Tode seines Großonkels. Der Ehrgeiz, die stolzen Erwartungen, die Cäsar's Vorliebe in seiner Brust erweckt hatte, schienen jetzt thörichte Knabenträume, die keine weitere Beachtung verdienten. Aber sie erhielten bald wieder Bedeutung, als die weitere Nachricht anlangte, der Dictator habe ihn für den Fall seines kinderlosen Ablebens adoptirt und zum Haupterben eingesetzt. Das Kriegsvolk wollte ihm sogleich nach Italien folgen; doch klug, wie sonst nur die gereifte Erfahrung des Alters macht, lehnte er vorläufig einen Kriegszug gegen die Vaterstadt ab und beschloß, im Vertrauen auf sein gutes Glück, mit geringer Begleitung den Schauplatz politischer Kämpfe zu betreten. Denn wer einmal den Feuertrunk der Macht und Herrschaft gekostet hat, der kann sich nicht mehr in die engen Kreise beschränkter Häuslichkeit bequemen, den treibt die entfesselte Begierde vorwärts zu kühnem, verzweifeltem Wagen, bis das Ziel erreicht oder das Leben selbst verglüht ist. Daher achtete Octavian nicht der Warnung seines ihm abrathenden Stiefvaters, vielmehr wagte er sich hinaus auf den stürmischen Ocean.

C. Octavius.

Der junge Mann landete und reis'te langsam, um die Stimmung der Bevölkerung und der überall zerstreuten Veteranen kennen zu lernen. Zu Anfang des Monats Mai erreichte er Rom, wo ihn der Tribun Lucius Antonius dem Volke als den Erben Cäsar's vorstellte. Einige Wochen nachher traf M. Antonius von seiner campanischen Reise ein. Er sah scheel auf

den neuen Ankömmling, der ihm, wenn auch nicht gefährlich, doch immerhin unbequem schien. Als derselbe Rechnung über sein Erbtheil verlangte, hielt er ihn mit Vertröstungen hin und meinte dann, er habe wenig Baarschaft, wol aber viele Schulden an die Bürgerschaft und das Kriegsvolk geerbt. Da mit Gewalt nichts auszurichten war, so veräußerte der Jüngling einen Theil seiner Güter und bezahlte die Legate, was ihm reichlich Zinsen trug. Denn er gewann dadurch Gunst und Anhang vornehmlich unter den Veteranen. Hierzu kam seine Geschmeidigkeit im Umgange, seine Kunst Jedem gefällig zu sein, seine eignen Absichten geschickt zu verbergen und in die des Andern einzugehen. Viele Optimaten schenkten ihm deshalb ihr ganzes Vertrauen; ja, der ehrsame Cicero glaubte steif und fest, in dem lenksamen und doch gewandten Jüngling ein gefügiges Werkzeug gegen Antonius gefunden zu haben.

Als Antonius die macedonischen Legionen mit 100 Denaren abfinden wollte, hatten ihnen Octavian's Agenten schon den fünffachen Preis geboten; daher das Hohngelächter, die Meuterei und endlich der Abfall. Der Jüngling stand jetzt ohne Amt und Auftrag an der Spitze einer kriegerischen Macht; der Senat genehmigte sein Verfahren und nahm die dargebotene Hülfe an. Cicero, der schon im Vertrauen auf den jugendlichen Bundesgenossen am 2. September die erste seiner vierzehn Reden gegen Antonius gehalten hatte, war nach dem Abzuge des gewaltthätigen Mannes die Seele und der Führer der Optimaten-Partei. Er hielt sich für berufen, den Staat zum zweiten Male zu retten, und donnerte, alle gewohnte Vorsicht vergessend, fortwährend gegen den abwesenpen Feldherrn. Er nannte diese Reden philippische, weil sie eben so gegen den Feind des Vaterlandes gerichtet waren, wie einst die des Demosthenes gegen Philipp von Macedonien. Indessen gelang es ihm nicht, die schwankende Körperschaft mit seinem Feuereifer fortzureißen. Man genehmigte Belohnungen für die Befehlshaber und Krieger der Republik, bestätigte den M. Brutus in der Provinz Macedonien, den Cassius in Syrien; aber man scheute sich, die Aechtung gegen Antonius auszusprechen. Nachdem mehrere Gesandtschaften fruchtlos geblieben waren, beschloß man endlich den Krieg. Decimus Brutus, in Mutina (Modena) hart belagert, litt bereits Mangel, als Octavian und
43 v. Chr. der Consul Hirtius zu seinem Entsatz im folgenden Jahre vorrückten.

Der Krieg von Mutina und seine Folgen.

Um die feste Stadt Mutina (Modena) klirrten die Waffen, sammelten sich die Legionen, nicht die des Staates, sondern der Parteihäupter, die um die Herrschaft kämpften. Decimus Brutus, der keine Schlacht wagte, vertheidigte hinter den festen Bollwerken seine Provinz und sein Leben. M. Antonius bedrängte ihn mit Uebermacht und breitete seine Schaaren zu beiden Seiten in der fruchtbaren Ebene und bis nach Bononia (Bologna) aus. Ueber die mit Cypressen gekrönten Vorhöhen des Apennin rückten Octavian und Hirtius heran. Sie eröffneten Unterhandlungen, während die Gesandtschaften des Senats hin- und hergingen. Ein trotziger Brief des Antonius

gegen Senat und Verschworne zwang nach langer Zögerung zum kriegerischen Vorgehen. Nun war auch der Consul Pansa mit vier neu geworbenen Legionen und einer alten prätorianischen Cohorte über Bononia wider den gemeinsamen Gegner im Anzug. Er vereinigte sich mit der Marslegion und einer zweiten prätorianischen Cohorte, welche ihm Hirtius entgegensandte. Schon näherte er sich auf der Aemilischen Straße dem Forum Gallorum, da ward er am Saume der umgebenden Waldung feindliche Reisige und Schützen gewahr. Ueber diese Kühnheit entbrannten die Veteranen von Kampfbegierde. Sie verfolgten die flüchtigen Feinde durch den Wald, fanden aber jenseits den Antonius mit zwei alten Legionen und eben so vielen Cohorten Prätorianer aufgestellt. Die Hülfe der nachfolgenden Neulinge verschmähend, schritten sie gegen die Uebermacht sogleich zum Kampf. Von beiden Seiten bliesen die Hörner und Tuben; aber kein Feldgeschrei wurde gehört, lautlos rangen die alten Krieger mit den Schwertern um die Palme des Sieges. Nach langer Blutarbeit waren die Prätorianer der Mitte, die gegen eine doppelte Anzahl fochten, fast gänzlich aufgerieben. Als nun Reiterei im Rücken einbrach und der tapfere Pansa schwer verwundet fiel, mußte der Rückzug angetreten werden. Indessen nach erfochtenem Siege stieß Antonius unerwartet auf zwei alte Legionen unter dem Consul Hirtius und erlitt eine völlige Niederlage.

Lepidus.

Man rüstete sich nach diesen wechselnden Erfolgen, die Belagerungslinie zu sprengen. Um diesem Unternehmen zuvorzukommen, ließ Antonius zuerst die Reiterei, dann zu ihrer Unterstützung allmählich das ganze Heer ausrücken. Auch hier entschied die Uebermacht den langen, grimmigen Streit zwischen den alten Kriegern. Der Consul Hirtius trieb den Feind unter fortwährendem mörderischen Gefecht in seine Linien, überstieg dieselben und drang bis zu dem Prätorium vor, wo er schwer verwundet erlag. Indessen behauptete Octavian, der jetzt den Oberbefehl übernahm, das eroberte Lager, und Antonius mußte mit den Trümmern seines Heeres im eiligen Rückzug sein Heil suchen. Er hatte nur noch seine Reiterei und eine Legion Veteranen unter den Waffen; sein Untergang war gewiß, wenn die Verfolgung mit Kraft betrieben wurde; allein Brutus, der während der Kämpfe keine Hand gerührt hatte, übereilte sich nicht, und Octavian, der den P. Ventidius, einen tüchtigen Kriegsmann und Anhänger des Antonius, aufhalten sollte, ließ ihn mit seinen vier Legionen unbehindert aus Picenum über den Apennin und durch Etrurien zu dem geschlagenen Feldherrn gelangen. Dieser setzte dessen, ungeachtet seinen Marsch über die Alpen nach Gallien fort, denn er wußte, daß er daselbst mächtige Helfer finden würde. Er betrog sich nicht; dort standen Lepidus mit sieben und Plancus mit drei alten Legionen, ungerechnet das

neugeworbene Kriegsvolk. Beide überschritten den Rhodanus, um, wie sie versicherten, dem flüchtigen Feldherrn die Alpenpässe zu verlegen. Indessen marschirte Antonius mittagwärts dem Strande entlang und schlug ein Lager dicht neben dem des Lepidus auf, ohne an Befestigung zu denken. Bald entstand ein freundlicher Verkehr zwischen den Kriegern, die der gemeinsamen, ruhmvollen Kämpfe unter dem großen Cäsar gedachten, und darauf eine herzliche Verbrüderung.

An der Spitze von zehn alten Legionen ging nunmehr Antonius dem Plancus zu Leibe, der sich ihm bis auf vier Meilen genähert hatte. Auf's Haupt geschlagen, entrann derselbe durch schleunigen Rückzug über die Isara dem drohenden Verderben und vereinigte sich jenseits des Flusses mit Brutus, der auf der Straße Hannibal's die Alpen überschritten hatte. Da jedoch mittlerweile Asinius Pollio mit hispanischen Legionen zu Antonius gestoßen war, so folgte Plancus dessen Beispiel und ließ den Bundesgenossen im Stich. Brutus stand jetzt allein der ungeheuren Uebermacht gegenüber und zog es daher vor, unverdrossen den beschwerlichen Rückweg über das Hochgebirge anzutreten. Kaum aber hatte er das Land der Salasser durchschritten, so vernahm er, auch Octavian, bei dem er sichern Rückhalt zu finden hoffte, habe seine politische Gesinnung geändert und verlege ihm den Weg. Er erkannte, daß jetzt, in dem Augenblicke, wo ihn seine Legionen nach und nach verließen, sein Heil nur in der Flucht zu finden sei. Mit wenigen Getreuen in keltischer Tracht versuchte er diese; allein ein Häuptling der Barbaren, bei denen er eine Freistätte suchte, ließ ihn im Auftrage seiner Gegner ermorden. Während dieses Umschlags der Dinge stand Octavian unbeweglich auf der Wahlstatt von Mutina, als ob ihn der Krieg nichts weiter anginge. Schon ahnete man in Rom, daß man es mit einem Potentaten zu thun habe, der seinen eigenen Weg gehe, und nur der treuherzige Cicero meinte noch immer, sein lieber Schützling werde sich von ihm am Gängelbande führen lassen. Er sollte bald aus diesen Träumereien unsanft geweckt werden. Auf Betrieb des Feldherrn ging eine Deputation nach Rom, um die für jeden Kriegsmann versprochenen 5000 Denare einzufordern. Man konnte die große Summe nicht aufbringen und schickte eine Gesandtschaft zur Unterhandlung in's Lager. Nun erklärte Octavian den Legionen, er werde sich, um ihrer Forderung Nachdruck zu geben, um das Consulat bewerben, und rückte mit dem gesammten Kriegsvolk in die Stadt ein. Die Sache war auf diese Art bald in Ordnung. Octavian bestieg mit seinem Vetter Q. Pedius den curulischen Stuhl; die Mörder Cäsar's und mit ihnen Sextus Pompejus wurden geächtet, Antonius und Lepidus dagegen in Gnaden wieder angenommen.

Die kurzsichtigen Leute in Rom erstaunten über diese Maßregeln, die rasch auf einander folgten; aber ihr Staunen ging in Schrecken über, als sie hörten: Octavian, Antonius und Lepidus hätten eine Zusammenkunft gehabt und gemeinschaftlich weitere Schritte wider ihre Gegner verabredet in Berathungen, von denen man sich grauenhafte Dinge erzählte.

II.

Das dritte Triumvirat.

(Eigentlich das zweite.)

Proscriptionen.

Das alte Bononia (jetzt Bologna) lag in einer von grünen, lachenden Hügeln durchzogenen Gegend. Mehrere Bäche oder Flüßchen schlängeln sich durch die Niederungen. Sie sind ziemlich unbedeutend, müssen aber damals ansehnlicher gewesen sein, da von einer Insel berichtet wird, welche der Lanuvius oder nach andern Angaben der Rhenus (Reno) gebildet habe. Von beiden Ufern führten Brücken hinüber, wodurch die Verbindung vermittelt wurde. Dieses Fleckchen Erde hatten die drei Männer für die verabredete Zusammenkunft ausersehen. Sie näherten sich mit einer gleichen Anzahl Legionen. Lepidus betrat zuerst die Insel, und als er die gegenseitige Sicherheit gewahrt sah, folgten Antonius und Octavian. Sie verhandelten als unabhängige Machthaber über den Staat, über Hab' und Gut, Leib und Leben der Bürger. Die gesammte Reichsgewalt übertrugen sie auf sich selbst, zu welchem Ende sie den Ehrennamen Triumvirn (Dreimänner) sich beilegten und zwar auf die nächsten fünf Jahre. Ebenso maßten sie sich das Recht an, die Staatsämter zu vergeben und die Provinzen unter sich zu vertheilen. Ferner ward der Krieg gegen die Verschwornen beschlossen, welche den Osten des Reiches an sich gebracht hatten. Bei der Erschöpfung der Staatskasse schien es schwer, die Geldmittel zu diesem weit aussehenden Kampfe aufzubringen; allein die politischen Rechner fanden einen leichten Ausweg: die Gegenpartei selbst sollte mit Gut und Blut Zahlung leisten; das, meinten sie, sei gerecht und billig. Sofort wurden Proscriptionstabellen gemeinschaftlich aufgestellt, wobei man in entsetzlicher Harmonie, gegenseitig Freunde, Anhänger, Verwandte Preis gebend, nur den politisch rechnenden Verstand reden ließ. Da wurden unter die Hunderte und Tausende von Geächteten auch L. Cäsar, des Antonius Oheim, gesetzt,

ebenso der Bruder des Lepidus, der des Plancus, der Schwiegervater des Asinius Pollio. Der Besitz eines schönen Hauses, oder Gutes, noch mehr ein bitteres Wort, ein Widerspruch gegen einen der Machthaber brachte auf die Todtenliste. Kein Wunder daher, daß auch Cicero zum Opfer ausersehen wurde, der bisher mit den scharfen Waffen langathmiger Reden den Antonius bekämpft hatte. Er, sein Bruder und noch fünfzehn Koryphäen seiner Partei sollten den Blutreigen eröffnen. Ihre Namen wurden sogleich dem Consul Q. Pedius angezeigt, damit er das Henkeramt an ihnen verrichte.

Die Heere vernahmen mit Jubel die Vereinbarung ihrer Befehlshaber und folgten ihnen nach Rom. Am ersten Tage zog Octavian, am zweiten Antonius, am dritten Lepidus, jeder mit seinen Prätorianern und je einer Legion, in die Stadt. Dann traten sie vor die Volksversammlung, welche in dumpfem Schweigen die Beschlüsse der Souveräne entgegennahm und schließlich, um die Farce vollständig zu machen, dieselben durch Abstimmung genehmigte. Wer hätte auch Widerspruch gewagt, da die Schrecken des Todes über allen Bürgern schwebten! Denn aufgestellt waren die Proscriptions-Tafeln mit den Namen von 130, nach andern Angaben von 300 Senatoren und 2000 Rittern. Für den Kopf eines Geächteten sollte der freie Mann 25,000 Denare, der Sklave 10,000 nebst der Freiheit erhalten. Die entsetzliche Menschenjagd begann zuerst in der Stadt, wüthete dann in der Umgegend und bald durch ganz Italien. Gattinnen, Väter, Söhne, Brüder, Freunde wurden in dieser verderbten Zeit zu Verräthern, um das Blutgeld zu verdienen. Kein Asyl, kein Heiligthum, kein Schlupfwinkel schützte die ausersehenen Opfer. Doch verleugnete sich auch damals der angeborne Adel der Menschennatur keineswegs. Mehrere treue Sklaven erlitten für ihre Gebieter den Tod, indem sie, in ihre Gewänder gehüllt, den Mördern sich Preis gaben. Ein solcher Sklave setzte sich in eine Sänfte, während sein Herr den Trägern beigemischt war. Als die Verfolger die Fliehenden einholten, starb er muthig, ohne durch einen Laut die Verwechselung zu verrathen. Ein Sohn rettete seinen Vater in einem Leichenzug. Den Lucretius verbarg seine treue Gattin unter dem Dache in einem Versteck, obgleich jede Verheimlichung der Art Verderben bringen konnte. Durch schleunige Flucht auf sein Tusculanum hatte sich Cicero eine Zeitlang der Verfolgung entzogen. Da hier keine Sicherheit mehr zu finden war, machte er sich auf den Weg nach der kleinen Hafenstadt Astura. Sein Bruder und dessen Sohn, die gleichfalls auf der Blutliste eingezeichnet waren, hatten ihn bisher begleitet, kehrten aber heimlich nach Rom zurück, um nöthige Geldmittel zu beschaffen. Als man sie erkannte, erduldeten sie, was sie als eine Gunst erflehten, gleichzeitig den Tod. Er selbst, der greise Consular, erreichte ein Schiff; da jedoch widrige Winde eintraten, landete er am circeischen Vorgebirge. Er war der Mühseligkeiten fernerer Flucht, der Schrecknisse, vielleicht des Lebens müde; daher begab er sich nach seinem unfern gelegenen Landgut bei Formiä. Ein Schwarm von krächzenden Raben soll die treuen Diener auf eine nahende Gefahr aufmerksam gemacht haben. Sie nöthigten ihn durch dringende

Die Triumvirn und die Proſcriptionen.

Bitten, eine Sänfte zu besteigen, welche sie mit äußerster Anstrengung auf dem Wege nach dem Meere forttrugen. Indessen brach ein wilder Kriegstribun, Popillius Länas, früher Cicero's Client, in die Villa ein. Mit seinen Schergen durchsuchte er das Haus, die Gärten und andere Anlagen. Von einem verrätherischen Sklaven zurecht gewiesen, folgte er in wüthender Hast der Sänfte. Sobald der greise Redner die nachfolgenden Bluthunde wahrnahm, ließ er Halt machen, vielleicht um sie anzureden, aber ehe er ein Wort vorbringen konnte, traf ihn der Todesstreich. Den Kopf und die Hand des Greises brachte der Mordgeselle dem Antonius, der doppelten Lohn dafür bezahlte und beide Gegenstände seines Hasses zu oberst an der Rednerbühne aufstecken ließ, wo schon andere Häupter von Geächteten angeheftet waren. Wenn berichtet wird, Antonius habe mit unersättlicher Grausamkeit gewüthet und nur kaum für schwere Geldopfer seinen Oheim Lucius Cäsar und einige Wenige entkommen lassen, Lepidus nur seinen Bruder L. Paulus: so schaudert man wohl über diese Folgen eines unversöhnlichen Hasses; aber es waren harte, an Krieg und Blutvergießen gewöhnte Naturen, die solche Gräuel verübten. Dagegen blickt man mit Entsetzen auf den Dritten in dem Blutbunde, den neunzehnjährigen Jüngling Octavian, der Freunde und Verwandte opferte, ohne durch langjährigen Parteihaß zu diesem Aeußersten getrieben zu sein. Mag er immerhin, wie man von ihm rühmt, da und dort Milde geübt, Treue belohnt, späterhin Verräther bestraft haben; wie kalt und entblößt von menschlichem Gefühl muß doch das Jünglingsherz gewesen sein, das in die Schlächterei von Tausenden einwilligte!

Mit dem Jahre schloß das Mordgeschäft, nicht aber die Plagen, die
42 v. Chr. Cäsar's Tod über Italien gebracht hatte. Mehrere Verschworne waren gefallen; doch ihre Häupter Brutus und Cassius standen jenseits des Meeres an der Spitze mächtiger Heere. Sie erkannten keinen andern Richter an, als den Gott des Krieges, vor dessen Tribunal sie die Bluträcher forderten. Auch Sextus Pompejus, durch einen früheren Senatsbeschluß mit dem Befehle über die Seemacht betraut, hielt Sicilien besetzt, bedrohte das Festland und nahm die entronnenen Flüchtlinge mit offenen Armen auf. Darum war Krieg die Losung, wozu man Geld und immer mehr Geld brauchte. Das Bedürfniß belief sich auf 200 Millionen Denare. Um dieselben aufzubringen, erhob man eine fast unerschwingliche Vermögenssteuer; man forderte von allen Landgütern die Hälfte des jährlichen Ertrags, von allen Häusern ebenso die Hälfte der jährlichen Miethe. So entstand eine gänzliche Umwälzung des Vermögens und aller Verhältnisse, Niemand wagte Einhalt zu thun, oder Widerspruch zu erheben; denn unter Mord, Raub und krampfhaften Zuckungen war auch der Schein eines freien Staatslebens zu Grabe gegangen. Das war aber nur im Abendlande der Fall; morgenwärts stand noch der Namen „Republik" auf den Bannern zahlreicher Legionen geschrieben, deren Führer sich bereit machten, dem Wort, an das sie glaubten, Geltung zu verschaffen. Zu ihnen, auf einen andern Schauplatz treten wir, um ihre Thaten zu betrachten.

Schlacht bei Philippi.

Brutus und Cassius hatten sich nach den Vorgängen in Rom nach Athen gewendet, wo man sie als Tyrannenmörder und Helden der Freiheit festlich aufnahm und ihnen Standbilder errichtete. Als sie von der zunehmenden Macht der Gegenpartei in Rom hörten, trennten sie sich, der Eine, um in Macedonien, der Andere, um in Syrien sich Geltung und Anhang zu verschaffen. Brutus erhielt auf Euböa bedeutende Summen, es wurden ihm nämlich die Steuern aus Kleinasien (10,000 Talente) überliefert. Damit gewann er vieles müßige Kriegsvolk, auch den Statthalter von Macedonien nebst den Legionen in dieser Provinz.

Antonius, der Bruder des Triumvirs, der wider ihn ausgesandt war, fiel zu Apollonia in seine Gewalt und mußte späterhin, als Sühnopfer für Dec. Brutus, sterben. Dem Helden der Freiheit war, so schien es, das Glück in allen Unternehmungen treu, sein Heer wuchs fortwährend, und ein erfolgreicher Zug gegen illyrische und thracische Völker kettete es noch mehr an seine Person. Die drohenden Bewegungen im Westen veranlaßten ihn, sich nach seinem Bundesgenossen umzusehen, und er fand ihn in gleicher Weise gerüstet. Cassius hatte nämlich in Syrien, wo er vom Partherkriege her noch wohlbekannt war, viele Freunde und Anhänger. Sie sammelten sich unter seinen Fahnen. Auch mehrere Befehlshaber, die mit Veteranen-Legionen unter den schon veralteten Parteinamen des Cäsar und Pompejus gegen einander in den Waffen standen, gingen zu dem republikanischen Feldherrn über. Ihnen ahmten andere Legionen nach, die aus Aegypten heranzogen, wodurch er in den Stand gesetzt wurde, den für Syrien ernannten Proconsul Dolabella mit leichter Mühe zu überwältigen. Gegen zwölf Legionen mit zahlreicher Reiterei hatte er auf diese Art unter seine Fahnen vereinigt, als ihn die dringende Mahnung des Brutus zu einer Zusammenkunft in Smyrna erreichte. Er setzte sich dahin in Bewegung und unterwarf auf dem Marsche Städte und Völker, die Widerstand leisteten, mit niederbeugender Gewalt, wobei er wie bisher ungeheure Summen eintrieb. In der prächtigen Seestadt sahen sich nun die alten Freunde und Genossen wieder, die als heimathlose Flüchtlinge von einander geschieden waren. Stolze Hoffnungen schwellten ihre Brust, wenn sie auf die weit umher im Waffenglanz gelagerten Legionen blickten. Sie hätten vielleicht am besten gethan, sogleich, wie Brutus rieth, nach dem Abendlande aufzubrechen, um sich daselbst mit S. Pompejus zu vereinigen; allein Cassius meinte, man müsse vorerst den Rücken ganz frei haben, und der Freund fügte sich der Einsicht des älteren Mannes. Daher trennten sie sich abermals; der Eine schritt zur Züchtigung der trotzigen Rhodier, der Andere zur Bekämpfung der lycischen Eidgenossenschaft. Beide Unternehmungen glückten, obgleich die seekundigen Insulaner auf ihren Galeeren, die Lycier in ihren Bergen und festen Städten verzweifelten Widerstand leisteten. 42 v. Chr.

Zum zweiten Mal trafen die siegreichen Heerführer zusammen und zwar

in der lydischen Hauptstadt Sardes. Sie hatten aber Beschwerden gegen einander, die mit scharfen Worten erörtert wurden. Denn Brutus hielt strenge Mannszucht; er strafte ohne Ansehen der Person alle Uebertretungen, namentlich Raub und Erpressungen; er tadelte sogar, daß sein Genosse mit schonungsloser Strenge Geld zusammentrieb. Cassius dagegen meinte, man dürfe in dem bevorstehenden Kampfe um die höchsten Güter nicht mit engherziger Gewissenhaftigkeit in der Wahl der Mittel verfahren.

Das gemeinschaftliche Interesse und der durch Cäsar's Blut geweihete Bund stellte die Eintracht wieder her. In völliger Uebereinstimmung setzten sich darauf die Feldherren in Bewegung. Die gewaltigen Heeresmassen, gegen 100,000 Mann, darunter 20,000 Reiter, marschirten der Küste entlang. Sie erreichten den Hellespont und sammelten sich bei Abydos.

Während die verschiedenen Heerhaufen und die zur Ueberfahrt bestimmten Schiffe anlangten, beriethen die Führer den Plan zu dem Feldzug, der nicht blos über ihr Leben, sondern, was ihnen höher galt, über ihr Vaterland entscheiden sollte. Brutus zeigte sich dem Anscheine nach heiter und voll Zuversicht; aber innerlich mochten ihn mancherlei Zweifel beunruhigen. Er hing der von Plato gestifteten Schule der Akademiker an, die einen höchsten Schöpfer und Regierer der Welt annahm; in seinen sittlichen Grundsätzen dagegen war er Stoiker. Als solcher erkannte er in dem Laster das einzige Uebel, in der Tugend das einzige Gut, das des Wunsches und Strebens würdig sei. Nach den Begriffen des Alterthums glaubte er ferner, der ehrenwerthe Mann müsse als höchstes Ziel der Tugend die Befreiung des Staates von Unterdrückung betrachten. In dieser Ueberzeugung hatte er, die Gefühle der Bewunderung und der Dankbarkeit bemeisternd, den Dolch gegen Cäsar gezückt. Jetzt, da er die Folgen der That, den Jammer der Aechtungen, die Erbärmlichkeit der an Cäsar's Stelle getretenen Menschen übersah, erhoben sich wohl nagende Zweifel in seiner Seele. Vielleicht drängte sich ihm der Gedanke auf, daß ein Volk ohne frommen Glauben, ohne sittliche und physische Kraft einer freien Verfassung weder werth, noch zu ihrer Aufrechthaltung fähig, daß es rettungslos dem Despotismus verfallen sei. Er war gewohnt, wie alle geistig erregten Männer, wenig zu schlafen; daher pflegte er einen Theil der Nacht seinen philosophischen Studien zu widmen. In solche Betrachtungen vertieft, saß er einstmals in seinem Zelte bei mattem Lampenschein, während ringsum das Lager in tiefer Stille ruhte. Da glaubte er ein Geräusch zu hören, und wie er aufblickte, sah er eine Gestalt von übermenschlicher Größe dicht neben sich stehen. Furchtlos fragte er, wer sie sei und was sie begehre. „Ich bin dein böser Genius," antwortete die Erscheinung; „bei Philippi sehen wir uns wieder." Das grauenhafte Gesicht verschwand nach diesen Worten, und der Feldherr starrte in den leeren Raum des Gemaches. Als er Dienerschaft und Wachen befragte, wollte Niemand Etwas wahrgenommen haben. — Wir brauchen wohl kaum zu bemerken, daß diese seltsame Gespenstererscheinung, die von einigen Schriftstellern berichtet wird, ihren Grund nur in der aufgeregten Phantasie des Brutus

haben konnte, wenn nicht, was sehr wahrscheinlich, die Erzählung überhaupt das Resultat einer müßigen Erfindung ist. Der erstern Meinung war auch Cassius, der, als Epikuräer, die Götter ferne von den Sterblichen und unbekümmert um ihre Schicksale sich dachte. Er rieth dem Freunde, dieses Trugbild der Sinnestäuschung nicht weiter zu beachten, da Dämone, deren Dasein höchst zweifelhaft sei, gewiß nicht in menschlicher Gestalt erscheinen würden.

Weithin am Gestade des Hellespontes lagerten die Legionen der Feldherren in glänzender Rüstung, während ihre gewaltigen Galeeren auf den Wogen sich schaukelten. Unbehindert ging die Einschiffung von Statten und nach kurzer Fahrt die Landung in Europa. Die thracischen Stämme sahen mit Staunen die kriegerische Macht durch ihre Gaue ziehen, nicht um gegen sie selbst, sondern um gegen die eigenen Landesgenossen die Waffen zu versuchen. Bis an die höheren Berge rückte der lange Zug vorwärts; aber in den Engpässen sah man römische Schilde und Schwerter, da standen feindliche Legionen in unangreifbarer Stellung. Es waren Norbanus und Decidius Saxa, welche die Triumvirn mit acht Legionen voraus gesandt hatten, um das Vordringen der Gegner aufzuhalten. Ein thracischer Fürst zeigte jedoch einen Weg über die Kreniden (quellenreiche Höhen), der nur schwach besetzt war, und so kamen die republikanischen Führer nach kurzem Gefechte in die Ebene von Philippi, der Insel Thasos gegenüber, wo die Flotte zur Deckung ansehnlicher Magazine vor Anker lag. Warum sie nicht, den ohnmächtigen Feind umgehend, an das jonische Meer, nach Illyrien und Epirus vorrückten, um daselbst mit Sextus Pompejus gemeinschaftliche Sache zu machen, ist schwer zu errathen. Indessen begnügten sie sich, ein zahlreiches Geschwader unter Statius Murcus in jene Gewässer zu senden, und suchten selbst den Norbanus zu überwältigen.

Die Triumvirn hatten ihre Anordnungen getroffen, ihre Rüstungen vollendet. Lepidus allein mit hinreichender Mannschaft sollte Rom und Italien hüten, seine beiden Amtsgenossen führten ihre Legionen gegen die Republikaner, die kein Henkerbeil, keine Achtserklärung erreichen konnte. Antonius marschirte geradenwegs nach Brundusium, während Octavian gegen Pompejus einen vergeblichen Versuch machte. Nach einem zweifelhaften Seetreffen eilte er, sich mit seinem Kollegen wieder zu vereinigen. Statius, der bisher mit seinem Geschwader den Hafen gesperrt hatte, mußte vor der verbündeten Seemacht weichen, und nun landeten die Rächer Cäsar's in Dyrrhachium. Bald standen sich die Gegner zum entscheidenden Kampfe gegenüber. Ihre Lager befanden sich in nicht großer Entfernung von einander: das der Republikaner auf zwei Anhöhen, das der Triumvirn in der nach dem Meere zu sumpfigen Niederung, hinter welcher südwärts der Boden allmählich zu dem goldreichen pangäischen Gebirge emporsteigt. Auf beiden Seiten erhoben sich die silbernen Adler und die Feldzeichen der Cohorten, auf beiden Seiten glänzten römische Rüstungen und Schwerter. Hüben und drüben waren neunzehn Legionen versammelt, und wenn die Bluträcher auch namentlich an Reiterei schwächer waren, so hatten sie doch unter ihren Schaaren die alten Kernvölker Cäsar's, die nach der Zahl

der Feinde nicht fragten. Von Morgen her waren die Freunde der freien Staatsverfassung gezogen, von Abend, aus Rom selbst, hatten sich die Völker der Gewaltherren aufgemacht, um die Republik in Trümmer zu schlagen. Aber die Soldknechte selbst kämpften nur um Siegesehren, um Lohn und Beute; die Befehlshaber allein kannten den Preis, um den sie Mühseligkeiten erduldeten und Schlachten schlugen.

Die Lage der Republikaner war in jeder Beziehung günstig. Sie standen auf Anhöhen, unterhielten die Verbindung mit dem Meere, wo ihre Galeeren, im Hafen von Neapolis ankernd, für Verproviantirung sorgten; sie hatten endlich gefüllte Kassen, um den Sold und andere Bedürfnisse zu bestreiten. Die Gegner mußten ihren Bedarf aus den entlegenen Magazinen von Amphipolis beziehen; sie hatten im Spätjahr die Ausdünstungen der Sümpfe zu fürchten, und in ihrem Rücken lauerte nicht nur die Flotte des Statius, sondern auch Pompejus, der leicht aus seiner abwartenden Stellung zum Angriff übergehen konnte. Alle diese Nachtheile und Besorgnisse bewegten den Antonius, um jeden Preis eine Schlacht zu suchen. Er führte daher Dämme durch den Moorgrund, wodurch er die Verbindung des Feindes mit dem Meere bedrohte. Cassius erkannte die Absicht wohl; um sie zu vereiteln, baute er ein Werk dagegen, da er durch Ausdauer bis in den Winter ohne Schwertstreich die feindliche Macht zu überwältigen hoffte. Indessen das Heer war nicht zu solcher Beharrlichkeit geeignet, nicht fest zusammengekittet, wie das Cäsar's, in langen, mühevollen Feldzügen. Durch glückliche Reitergefechte ermuthigt, forderte es eine schnelle Entscheidung, und Brutus mit andern namhaften Führern unterstützte das ungestüme Begehren.

Die Blutfahne wehte am frühen Morgen über dem Lager; die Legionen ordneten sich zum Ausrücken. Die Feldherren beriethen die Schlacht inmitten der harrenden Schaaren; sie waren entschlossen, zu siegen oder, im ungünstigen Falle, durch den Tod dem Hohne der Feinde und allem Ungemache zu entrinnen. Darauf begaben sie sich auf ihre Posten, Brutus nach dem rechten Flügel, dem Octavian, Cassius nach dem linken, dem Antonius gegenüber. In unabsehbaren Linien dehnten sich die Legionen aus, geordnet, wie es scheint, in nicht bedeutender Tiefe mit den üblichen Zwischenräumen und vielleicht ohne das dritte Treffen. Eine Tuba gab das erste Signal, dann fielen alle Tuben und Hörner ein, worauf wieder Todtenstille eintrat. Als nochmals in hellen, schmetternden Tönen die Hörner erklangen, stürmte der rechte Flügel der Republikaner, ohne Losung und Commando des Feldherrn abzuwarten, gegen den Feind. Nach kurzem Kampf schwenkten sich die äußersten Cohorten, die Gegner überflügelnd, in deren Rücken und drangen zugleich in das Lager ein, indem sie Wälle und Besatzung niederwarfen. Der kranke Octavian hatte sich kurz vorher geflüchtet, sonst hätte er in dem mörderischen Getümmel frühe seine Laufbahn beschlossen. Denn auch Brutus, der für die vorgedrungenen Cohorten in Sorge war, suchte mit äußerster Gewalt durchzubrechen.

Bei Philippi. Tod des Caſſius.

Mitten im Sturme des Gefechtes sah man den Purpur des Feldherrn, und es war, als ob noch einmal der Geist der Freiheit, welche dem Helden vorschwebte, die Krieger begeistere. Sie brachten die feindlichen Reihen zum Weichen; mehrere Legionen wurden in Stücke gehauen, drei Adler erbeutet und der linke Flügel gänzlich aus dem Felde geschlagen. In der Hitze des Kampfes, in der Siegesfreude hatte Niemand, auch nicht der Feldherr, an die Waffenbrüder auf der andern Seite gedacht. Die weite Entfernung hinderte den Ueberblick; als aber die Besonnenheit zurückkehrte, forschte man eifrig nach den Freunden, die man in gleichem Vortheil glaubte. Aber dort sah man verworrene Massen durch einander wogen und das Lager von Waffen und Standarten erfüllt, die nicht der schwachen Besatzung angehören konnten.

Brutus, aufgeschreckt aus dem Freudentaumel und Schlimmes ahnend, sandte einige Turmen auf Erkundigung aus. Die Reisigen sahen bald überall Spuren von der Niederlage ihrer Verbündeten. Denn zu Anfang, da Cassius zögerte, vorzugehen, hatte Antonius durch einen unerwarteten Angriff von den Dämmen in der Niederung den republikanischen linken Flügel zersprengt. Vergebens hatte sich der Feldherr den Flüchtigen entgegengeworfen, eine Fahne ergriffen, wider den Feind gekehrt, er ward in die Flucht verwickelt und mit fortgerissen, bis er erschöpft mit einigen Getreuen auf einem entlegenen Hügel Halt machte. Als er hier das Geschwader des Brutus herantraben sah, schickte er einen ergebenen Mann ab, zu erspähen, ob Freund oder Feind nahe. Der ward alsbald erkannt und von den Waffenbrüdern jubelnd umringt, welche ihm die frohe Botschaft von dem Siege ihres Feldherrn brachten. Nun sollte damit auch Cassius erfreut werden; darum sprengten sie eilends nach der Anhöhe. Sie fanden aber nur den Leichnam des unglücklichen Mannes; denn als derselbe seinen Boten von den Reitern umringt sah, hielt er aus unseligem Irrthum denselben für gefangen, diese für Feinde, und ließ sich von seinem Freigelassenen Pindarus, der ihm schon im Partherkriege gedient hatte, den letzten Dienst mit dem Schwert erweisen. Ueber der blutigen Leiche erstach sich verzweifelnd der Bote, der den Irrthum veranlaßt hatte. Bald erschien auch Brutus, um dem Letzten der Römer, wie er ihn nannte, eine Thräne nachzuweinen, dann aber den Kampf wider das Geschick mit unverzagtem Muthe bis an's Ende zu bestehen.

Noch war nichts verloren; auf beiden Seiten war Sieg und Niederlage gleich vertheilt und ein Sieg der republikanischen Flotte im jonischen Meere brachte sogar einen feindlichen Heerhaufen, darunter die Marslegion, in Gefangenschaft. Brutus, der leider von diesem glücklichen Ereigniß nichts erfuhr, sammelte die Trümmer des zersprengten linken Flügels, ersetzte auch den Kriegern ihren Verlust durch reichlichen Sold und suchte sie dadurch zum Ausharren zu bewegen. Indessen merkte er bald an mancherlei meuterischen Bewegungen, daß durch den Tod des Waffenbruders zugleich ein Band des festen Zusammenhaltens zerrissen sei. Er fürchtete mit Recht bei längerer Zögerung den Abfall ganzer Abtheilungen und beschloß, noch einmal dem

Gott der Schlachten sein und des Staates Wohl anheim zu geben. Er that, was sein mußte, und ließ sich durch eine zweite Gespensterercheinung nicht irre machen.

Zum letzten Male war das Wort Freiheit die Losung, schwebte die Herrlichkeit der alten Republik einem edeln Römer vor Augen. Noch gehorchten ihm zahlreiche Legionen, und auf seinen Wink rasselten Geschosse, blitzten Schwerter im tödtlichen Gefecht. Unerschütterlich standen seine Cohorten im Handgemenge, allmählich gewannen sie Boden und drängten die Feinde zurück; allein noch schneller hatte an diesem Tage, wie am ersten, Antonius auf der andern Seite die republikanischen Glieder zum Weichen gebracht, durchbrochen, aufgelöst. Er fiel nunmehr dem von Brutus geführten Flügel in den Rücken. Da sanken im verzweifelten Kampfe L. Cassius, ein Bruder des Feldherrn, M. Cato, ein Sohn des Republikaners von Utica, wahrscheinlich auch Casca, der einst den ersten Dolch auf Cäsar gezückt hatte, und viele namhafte Männer. Brutus stritt unter ihnen bis jede Ordnung gelöst't und die Flucht allgemein war. Mehrere Reisige setzten ihm auf schnellen Rossen nach; allein Lucilius, ein ihm ergebener Freund, warf sich ihnen in den Weg, indem er sich für den Feldherrn ausgab. Als die Reiter den kostbaren Fang dem Antonius vorführten, sagte derselbe zu ihnen, sie hätten sich zwar geirrt, aber unwissend einen weit bessern Fund gethan, nämlich statt eines Feindes einen Freund eingebracht, der ihm für alle Zeiten treu bleiben werde. Die Folgezeit bewies, daß er sich nicht irrte.

Unterdessen entkam Brutus mit einem kleinen Gefolge. Er ging bei eintretender Dämmerung über einen Bach mit steilen, buschigen Ufern und barg sich in einer Felsenschlucht. Einer von den Begleitern holte Wasser in einem Helm; als er aber zum zweiten Male den Versuch machte, waren schon Feinde in der Nähe, welche ihn mit Geschossen verwundeten. Nun erkannte Brutus, daß weitere Flucht vergeblich sein werde. Er wendete sich an seinen Lieblingssklaven, damit er ihm die letzte Noth des Lebens erleichtere, an seinen Waffenträger, an mehrere Genossen; sie weinten, weil er ihnen so lieb war; aber sie konnten nicht die Hände zu dem begehrten Dienste bieten. Zuletzt fand sich ein entschiedener, ihm von langer Zeit her befreundeter Mann, der ihm mit abgewandtem Angesicht das Schwert entgegenhielt. Wie der Feldherr, so wählten noch andere republikanisch gesinnte Männer freiwilligen Tod; so that auch Porcia, seine Gattin, eine Tochter Cato's, als die Nachricht von den erschütternden Ereignissen nach Italien kam. Das hochherzige Weib, das dem Gemahl stets berathend und helfend zur Seite gestanden hatte, wollte ihn und die freie Verfassung des Staates nicht überleben; sie suchte und fand ein schmerzhaftes Ende.

Zweite Periode.

Bis zur Alleinherrschaft des Augustus.
31 v. Chr.

I.
Herrschaft der Triumvirn.

Krieg von Perusia.

Das Gericht war vollzogen, der Mord gebüßt, Cäsar's Geist gesühnt. Brutus ruhte in einem ehrenvollen Grabe, das ihm Antonius gewährte; die Trümmer des geschlagenen Heeres ergaben sich unter ihrem Führer Messala den Siegern, die ohne Berücksichtigung des unbedeutenden Lepidus das Reich unter sich theilten. Nur der seebeherrschende Pompejus und die Flotten unter Statius und Ahenobarbus waren noch zum Widerstande entschlossen und mußten vorläufig außer Acht gelassen werden; die übrigen Provinzen und Kräfte standen den Triumvirn zur Verfügung. Octavian wandte sich gemäß der geschlossenen Uebereinkunft nach
41 v. Chr. Italien, wo bisher die unternehmende und herrische Gemahlin des Antonius und dessen Bruder Lucius in unumschränkter Weise die Meister gespielt hatten. Der Sieger von Philippi war nicht gesonnen, sich mit der zweiten Stelle zu begnügen; daher gab es bald Mißhelligkeiten mit den Stellvertretern seines Bundesgenossen. Noch größer, fast nicht zu überwältigen waren die Schwierigkeiten, welche ihm die Heeresmassen bereiteten, mit deren Hülfe er seine Siege erfochten hatte. Geld und Aecker waren ihnen versprochen, und ihre Schwerter duldeten keine Ausflüchte. Die vorräthigen Summen reichten nicht hin; daher mußten immer mehr Ländereien angewiesen werden auf Kosten der friedlichen Einwohner, die mit Weibern und Kindern ohne Barmherzigkeit vertrieben wurden. Die Unglücklichen wanderten ohne Obdach, ohne Heimath auf den Landstraßen; sie erfüllten die Thore, die öffentlichen Plätze, die Hallen

und Tempel der Hauptstadt. Die schreiende Ungerechtigkeit erbitterte alle Bürger, man hörte überall Verwünschungen, Drohungen gegen die Urheber der Gräuel, und doch wurde das unersättliche Kriegsvolk nicht zufrieden gestellt. Es durchzog, die Hand am Knaufe des Schwertes, unter Mord und Plünderung Städte, Dörfer und Höfe.

Octavian suchte hin und wieder einzuschreiten, das Eigenthum der Senatoren, der Frauen und geringen Leute sicher zu stellen; allein dieses Verfahren half wenig und machte ihm die Veteranen abhold. L. Antonius aber und seine ränkevolle Schwägerin Fulvia nährten geschäftig die Unzufriedenheit gegen den Triumvir, indem sie alle Schuld auf ihn wälzten. Darüber kam es endlich zum offenen Bruch zwischen beiden Parteien. Aber Octavian verfuhr mit gewohnter Vorsicht und Schlauheit; er zeigte sich zum Frieden geneigt, ließ das Kriegsvolk auf eigene Faust zusammentreten, Bedingungen stellen, nahm sie zum Scheine an, während die Gegner, alle Vorschläge zurückweisend, sogar eine Zeit lang Rom besetzten. Er gewann dadurch einen großen Theil der Veteranen. Sein trefflicher Feldherr M. Vipsanius Agrippa, ein Mann von geringer Herkunft, aber ausgezeichnet durch wissenschaftliche Bildung und kriegerische Talente, drängte darauf die Feinde nach Hetrurien, wo er sie in der Stadt Perusia einschloß. Mehrere Feldherren des Antonius, die mit ansehnlichen Heerhaufen in Gallien standen, rückten zwar zum Entsatz heran, da sie aber von ihrem Gebieter weder Befehl noch überhaupt Nachricht erhielten, so wagten sie kein entscheidendes Vorgehen. Nun ward natürlich die von Hunger bedrängte Stadt zur Uebergabe gezwungen. Der Sieger entließ den L. Antonius sowie 40 v. Chr.
Fulvia und ihre vornehmsten Anhänger ungefährdet. Unter vielen Flüchtlingen kam zu Antonius auch Julia, seine Mutter, die bei Pompejus in Sicilien Schutz gefunden hatte und dem Sohne Bund und Freundschaft ihres Beschützers antrug.

M. Antonius stand jetzt an der letzten Stufe, die zu der ersehnten Höhe führte. Noch ein Schritt, dann war er auf dem Gipfel, und alle Herrlichkeit der Welt lag vor ihm ausgebreitet. Denn Ahenobarbus mit seiner Flotte hatte sich ihm unterworfen, Pompejus stand zu seiner Verfügung, Asien gehorchte ihm, die Legionen seines Gegners zeigten sich ihm geneigt. Dennoch that er den Schritt nicht; denn er war nicht mehr derselbe Mann, wie nach dem Tode Cäsar's. Ein Weib, die Königin von Aegypten, hielt ihn in Fesseln, die Genüsse des Orients hatten seine Kraft geschwächt; nur selten loderte die Flamme der alten Thatkraft in ihm auf, um bald wieder in dem Hange für erbärmlichen Zeitvertreib zu verglühen. Darum berennte er zwar Brundusium zu Wasser und zu Lande und ermunterte den Pompejus zu verheerenden Einfällen in Campanien und in das bruttische Gebiet; aber er ließ sich doch bald in Unterhandlungen ein, die zum Abschluß eines neuen Vertrages, des Brundusischen, führten. Durch denselben wurden ihm alle Provinzen östlich von Skodra in Illyrien, dem Octavian die westlichen Länder zugetheilt. Lepidus mußte sich mit Afrika begnügen, zu dessen Behauptung er sechs wenig

zuverlässige Legionen erhielt. Da unterdessen Fulvia, gekränkt durch die Vorwürfe ihres Gemahls, in Athen gestorben war, so willigte Antonius in eine Eheverbindung mit der liebenswürdigen Octavia, der Schwester seines Nebenbuhlers, deren geistige und körperliche Vorzüge wohl geeignet waren, einen würdigen Mann zu fesseln, nicht aber den schwelgenden Lüstling, der sich Triumvir nannte.

39 v. Chr. Freudig begrüßte das Volk den Vertrag, der ihm Sicherheit und Frieden zu bringen schien. Als aber neue Steuern zum Kriege gegen Pompejus ausgeschrieben und durch die Corsaren dieses Seekönigs die Getreidezufuhr gehemmt und grausame Hungersnoth verursacht wurde, da trieb die Verzweiflung zur Empörung. Sie ward zwar in Strömen Bluts gedämpft, allein die furchtbare Noth und die deshalb überall herrschende Gährung nöthigten dennoch die Machthaber zu einem Vergleiche. Auf dem Hafendamm zu Misenum wurden die Unterhandlungen gepflogen, da kam man überein, daß Pompejus die See frei geben, jährlich eine bestimmte Menge Getraide nach Italien liefern, dafür aber im unumschränkten Besitz von Sicilien, Sardinien und selbst von Achaia (Griechenland) bleiben solle. Die Verlobung des M. Marcellus, Stiefsohns des Antonius, mit der Tochter des Pompejus, und die üblichen Gastmähler vollendeten die Versöhnung. Nunmehr trafen zuerst die Herren der römischen Welt auf der gewaltigen Herere (Sechsruderschiff) des Pompejus zusammen. Sie lagerten friedlich in den Polstern des Triclinium's beim leckern Mahl im Angesichte des herrlichen Golfs, der Stadt, der Villen und vielgestaltigen Berge. Sie leerten die Becher köstlichen Weines und heitere Reden erhöhten die Freude, gleich als ob niemals ein Streit zwischen ihnen bestanden hätte. Da trat der Freigelassene Menodorus, ein kühner Corsaren-Capitän des Pompejus, zu seinem Herrn. Er flüsterte ihm zu, wenn er Lust habe, Herr des gesammten römischen Reiches zu werden, so solle er jetzt eilends die Anker lichten. Nach kurzem Besinnen versetzte Pompejus, Menodorus hätte besser gethan, zu handeln, statt zu schwatzen, er selbst dürfe nicht die Ehrlosigkeit des Meineides auf sich laden. Ein Gastmahl, das die Triumvirn an der Küste veranstalteten, beschloß die Festlichkeiten. Darauf zogen die Letztern, überall mit fast göttlichen Ehren gefeiert, nach Rom, wo Senat und Volk schon gelernt hatten, vor ihren Gebietern den Staub zu küssen. Sie ergänzten den Senat mit ihren Creaturen: Ausländer, Soldknechte, Freigelassene; sie vergaben Aemter und Provinzen nach Willkür, ernannten Consuln oft nur auf Monate und erhielten Bestätigung dieser und anderer Verfügungen.

Antonius im Morgenland.

Nach dem Siege bei Philippi und der Vertheilung des Reiches hielt sich Antonius einige Zeit in Griechenland, besonders in Athen auf, wo ihm die Schmeicheleien der gewandten Hellenen gar wohl behagten. Er nahm an Spielen, Festlichkeiten und philosophischen Disputationen Theil, desgleichen an Trinkgelagen, wo er es gerne hörte, wenn man ihn mit Dionysos verglich. Noch besser gefiel es ihm in Asien, wohin er ging, um Geld aufzutreiben und die Parther zu bekriegen. Da buhlten Könige und Königinnen um seine Gunst, da klangen Flöten und Harfen, und Tänzerinnen und Gaukler erfreuten ihn mit ihren Künsten. In Ephesus kamen ihm die Frauen als Bacchantinnen, Männer und Knaben als Satyrn entgegen. Sie nannten ihn den gnadenreichen Dionysos und geleiteten ihn in die mit Weinlaub und Epheu geschmückte Stadt. Er war auch in der That gnadenreich gegen Schmeichler und Diener, verschenkte Schätze und Häuser an Tänzer, Köche, Trinkbrüder. Das Alles verhinderte ihn nicht, schonungslos Geld einzutreiben, das er wieder in Masse verschleuderte. Etwas vorsichtiger soll er geworden sein, als ihm ein freimüthiger Mann offen erklärte, wenn er doppelte Steuern fordere, so solle er auch in einem Jahre zwei Ernten schaffen.

Auf seiner Rundreise kam der Triumvir nach Tarsus in Cilicien, wohin er die ägyptische Königin Kleopatra zur Verantwortung beschieden hatte. Voll Ungeduld über ihr langes Ausbleiben saß er einst auf dem Forum zu Gericht, da verbreitete sich die Nachricht, Aphrodite (Venus), die meerentstiegene Göttin, sei gekommen, den Bacchus zu besuchen, sie sei in goldner Barke mit Purpur-

segeln den Fluß Cydnus heraufgefahren und erwarte ihn, auf glänzender Muschel ruhend. Alles Volk lief sogleich dem Flusse zu, wo das Wunder sich sehen ließ. Der Triumvir wartete noch einige Zeit, dann machte er sich selbst auf den Weg. Was er nun sah, gränzte in der That an das Wunderbare. Es war Abend geworden; aber Fluß und Ufer erhellte ein zauberischer Lichtglanz, der von einem reich vergoldeten Fahrzeug ausging. Nereiden und Grazien führten das Steuer und handhabten die Purpursegel; Liebesgötter umstanden ein Ruhebett unter einem reich geschmückten Baldachin, und darauf war die Göttin der Schönheit selbst anmuthig gelagert. Sie winkte dem glücklichen Feldherrn, der nicht zögerte, an Bord zu kommen, während Flöten- und Harfenspiel und liebliche Gesänge ihn begrüßten. So erblickte er zum ersten Mal Kleopatra, ein Weib, dessen natürliche Schönheit durch den geistigen Reiz der Unterhaltung, durch die Anmuth in jeder Bewegung, selbst durch den melodischen Klang der Stimme so hinreißend war, daß nicht leicht ein Mann den Eindruck vergessen konnte. Schon der große Cäsar, der sie als junges, unerfahrenes Mädchen erblickte, ward von ihr eingenommen; jetzt war sie 24 Jahre alt, in der üppigen Fülle entwickelter Formen und ihrer Vorzüge sich bewußt; wie hätte ihr Antonius widerstehen können? In der That entschied diese erste Begegnung über sein ganzes Leben; er ward ihr unterthan, wie nur ein leibeigner Knecht seinem Herrn. Obgleich die Mißverhältnisse in Italien und ein drohender Einfall der Parther seine Gegenwart und Thätigkeit forderten, folgte er ihr doch nach Aegypten, wo er im Rausche stets wechselnder Vergnügungen Herrschaft, Nebenbuhler und den Reichsfeind vergaß.

Unsere Erzählung führt uns also nach Aegypten, dem Wunderlande, dem Lande uralter Weisheit, wie die Sage ging, über welches schon vor Jahrtausenden mächtige Könige geherrscht hatten. Aber diese Herrlichkeit war längst vergangen, wie die Pracht der hunderthorigen Hauptstadt Theben, wo der Memnons-Koloß, die Königsgräber und andere Denkmäler dem Wanderer noch von der alten Zeit erzählen. Noch erheben sich in ihrer uralten Majestät die Pyramiden und Obelisken in Mittel- und Unterägypten; sie geben Zeugniß von den Werken und Thaten der ehemaligen Bewohner, deren Nachkommen in der von uns dargestellten Zeit dem griechisch-macedonischen Königsgeschlechte der Ptolemäer unterthan waren. Der letzte Sprößling desselben, die Königin Kleopatra, träumte sich Beherrscherin des römischen Reichs, weil sie den mächtigsten Mann, den Triumvir Antonius, zu ihrem ergebenen Sklaven gemacht hatte. In der Weltstadt Alexandrien, in der Ueppigkeit des Hoflebens wußte sie durch immer neue, ausgesuchte Lustbarkeiten den Feldherrn an sich zu fesseln. Sie ging auf seine soldatischen Manieren ein, schmauf'te, zechte mit ihm, begleitete ihn auf die Jagd, zog Nachts verkleidet mit ihm durch die Straßen, wobei er friedliche Bürger auf pöbelhafte Art neckte, dafür auch manchmal eine Tracht Prügel mit in den Kauf nahm. Bei den Schmausereien galt es, die ausgesuchtesten Leckereien herbeizuschaffen. Nicht weniger suchte man die Genüsse durch Musik, Aufführung von Tänzen, Spielen, Athleten- und

Gauklerkünsten und allerlei Kurzweil zu erhöhen; Gondelfahrten, Reisen zu den Pyramiden bei Memphis und Besichtigung anderer Monumente, Jagdzüge u. s. w. füllten die Zwischenzeit aus. Im Fischfang mit Angel und Haken dagegen zeigte der Triumvir wenig Geschick. Kein Fisch wollte anbeißen, während die Königin und ihre Begleiter gewöhnlich ansehnliche Beute machten. Er kam daher auf den Einfall, durch Taucher das scheue Gethier an seinen Haken heften zu lassen. Zum Erstaunen der Theilhaber schien er bald der glücklichste Fischer. Einstmals aber that er einen besonders merkwürdigen Fang. Er zog nämlich einen großen gesalzenen Fisch vom pontischen Meere heraus, den die Königin, seinen Kunstgriff durchschauend, durch ihren Taucher hatte anhängen lassen.

Pyramiden des alten Memphis.

Ein schallendes Gelächter brachte den unglücklichen Fischer in Verzweiflung; wie er aber voll Unmuths sich erhob, rief ihm die Aegypterin mit schmeichelnder Rede zu: „Die Angelruthe, o Imperator, überlasse uns kleinen Fürsten; du aber fange Städte, Länder und Könige!“

Antonius verharrte in dem Taumel der Lust, wie berauscht von Zauber- und Liebestränken, womit ihn, wie man glaubte, Kleopatra berückt hatte, bis ihn Nachrichten von den Wirren in Italien und von einem Heereszuge der Parther von seinem Lotterbette aufscheuchten. Letztere, geführt von dem Königssohne Pacorus und dem römischen Flüchtlinge Labienus, hatten Syrien, Phönicien, Cilicien mit großer Macht überzogen. Städte und Kriegsvolk waren zu ihnen übergegangen und selbst das wichtige Antiochien war eingenommen worden, weil man den Schwelger in Alexandrien verachtete und seiner Mißhandlungen überdrüßig war. Dieser segelte nun endlich mit seiner Flotte

gen Tyrus; allein das Hülfsgeschrei seiner Partei in Italien rief ihn eilends dorthin. Während er nun mit Octavian kämpfte, bald aber sich vertrug, überließ er seinem wackern Legaten Ventidius den Krieg in Asien. Er hatte den rechten Mann ausgewählt; denn derselbe schlug die Parther durch Benutzung der gebirgigen Oertlichkeit in zwei Schlachten, erlegte den Labienus und trieb den parthischen Prinzen mit den Trümmern seines Heeres über den Euphrat
38 v. Chr. zurück. Im folgenden Jahre versuchte Pacorus nochmals sein Glück; allein statt mit seinen Reiterschaaren die Ebene zu behaupten, bestürmte er den auf einer Höhe stehenden Feind. Da fiel er selbst mit dem größten Theile seiner Macht unter den Geschossen und den würgenden Schwertern der Legionen. Ventidius feierte darauf einen glänzenden Triumph über die bisher unbesiegten Parther.

37 v. Chr. Weniger entscheidend war der folgende Feldzug, obgleich Antonius selbst vorübergehend daran Theil nahm. Indessen schien der Feldherr zu größerer Thätigkeit erwacht zu sein. Die edle Octavia, welche gemäß dem Brundusischen Vertrag als Gattin mit ihm verbunden war, suchte in ihm die bessere Gesinnung, die oft erprobte Kraft früherer Jahre wieder zu wecken. Er lebte längere Zeit mit ihr in Athen. Das niederträchtige Volk daselbst trug ihm, als dem jungen Bacchus, seine Göttin Pallas Athene zur Ehefrau an, was er nicht ausschlug. Er forderte dagegen eine Million Denare als Brautschatz; denn er brauchte Geld zu seinen umfassenden Rüstungen gegen die Parther. Nachdem diese vollendet waren, sandte er Octavia nach Rom zurück, wo sie als würdige Matrone seinem Hause vorstand, seine Kinder aus früherer Ehe und ihre eigenen erzog und den Frieden zwischen Gatten und Bruder zu erhalten suchte. Er selbst rückte mit Heereskraft in Syrien ein; aber statt sogleich nach dem Euphrat aufzubrechen, verbrachte er wiederum kostbare Zeit mit Kleopatra, die er nach Laodicea beschieden hatte. So gerieth er wieder in den alten Bann und trieb Thorheiten, welche ihn allgemein verächtlich machten. Das Jahr war schon weit vorgerückt, als er endlich an der Spitze eines mächtigen Heeres von 100,000 Mann, darunter 60,000 Römer, den Feldzug eröffnete. Er überschritt den Euphrat, zog, ohne Widerstand zu finden, in nördlicher Richtung durch Mesopotamien und suchte dann in das innere Land vorzudringen, wo er durch einen entscheidenden Sieg dem Krieg ein Ende zu machen hoffte. Er sehnte sich nach Alexandrien zurück, alle seine Sinne waren von den ägyptischen Wohllüsten umnebelt, wie einst die des Crassus von der Begierde nach Gold. Deswegen eilte er, den Feldzug zum Schlusse zu bringen; er ließ sogar sein Belagerungsgeräth unter dem Schutze von zwei Legionen zurück und zog in Eilmärschen vorwärts. Als er die feste und wichtige Stadt Phraata erreichte, wartete er auf die Maschinen; allein statt ihrer kamen versprengte Reiter mit der Botschaft, die Legionen seien von dem König Phraates niedergehauen und das Geräth verbrannt worden. Obgleich man in der baumlosen Gegend den Verlust nicht ersetzen konnte, unternahm der Triumvir dennoch die Belagerung.

Antonius und Kleopatra als Osyris und Isis.

Antonius lag bis in den Spätherbst vor der Stadt; da jedoch die parthischen Reiter das ebene Land beherrschten und die Zufuhr erschwerten, mußte er sich zum Rückzug entschließen, der, wie gewöhnlich, ringsum von Reiterschwärmen bedrängt, nur unter beständigen Gefechten und mit schwerem Verluste ausgeführt werden konnte. Daß etwa die Hälfte des Heeres den römischen Boden erreichte, verdankte man seiner in der Zeit der Gefahr wieder erwachten Thatkraft, womit er den Marsch leitete und durch kluge Anstalten sicherte.

In Phönicien hielt sich der Triumvir schadlos für die ausgestandenen Mühseligkeiten; denn daselbst begrüßte ihn Kleopatra und ersann mit erfinderischem Geiste Feste und Schwelgereien neuer Art, die den niedergeschlagenen Feldherrn bald trösteten. Er vertheilte Kleider und Geld an das Kriegsvolk, dann folgte er der lockenden Circe wieder nach Alexandrien, welches er nur auf kurze Zeit verließ, um den abtrünnigen König von Armenien, dem er allen Verlust während des parthischen Feldzugs zuschrieb, in seine Gewalt zu bringen und in silbernen Ketten nach seiner Residenz zu führen. Die edle, hochherzige Octavia, welche ihm, alle Kränkungen vergessend, auserlesenes Kriegsvolk, Rüstzeug und Geld zuführte, hieß er auf dem Wege umkehren; dagegen verschenkte er an Kleopatra und ihre Kinder Provinzen des Reichs und nannte sie Königin der Könige. Sich selbst und seiner Aegypterin legte er göttliche Ehren bei. Sie erschienen nämlich beide öffentlich mit den Abzeichen des Dionysos und der Isis, während ihre zwei ältesten Kinder als Helios (Sonnengott) und Selene (Mondgöttin) sie begleiteten. Vornehme Römer mußten die Mummerei mitmachen, das Volk aber Geschenke und Opfer darbringen. Alle diese Tollheiten wurden nach Rom berichtet, wo bereits Octavian, erbittert über die Zurücksetzung seiner Schwester und nach Alleinherrschaft begierig, auf den Untergang seines Mitregenten sann.

Octavian gegen Sextus Pompejus.

Ehe der kluge Rechner in Rom, der Herr des Abendlandes, gegen seinen Genossen im Triumvirat sich wendete, mußte er den Beherrscher des Meeres zu beseitigen suchen. Die Machthaber begehrten Krieg, da hatten Eid und Vertrag, Gut und Blut der Völker wenig Werth. Menodorus, der kühne Corsaren-Capitän des Pompejus, erkannte den Zwiespalt der Oberhäupter, und da sein Gebieter ihm Mißtrauen bezeigte, ging er zu dem Gegner über. Er überlieferte ihm zugleich sein Geschwader sammt der Insel Sardinien. Pompejus forderte Auslieferung des Verräthers, die aber verweigert wurde. Auf gleiche Weise kamen andere Streitpunkte zur Sprache, deren Lösung dem von beiden Seiten gezogenen Schwert überlassen blieb. Octavian rüstete zwei Flotten aus, die eine zu Ostia, die andere zu Ravenna, um in Sicilien zu landen. Erstere wurde jedoch von dem tapfern Menekrates in der Bucht von
38 v. Chr. Cumä durch einen stürmischen Angriff zu Grunde gerichtet; letztere, bei der Octavian selbst war, durch Demochares, den Nachfolger des im Treffen gefallenen Menekrates, und darauf durch einen nächtlichen Sturm in der Meerenge

von Messana fast gänzlich zerstört. Nur der seekundige Menodorus rettete sein Geschwader, indem er die hohe See gewann. Ringsum auf den Meeren wehte siegreich die Flagge des Pompejus, und seine Corsaren verbreiteten Verwüstung an den italischen Küsten. Anstatt aber seinen Sieg zu verfolgen, feierte derselbe fröhliche Feste, nannte sich einen Sohn Neptuns und trug forthin einen meerfarbenen Mantel.

Octavian dagegen unternahm unverdrossen neue Rüstungen. Er berief aus Gallien seinen erprobten Agrippa, da er die eigene Unzulänglichkeit erkannte. Ihm übertrug er den Bau sowie die Leitung der Flotten. Nach dem Plane des neuen Admirals ward nun zuerst eine sichere Schiffswerfte geschaffen. In dem Meerbusen von Cumä, wo nördlich vulkanische Berge den von Landhäusern und Gärten bedeckten Strand umgränzen und der Lucriner-See ausmündet, ließ er diesen mit dem entfernteren Averner-See durch einen Kanal verbinden. Das hierdurch gewonnene Bassin diente zur Aufnahme der Schiffe, die ringsum an den Ufern erbaut und vom Stapel gelassen, oder vielmehr in's Wasser geschoben wurden. Ferner wurde Antonius bewogen, 120 Schiffe zu den Geschwadern stoßen zu lassen, wofür er einige erprobte Legionen erhielt. Sogar der träge Lepidus machte sich auf, nicht um als treuer Bundesgenosse Octavian's den Kampfplatz zu betreten, sondern um wo möglich die Perle des Mittelmeers, das gesegnete Eiland Trinakria (Sicilien), für sich selbst zu erbeuten. Dagegen ging der verrätherische Menodor wieder zu seinem früheren Gebieter über und kreuzte mit einem ansehnlichen Geschwader um die lucanische und bruttische Küste.

Im Frühjahr verließ Agrippa mit der neu geschaffenen, mächtigen Flotte 36 v. Chr.
den Hafen. Seine Fahrzeuge waren hochbordig, geräumig, zum Theil mit kleinen Thürmen und griechischen Enterhaken versehen. Stolz schwamm die stattliche Armada auf den Wellen daher; aber am lucanischen Vorgebirge Palinurum kam ein Sturm über sie, der sie übel zurichtete, und am folgenden Tage überfiel sie Menodor, verbrannte mit Feuergeschossen viele Schiffe und zerstreute die übrigen. So strahlte noch einmal dem Herrn des Meeres ein glückliches Gestirn; leider wußte er es nicht zu benutzen, und während er seinen Waffenplatz Messana zu sichern suchte, gewann sein rühriger Gegner den wankelmüthigen Corsaren wieder, der wie Wenige mit den Wellen vertraut war. Nun konnte Agrippa bei Lipara vor Anker gehen, Octavian aber bei Rhegium die Legionen zum Angriff auf Sicilien sammeln. Unfern von der Stadt und Landzunge Mylä an der Nordküste entbrannte bald eine wüthende Schlacht zwischen den beiderseitigen Flotten. Auf der einen Seite führte Agrippa, auf der andern der nicht minder tapfere Seeheld Demochares den Oberbefehl. Erst am späten Abend mußte sich der Letztere mit bedeutendem Verluste nach dem Vorgebirge Pelorum zurückziehen, wohin ihm der Feind wegen der unbekannten Sandbänke nicht zu folgen wagte. Während dieser Zeit war Octavian mit drei Legionen übergesetzt und südlich von Tauromenium gelandet. Er sah sich jedoch bald von allen Seiten bedroht und eingeschlossen.

In der Nacht versuchte er eine günstige Stellung einzunehmen; allein er gerieth in unwegsame Gegenden. Der Sturm heulte, die Erde bebte, vom Aetna herüber leuchtete eine Feuersäule; die Geister der Elemente schienen ihre Macht vereinigt zu haben, um den Sohn Neptuns zu beschützen, seinen Feind aber zu verderben. Solchen Schrecknissen war der Triumvir nicht gewachsen. Er bestieg am Morgen ein Boot, das ihn zu den noch immer vor Anker liegenden Schiffen führte. Als er eilends durch die Meerenge steuerte, überfiel ihn der zurückkehrende Demochares. Seine Fahrzeuge wurden theils versenkt, theils an Klippen getrieben, wo sie scheiterten, sodaß er selbst kaum das nackte Leben retten konnte. Ohne jedoch durch die gehäuften Unfälle entmuthigt zu sein, sammelte er überall seine Streitkräfte und ertheilte namentlich dem Agrippa Befehl, auf jede Gefahr hin Kampf und Landung zum Entsatze der auf der Insel verlassenen Legionen zu wagen. Solche Beharrlichkeit erzwang zuletzt die Gunst des Glückes, das so lange dem Gegner gelächelt hatte. Agrippa landete, eroberte Mylä, nahm die Legionen auf, soweit sie nicht Wunden und Krankheiten erlegen waren, und siegte in einer Hauptschlacht bei Naulochus, zwischen Mylä und Pelorum, während am Ufer nicht nur die Völker des Pompejus und Octavian zusahen, sondern auch der zweideutige Lepidus, der mit bedeutender Macht vorgerückt war. Demochares stürzte sich in sein Schwert; sein Gebieter entfloh mit wenigen Schiffen nach Asien, wo ihn Antonius bereitwillig aufgenommen hätte, wenn er nicht mit den Parthern in heimliche Verbindung getreten wäre. Voll Zorn über seinen verunglückten Feldzug ließ ihn der Triumvir wegen dieser Umtriebe aufgreifen und hinrichten, was er freilich bald bitter bereuen sollte.

Auf Sicilien erntete zunächst Lepidus die Früchte der Siege. Das Kriegsvolk des Pompejus schloß sich ihm an, und er sah sich an der Spitze einer so bedeutenden Macht, daß er seinem Genossen im Triumvirat Trotz bieten konnte. Allein Octavian wußte die Legionen für sich zu gewinnen. Er kam zwar in die äußerste Gefahr, als er sich mit geringem Gefolge in das feindliche Lager wagte; allein beim ersten Angriff gingen die Cohorten, eine nach der andern, zu ihm über. Dem verrathenen Feldherrn blieb kein anderer Ausweg, als seine Gnade anzuflehen, die er auch sammt der Oberpriesterwürde erhielt, nachdem er auf die Theilnahme an der Herrschaft verzichtet hatte. Octavian war nun alleiniger Gebieter aller abendländischen Provinzen.

Vorgebirge von Pelorum.

II.

Kampf der Triumviru.

Seeschlacht bei Actium.

Die beiden noch übrigen Machthaber schienen sich einträchtig in die Herrschaft getheilt zu haben; denn Octavian ließ seinem Mitregenten im Morgenland für seine geringen Erfolge Ehrenbezeugungen zuerkennen, die den seinigen gleich kamen, was dieser als gerechte Würdigung ohne großen Dank hinnahm. Während aber Antonius am Born der Freude sich berauschte, drang jener in die Hochgebirge im Norden und Osten Italiens, deren trotzige Bewohner noch nicht den freien Nacken unter das Joch beugten, sondern oft wild und zerstörend wie ihre Bergwasser aus den Schluchten hervorbrachen und Italien mit Verwüstung heimsuchten. Die klug entworfenen und beharrlich fortgesetzten Unternehmungen gelangen; die kriegerischen Stämme wurden 35—33 v. Chr.

mehr oder minder bezwungen. Unter diesen auswärtigen Kämpfen blieb Italien in Frieden; das Volk fing an, sich von den schweren Leiden zu erholen, da Octavian Alles aufbot, um es mit seiner Verwaltung zufrieden zu stellen. Indessen bald erschienen Anzeichen, daß neue Stürme im Anzuge seien. Die Stimme des Unwillens gegen Antonius erhob sich immer lauter, immer allgemeiner, sein Nebenbuhler aber schürte erst heimlich, dann aber, als die Spaltung unvermeidlich war, ohne Hehl den verheerenden Brand. Beide Männer wechselten Vorwürfe und Schmähungen. Octavia erhielt den Scheidebrief und mußte das Haus ihres Gatten verlassen. Die hierauf erfolgte Kriegserklärung erging nicht
32 v. Chr. gegen Antonius, sondern gegen Kleopatra; Rüstungen in umfassendem Maaße wurden von beiden Seiten veranstaltet. Während aber Octavian mit Mühe und durch harte Erpressungen die nöthigen Mittel aufbrachte und den Widerstand, der sich dagegen erhob, mit Waffengewalt bezwang, standen seinem Gegner die an Geld und Menschen reichen Ostprovinzen zu Gebote. Könige und Fürsten von Mauretanien, Arabien, Judäa, Medien, Cappadocien, Pontus u. a. folgten seinem Aufgebote, die Land- und Seemacht von Aegypten, die Flotten der Inseln und Städte des östlichen Mittelmeeres sammelten sich zu Ephesus, wohin der Triumvir eine Zeitlang sein schwelgerisches Hoflager verlegt hatte. Den Kern seiner Macht bildeten neunzehn römische Legionen, die noch an seinen Stern glaubten, während schon mancher Waffenbruder, Genosse früherer Kämpfe, und seine eigne Thatkraft von ihm gewichen war.

Antonius zog von Ephesus nach Samos, dann nach Athen, überall schwelgend, trinkend, spielend, wie sein Vorbild Dionysos. Er versammelte hierauf seine Seemacht bei Corcyra, um nach Italien überzugehen, wo sein Gegner noch keineswegs hinlänglich gerüstet war; allein bei seiner Lässigkeit kam der Herbst herbei. Nunmehr vertheilte er seine Macht in verschiedene Städte von Achaia, das ansehnlichste Geschwader nahm bei dem Vorgebirge Actium am Eingange des Meerbusens von Ambracia (Arta) Stellung. Er selbst hielt zu Paträ an der Nordküste des Peloponneses Hof, ohne sich um Heer und Flotte weiter zu bekümmern, obgleich der kühne Agrippa noch während des Winters die griechischen Küsten umschwärmte und beunruhigte.

31 v. Chr. Im Frühjahr landete Octavian erst auf Corcyra, darauf südlich von den akrocerauischen Bergen. Seine Legionen marschirten der epirotischen Küste entlang in gleicher Linie mit der Seemacht. Auf einer Höhe am nördlichen Ufer des ambracischen Golfs bezogen sie ein festes Lager. Sie konnten die Flotten und das in der Ebene aufgestellte Landheer des Gegners übersehen, auf welches, weithin über Land und Meer strahlend, der Marmortempel des Apollo von dem Gipfel des Vorgebirges herabschaute. Anfangs verfuhr Antonius vertheidigungsweise, als aber seine ganze Macht vereinigt war, ging er über den Golf und suchte den Feind einzuschließen. Indessen wurde seine Reiterei aus dem Felde geschlagen. Da nun auch Agrippa Korinth und andere Städte in seinem Rücken eroberte und ein abgesandtes Geschwader vernichtete, zog er sich entmuthigt in seine vorige Stellung zurück. Der Mangel an Zufuhr

Rom II.

Seeschlacht bei Actium.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

PUBLIC LIB.
ASTOR, LENOX
TILDEN FOUNDAT

nöthigte ihn jedoch, eine Schlacht anzunehmen. Er wählte, wie man sagt, auf den Rath der Kleopatra, das Meer zum Schauplatz der Waffenentscheidung; allein er hatte wohl noch andere Gründe, als den Willen seiner Gebieterin; denn wenn er die Seemacht des Gegners vernichtete, so konnte er den Krieg überall hin, auch nach Italien verlegen, wo ihm keine Legionen entgegen standen. Auch vertraute er auf seine riesigen Galeeren von fünf bis zu zehn Ruderbänken, die er mit 22,000 Schwergerüsteten und Schützen besetzt hatte.

Am 2. September verließ die ganze Flotte die Meerenge; sie nahm dicht geschlossen eine bogenförmige Stellung und war mit den hohen Verdecken und den hölzernen Thürmen anzusehen wie eine feste Stadt. Octavian führte seine viel kleineren, aber gewandten Schiffe gleichfalls in halbmondförmiger Linie dem Feinde entgegen. Als er aber die feste Stellung desselben wahrnahm, ließ er die Ruder senken, denn er sah keine Möglichkeit, den Angriff auf die hochragende Burg zu beginnen. Gegen Mittag dehnte er seine Linien weiter aus, um auf beiden Seiten dicht am Lande die unbeweglichen Kolosse zu überflügeln. Jetzt ging der feindliche linke Flügel vor; es entstanden Lücken und der Kampf entbrannte, während die Legionen von beiden Ufern herab dem schrecklichen Schauspiele zusahen. Leicht und schnell unternahmen die Galeeren Octavian's ihre Angriffe, oder zogen sich zurück, fielen die Kolosse von verschiedenen Seiten an, streiften die Ruder ab, durchbohrten mit ihren Eisenschnäbeln die Flanken, wurden dagegen mit einem Hagel von Katapultenpfeilen und jeder Art von Geschossen überschüttet, mit Enterhaken ergriffen, wobei ihrer viele zu Grunde gingen.

Noch dauerte der fürchterliche Kampf ohne Entscheidung; da brach Kleopatra, die Sache des Antonius aufgebend, oder von weiblicher Furcht ergriffen, mit ihren 60 ägyptischen Galeeren, welche die Nachhut bildeten, durch die geöffneten Linien. Ein frischer Landwind blähte die aufgehißten Segel und führte die flüchtige Königin aus dem wilden Getümmel in die Ferne. Antonius erkannte die Purpursegel seiner Herrin. Sie zurückzuführen, mit ihr zu sterben, sie noch einmal zu sehen — er wußte nicht, was er wollte — eilte ihr der Triumvir in einem schnell rudernden Boote nach. Als er an Bord genommen wurde, rang er nach Worten, der Königin Vorwürfe zu machen; allein ihr Anblick, ihre Stimme raubte ihm Rede und Besinnung; er ließ sich, wie ein Kind, nach dem tänarischen Vorgebirge, dann nach Aegypten führen. Unverdrossen kämpft indessen die Flotte fort, bis die Flucht des Feldherrn bekannt und Feuerpfeile gegen die Schiffe geschleudert werden, da ergiebt sie sich, und sieben Tage später folgt das Landheer diesem Beispiele. Die Schlacht bei Actium entschied über das Reich; der Sieger weihte eroberte Schiffe und Spiele dem actischen Apollo; auf der Stelle aber, wo sein Lager gestanden hatte, befahl er die Gründung einer Stadt, die er Nikopolis (Stadt des Sieges) nannte.

Folgen der Schlacht bei Actium.

Octavian verfolgte nach erfochtenem Siege die Flüchtlinge nicht sogleich. Den Uebermuth der Veteranen fürchtend, löste er mehrere Legionen auf, indem er sie auf die ägyptische Beute vertröstete. Nach Italien, wo sein kluger Rathgeber Mäcenas die Ordnung erhielt, sandte er zu dessen Unterstützung seinen bewährten Agrippa. Dennoch entstanden meuterische Bewegungen, 30 v. Chr. während er Griechenland und Kleinasien lohnend, strafend und ordnend durchzog. Wie im Fluge eilt er nach Brundusium, wo ihm Senatoren und Ritter ihre Unterthänigkeit bewiesen. Er beschwichtigt die dringendsten Forderungen der Veteranen und bietet zu dem Ende sogar seine und seiner Freunde Güter aus. Bald ist er wieder in Asien, um nach Aegypten vorzurücken.

Antonius hatte unterdessen vergeblich einige schwache Versuche gemacht, ein Heer aufzubringen. An Göttern, Menschen, an sich selbst verzweifelnd, zog er sich nach Alexandrien in eine einsame Wohnung zurück, die er sich auf einem abgelegenen Hafendamme hatte erbauen lassen. Doch Kleopatra wußte ihn zu trösten; an ihrer Seite berauschte er sich wieder im schäumenden Becher der Lust, obgleich der Verderber schon an die Thore seines Freudenhimmels pochte. Freilich versuchte er, sowie Kleopatra, Unterhandlungen, auch machten beide mancherlei Entwürfe, auf dem rothen Meere in ferne Länder zu fliehen, oder auch in Hispanien eine neue Herrschaft zu gründen. Dergleichen Anschläge kamen jedoch nicht zur Ausführung, weil Octavian wenigstens der Königin die Aussicht auf gänzliches Vergessen und Vergeben nicht benahm. Inzwischen rückte der Sieger unaufgehalten weiter, nahm Pelusium und erschien vor Alexandrien. Die Aegypterin täuschte sich nicht über das Schicksal, das ihr bevorstand. In goldnen Ketten den Zug des Triumphators zu schmücken, das wollte, das konnte sie nicht ertragen. In das von ihr schon längst errichtete feste Grabmal barg sie die königlichen Schätze und Brandstoff jeder Art; da wollte sie, wenn alle Hoffnung fehl schlüge, in den lodernden Flammen mit den Kostbarkeiten untergehen. Doch vertraute sie noch auf ihre Schönheit, auf ihre Kunst, Männer zu berücken, vielleicht — was freilich ihre Schande vollendet — auf verrätherisches Preisgeben des Antonius.

Der unglückliche Triumvir dachte dagegen an Widerstand. Mit verzweifeltem Muthe warf er sich an der Spitze einiger Reiterschaaren auf die anrückenden feindlichen Geschwader, zersprengte und verfolgte sie bis in's Lager. Am folgenden Tage rückte er mit gesammter Macht aus; allein die Reiterei ging zum Feinde über, und als er die Flotte zum Angriffe auslaufen ließ, fand er sich auf gleiche Weise verlassen und verrathen. Er kehrt in die Stadt zurück, wo man ihm hinterbringt, Kleopatra habe selbst Hand an sich gelegt. Nun ist sein Schicksal entschieden; denn ohne sie hat das Leben, auch das glänzendste, keinen Werth, wieviel weniger das elende Dasein, das er noch durch Vertheidigung der Stadt kurze Zeit fristen kann! Er kehrt das mörderische Eisen gegen die eigene Brust. Wie er in seinem Blute bewegungslos am Boden

liegt, verkündigen laute Stimmen: Kleopatra lebe, sie habe sich in ihr Grabmal eingeschlossen. Der süße Name dringt durch die Schauer des Todes; er erwacht zum Bewußtsein, er wird auf seine Bitten an das fest vermauerte Monument gebracht und mit Stricken hinaufgewunden. Noch einmal erblickt er das geliebte Angesicht, hört er den Klang ihrer Stimme, dann beschließt er in ihren Armen sein trauriges Dasein.

Octavian zog mit seinen Legionen in die Stadt ein; aber es lag ihm mehr an den Schätzen und der Person der Königin, als an dem Zujauchzen der feilen Menge. Er hatte der schuldigen Frau freundliche, aber unbestimmte Zusicherungen gegeben; da sie jedoch ihr Monument nicht verließ, so erkannte er wohl, daß, sobald er Gewalt gebrauche, ein Flammengrab sie mit ihren Reichthümern aufnehmen werde. Daher sandte er zwei vertraute Männer zu ihr, die sie durch Versprechungen täuschten und sich hierauf ihrer Person bemächtigten. Nun wurde sie wieder in den königlichen Palast gebracht, wo man sie sammt ihren Frauen und ergebenen Dienern ehrenvoll behandelte. Als sie daselbst beruhigt schien, ließ sich Octavian anmelden. Er fand sie auf ihrem Ruhebette gelagert, umgeben von Bildern des großen Cäsar. Noch vertraute sie auf ihre Reize, auf die Macht ihrer Rede, ihrer Klagen und Thränen; konnte nicht der dritte Gebieter des römischen Reichs hierdurch dienstbar gemacht werden? Aber ihre Schönheit war jetzt, in ihrem neun und dreißigsten Jahre, verblüht, und der Mann, der vor ihr saß, war so klug, so berechnend, so leidenschaftslos, daß ihn alle Weiber der Welt weder mit Bitten, noch mit verführerischen Reizen in seinen Entwürfen irre gemacht hätten. Er gab ihr die freundlichsten Zusicherungen und blieb doch verständig, kalt, ungerührt, als ob er kein Herz unter dem Purpur trüge. Sie erkannte nun ihr Schicksal; daher flehte sie beim Abschied, man möge ihr ein gemeinschaftliches Grab mit Antonius gönnen; sie wünsche auch im Reiche der Schatten an seiner Seite zu wandeln. Octavian begriff ihren Entschluß; er ließ sie sorgfältig bewachen und alle gefährlichen Werkzeuge entfernen. Durch diese Maßregeln hoffte er seiner Beute sicher zu sein; allein der erfahrene Rechner hatte den Stolz des königlichen Weibes nicht in Anschlag gebracht. Er empfing bald nachher einen Brief von ihrer Hand, worin sie die Bitte um ein gemeinschaftliches Grab mit Antonius wiederholte. Er schickte sogleich zuverlässige Leute zu ihr, kam auch selbst, um, wenn möglich, die glänzendste Zierde seines Triumphzugs zu erhalten; allein Kleopatra war den goldnen Ketten entronnen. Sie ruhte im königlichen Schmuck auf ihrem Lager; Iras, eine ihrer Frauen, sterbend zu ihren Füßen; die andere, schon wankend, war beschäftigt, das Diadem ihrer Gebieterin zu befestigen. Sie soll durch den Biß einer Natter gestorben sein, die man ihr in einem Blumenkorb heimlich zugebracht habe; nach andern Nachrichten trug sie das tödtende Gift in einer Haarnadel bei sich.

Von den Kindern der Königin wurden die zwei ältesten auf Octavian's Befehl zum Tode geführt, eine Tochter erhielt ein mauretanischer Fürst zur

Ehe, zwei Söhne nahm die edle Octavia zu sich und erzog sie, sowie die Kinder der Fulvia mit ihren eigenen.

Kleopatra war die letzte Beherrscherin Aegyptens; ihre Schönheit, ihre Regierung, ihre Schicksale geriethen in Vergessenheit, nur zwei Obeliske (die Nadeln der Kleopatra), deren einer aufgerichtet bei Alexandrien sich erhob, während der andere in seiner Nähe Jahrhunderte lang am Boden lag, bewahrten ihren Namen. Aegypten ward römische Provinz und einem von dem Staatsoberhaupt ernannten Präfecten untergeordnet.

Nachdem Octavian die nöthigen Verfügungen getroffen hatte, ging er
29 v. Chr. nach Asien, wo er die Streitigkeiten mit den Parthern zum Abschluß brachte und überall als Richter und Gesetzgeber strafte, belohnte, schlichtete und beruhigte. In Rom erkannte man ihm natürlich die höchsten Ehren zu. Gelübde, Dankfeste, goldne Kränze, Standbilder wurden ihm zu Ehren vom Senat und Volk decretirt, die tribunicische Gewalt und das oberste Richteramt ihm zugetheilt.

Nun nahte er endlich selbst mit Trophäen, Schätzen und Gefangenen der Hauptstadt. Der glückliche Mann, dessen Schlauheit und Berechnung ihn zum Sieger über alle Mitbewerber um die Weltherrschaft machten, hielt seinen dreitägigen Triumph über dalmatische und norische Stämme, über die Völker des Orients, die bei Actium seinem Schwerte erlegen waren, und über die Unterjochung Aegyptens. Nach dieser Feier ging er an das Geschäft, die Legionen zu befriedigen. Schon in Aegypten hatte jeder anwesende Kriegsknecht den rückständigen Sold und außerdem 250 Denare erhalten, die Obersten das Vierfache, jetzt wurden sämmtliche Kriegsleute mit Geld, mit Staatsländereien, oder, wo diese nicht ausreichten, mit angekauften Grundstücken befriedigt. Ferner verabreichte das Staatsoberhaupt den Bürgern Geschenke, bezahlte seine Schulden, erließ dagegen seine eigenen Ausstände. Durch diese Freigebigkeit wurden so bedeutende Summen in Umlauf gesetzt, daß der Zinsfuß auf vier Procent herabsank. Solche Gaben brachten die überstandenen Leiden in Vergessenheit, und da noch festliche Spiele hinzukamen, bei welchen nie gesehene Bestien, wie Rhinocerosse und Nilpferde, vorgeführt wurden und barbarische Fechter auftraten, so war des Jubels kein Ende. Octavian war der Freudespender, der Friedensbringer; er schloß zum Zeichen der allgemeinen Ruhe den Tempel des Janus. Während er aber den Staat mit Wohlthaten überhäufte, forderte er für sich selbst weder Geld noch Gut, weder Dictatur noch Diadem, sondern begnügte sich mit dem, was er allein erstrebt hatte, mit der wirklichen Macht. Die republikanischen Formen ließ er fortbestehen, aber er war Consul, Censor, Volkstribun, nach des Lepidus Tode auch Oberpriester; die Beamten dienten ihm als Legaten, der gereinigte Senat als Reichsrath, die Legionen als Stützen seiner Gewalt. Die Monarchie stand aufgerichtet, vollendet an der Stelle der Republik.

Siebenter Abſchnitt.

Das Kaiſerreich.

Erſte Periode.

Die Julier.

(30 v. Chr. bis 69 n. Chr.)

Biſt du zu den höchſten Zinnen
Siegreich, kühn emporgeſtiegen,
Wirſt du ſchönern Preis gewinnen,
So du lernſt dein Herz beſiegen;
Sonſt biſt du auf deinem Throne
Nur ein Knecht mit goldner Krone,
Der beherrſchten Welt zum Hohne.

I.

Auguſtus.

Privatleben des Kaiſers, Regierung, Staatsverfaſſung.

Octavian (ſpäter Octavianus Auguſtus) war Oberhaupt des Reiches, unumſchränkter Monarch, wenn er die Gewalt, die er in Händen hatte, zur Anwendung brachte. Er that es nicht; das republikaniſche Gefühl ſchonend, führte er mit gelinder, wohlthuender Hand das Volk allmählich in die Bahn der monarchiſchen Ordnung, in welcher der Staat allein noch beſtehen und die erforderliche Kraft entfalten konnte. Man erkannte in ihm nicht mehr den blutbeſpritzten Triumvir; er war dem Anſcheine nach ein anderer geworden und doch in Wirklichkeit derſelbe geblieben. Denn von Anfang ſeiner Laufbahn bis an's Ende war Berechnung und Politik ſeine Führerin bei Allem, was er that. Was ſein Adoptivvater gewollt, ſchwebte ihm vor Augen; aber da ihm Cäſar's überwältigendes Genie und deſſen furchtbares Schwert nicht zu Gebote ſtand, ſo ſuchte er durch die feinſte Staatskunſt, durch Klugheit und

zähe Beharrlichkeit das Mangelhafte zu ersetzen. Dazu besaß er von Natur einen klaren Blick, der, ungetrübt durch Leidenschaften und Vorurtheile, Menschen, Verhältnisse und vornehmlich die eigene Befähigung durchschaute und erkannte. Nicht weniger war sein Wille stark, daß er ebenso seine leibliche Schwäche, die Hinfälligkeit seiner Gesundheit bezwang, wie die natürlichen Regungen des Herzens. Darum entfesselte er den Mord durch die Proscriptionen; denn Gut und Blut der Opfer waren nothwendige Rüstzeuge gegen die Verbündeten im Orient. Darum schwang er nach seinen Siegen das Richtschwert über einzelne Widersacher und begnadigte andere, je nachdem er sie für gefährlich oder versöhnlich hielt. Tief versteckt unter der glatten Außenseite lagen die Entwürfe seines hochstrebenden Ehrgeizes. Sein offenes, durchdringendes Auge schaute so zuversichtlich, so fest und vertrauensvoll in das begegnende, daß, wer Gefahr fürchtete, Vertrauen gewann, wer Schlimmes im Schilde führte, leicht davon abgelenkt wurde, wie er denn einst durch seinen zuversichtlichen Blick Mörderhände entwaffnete. Ueberhaupt hätte man, nach dem Aeußern zu urtheilen, den Mann von unansehnlicher, schmächtiger Gestalt und gefälligen Formen der riesenhaften Entwürfe nicht fähig halten sollen, die er mit furchtbarer Energie verfolgte.

Als Octavian auf der Zinne des Tempels stand, dessen Stufen er unverdrossen, Schritt für Schritt erstiegen hatte, blieb zwar fortwährend die Politik seine Führerin, aber durch die Maske der Zurückhaltung und vorgeblicher Geringschätzung erlangter Machtfülle leuchtete doch seine bessere, seine eigenthümliche Natur hervor. Mag man immerhin über seine Verstellung den Stab brechen; unleugbar ist und ruhmwürdig, daß nicht die eigene bevorzugte Stellung das alleinige Ziel seines Ehrgeizes war, sondern vielmehr die gesetzliche Ordnung, die Beruhigung, der möglichst glückliche Zustand aller Länder, die sein Reich umfaßte. Diesem Zweck widmete er unausgesetzt die mühevollste Thätigkeit, ihm opferte er Alles, Zeit, Gesundheit und Kräfte. Dafür belohnten ihn freilich die ausschweifendsten Ehrenbezeigungen; aber er suchte auch Lohn und Erholung im Kreise vertrauter Freunde und in seiner Familie. Da ließ er die Schranke der Etikette, den Purpur des Herrschers fallen, da war er der liebenswürdigste Gesellschafter, der bei Würfelspiel und Becherklang die Sorgen verscheuchte, der die Enkel auf den Knieen schaukelte und ihre zarten Händchen den Schreibgriffel führen lehrte. Indessen gerade hier, im Schooße der Familie, wo er nur Mensch sein wollte, nur Frieden und Liebe begehrte, fand er die bittersten Täuschungen. Aus Staatsklugheit hatte er in früher Jugend des Antonius Stieftochter Clodia geheirathet, dann nach erfolgter Scheidung die Scribonia, die mit Sextus Pompejus verwandt war und ihm Julia gebar. Ohngeachtet seiner Freude über die Geburt einer Tochter schickte er der Gattin bald darauf den Scheidebrief zu, weil ihn die einnehmende Livia, aus dem alten Geschlechte der Claudier und vermählt mit Tiberius Claudius Nero, zu fesseln wußte. Diese Frau, herrschsüchtig, wie das Geschlecht, von welchem sie abstammte, war des Kaisers guter und böser Genius in einer Person.

Mit seltener Klugheit stand sie berathend dem Gemahl zur Seite, leitete unmerklich seine Schritte, so daß er, der sonst alle Welt zu täuschen und zu beherrschen gewohnt war, unbewußt sich am sanften Gängelbande seines Weibes bewegte. Er fühlte sich dabei ganz wohl; denn ihre Rathschläge erwiesen sich als zweckmäßig in öffentlichen wie in Privatangelegenheiten. Wenn aber freilich ihr Interesse in's Spiel kam, so mußte jedes andere demselben nachstehen. Sie übte dann eine dämonische Gewalt, die selbst das Oberhaupt des Reiches und des Hauses mit unlösbarem Bann umstrickte.

Was die herrschsüchtige Frau hauptsächlich im Auge hatte, war die Nachfolge ihrer Söhne erster Ehe, Tiberius und Drusus, auf dem römischen Herrschersitz. Diesen Gedanken verfolgte sie, da ihre Ehe mit Octavian kinderlos blieb, mit aller Feinheit der weiblichen Intrigue, ohne daß sie denselben jemals gegen den Gemahl äußerte. Sie hatte aber im Palaste selbst nicht verächtliche Gegnerinnen, nämlich die allverehrte Octavia, des Antonius Wittwe, und die muntere, liebenswürdige, aber auch ausgelassene Julia, des Kaisers Tochter, welche beide ihr verdecktes Spiel durchschauten und sie tödtlich haßten. Während der Anstand, den das Oberhaupt forderte, zur äußern Freundlichkeit und zum gefälligen Umgang zwang, arbeitete im Stillen die Zwietracht. Die Absichten des Herrschers selbst waren aber denen seines Weibes durchaus entgegen. Er wollte das Julische Geschlecht auf dem Throne befestigen. Daher vermählte er den siebzehnjährigen Marcellus, den Sohn der Octavia, mit seiner Tochter, und als derselbe schon nach drei Jahren starb, erwählte er seinen erprobten Freund und Feldherrn Agrippa zu seinem Eidam. Nach dessen Tode adoptirte er die Söhne desselben, also seine Enkel, Cajus und Lucius; aber auch sie starben in der Blüthe der Jugend. Noch waren die Tochter und deren zwei jüngere Kinder übrig, da erfährt er, daß erstere, die mit schmeichelnden Worten so oft für Uebertretung der strengen Sitte Verzeihung erlangt hatte, bei nächtlichen Gelagen alles Schamgefühl abgelegt habe. In leidenschaftlicher Aufregung berichtete er selbst darüber an den Senat und bestätigte das Urtheil, das die Unglückliche auf die einsame Insel Pandataria an der campanischen Küste verwies. Tiberius, den sie vorher ungeachtet gegenseitiger Abneigung als dritten Gatten hatte ehelichen müssen, betrauerte die Verbannte nicht; denn er war nun dem Throne nahe gerückt. Nur die zwei Kinder der Julia, eine Tochter gleiches Namens und ein Sohn, Agrippa Posthumus, standen ihm noch im Wege. Indessen wußte man auch für sie ein Verbannungsdecret zu erschleichen, und nun stand das kaiserliche Haus verödet, dem alternden Monarchen aber kein Haupt mehr nahe, um es mit der Glorie der Herrschaft zu schmücken, als sein niemals geliebter Stiefsohn. Livia hatte nicht nur mit allen Mitteln schlangenglatter Kunst, wie mit

Octavianus Augustus.

unsichtbarer Hand das Spiel vierzig lange Jahre gespielt, sondern auch unbedenklich, wo die Kabale unwirksam war, durch künstliche Getränke nachgeholfen — sie war Giftmischerin. Es ist freilich nur ein unverbürgtes Gerücht, das sie des Verbrechens zeiht; aber ihr Charakter und die gehäuften Todesfälle in der kaiserlichen Familie machen es sehr wahrscheinlich.

Das römische Volk erkannte nicht die Zerstörungen, welche der Tod und die Verbannung seiner Lieblinge in dem Gemüth des Herrschers anrichteten, noch die heimlich genährte Erbitterung, die giftigen Blicke der Menschen, die sich in den Prunkgemächern begegneten. Es sah nur die glänzende Außenseite, die scheinbare Ruhe und Zufriedenheit, die über der schauerlichen Entzweiung ausgebreitet war, wie eine Blumendecke über einer verpesteten Lache. Das Leben des Monarchen war einfach, entfernt von unmäßigem Prunk, nicht verschieden von dem eines wohlhabenden Senators. Sein Haus auf dem Palatin stand andern Palästen an Schmuck und Ausdehnung nach. Freigelassene und Sklaven in mäßiger Zahl versahen den Dienst. Nur einige Lorbeerbäume vor dem Eingang und eine Schaar Prätorianer, von denen drei Cohorten in der Stadt vertheilt waren, kennzeichneten den kaiserlichen Palast. Freund der Wissenschaften und schönen Künste, deren hervorragende Zierden er zu ehren wußte, empfing er hier in seinem Triclinium Gelehrte, Dichter und Künstler, und der gefeierte Horaz hat ihm in seiner Zurückgezogenheit gar manchmal die trüben Stunden verscheuchen müssen, die den mächtigsten Herrscher der damaligen Welt oft genug beschlichen. Während Regierungssorgen und Familienangelegenheiten den kaiserlichen Herrn in Anspruch nahmen, waren die Damen des Hauses nach alter Sitte mit Handarbeiten beschäftigt, da der Gebieter des Staates selbst seine Hausgewänder von ihnen anfertigen ließ. Auswärts trug derselbe die senatorische Toga mit dem Purpursaum. In diesem Kleide schritt er ohne Lictoren durch die Straßen, besuchte den Senat, die Comitien, die Gerichtshöfe. Dort gab er, wie jeder Andere, seine Stimme ab, vertheidigte seine Vorschläge, ließ sich Widerlegungen gefallen; hier sprach er für Clienten, stellte Zeugniß aus und schien nur ein schlichter Privatmann zu sein.

Die Wirklichkeit war von dem Schein, den das Reichsoberhaupt über Thun und Walten ausbreitete, durchaus verschieden. Mit seinen vertrauten Freunden berieth der Monarch die Regierungsmaßregeln und brachte sie auf möglichst schonende Weise zur Ausführung. Seine Cabinetsräthe und treuen Gehülfen waren C. Cilnius Mäcenas und M. Vipsanius Agrippa, deren Thätigkeit schon mehrmals Erwähnung geschehen ist. Ersterer stammte von einem alten etruskischen Geschlecht. Durch Geschäftskenntniß, Geschicklichkeit in Unterhandlungen und Einsicht in die Verhältnisse wurde er seinem Herrn unentbehrlich. Daher durfte er demselben einst bei Erlaß von Todesurtheilen zurufen: „Stehe endlich auf, Henker!“ (Surge tandem, carnifex!) Zweimal führte er die Regentschaft in Italien während der Abwesenheit Octavians, obgleich er niemals ein republikanisches Amt bekleidete. Später zog er sich mehr von Geschäften zurück und lebte seinem Hange zu Vergnügungen.

Horaz und Mäcenas im Triclinium des Augustus.

In seinem von Gärten umgebenen Palaste hatten berühmte Mimen, gefeierte Dichter und Philosophen freien Zutritt. Da lustwandelte der Kunst und Poesie liebende und fördernde Mann in weichlicher, nachlässiger Kleidung, bei rauher Witterung oft bis an die Ohren eingewickelt, mit zahlreichem Gefolge und empfing seinen Herrn, wenn derselbe kam, um seinen Rath einzuholen.

Von anderem Gepräge war Agrippa, die rechte Hand Octavian's, der seine Schlachten schlug. Er war seines Werthes sich bewußt und forderte öffentliche Anerkennung. Er empfing die Hand der Marcella, einer Nichte des Kaisers; er grollte seinem Schwager Marcellus, dem Schwiegersohn und muthmaßlichen Nachfolger des Herrschers, weil er ihm nachstehen mußte. Als er deshalb zur Vermeidung öffentlichen Aergernisses die Statthalterschaft von Syrien erhielt, blieb er trotzig auf Lesbos zurück, indem er die Verwaltung

der Provinz seinen Legaten überließ. Der Kaiser aber, die Widersetzlichkeit übersehend, berief nach dem Tode des Marcellus den erprobten Freund wieder zu sich und fesselte ihn durch die Hand der verwittweten Julia mit unauflöslichen Banden an sich.

Mit Hülfe dieser Männer suchte Octavian zunächst den tiefgesunkenen Senat wieder zu Ansehen zu bringen. Als Censor bewog er viele unwürdige Mitglieder zum freiwilligen Ausscheiden; andere, darunter starre Republikaner, entfernte er selbst kraft seines Amtes, wodurch er zugleich die Körperschaft zu einem gefügigen Werkzeuge seiner Politik machte. Darauf ergänzte er die Zahl der Patricier, da die alten Häuser, durch Dolch und Schwert gelichtet, zum
28 v. Chr. Theil gänzlich erloschen waren. Ferner veranstaltete er eine Zählung der römischen Bürger im ganzen Reich. Es ergab sich daraus, daß die Zahl der waffenfähigen Männer über vier Millionen betrug. Diese weit zerstreute Volksmenge verpflichtete er sich durch Aufhebung der unter dem Triumvirat erlassenen tyrannischen Verordnungen; noch mehr gewann er den großen Haufen in der Stadt durch Spiele und Getraidespenden, die verarmten Senatoren durch bedeutende Summen, welche ihnen an dem gesetzlichen Census fehlten. Dafür
27 v. Chr. erhielt er im folgenden Jahre, als er nach seiner wohlbekannten Politik die Niederlegung der Regentschaft beantragte, mit Erneuerung der Imperatoren-Würde den Oberbefehl über das gesammte Heerwesen und zugleich das Oberstatthalteramt auf Lebenszeit. Er nahm diese Stellung freilich nur auf zehn Jahre an und wiederholte auch regelmäßig die Abdankungsposse; allein natürlich wurde er mit dem Oberbefehl regelmäßig wieder betraut. Jetzt zum ersten Male begrüßten ihn Senat und Volk mit dem Ehrennamen Augustus (der Ehrwürdige), und mit dieser Benennung bezeichnet ihn forthin die Geschichte.

Vermöge des übernommenen Statthalteramtes ordnete der Kaiser die Verwaltung der Provinzen. Die beruhigten Landschaften, wie Sicilien, Afrika, Kleinasien und andere, überließ er dem Senat, welcher Proconsuln mit reicher Ausstattung und großem Pomp dahin sandte; die Sorge für die unruhigen und bedrohten Länder übernahm er großmüthig selbst. Die Statthalter, denen er die Verwaltung übertrug, mußten sich mit dem bescheidenen Titel Prokonsuln und mit sechs Beiträgern begnügen; aber sie hatten unbeschränkte Macht über Leben und Tod, und Legionen zur freien Verfügung, während die Beamten des Senats der Militairmacht gänzlich entbehrten. Man bewunderte, man pries laut den aufopfernden Edelmuth des Herrschers, wenn man gleich das feine Spiel, das ihm die Legionen sicherte, wohl durchschaute. Und doch verdiente er die öffentliche Anerkennung; denn mit unermüdlicher Thätigkeit steuerte er in den Provinzen den Erpressungen, dem Wucher, richtete er durch Straßen, durch Belebung von Handel und Industrie den Wohlstand auf. Kein Statthalter durfte Geschenke oder gar ungerechte Steuern einfordern; er erhielt einen festen Gehalt aus der Staatskasse, z. B. der von Kleinasien eine Million Sesterzen (gegen 60,000 Thaler), die cäsarischen nur den zehnten oder zwölften Theil. Durch die Fürsorge des Kaisers kamen mehrere Provinzen

in blühenden Zustand; namentlich war dies der Fall in Aegypten, wo die Bewässerung verbessert, der unmittelbare Handel mit Indien eröffnet wurde. Auch beschwerliche Reisen scheute Augustus trotz seiner schwächlichen Gesundheit nicht. Er ging in demselben Jahre, in welchem er die Regentschaft wieder übernahm, nach Gallien. Daselbst erhob er das vorher unbedeutende Lugdunum (Lyon) zum Mittelpunkte der Regierung, zog eine zahlreiche Bevölkerung herbei, theilte das ganze Land in vier Provinzen, ließ eben so viele Staatsstraßen anlegen und suchte durch Colonien und Anlage von Tempeln die eingeborenen Völker mit den Römern, ihren Glauben mit dem römischen zu verschmelzen. Darauf reis'te er nach Hispanien, wo sich noch immer die kriegerischen Bergbewohner gegen das Joch sträubten. Seine Legaten und zuletzt Agrippa dämpften durch blutige Siege sowie durch Verpflanzung der wilden Stämme die Unruhen.

Erst nach drei Jahren kehrte der Monarch in die Hauptstadt zurück, wo 24 v. Chr.
man ihm neue Ehren zuerkannte. Man bekleidete ihn mit der erweiterten tribunicischen Gewalt auf Lebenszeit. Er erschien dadurch als der rechtmäßige Stellvertreter und Schirmherr des Volkes, der mit starker Hand Unrecht von ihm abwehrte, an den man in allen gerichtlichen Angelegenheiten appelliren konnte. Ebenso nahm er später, nachdem er das Consulat niedergelegt hatte, die consularische Gewalt auf die Dauer an und in gleicher Weise statt der Censur das Sittenrichteramt, kraft dessen er eine zweite Reinigung des Senats veranstaltete und die Zahl der Mitglieder dieser Körperschaft auf 600 festsetzte. Die eingeführte kräftige Verwaltung beschränkte sich nicht auf die obersten Behörden allein; auch die Sorge für die öffentliche Sicherheit lag ihr ob. Sieben Cohorten Feuerwehr, jede zu 700 Mann, und vier Cohorten Sicherheitsdiener (6000 Mann), durchzogen die Straßen bei Tag und Nacht. Aehnliche Einrichtungen waren in ganz Italien getroffen, wodurch das Räuberwesen gründlich beseitigt wurde. Der Schutz an den Gränzen gegen äußere Feinde war den stehenden Heeren anvertraut. In gewöhnlichen Zeiten genügten 25 Legionen, die mit den Hülfsvölkern eine Macht von etwa 300,000 Mann bildeten. Dazu kamen neun Cohorten Prätorianer (9000 Mann), von denen drei in Rom selbst, die übrigen in benachbarten Städten vertheilt waren. Auf dem Meere hatte man keinen andern Feind zu bekämpfen, als Piraten, und diese ließ die stattliche Seemacht nirgends aufkommen. Sie war in drei Geschwader vertheilt, deren ansehnlichstes seinen Standort in der geräumigen Bucht von Misenum hatte.

Die neue Verwaltung und Ordnung des Reichs kostete natürlich weit größere Summen, als die republikanische. Nur allein der Aufwand für das stehende Heer betrug, soweit man darüber urtheilen kann, 30 Millionen Thaler, die jährliche Getraidevertheilung erforderte wohl zwei Millionen. Augustus ließ es sich angelegen sein, die Finanzen des Staates so zu ordnen und zu beaufsichtigen, daß der nothwendige Aufwand bestritten werden konnte. Ehemals floß ein großer Theil der Einkünfte in die Taschen der Beamten,

Augustus errichtet den Mittelpunkt der Regierung von Gallien zu Lugdunum.

jetzt leitete die strengste Aufsicht den reichen Strom in die Staatskasse. Die sonst steuerfreien Bürger entrichteten nunmehr Vermögenssteuer nach dem Census. Von den Handelsartikeln wurde bei'm Verkauf ein Procent abgegeben, von Sklaven das Doppelte. Die Kriegskasse nahm von den Hinterlassenschaften, die nicht an die nächsten Blutsfreunde fielen, den zwanzigsten Theil in Anspruch. In den Provinzen wurden Kopf- und Grundsteuer entrichtet; noch mehr aber ertrugen die Zölle. Die Einkünfte von Aegypten sollen sich unter den Ptolemäern auf 12 Millionen Thaler, die von Kleinasien unter Sulla nur auf 5 Millionen belaufen haben. Die bessere Finanzverwaltung mußte sie bedeutend erhöhen.

Das ganze Reichsgebiet umschloß die fremdartigsten Elemente. Völker, die alle Kultur-Epochen schon durchlaufen hatten, und rohe Barbaren, in der vollen Kraft ungezügelter Natur, waren nun durch das Band gemeinsamer Verwaltung und durch die Gewalt des Schwertes zusammengezwungen. Kein gleiches Interesse verband sie, das Reich war nicht ihr Vaterland, ihm schuldeten sie weder Liebe, noch Treue, noch Bereitwilligkeit zu hochherzigen Opfern. Indessen fanden doch römische Kultur, Sitte und Sprache mehr oder weniger Eingang, wie denn Gallien und Hispanien im Laufe der Jahrhunderte ganz römisch wurden. Vieles trug hierzu die Pflege der Werke des Friedens, besonders auch die der Kunststraßen bei, die Augustus durch alle Provinzen führen ließ. Es wurden von Station zu Station Posten eingerichtet, welche nicht nur öffentliche Depeschen, sondern auch durch kaiserliche Vergünstigung Reisende und Privatsendungen etwa mit der Geschwindigkeit der gegenwärtigen Eilwagen beförderten. Alle diese Verbindungswege hatten in Rom ihren Mittelpunkt; daher ließ Augustus auf dem Forum einen goldnen Meilenzeiger errichten.

Kriege unter Augustus.

Dreimal schloß Augustus den Janus-Tempel zum Zeichen allgemeinen Friedens; in der übrigen Zeit kämpften die Legionen an den Gränzen mit barbarischen Völkern. Dacier, Bastarner und andere Stämme an der untern Donau schlug der Legat M. Crassus zurück und besetzte Mösien, das heutige Bulgarien und Serbien. Von Aegypten aus suchte man das glückliche Arabien zu erreichen, allein die streitbaren Nomadenstämme der Wüste vereitelten diesen Zug. v. 27 Chr.

Um die Zustände in Griechenland und Asien selbst kennen zu lernen, begab sich Augustus in diese Länder. Auf Samos langte eine Gesandtschaft eines indischen Königs bei ihm an, welche Geschenke überbrachte und ein Bündniß antrug. In Syrien erschienen parthische Boten. Im Auftrag des Königs Phraates, der sich vor der kaiserlichen Hoheit beugte, überlieferten sie dem Herrscher die von dem unglücklichen Crassus eingebüßten Adler und Trophäen. 20 v. Chr.

Augustus rechnete diesen unblutigen Gewinn unter seine schönsten Siege.

16 v. Chr. Mit den Völkern, welche rings um Italiens Nordgränzen die Alpenketten bewohnten, lagen die Legionen im fortwährenden Kriege. Zuerst wurden die Salasser durch Hinterlist bezwungen und fast ganz vertilgt; darauf überwältigten Tiberius und Drusus, des Kaisers Stiefsöhne, Noricum, Rhätien und Vindelicien unter blutigen Gefechten. Durch die Thäler, über die steilen Höhen drangen die Römer, das ganze Gebirge erklang von Waffenlärm und Kriegsruf; bis an die Donau mußten die Völker nach Jahre lang fortgesetztem Widerstande den trotzigen Nacken unter das Joch beugen.

Auch in Gallien, wo man sich an die Schatzung (Census), überhaupt an die neu eingeführte Ordnung nicht gewöhnen konnte, zeigten sich unruhige Bewegungen, während in den Alpen und weithin durch Pannonien (Ungarn) der schonungslose Krieg wüthete. Diese Gelegenheit benutzten am untern Rheine die Sigambrer, Usipeter und Tenchterer. Sie gingen über den Strom und, nachdem sie die römische Reiterei geschlagen hatten, griffen sie den Statthalter M. Lollius in seinem Lager an. Der nachlässig bewachte Wall ward erstiegen, die fünfte Legion in Stücke gehauen, das übrige Kriegsvolk in die Flucht getrieben. Mit einem erbeuteten Adler kehrten die Germanen zurück, ohne den Sieg weiter zu verfolgen, da der Kaiser selbst eilends eintraf und neue Rüstungen betrieb. Augustus fand indessen reichlich Arbeit; denn eben jener Statthalter Lollius und andere Beamten hatten sich viele Bedrückungen erlaubt, die abgestellt werden mußten. Um vor künftigen Einbrüchen der Ger-
13 v. Chr. manen gesichert zu sein, ließ er einen großen Waffenplatz, castra vetera (auf dem Fürstenberge bei Xanten) anlegen, der den offenen Landstrich auf dem rechten Rheinufer im Gebiete der Lupia (Lippe) beherrschte. Bevor er nach Rom zurückkehrte, übertrug er die völlige Beruhigung Galliens und zugleich den Krieg gegen die germanischen Völker seinem Stiefsohn Drusus. Der junge, schon in manchem Kampfe erprobte Held war der rechte Mann für die schwierige Aufgabe. Wenn sein Bruder Tiberius schon im Aeußern durch den kolossalen, unsymmetrischen Gliederbau, noch mehr durch seinen finstern Blick abstieß, so wirkte seine männliche Schönheit, verbunden mit Leutseligkeit und Bescheidenheit, wohlthuend auf seine Umgebung. Er verstand es, die gallischen Edeln zu gewinnen, indem er zur Einweihung des dem Augustus und der Roma bei Lugdunum errichteten Altars ein großes Nationalfest feierte, was ihrer Eitelkeit ungemein schmeichelte. Darauf bereitete er seine Unternehmungen gegen die germanischen Stämme vor. Er ließ eine Flotte auf dem Rheine bauen, einen Kanal aus diesem Flusse nach dem Flevo (dem damals noch sehr schmalen Zuyder-See) führen und leitete Unterhandlungen ein mit den Friesen und andern Bewohnern der Seeküste, um im folgenden Jahre den Feldzug zu eröffnen.

Germanen in ihrer Hütte.

Die Germanen.

Den Germanen, die vor mehr als hundert Jahren in heißen Schlachten die römischen Legionen niedergeworfen hatten, galten also die kriegerischen Vorkehrungen des Drusus. In viele Völkerschaften geschieden, wohnten sie zwischen Rhein und Weichsel, den nördlichen Meeren und der Donau. Noch weiter über diese Gränzen hatten sie sich ausgebreitet; denn wir finden germanische Stämme auf dem linken Rheinufer, auch südlich in Vindelicien bis zu den Alpen; östlich, zwischen Daciern und Sarmaten hausend, bis an das schwarze Meer. Die Suionen endlich, wohl die Stammväter der Schweden und germanischer Abkunft, reichten bis an das starre, unbewegliche Meer, wo der untergehenden Sonne Glanz bis zum Aufgang fortdauert, wie Tacitus die mitternächtliche Sonne im hohen Norden richtig bezeichnet. Den Römern besser bekannt waren die Bataver (in Seeland und Holland), dann nördlich von ihnen an der Küste die seekundigen Friesen und Chauken, letztere weit in's innere Land bis zu den kriegerischen Chatten reichend, die zwischen Lippe und Lahn und besonders an den Ufern der Ruhr ansässig waren. Zu den Chauken gehörten wohl die Angrivarier an der untern Weser, sowie zu den Chatten die Marser an der Ems. Näher am Rhein finden wir die Brukterer, die zu Rosse kämpfenden Tenchterer, sowie die Sigambrer.

Dagegen östlich, von den Quellen der Lippe und Ems bis über die Weser und nach dem Harzgebirge hin, saßen die freiheitsliebenden Cherusker, welche in heiligen Hainen die Heiligthümer der Nation treu bewahrten. Nördlich, diesseits und jenseits der Elbe hauf'ten die Longobarden, südlicher, vom Thüringer Walde bis zur Elbe, die Hermunduren. Ein weites Gebiet bewohnten die Sueven im Binnenlande, zu denen die Semnonen zwischen Elbe und Oder, die Markomannen in Böhmen, die Quaden an der Donau und andere Stämme gerechnet wurden.

Das Land, sowohl Berge als Thäler und Ebenen, starrte von Wäldern und unzugänglichen Sümpfen, der Himmel war den größten Theil des Jahres trübe, das Klima in Folge der dichteren, theilweise ganz undurchdringlichen Wälder viel rauher als jetzt; der Boden, wo er angebaut wurde, ergiebig für Halmfrucht, nicht für Wein und Obst. Aber die Völker liebten ihr rauhes Vaterland, ihre Freiheit und auch ihre Armuth, die ihnen Reichthum dünkte. Denn ihre Wälder gaben ihnen reichlich Wildpret, da kämpften sie mit Bären, Wölfen und dem starken Ur; die üppigen Wiesen ernährten ihre Heerden von unansehnlichen Schafen, Rindern, Pferden und Schweinen. Die Früchte, die sie bauten, reichten zur Nahrung hin und lieferten ihnen den beliebten süßen Gerstenwein, den sie bei fröhlichen Gelagen nicht selten im Uebermaaße tranken. Es war ein ureignes Geschlecht, hoch, stattlich aufgewachsen, blondhaarig, mit lebhaften blauen Augen voll Kraft und Muth, rein, keusch, treu dem gegebenen Worte. Die Wohnungen, welche diese unverdorbenen Menschen besaßen, waren einfach und kunstlos wie ihre Lebensart. Sie bestanden aus unbehauenem Bauholze, das man nach Art der Blockhäuser über einander schichtete und mit einem Schindeldach versah, oder auch nur aufrecht stehend an einander reihte, sodaß ein kegelförmiger Bau entstand, dergleichen sich noch jetzt die Köhler zum Aufenthalt für den Sommer herrichten. Lücken und Ritze verstopfte man mit Lehm und Moos, oft fügte man auswendig einen Bewurf von buntem, glänzendem Lehm hinzu, der sich von ferne wie Malerei ausnahm. Moosbänke an den Wänden, ein Lager für den Hausvater am Herdfeuer, Geräthschaften und Waffen bildeten den Hausrath. Das Vieh war gewöhnlich unter demselben Dache untergebracht und etwa durch eine Holzwand, oder auch nur durch eine Brustwehr von den menschlichen Bewohnern geschieden; eine Einrichtung, die man noch jetzt in Westphalen sehen kann. Die Edeln und Fürsten hatten natürlich größere Räume für sich, ihr Gefolge und für ihre großen Viehherden nöthig. Sie umgaben ihre Gehöfte mit Erdwällen und starken Zäunen von Dorngesträuch, bisweilen auch von rohen Steinen.

Die heiligen Haine, wo der Germane seine Götter ehrte, befestigte er mit ähnlichen Einfriedigungen. Da wurden Opfer geschlachtet, von auserwählten Sängern Lieder gesungen, da verkündigten bisweilen Frauen den Willen der himmlischen Mächte. Man ehrte das Weib, das dem Manne ebenbürtig zur Seite stand, ihn zu Kampf und Sieg begeisterte, das, als Jungfrau keusch, in der Ehe züchtig, des Haushalts und der Kinder treulich wartete

und mit dem Gatten im Leben, oft im Sterben vereinigt blieb. Der Krieger kämpfte wie für Heiligthümer und Freiheit, so für der Frauen Ehre und trotzte mit der nackten Brust den feindlichen Waffen. Denn er hatte keinen Harnisch, der seinen Leib, keinen Helm, der sein Haupt bedeckte, kein Schwert zum Kampf in der Nähe. Ein Sagum (Sack) oder linnener Kittel, manchmal auch ein roh gearbeitetes Lederwamms mit Pelzverbrämung war sein Harnisch, ein Schild von Brettern oder Weidengeflecht sein Schutz, eine Framea (mäßig langer Speer) mit schmalem, scharfem Metallbeschlage, bisweilen nur mit im Feuer gehärteter Holzspitze, genügte zum Angriff.

Gottesdienst bei den Deutschen.

Außerdem führten die Krieger zu Fuß noch einige Wurfspieße, welche sie auf unglaubliche Entfernung schleuderten. Die Edeln trugen außer dem Kittel noch einen engen Leibrock; sie hatten auch bisweilen Rüstungen und Schwerter, die sie von den Römern durch Eintausch oder als Beute im Kriege erhielten. Es erhellt aus dem Gesagten, daß den Germanen Linnen- und Metallbereitung nicht ganz unbekannt war. Ebenso wurde das Getraide, welches sie bauten, unzweifelhaft nicht blos zum Getränk, sondern auch zu Suppen, Brei und dergleichen Speisen benutzt, aber schwerlich zu eigentlichem Brode, weil sonst

Tacitus, der Geschichtschreiber ihrer Thaten und Sitten, solches gewiß nicht zu erwähnen vergessen hätte.

Die allgemeinen Angelegenheiten wurden in der versammelten Landesgemeinde verhandelt. Da traten die freien Männer des Stammes zusammen und beriethen sich über Krieg und Frieden und des Volkes Wohlfahrt. Die Geschlechter berathschlagten auch wohl vorher bei fröhlichen Zechgelagen; aber in der Gemeinde war Jeder nüchtern, damit nicht unbedachtsame Beschlüsse gefaßt würden. Die Fürsten selbst hatten nur größeren Einfluß, wenn sie durch Thaten und weisen Rath hervorragten, dann sammelte sich um sie ein Gefolge von tapfern Kriegern, das im Getümmel der Schlacht sie umgab. Wenn das Schicksal nicht günstig war, wenn die Walkyren (die Todtenwählerinnen) über dem Schlachtfelde schwebten, die Helden für Walhalla zu küren, so empfingen die Männer der Gefolgschaft willig den Brautkuß des Todes für ihren Herrn und erhoben sich in den Armen der Schildjungfrauen zu den Götterhöhen.

Wir sind hier durch unsere Darstellung in das Gebiet der nordischen Sagen eingetreten; allein sie stammten, wie die Völker des Nordens selbst, aus Germanien, und wenn nicht alle Anzeichen trügen, hatten sie ihren Ursprung gerade in dem Theil unsers Vaterlandes, welcher der Schauplatz jener folgenschweren Thaten war, zu deren Schilderung wir jetzt übergehen müssen. Den Mittelpunkt derselben bildet das Teutoburger Waldgebirge. Es lagert sich in einem hufeisenförmigen Bogen um die Quellen der Ems und Lippe, die nur eine Meile von einander entfernt sind und auf jeder Karte des nordwestlichen Deutschlands leicht aufgefunden werden können. Es heißt eigentlich Osning oder Osenegge, vielleicht von Asenegge oder Asenaue, Aue der vergötterten Heroen, die aus Asien den Völkerzug herüber führten. Drei, zum Theil parallel laufende Bergreihen erheben sich aus der westlich vorgelagerten Ebene, deren innerster Busen mit vielen Sumpfstrecken als Senner Haide bekannt ist. Den nordwestlichen Gebirgszug durchbricht in ganzer Breite die Bielefelder Schlucht, südlich thut dasselbe die Dörenschlucht. Da letztere durch Sümpfe und Quellen noch jetzt unfahrbar ist, so kann sie bei den Römermärschen nicht in Betracht kommen, wie der terrainkundige Schierenberg darthut. Noch südlicher zieht das Kohlstätter Thal durch die vorderen Bergreihen und weiter das Altenbekener Thal in gleicher Richtung nach dem mittlern Bergrücken, der offen und gangbar von Norden nach Süden streicht. Zwischen der Dörenschlucht und dem Kohlstätter Thal ist das Winfeld, eine Hochebene, wo nördlich die Grotenburg und der Bach Lichthöpde (Leichenhügel), südlicher die Externsteine, merkwürdige Sandsteinblöcke, sich finden. Zwischen dem Kohlstätter und Altenbekener Thal liegt die Hochebene Feldrom, wo Kämpen (campi), westlich der Römerberg und der Römergrund an das weltherrschende Volk erinnern. Hier stand die Irmensäule, Mal- oder Gerichtssäule, dem Gotte Er geweiht, ein behauener Baumstamm, oben vermuthlich mit einem grob geschnitzten Menschenhaupte, hier die Eresburg und Teutoburg. Daselbst führte am Nordrand die noch nicht er-

gründete Halensteiner Höhle in das Reich der bleichen Hel, während im südlichen Thal der Bullerborn, der die Sage aufnimmt, nach kurzem Lauf geheimnißvoll wieder in die Tiefe versinkt. In dieser Gegend erinnern Oertlichkeiten und Namen an das himmlische Asgard (Himmelsburg), von welchem die Edda berichtet, an Balder's Tod (Valmerstod), die schauerliche Hel, an Odin oder Wodan, der die Wasser der Sage aus goldnem Becher trinkt. Darum waren hier die Mal- oder Gerichtsstätte, die heiligen Haine, und auch der umschließende Zaun fehlte nicht, wie noch jetzt der vielfach vorkommende Namen Tun (Taun oder Zaun) anzeigt, von welchem die Römer Taunus bildeten.

Zum Schirme der heiligen Asenaue waren die tapfern Cherusker bestellt; aber auch die Nachbarvölker, die Brukterer, Sigambrer, Marser und Chatten standen zur Vertheidigung bereit. Dazu fanden sie aber bald Gelegenheit, da Drusus mit großer Macht zu ihrer Unterjochung heranzog. Im ersten Feldzug 12 v. Chr. suchte er mit Verheerungen die Usipeter und Sigambrer heim, fuhr dann mit seiner zahlreichen Flotte durch den Flevo in den germanischen Ocean, steuerte in die Ems, wo er die Brukterer zu Wasser schlug, und weiter in den Jahdebusen, wodurch er die Chauken schreckte. Im folgenden Feldzuge verwüstete 11 v. Chr. er das Gebiet der Sigambrer, nachdem er bei Vetera eine Brücke über den Rhein geschlagen hatte. Darauf wagte er den Zug mitten durch den Teutoburger Wald (das Kohlstätter Thal) bis an die Weser unter beständigen Kämpfen. Er errichtete zwischen der Dimel-Mündung und Hörter ein Siegesmal. Die Völker erhoben sich jedoch in Masse für ihr bedrohtes Heiligthum. Die ganze Postenkette, die seine Verbindung deckte, wurde niedergemetzelt, zwanzig gefangene Centurionen gekreuzigt, und er selbst auf dem Rückzuge in einem Gebirgspaße (vielleicht in der Bielefelder, oder der unwegsamen Dörenschlucht) bei Arbaloh (heiliger Hain des Er oder Ar) mit solcher Erbitterung angegriffen, daß er dem Untergange nahe kam. Nur die Beutelust der Barbaren machte es ihm möglich, sich durchzuschlagen, worauf er das feste Aliso (Elsen) südlich von der Lippe, nicht weit von Paderborn, erbaute. Nachdem er hierauf noch viele Castelle am Rhein errichtet hatte, was ihn einen Sommer hindurch beschäftigte, drang er durch das Land der Chatten, wo er ein blutiges Treffen 9 v. Chr. zu bestehen hatte. Den Teutoburger Wald rechts lassend, überschritt er die Weser wahrscheinlich an der westphälischen Pforte und gelangte bis an die Elbe. Als er aber auch noch über diesen Strom setzen wollte, ängstigten ihn in dem unwirthbaren Lande, unter fortdauernden Kämpfen mit den kriegerischen Barbaren, schauerliche Träume, und eine Seherin von übermenschlicher Größe, welche, wie aus dem Wasser emporgestiegen, vor ihm erschien, rief ihm drohend entgegen: „Weiche von hinnen, Unersättlicher; denn nahe ist das Ende deiner Thaten und deines Lebens!“ Er trat hierauf den Rückzug an, aber er brach durch einen Sturz mit dem Pferde den Schenkel. Unter großen Schmerzen erreichte er befreundetes Gebiet, wo er wahrscheinlich an der Yssel (Ysala, auch wohl Sala) an den Folgen des Beinbruchs starb. Man pflegt gewöhnlich die fränkische Saale als den Fluß anzunehmen, wo ihn

der Tod ereilt habe; allein ein Marsch durch die Berge Thüringens ist fast undenkbar.

Während dieser Ereignisse unterwarf Tiberius in mehreren Feldzügen die Pannonier, Dacier und Dalmatier, die sich noch immer gegen das römische Joch sträubten. Darauf wendete er sich nach dem Tode seines Bruders gegen die Germanen. Ihre Oberhäupter, die der Unterhandlungen wegen zu ihm und dann zu dem Kaiser gegangen waren, der sich in Gallien aufhielt, wurden verrätherischer Weise als Kriegsgefangene festgehalten, wodurch man freilich die führerlosen Völker zur theilweisen Unterwerfung nöthigte. Tiberius unternahm darauf einen Zug bis über die Elbe; es scheint aber, daß er sich zunächst an der Küste hielt, wo er keinen bedeutenden Widerstand fand, denn von großen Siegen wird wenig berichtet. Nach seiner Zurückberufung führte Domitius Ahenobarbus den Oberbefehl, der zur Sicherung der Märsche in das innere Germanien die langen Brücken durch die Sümpfe am nördlichen Ufer der Lippe anlegte. Beunruhigt durch die römischen Unternehmungen, zogen sich die Markomannen, ein suevischer Stamm, von der Gränze weg. Sie erwählten Marbod, einen kriegerischen Fürsten, der in Rom die römische Kriegsweise kennen gelernt hatte, zu ihrem Könige und errichteten in Bojohemum (Böhmen) ein Reich, das viele suevische und andere Stämme umfaßte. Der junge Monarch sicherte seine Herrschaft durch ein wohlgeübtes Heer von 70,000 Mann. Er benahm sich zwar dem Anscheine nach sehr unterwürfig gegen den Kaiser, aber in Wirklichkeit betrachtete er sich als gleichberechtigter Fürst und nahm immer mehr Völker unter seine Obhut, so daß sich sein Reich weit über die Gränzen von Böhmen erstreckte.

Germanische Hütten von außen.

Bethlehem.

Der Stern von Bethlehem.

Siegreich zogen die römischen Adler hier über den Rhein, dort über die Alpen bis an die Donau. Die streitbaren Legionen schlugen die Schlachten des mächtigen Herrschers in Rom. Doch an dem Marke des Reichs zehrte schleichende Verderbniß; denn die alte Götterverehrung erwärmte längst nicht mehr die Herzen der Menschen. Längst vergangen war jene glaubensvolle Zeit, da man sich Himmel und Erde, Luft und Wasser von überirdischen Wesen beseelt dachte, da Menschen zum Himmel emporstiegen, Götter unter den Sterblichen wandelten, da ein Hauch der Gottheit die Schöpfung durchwehte. Die Tempel standen verödet, kein Opferrauch quoll mehr von den Altären hinauf zu den himmlischen Mächten, als nur wenn das Gebot des Herrschers die heilige Feier befahl. Die Philosophie hatte die Gebildeten von dem frommen Glauben losgemacht, und vergebens suchten die Neuplatoniker, indem sie die mystische Annahme von Dämonen in ihre Systeme verwebten, die alte Religion wieder aufzurichten. Sie beförderten nur den wuchernden Aberglauben, die Begierde nach Wahrsagereien, den Zulauf zu Wunderthätern, die auf Kosten von Vornehm und Gering ihre Säckel füllten. So war um diese Zeit ein vielfach bewunderter Schwärmer, Apollonius von Tyana, geboren, dessen sittliche Reinheit nicht weniger wie seine Wunder von der Menge angestaunt wurde.

Er hatte Indien und Aegypten durchforscht, alle Geheimnisse, wie man glaubt, ergründet; er bannte durch magische Beschwörungen Seuchen und Erdbeben, heilte Kranke, vertrieb böse Geister, konnte Todte erwecken, durch verschlossene Thüren gehen, vor den Augen aller Anwesenden verschwinden und ähnliche Wunderdinge verrichten. Er lehrte, gleich dem indischen Buddha, das Gute und Vortreffliche sei auch zugleich das Göttliche, daher der vollkommen gute Mensch Gott gleich. Im Besitze der Weisheit und Tugend, sagte er, habe man Nichts zu fürchten, sondern man sei des Beistandes der Gottheit gewiß. Solche Grundsätze breiteten er selbst und seine zahlreichen Jünger aus, um dem Strome der Sittenlosigkeit entgegen zu treten. Nachdem er viele Jahre gewirkt, auch unter Nero und Domitian nur durch die Gewalt, welche seine äußere Erscheinung auf die Tyrannen übte, dem Tod entgangen war, soll er im hohen Alter auf unerklärte Weise von der Erde verschwunden sein.

Dem Glauben an schwarze Kunst, besonders an Astrologie, waren Gelehrte wie Ungelehrte zugethan. Selbst der kalte, finstere Tiberius schenkte während seiner Verbannung auf Rhodus dem geschickten Mathematiker Trasyllus, der seine künftige Größe in den Sternen las, unbedingtes Vertrauen. Er bestieg mit ihm allnächtlich einen Thurm auf schwindelnder Höhe, wo er mit ihm die Sterne beobachtete und seinen Auslegungen lauschte. Augustus trat dem Aberglauben durch scharfe Verfügungen entgegen; er suchte die alte Götterverehrung, die Augurien, das Ansehen der ächten sibyllinischen Bücher herzustellen; allein er selbst glaubte nicht mehr daran. Er war seiner Bildung nach der Schule der Eklektiker zugethan, die aus allen Systemen das Glaubhafteste auslasen. Diese Schule, wie die der Epikuräer und Stoiker, verwarf die mythische Götterwelt; sie bot aber für das, was sie zerstörte, keinen Ersatz. Die Philosophie der nüchternen Verstandesanschauung konnte nur schwankende Begriffe von dem Göttlichen geben, welche die Sehnsucht des menschlichen Herzens unbefriedigt ließen. Daher waren die obern Schichten der Gesellschaft, selbst die Priester, dem rückhaltlosesten Unglauben verfallen, und diese Gottverlassenheit breitete sich allmählich unter dem ganzen Volke aus. Viel trug dazu das von Ennius übersetzte Werk des Euhemerus bei, der 300 Jahre v. Chr. den menschlichen Ursprung der Götter seinem Vorgeben nach durch Urkunden bewies. Das Buch war so einfach und verständlich geschrieben, daß es auch bei dem gemeinen Manne Eingang fand. Unter diesen Umständen zeigte sich nirgends ein Anker, nirgends eine Hoffnung, woran sich das Gemüth anklammern konnte, und mit dem Glauben und der Hoffnung sanken zugleich die Schranken löblicher Sitte, göttlichen und menschlichen Rechts. Ausschweifungen, von denen man mit Grauen hört, Wohllüste, für die wir hier keine Worte haben, wurden ohne Scheu geübt; Wünsche, Gebete ruchlosen Inhalts, die man keinem Menschen anzuvertrauen wagte, flüsterte man in den Tempeln, während man doch das Dasein der Götter leugnete. Gottlosigkeit und Gottverlassenheit hatten sich über die mächtige Römerwelt gelagert, den Himmel ihr entzogen

und die Erde verpestet. So konnte es nicht bleiben; die Hülfe kam aus einem entlegenen Winkel des Reiches, wo ein kleines, gering geachtetes Volk seine Heimath hatte.

Abgeschlossen im Norden durch die Cedernwälder und schneebedeckten Gipfel des Libanon, durch Wüsten im Osten und Süden, im Westen nur hier und da das hafenlose Meer berührend, umfaßte das Vaterland der Israeliten einen Flächenraum von 460 Quadratmeilen. Hügel und Thäler, welche damals bei fleißigem Anbau eine Fülle von Früchten hervorbrachten, überlagern das ganze Land. In aufgemauerten Terrassen erhoben sich Fruchtfelder, Gärten Weinberge über einander. Da prangten Oliven- und Feigenpflanzungen, da blühten und dufteten Myrten, Rosen und Granatbäume, und riesige Sykomoren verbreiteten ihre Schatten. Noch erhebt sich, von Thälern und Bergen umgeben, die alte Hauptstadt Jerusalem auf ihren Hügeln; aber ihr Glanz ist erblichen, ihre Herrlichkeit vergangen, auf Moriah stehen türkische Moscheen, und nur der Oelberg hat den grünen Schmuck bewahrt, womit ihn die Natur alljährlich bekleidet. Nicht weit davon entfernt, in südöstlicher Richtung, krönt Bethlehem zwei benachbarte Höhen und die dazwischen liegende Vertiefung, Fruchtgärten, wohlgepflegt und unterhalten, bekleiden die Hügel umher, aber südlich, im Grunde, dehnt sich Weideland aus, wo die Herden des Städtchens den größten Theil des Jahres Nahrung finden.

In jener Zeit, von welcher wir berichten, „begab es sich, daß ein Gebot ausging vom Kaiser Augustus, daß alle seine Unterthanen geschätzt würden. Und Jedermann ging in seine Stadt, daß er sich schätzen ließe. Da machte sich auf Joseph, der Zimmermann, aus der Stadt Nazareth in Galiläa, zur Stadt Davids im jüdischen Lande, die da heißt Bethlehem, weil er von dem Geschlechte Davids war, damit er sich schätzen ließe, mit Maria, seinem angetrauten Weibe, die war schwanger. Und als sie daselbst waren, kam die Zeit, daß sie gebären sollte. Und sie gebar ihren ersten Sohn, wickelte ihn in Windeln und legte ihn in eine Krippe; denn es war kein anderer Raum in der Herberge. Es waren aber Hirten in derselben Gegend auf dem Felde, die hüteten des Nachts ihre Herden. Und siehe, des Herrn Engel trat zu ihnen, und die Klarheit des Herrn leuchtete um sie, und sie fürchteten sich sehr. Der Engel sprach zu ihnen: „Fürchtet euch nicht! Ich verkündige euch große Freude, die allem Volk widerfahren wird. Denn euch ist heute der Heiland geboren, welcher ist Christus, der Herr, in der Stadt Davids. Und alsobald war da bei dem Engel die Menge der himmlischen Heerschaaren; die lobten Gott und sprachen: Ehre sei Gott in der Höhe, Friede auf Erden und den Menschen ein Wohlgefallen!“

„Zu derselben Zeit kamen die Weisen aus Morgenland gen Jerusalem und sprachen: Wo ist der König der Juden? Wir haben seinen Stern gesehen und sind gekommen, ihn anzubeten. Der König Herodes aber erforschte bei den Hohenpriestern und Schriftgelehrten, wo Christus solle geboren werden. Sie sprachen: Zu Bethlehem. Da zogen sie hin, und siehe, der Stern, den

sie im Morgenlande gesehen hatten, ging vor ihnen hin, bis daß er kam und stand oben über, da das Kindlein war. Da sie den Stern sahen, wurden sie froh und gingen in das Haus, fanden das Kind mit Maria, seiner Mutter, fielen nieder und beteten es an, thaten ihre Schätze auf und schenkten ihm Gold, Weihrauch und Myrrhen."

So erzählen die Urkunden unserer Religion, deren Kritik wir billig Andern überlassen, da wir es nur mit den Begebenheiten zu thun haben.

Während Augustus, der Senat, die Großen des Reiches ihrer irdischen Macht sich freuten, Gesetze gaben, Tempel bauten, Schlachten schlugen, bereitete sich, wovon sie keine Ahnung hatten, die geistige Umwandlung des Menschengeschlechts vor, ging der helle Stern auf, der in die Finsterniß scheinen, das Licht der Wahrheit, die Gluth der Liebe wieder bringen, einen neuen Himmel aufschließen sollte, da der alte zerfallen war. Aber auch eine andere äußere Weltordnung ward um diese Zeit vorbereitet, und das geschah in den dunkeln Waldgebirgen unsers Vaterlandes.

Hermann (Arminius) der Cherusker.

Im Cheruskerlande stand Segimer, einer der Fürsten des Volkes, durch Reichthum, Weisheit und Tapferkeit in großem Ansehen. Er erzog nach väterlicher Weise seinen Sohn Armin, indem er ihn lehrte die Framea schwingen, das Wild des Waldes erlegen und in der Gemeinde auf den Rath der Weisen achten. Der Knabe wuchs kräftig und fröhlich auf; er lauschte den Liedern der Sänger, wenn sie die Götter priesen, die Thaten der Ahnen erhoben, von den Schlachten gegen die Römer, von den Kämpfen bei Arbaloh berichteten, und seine Seele erglühte für Freiheit und Ruhm. Blonde Locken umwallten sein Haupt, und das Feuer seines Geistes strahlte aus seinen blauen Augen; das Antlitz und die ganze Gestalt des Jünglings verriethen den innern Adel, die Fülle von Kraft, womit ihn die Natur ausgestattet hatte. Indessen fand er nicht so bald Gelegenheit, seinem Thatendrange Genüge zu leisten. Denn die römische Macht hatte sich unmerklich im Nordwesten Germaniens befestigt; Bataver, Friesen, Chauken waren theils gezwungen, theils freiwillig Bundesgenossen derselben, Castelle an der Küste bis jenseits der Wesermündung sicherten die Herrschaft. Wiederholte Kriegszüge zwangen die Chatten, Sigambrer, Cherusker zur Ruhe; durch Verkehr und römische Rechtspflege hoffte
5 n. Chr. man ihre Unterwerfung zu vollenden. Der Mann, den man dazu ausersah, war Quinctilius Varus, ein Verwandter des kaiserlichen Hauses, der sich als Statthalter von Syrien auf Kosten der Provinz ungestraft bereichert hatte, und der nun das einträgliche Geschäft auf seinem neuen Posten fortsetzen wollte. Die armen Germanen hatten wenigstens Herden; sie konnten zum fleißigen Ackerbau vermocht werden und dann die Habsucht einigermaßen befriedigen. Daß er es hier mit andern Leuten zu thun habe, als in dem sklavischen Syrien, lag über den Begriffen des gebietenden Statthalters.

Varus erhielt die Provinz am Rhein, weil Tiberius gegen Marbod aufgebrochen war. Mit zwölf Legionen stand dieser dem Sueven-König gegenüber, da erhielt er Nachricht, ganz Pannonien (Ungarn) und Dalmatien hätten sich in Waffen erhoben, 800,000 Krieger bedrohten die Gränzen des Reichs. Sofort schloß er mit dem nächsten Gegner Frieden und marschirte auf Befehl des Kaisers gegen die aufgestandenen Völker. Alle verfügbaren Heerhaufen wurden ihm zu Hülfe gesandt, so daß er endlich 15 Legionen, mit den Bundesgenossen gegen 200,000 Mann, zur Verwendung hatte. Der blutige, wechselvolle Krieg, an welchem auch sein Adoptivsohn Germanicus, Sohn des Drusus, sich betheiligte, dauerte über vier Jahre; da war endlich der Aufstand gebrochen, das verwüstete, entvölkerte Land völlig unterworfen. Rom empfing die Siegesbotschaft mit ungemessenem Jubel; Feste wurden gefeiert, der Triumph den Siegern zuerkannt. Aber eine andere Botschaft verwandelte die Freude in Trauer, es war die schreckenhafte Nachricht: Varus sei mit drei Legionen sammt Hülfsvölkern, den auserlesensten der ganzen Heeresmacht, im Teutoburger Walde erschlagen worden! 9 n. Chr.

Das Unglaubliche war in der That geschehen und das hatte sich also begeben.

Varus hielt zu Vetera, dann zu Aliso an der Lippe sein Heerlager. An letzterem Orte entwickelte sich der Wechselverkehr zwischen Römern und Germanen immer lebhafter. Da war ein Markt, wo Letztere die nützlichsten Geräthschaften eintauschen konnten, wo man ihre Edlen zu Schmaus und Banketten zog, wo man die Barbaren allmählich an die Sitten und Laster der Römer zu gewöhnen suchte.

Es gelang in der That, angesehene Männer zu gewinnen, sodaß selbst im Cheruskerlande eine namhafte Partei, darunter der mit fürstlichem Ansehen bekleidete Segestes, den Römern sich unbedingt hingab. Auch Armin fand sich im Lager ein; er führte bei mehreren Gelegenheiten dem Statthalter Hülfsvölker zu. Sein kriegerisches Geschick, sein tapferer Muth ward in den Gefechten erkannt; er erhielt Auszeichnungen und sogar die Ritterwürde. Als aber Varus, im Vertrauen auf die fortgeschrittene Civilisation der Barbaren, es wagte, mitten in den heiligen Hainen, auf der Feldromer Höhe, ein Sommerlager zu beziehen und sein Tribunal aufzuschlagen; als freie Männer unter den Ruthen und Beilen der Lictoren bluteten: da entbrannte des jungen Helden Zorn gegen die Räuber der Freiheit, und, gleich ihm, grollten die Völker umher dem Schänder des Nationalheiligthums. Er benutzte die allgemeine Volksstimmung, eilte durch die Gauen, berief in verborgenen Waldgründen Gemeinden und forderte sie auf, bereit zu sein, wenn der Kriegsruf erschalle. Dann wieder, unermüdlich bei Tag und Nacht, erschien er im römischen Lager, wo er, den Feldherrn sicher zu machen, an seinen Gelagen Theil nahm. Varus ward in der That die Aufregung des Volkes nicht gewahr; aber Segestes, das Haupt der Römerfreunde im Lande selbst, beobachtete die drohenden Rüstungen mit Unmuth; denn Feindschaft bestand zwischen seinem Hause und dem Segimer's, dessen Sohn es wagte, um die Liebe seiner Tochter Thusnelda zu werben.

Er entdeckte dem Feldherrn den angesponnenen Verrath, und als derselbe nicht darauf achtete, weil er die Anklage dem Hasse zuschrieb, ließ er mit römischer Hülfe den jungen Fürsten in Fesseln legen. Aber Varus, erzürnt über diese Nichtachtung seiner Würde, befahl die Bande zu lösen und die hülfreichen Centurionen zu bestrafen, die Klage selbst verwies er vor sein Gericht am Dingtag.

Ehe der angesetzte Termin erscheint, erheben sich die Völker zur Rache. Segestes mit seinen Anhängern wird in Fesseln gelegt; die Postenkette nach Aliso, die vereinzelten Aufstellungen werden niedergemetzelt, gleichzeitig bricht der Gewalthaufen, von Arminius geführt, in das schlecht bewachte Lager ein, wo sich die Legionen vergebens zu ordnen suchen. Unter großem Blutvergießen erreichen sie das Freie und bieten nun in fester Haltung den Angriffen die Spitze. Am Abend schlagen sie ein Lager auf, aber nach Aliso ist der Weg verlegt; da stehen auf den Höhen, in den Waldschluchten die aufgebotenen Stämme. Cherusker, Sigambrer, Chatten, und immer mehrere strömen herbei zur Racheschlacht; selbst Segimund, der Sohn des Segestes, tritt in die Reihen der Kämpfer für des Vaterlandes Befreiung.

Am folgenden Tage ordnete Varus nicht ohne Einsicht den weiteren Zug, nachdem er Wagen und hinderndes Gepäck verbrannt hatte. Er wollte das offene Winfeld nördlich erreichen, dann mit Umgehung des Feindes in südlicher Richtung über die Senne das feste Aliso. Der Kampf begann sogleich mit erneuerter Wuth. Man arbeitete sich durch unter strömendem Regen in eine freiere Gegend (Kahlenhaar zwischen Feldrom und Horn), dann aber kam man wieder in Wald und Thalenge (zwischen Heiligenkirchen und Berlebeke). Hier machte die Dunkelheit dem Gefechte ein Ende; doch konnte kein Lager aufgeschlagen werden, weil Zeit und Kraft gebrach. Es war eine schreckliche Nacht auf dem nassen Boden, umgeben von Dickicht und Sumpf. Schlacht- und Siegeslieder der „Barbaren" erschallten aus den umliegenden Wäldern, auf allen Höhen leuchteten ihre Feuer, die weithin durch die Gauen freie Männer zum letzten Kampfe gegen die Dränger riefen.

Am frühen Morgen begann der entsetzliche Streit von neuem. Armin leitete die Angriffe vom Winfeld herab bald auf die Spitze des Zuges, bald auf die Flanke, bald auf die Nachhut. Die Reiterei zwar unter Vala Numonius brach durch und suchte, das Fußvolk im Stiche lassend, mit heiler Haut zu entkommen; aber sie ward von der feindlichen überholt und fand schmählichen Untergang vielleicht in der Gegend von Bielefeld, wo man ganz neuerdings römische Münzen, Waffen und besonders Hufeisen aufgefunden hat. Unterdessen ist die Kraft der Legionen erschöpft, die Reihen werden überall von den jauchzenden, siegestrunkenen Germanen durchbrochen, zersprengt, niedergemetzelt, die Feldzeichen sinken, die Adler gerathen in Feindeshand; in das Geheul des Sturmes, der über die Senne jagt, mischt sich der Jubel der Sieger und das Röcheln der in Haufen geschichteten sterbenden Römer. Varus sieht die Niederlage der Legionen, da kehrt er nach Römerweise das Schwert gegen die eigene Brust, und ihm folgen viele Tribunen und Centurionen in gleichen Tod.

Auch ein Bannerträger sucht diesen Ausgang, nachdem er den Adler in tiefen Sumpf versenkt hat. Wenige Flüchtlinge entkamen nach dem nur drei Meilen entfernten Aliso, die übrigen Krieger lagen auf der Wahlstatt am Knochenbach (Berlebeke oder Lichthüpde), im Grunde und am östlichen Abhange des Winfelds. Viele, die man lebend ergriffen hatte, standen im Ringe der Edeln und Freien, wo der gefeierte Held des Tages, der 25jährige Armin, den Vorsitz führte. Die Angesehenen unter den Gefangenen, vornehmlich die Sachwalter, traf ohne Gnade das Todesloos, die gemeinen Leute wurden als Sklaven vertheilt. Darauf erging der Sturm weiter durch's ganze Land, wo etwa noch vereinzelte Posten aufzutreiben waren, bis sich der Gewalthaufen vor Aliso sammelte. Die Feste, die man nicht durch einen Handstreich einnehmen konnte, sollte durch Hunger bezwungen werden; allein da die Einschließung nachlässig betrieben wurde, schlug sich ein Theil der Besatzung durch und entkam über den Rhein nach Vetera.

Indessen waren die Gauen wieder frei, und die Stimmen der Völker, die Lieder der Sänger feierten am Rheinstrome, in Bergen und Thälern bis in das ferne Flachland die geretteten Heiligthümer, die wieder gewonnene Freiheit und den tapfern Helden, der zum Siege geführt hatte. Er selbst aber, der Vorkämpfer in heißer Schlacht, entführte aus dem Hause des finstern Segestes Thusnelda, die geliebte Braut, in sein fürstliches Gehöfte, ohne der Drohungen des Vaters zu achten.

Wir sind in unserer Darstellung der Auffassung des terrainkundigen Schierenberg gefolgt, obgleich uns die entgegenstehenden Annahmen nicht unbekannt waren. Namentlich neigten wir uns der Ansicht des militairischen Verfassers der „Terrain-Studien" (Leipziger Zeitung 1861 Nr. 64—71) zu, der das Sommerlager bei Rinteln, die erste Lagerung bei Lemgo, die Niederlage in die Dörenschlucht versetzt und besonders darauf aufmerksam macht, daß der Marsch eines Heeres von 30,000 Mann nebst zahlreichem Troß mindestens eine Wegstrecke von fünf Stunden einnimmt. Der Weg von Feldrom bis in das Berlebeker Thal schien darnach für die Gefechtstage viel zu beschränkt. Indessen sind die Angaben des Dio Cassius, worauf sich der Verfasser stützt, sehr allgemein gehalten, während Tacitus zufolge, der nach Aussage von Augenzeugen das Schlachtfeld beschreibt, beide Lager zugleich übersehen und darauf die Gegenden der Niederlage in sehr kurzer Zeit erreicht werden konnten. Diese nicht genug berücksichtigten Angaben dürften wohl entscheidend sein. Das römische Heer hatte dann in offener Gegend eine bedeutende Front-Entwickelung und rückte unter den wüthenden Angriffen nur sehr langsam vorwärts.

Der Verlust von drei auserlesenen Legionen und noch andern zerstreut aufgestellten Heerhaufen verbreitete Bestürzung und Trauer in Rom. Augustus soll in seinem Schmerze laut ausgerufen haben: „Varus, Varus, gieb mir meine Legionen zurück!" Er entsandte sogleich Tiberius an den Rhein, der sofort Kriegsvolk sammelte, aber keinen Uebergang wagte. Erst fünf Jahre später, da schon der greise Herrscher sein Haupt zum Tode neigte, dachte man an Rache für das vergossene Römerblut. 14 n. Chr.

Hermannschlacht.

Damals befand sich Germanicus als Oberbefehlshaber an der Spitze von acht Legionen. Ein Aufruhr in den Lagern gleich nach dem Tode des Kaisers setzte ihn in peinliche Verlegenheit. Es scheint, daß das Kriegsvolk seine eigne Erhebung auf den Thron beabsichtigte; er aber verharrte in der Treue gegen seinen Adoptiv-Vater Tiberius und stillte die Empörung theils durch Milde, theils auch durch blutige Maßregeln. Darauf that er einen Einfall in das Gebiet der Marser, wo er den heiligen Hain der Tamfana zerstörte und das Volk durch Verwüstung schreckte.

Für den folgenden Feldzug wurden große Vorbereitungen getroffen und eine zahlreiche Flotte gerüstet, theils um mit Umgehung der furchtbaren Waldhöhen in das Land der Cherusker einzubrechen, theils auch, um die Zufuhr für ein Heer von 80,000 Mann zu erleichtern. Ehe man damit fertig war, kam Nachricht von Segestes, daß er, ein Freund der Römer, mit seinem ganzen Anhange für sie aufstehen werde, wenn ihre Macht zu seiner Hülfe bereit sei. Im Vertrauen auf den Verräther und mit ihm in Einverständniß, bricht Germanicus zu Anfang des Frühjahrs in das Land der Chatten, raubt, verheert, erwürgt, was ihm begegnet, und zerstört selbst den Hauptort Mattium, während der kriegserfahrene Cäcina mit vier Legionen die alte Straße an der Lippe aufwärts rückt, wo er, die Marser, Brukterer und Cherusker bedrohend, Aliso wieder herstellt. Unterdessen führt Segestes den schwarzen Verrath an seinem Volke und seinem eignen Hause aus. Durch einen Ueberfall bringt er seine Tochter Thusnelda mit andern edeln Frauen in seine Gewalt, und als Armin an der Spitze seiner Gefolgschaft zu ihrer Befreiung heranzieht, vertheidigt er sich in seiner wohlbefestigten Wohnung so lange, bis ihm Germanicus mit Heeresmacht zu Hülfe kommt. Dem Römer überliefert der vom Haß verblendete Mann die gefangenen Frauen, auch sein eigenes Kind, als Geißeln, zum Triumph in Rom. Für diese That traf ihn bald die gerechte Vergeltung. Verfolgt, ausgetrieben von seinen verrathenen Landesgenossen, mußte er mit seinem Sohne zu den Römern fliehen, wo er, als elender Flüchtling, das Bettelbrod der Gnade empfing. 15 n. Chr.

Arminius rief die Völker zur Rache auf gegen die Räuber seiner Gattin, die ungebeugt ihr hartes Loos ertrug, und die Cherusker, die Brukterer, Marser, Chatten erhoben sich in Waffen, selbst der tapfere Inguiomer, Armin's Oheim und sonst ein Römerfreund, trat in die Reihen der erbitterten Krieger. Germanicus mußte sich zum Rückzuge entschließen, ehe das allgemeine Aufgebot ihm den Weg verlegte. Er suchte den Feind zu theilen; daher rückte Cäcina nach der Ems vor, während er selbst zu Schiffe mit dem übrigen Heere in denselben Fluß einlief. Darauf vereinigten sich die beiden Heerestheile, und nur Stertinius mit Reiterei und leichtem Kriegsvolke durchzog verwüstend das Gebiet der Brukterer, um die Aufmerksamkeit des Feindes auf sich zu lenken. Er umging nun mit gesammter Macht über Rheina, Osnabrück und Herford das Teutoburger Gebirge und erreichte von Norden die Wahlstatt, wo die Gebeine der erschlagenen Legionen noch unbegraben lagen. Nach Schierenberg

blieben die Heerestheile getrennt, und Germanicus war bald bei dem Einen bald bei dem Andern, was in dem unwirthbaren Lande nicht wohl annehmbar ist In jedem Falle bereitete er dem Varus und seinen Kriegern eine würdige Todten feier, obgleich freilich der errichtete Todtenhügel bald wieder zerstört wurde

Unterdessen war Arminius vor der Uebermacht der acht Legionen (über 80,000 Mann) vorsichtig zurückgewichen. Er besetzte jedoch das Winfeld samm den Höhen und Thalgründen umher. Hervorbrechend aus Wald und Schlucht sprengte er die römische Reiterei in die westlichen Sümpfe auf der Senne und kämpfte gegen die gesammte feindliche Macht mit solchem Erfolge, daß sich Germanicus unter den fortwährenden wüthenden Angriffen zum Rückzug entschließen mußte. Nur für die Hälfte des Heeres war die Flotte ausreichend, vier Legionen unter Cäcina suchten in Eilmärschen am nördlichen Ufer der Lippe zu entkommen. Aber der Cherusker-Held war ihnen vorausgeeilt. An den von Domitius angelegten langen Brücken, wo Sumpf und Morast zwischen Waldanhöhen sich ausbreitet, brachen seine Schaaren von allen Seiten unter die römischen Cohorten. Da ward das Moorgewässer von Römerblut geröthet; da schien des Varus Schicksal über den alten Cäcina gekommen. Mit Mühe gelang es, ein Lager zu schlagen; aber es gewährte wenig Ruhe, da der rastlose Feind die Wasser des Haustenbachs hineinleitete, wodurch die niederen Theile überschwemmt wurden. Der Feldherr aber sah im Traum des Varus blutige Gestalt aufsteigen, welche ihre Hand nach ihm ausstreckte. Als er erwachte, hörte er ringsum die Schlachtgesänge der Barbaren, schauerlich, wie ein Todtenlied der Parzen. Er war jedoch ein im Krieg ergrauter Führer; er sah wohl, daß nur von der eigenen Faust Rettung zu erwarten sei, und ordnete die Schlacht. Allein der Feind verharrte in den dichten Wäldern; erst als man sich in Marsch setzte und auf dem Moorgrunde in Verwirrung gerieth, begann er seine zerstörenden Angriffe. Die Reiterei wurde niedergerannt, die Pferde verwundet, erstochen; Armin, an der Spitze seiner Gefolgschaft, durchbrach jauchzend den Heereszug. „Hier Varus! Hier das gleiche Schicksal!" rief er, die Cohorten niedermetzelnd. Cäcina sucht die Reihen zu ordnen; er wirft sich ihm entgegen; aber sein Pferd wird durchstochen, überschlägt sich, die Reiter fliehen, verfolgt von Geschossen, die Roß und Mann zu Boden strecken. Da umschließt ihn die erste Legion, alte Krieger, die unter allen Schrecknissen den oft erprobten Muth bewahren. Die Germanen, statt den Sieg zu verfolgen, stürzen beutegierig über den Troß her, wodurch es dem noch übrigen Heere gelingt, festen Boden zu gewinnen und ein Lager aufzuschlagen. Die Leute theilen den mit Blut gemischten Mundvorrath unter sich; sie bringen in tödtlicher Angst die lange Nacht zu. Als aber die Germanen wider Armin's Warnung einen Sturm auf das Lager wagen, thut Cäcina einen entschlossenen Ausfall und bringt ihnen eine schwere Niederlage bei. Darauf setzt er mit den Trümmern seines Heeres den Rückzug fort und erreicht unangefochten den Rhein, wo man ihn schon für verloren geglaubt hatte.

Nicht geringeren Verlust als Cäcina erlitt Germanicus. Er erreichte

zwar glücklich die Flotte, allein da er zur Erleichterung der Schiffe zwei Legionen den Marsch an der Küste antreten ließ, geriethen diese in eine Springfluth und gingen zum Theil in Sturm und Wellen unter.

Der Kaiser Tiberius, dem das erfolglose Kriegsspiel in dem unwirthbaren Lande wenig Freude machte, verlangte jetzt ernstlich Einstellung der Feindseligkeiten. Auf dringendes Bitten verwilligte er jedoch noch einen Feldzug, und dazu traf der Feldherr die umfassendsten Anstalten. Auf den Flüssen sollte das gewaltige Heer in das Innere von Germanien geführt werden. Zu Wasser konnte man mit Leichtigkeit den Transport der Lebensmittel bewerkstelligen, wodurch, wie man glaubte, der Erfolg gesichert sei. Zuerst fielen leicht gerüstete Schaaren in das Gebiet der Chatten ein, sie kehrten aber unverrichteter Sache und mit blutigen Köpfen bald wieder um. Auf die Nachricht, 16 n. Chr. der Todtenhügel im Teutoburger Wald sei zerstört und Aliso belagert, rückte der Feldherr selbst an der Spitze von sechs Legionen vor, verscheuchte die Belagerer, wagte aber, trotz seiner Uebermacht, nicht in das Gebirge einzudringen, um den Hügel wieder aufzurichten. Wenn man bedenkt, wie die zu jener Zeit spärliche Bevölkerung Deutschlands gewiß nur mit Anstrengung Heeresmassen von 30,000 Mann aufstellen konnte, so muß man um so mehr den Heldenmuth, die Freiheitsliebe der Germanen bewundern, die sich mit Schilden von Flechtwerk und schwachen Framen den gewappneten Römern entgegen stellen. In zwei bis drei Märschen kann deren Macht an der Weser stehen; aber sie kehrt um und schifft sich auf mehr als tausend Fahrzeugen ein.

Durch den Drususkanal und den Flevo gelangte die Flotte in den Ozean und dann nach glücklicher Fahrt in die Ems, wo die Landung stattfand. Es war ein Fehler, daß man nicht bis zur Weser fuhr, denn der größere Strom hätte die Schiffe weit in's Binnenland getragen. Man war dadurch genöthigt, bis zur Weser zu marschiren und den Fluß auf einer mit Zeitverlust erbauten Brücke zu überschreiten. Der Marsch ging aufwärts bis an die westphälische Pforte, wahrscheinlich noch weiter bis in die Gegend von Rinteln, wo Armin seine Schaaren auf den waldigen Höhen aufgestellt hatte. Er traf daselbst mit seinem Bruder Flavius zusammen, der bei den Römern diente und sich weder durch feurige Rede noch durch Drohungen gewinnen ließ. Germanicus veranstaltete einen Brückenbau, ließ aber zur Sicherung die Reiterei übergehen. Später drangen die batavischen Geschwader unter ihrem Fürsten Cariowalda kühn vor, wurden jedoch umringt und niedergehauen.

Unterdessen hatte Germanicus den Weserübergang bewerkstelligt und schritt zum Angriffe auf dem Feld Idistavisus (Idistaue, oder Idistawiese). Dieses Feld zieht sich nach Tacitus' Beschreibung in vielen Krümmungen an der Weser hin. Waldige Anhöhen ragen mehr oder weniger herein und erheben sich im Hintergrunde zu Bergen, die ein offener Hochwald bedeckt. Wir können nicht entscheiden, ob es in dem lieblichen Fruchtanger zwischen Hameln und Rinteln, überragt von der Luhdener Klippe, der Paschenburg und dem Hohenstein zu suchen ist, oder jenseits der westphälischen Pforte am Wittekindsberge.

Die westphälische Pforte.

Die Germanen hielten die Vorhöhen und dazwischenliegende Gründe besetzt, die Cherusker standen im Rückhalt auf den Bergen. Ihnen gegenüber entwickelte sich die ungeheure römische Macht, gallische und germanische Hülfsvölker voran, dann Bogenschützen zu Fuß, weiterhin vier Legionen, hierauf der Feldherr mit Prätorianern, gefolgt von andern vier Legionen, berittenen Bogenschützen und Leichtgerüsteten. Aber die freien Männer erschrecken nicht vor der Uebermacht und den blinkenden Panzern, sie brechen hervor, die Cherusker, todesmuthig, siegbegierig, folgen mit lautem Kriegsrufe in den blutigen Streit. Jetzt erkennt der römische Feldherr im Kampfgetümmel die Fehler des Feindes, läßt die kämpfenden Haufen durch die Reiterei rechts, links und im Rücken umgehen, und wie die Geschwader von allen Seiten einhauen, ist die Niederlage der Germanen entschieden. Arminius sucht seine Krieger zu ordnen, mit seinem Gefolge durchbricht, überrennt er die Bogenschützen; er achtet der Wunden nicht, er hält mit Faust und Zuruf die Schlacht aufrecht, und da der Sieg nicht mehr zu erringen ist, schafft er sich im stürmischen Andrange freie Bahn, und ihm folgen nach den Berghöhen die tapfern Haufen, die den Muth nicht verloren, wenn auch das Glück gegen sie war. Gleich ihm bahnte sich der feurige Inguiomer einen Weg durch die römischen Glieder. Auf der Waldhöhe machen die streitbaren Schaaren Halt, und die Sieger wagen keine Verfolgung; sie begnügen sich, ein Siegesmal aufzurichten.

Noch lagerte Germanicus, da vernahm er, das feindliche Heer, verstärkt durch neues Aufgebot, bedrohe seine Verbindungslinien, die Zufuhren seien gehemmt, die aufgestellten Posten überfallen, zersprengt und erschlagen.

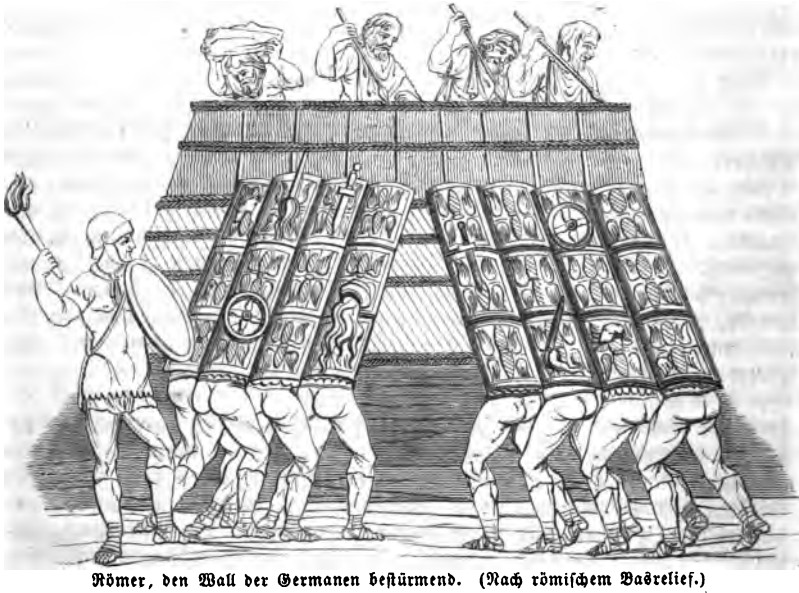
Rasch gab er daher alle seine weiteren Entwürfe auf und trat den Rückzug an, wobei er, wie es scheint, viele Gefangene verlor. Im Wiehen-Gebirge, vielleicht an der sumpfigen Bastau oder am Dümmer See, stellten sich ihm die kühnen Germanen nochmals in offener Schlacht entgegen. Sie hatten einen Damm besetzt, den die Legionen vergeblich bestürmten. Die Eroberung gelang erst durch Anwendung der Katapulten und Ballisten. Nun soll ein großes Blutbad erfolgt sein; allein da die römischen Berichte selbst von dem zweifelhaften Erfolge des Reiterkampfes sprechen, so scheint sich der Sieg nur auf Behauptung des Schlachtfeldes beschränkt zu haben. Der Rückzug geschah darauf theils zu Lande, theils zu Wasser. Aber Sturm und Meer übernahmen die Rache für die frevelhaften Angriffe auf ein freies Volk. Ein großer Theil der Flotte ging mit Mannschaft und Geräth unter, und der Feldherr, der glücklich im Gebiete der Chauken landete, klagte sich laut als den Urheber so großen Unglücks an. Dennoch that er im Spätherbst verheerende Einfälle in die Gauen der Chatten und Marser, wobei er, wie schon früher den ersten, so den zweiten verlornen Adler soll erbeutet haben, während doch sicher die Cherusker diese Siegeszeichen in ihren heiligen Hainen aufbewahrten. Es war seine letzte Waffenthat; Tiberius berief ihn zum Triumph nach Rom.

Hoch und herrlich stand Arminius unter den Völkern Germaniens, ruhmwürdiger, weil er den trefflichsten Feldherrn und die ganze Macht des römischen Reiches abgewehrt, nicht weil er den Varus mit seinen Legionen erschlagen hatte. Er blickte jetzt mit Unmuth auf Marbod, den Markomannen-König, der über freie Völker Willkürherrschaft übte. Gegen ihn bot er die Stämme auf, welche ihm bisher in den Krieg für Vaterland und Freiheit gefolgt waren, und sie gehorchten willig seinem Rufe. Die Schlacht war heiß und brachte keine Entscheidung; denn auf beiden Seiten siegte der rechte Flügel. Da sich jedoch am folgenden Tage Marbod zurückzog, so fielen allmählich die unterworfenen Völker von ihm ab, zuletzt sogar die Markomannen. Mit ihrer Hülfe erstürmte Catualda, ein Häuptling der Gotonen, der vorher von dem Könige vertrieben worden war, die Königsburg, wo aufgehäufte Schätze die Habsucht reizten. Der von seinen Anhängern verlassene Marbod floh auf römisches Gebiet. Zu Ravenna, das ihm der Kaiser überwies, schleppte er noch achtzehn Jahre ein ruhm- und glanzloses Dasein hin, immer der Hoffnung lebend, wie so viele vertriebene Fürsten unserer Zeit, ein günstiges Geschick werde ihm die verlorene Krone wieder zuwenden.

Auch Arminius entging nicht dem Neide. Feindschaft, Parteiungen erhoben sich wider ihn, bis er durch Verrath seiner eignen Anverwandten in ungleichem Kampfe den Tod fand. Er starb im 37. Lebensjahre, doch lebte sein Andenken in den Gesängen der befreiten Völker fort. Diese Lieder sind alle spurlos verklungen; übrig geblieben ist nur, was der Römer Tacitus von ihm sagt: „Er war der Befreier Germaniens, der nicht, wie andere Feldherren, das römische Volk in seinen Anfängen bekämpfte, sondern in der ganzen Fülle seiner Macht; der in Schlachten nicht immer glücklich, im Kriege stets unbesiegt

blieb.“ Dieses Denkmal setzte ihm der Römer in den Jahrbüchern der Geschichte ein anderes von Erz sollte von dem jetzigen Geschlechte auf den Teutoburger Höhen aufgerichtet werden, aber — es mangelte an Geld! Wird es der neu erwachte vaterländische Sinn zur Vollendung bringen, auf daß die leuchtende Heldengestalt auf jenen Bergen sich erhebe, das Schwert in der Rechten, den Schild in der linken, zum Schrecken gegen äußere Feinde, zum Schutz wider innern Zwiespalt?

Augustus erlebte nicht das Ende des Kriegs. Er begleitete, 76 Jahre
14 alt, zur Zeit des ersten Einfalls in Germanien den Tiberius nach Benevent.
n. Chr. Auf der Rückreise mußte er krank zu Nola Halt machen und starb daselbst in den Armen der Livia, die sogleich herbeigeeilt war. Sie hatte das Haus mit Wachen umstellt, so daß nicht eher die Nachricht von seinem Tode bekannt wurde, als bis sich ihr Sohn der Herrschaft hinreichend versichert hatte. Bei der prachtvollen Leichenfeier auf dem Marsfelde betheuerte der Senator Numerius, er habe den Geist des Kaisers gen Himmel steigen sehen. Der Mann erhielt für den Eid von dem Priester-Collegium und dessen Vorsteherin Livia, welche der Senat zur Verehrung des vergötterten Herrschers bereits ernannt hatte, ein Trinkgeld von 250,000 Denaren. Um solchen Preis hätten noch andere Leute die Apotheose (Vergötterung) beschworen.



Römer, den Wall der Germanen bestürmend. (Nach römischem Basrelief.)

Das Haus des Sallust.

Kulturzustände.

Gewerbe, Handel, Luxus.

In Rom lebten über zwei Millionen Menschen, darunter fast die Hälfte Sklaven. Augustus hatte den Zustand der Letztern verbessert, ihnen durch ein Gesetz einige Sicherheit gegen Willkür verschafft, so daß sie z. B. nicht mehr ohne richterliches Urtheil zum Kampfe gegen wilde Thiere verwendet werden durften. Sie hatten sogar das Recht, über grausame Mißhandlungen Klage zu führen; indessen waren dadurch Schläge, Kerker, Ketten keineswegs abgeschafft, da dem unglücklichen Leibeigenen gewöhnlich die Gelegenheit genommen wurde, mit seiner Beschwerde vor die Obrigkeit zu treten. Auch die Freigelassenen besaßen nicht alle bürgerliche Rechte, sondern waren von ihrem Patron abhängig, der auf ihre Verbannung antragen konnte.

Die übrige Bevölkerung der Stadt bestand aus übermäßig reichen Bürgern und Bettelarmen; der Mittelstand war durch die Sklavenwirthschaft fast ganz verschwunden. Das Handwerk hat einen goldnen Boden; dieses Sprüchwort war nicht auf Rom anwendbar, denn daselbst gab es wohl viele Handwerker, aber sie kamen auf keinen grünen Zweig. Gewerbe und selbst Handel galten für schmutzig, des freien Mannes unwürdig. Der vornehme Römer hatte seine Bäcker, Köche, Schuster, Schneider; der Fabrikherr, der Bauherr seine Arbeiter unter seinen Sklaven; der Gutsbesitzer ließ seine ausgedehnten Ländereien (Latifundien) durch Leibeigene bewirthschaften. Dem armen Bürger

blieb nur wenig Gelegenheit zum Erwerbe, ja diese verschmähte er nicht selten und rechnete lieber auf die monatlichen Getraidespenden und Geldgeschenke, welche ihm des Kaisers Gnade zuwarf. Stolz empfing er diese Gaben, als einen Tribut, der ihm, dem Herrn der Welt, gebühre. Den wohlgenährten kaiserlichen Sklaven, der ihm das Bettelbrod verabreichte, sah er über die Achsel an. Auch dem hohen Geber wußte er wenig Dank, obgleich derselbe mehrmals Geldgeschenke bis zu dreizehn Millionen Thaler vertheilen ließ, wobei Mann für Mann, selbst Knaben, 400 Sesterzen empfingen. Nicht weniger verlangte das Volk Belustigungen, Gladiatorenspiele, Thierhetzen. Augustus willfahrte ihm in großartiger Weise; er veranstaltete sogar in einem eigens gegrabenen Bassin Seegefechte, doch verbot er Fortsetzung des Kampfes bis auf den Tod. Wie er durch diese Maßregeln der grausamen Unsitte entgegen trat, so wies er auch in andern Fällen die Unverschämtheit zurück. Er tröstete z. B. die Menge, die einst über Theuerung des Weins murrte, damit, Agrippa habe durch seine Wasserleitungen hinreichende Mittel gegen den Durst beschafft.

Daß der Getraidebau in Italien für den Bedarf bei weitem nicht ausreichte, ist schon früher besprochen worden. Dagegen erzielte man vortreffliches Oel, die feinsten Obstorten, edle Weine, den Albaner, Cäcuber bei Gaeta, den Falerner u. a.; desgleichen lieferte die ausgedehnte Schafzucht ausgezeichnete Wolle. Diese Produkte kamen Anfangs in den Handel; als aber fast alle Ländereien in die Hände der Reichen übergingen, reichten sie nicht einmal für den eignen Bedarf aus. Dadurch gerieth Italien in völlige Abhängigkeit vom Auslande. Auswärtige Schiffe brachten die Erzeugnisse der Provinzen und empfingen das Geld, welches die steuerbaren Länder nach Rom lieferten. Fast alle Verbrauchsgegenstände wurden von auswärts bezogen. Hispanische Schiffer versorgten Italien mit Getraide, Oel, Wein, Honig, Wachs, Fischen; sicilianische Fahrzeuge lieferten außer der Halmfrucht besonders Schlachtvieh, Häute, Safran. Aus Griechenland kamen Weine und Honig vom Hymettus, aus Phrygien Hühner, aus Samos Pfauen, von Melos erhielt man Kraniche, von Chios Austern; köstliche Seefische bezog man von Rhodus und den Küsten am schwarzen Meere. Alle diese Gegenstände, deren Ankauf ungeheure Summen verschlang, dienten dem immer steigenden Tafellurus in Rom und vergebens suchte der Kaiser durch Gesetze, wie durch seine eigene Frugalität, der Verschwendung zu steuern. Um der ausschweifenden Prachtliebe im Bauwesen zu genügen, wurde fremder Marmor oft in Blöcken von 30 Fuß Länge auf eigens erbauten Fahrzeugen eingebracht. Griechische Schiffer lieferten den blendend weißen von Paros, den festen pentelischen, den thessalischen mit grünen und schwarzen Adern, den bunten phrygischen aus Kleinasien; aus Numidien kam weißer Marmor mit purpurrothen Flecken. Der lebhafte Vertrieb dieser und anderer Produkte brachte viele Städte in Aufnahme, welche sich durch ihre Lage zu Handelsplätzen eigneten. Waren die Häfen nicht sicher, oder nicht geräumig genug, so wurden Dämme und andere Bauten im Meere angelegt, wie die vorstehende Abbildung zeigt, wo man zugleich das bewegte Treiben am Hafen wahrnimmt.

Kleinasien und Aegypten waren die Länder, welche die Waaren des inneren Asiens, Arabiens und Indiens nach Rom beförderten. Es gab für diesen gewinnreichen Verkehr drei Handelswege; der eine ging nördlich nach dem schwarzen Meere, wo die Stadt Dioskurias der Sammelplatz für 70 Nationen war, die daselbst ihre Produkte tauschten, ein anderer führte nach Ephesus, der dritte und wichtigste nach Alexandrien. Letztere Stadt wurde nach und nach der allgemeine Weltmarkt und zwar hauptsächlich darum, weil unter Aufmunterung und Begünstigung des Kaisers ägyptische Handelsflotten durch das rothe Meer nach Arabien und bis in das entlegene Indien schifften, um die kostbaren Waaren selbst abzuholen. Babylonische Teppiche, tyrischer Purpur, feine Linnengewänder mit Stickereien, arabisches Rauchwerk, Gewürze, wie Pfeffer, Zimmt, Ingwer, Glas- und Krystallwaaren, murrhinische Gefäße, deren Werth nach Form und Größe auf Hunderttausende stieg, Elfenbein und viele andere Produkte führten die Handelsleute von Alexandrien nach Rom. Die gesuchtesten Handelsartikel, welche Indien lieferte, waren Kleidungsstoffe, Edelsteine und Perlen. Alle Arten von baumwollenen Zeugen, vom feinsten Musselin bis zum groben Kattun wurden von den Aegyptern vertrieben; noch weit einträglicher war der Handel mit Seidenzeugen, die man serische nannte und wahrscheinlich großen Theils aus China bezog. Unter Augustus waren serische Gewänder schon so gewöhnlich, daß er durch ein Gesetz den Männern das Tragen derselben untersagte, und doch wurde noch 200 Jahre später Seide mit Gold aufgewogen. Den größten Luxus trieb man mit Edelsteinen und Perlen, letztere wurden am meisten gesucht und je nach ihrer Größe mit ungeheuren Summen bezahlt. Man hatte solche im Werthe von 300,000 Thalern, und eine Dame aus etwas späterer Zeit trug einen Schmuck von Edelsteinen und Perlen im Werthe von zwei Millionen.

Daß die Römer eine gute Tafel liebten, ist bereits bemerkt worden. Sie machten aber in dieser Art der Leibespflege bedeutende Fortschritte. Pfauen, Haselhühner, Kraniche, Böckchen aus Ambrakia, Thunfische, Muränen, Austern, Meerigel, sogar gemästete Haselmäuse galten für Leckerbissen. Dazu kamen künstlich zusammengesetzte Gerichte, wie Geflügel in Teigkruste, Fischfricassee, Ragout von Schweineeutern, von Austern, gedämpfte wilde Enten, Schneckensauce und wer kann sie alle nennen, diese Kunstwerke der römischen Küche! Wir wollen nur noch einige Proben davon anführen, damit unsere geneigten Leser dieselben den Hausfrauen zur beliebigen Nachahmung empfehlen können. Das Huhn wird besonders zart und schmackhaft, wenn man es nicht schlachtet, sondern in gutem Moste ersäuft. Eine pikante Sauce wird bereitet, wenn man frisches Olivenöl mit unabgeklärtem Wein und Salzlake von Thunfischen mischt, auf geschnittene Kräuter gießt, langsam kocht und dann mit bestem Safran mengt. Der bekannte Feinschmecker Apicius, der sich unter Augustus und Tiberius mit besonderem Eifer auf gastronomische Studien legte, erfand ein Rezept, den Kohl zuzubereiten, das noch lange nach ihm benannt wurde. Er ließ nämlich jedes Blatt mit Oel und Salz reiben, wodurch es die schönste

grüne Farbe im Kochen behielt. Der Mann grämte sich sehr, als ihn beim Ankauf einer Seebarbe sein Kunstgenosse Octavius überbot, während dem Kaiser die geforderten 1200 Denare (300 Thaler) zu viel waren. Der weit gepriesene Held der Tafelfreuden nahm ein würdiges Ende. Er überrechnete, nachdem er lange in seinem Berufe gearbeitet hatte, den Ueberrest seines kolossalen Vermögens, und da er fand, daß er nur noch $2^1/_2$ Millionen übrig habe, so meinte er, damit könne ein anständiger Mann nicht leben, und nahm Gift. Er ward von der vornehmen Welt beklagt; denn seine Gastmähler waren nicht blos reichhaltig und lecker zubereitet, sondern auch durch Schauspiele, Musik und Chöre gewürzt. Natürlich floß bei solchen Gelegenheiten der Wein in Strömen, und wenn gleich der Römer weniger geneigt zu Völlerei war, so gab es doch Trinker, die es mit den renommirtesten aller Nationen aufnehmen konnten. Ein gewisser Novellius leerte über acht Quart auf einen Zug, was dem Kaiser Tiberius so erstaunlich vorkam, daß er den bewunderten Kämpen das Experiment in seiner Gegenwart machen ließ.

Einen bessern Zeitvertreib als das Trinken gewährten die Spiele, die zum Theil als körperliche und geistige Gymnastik betrieben wurden. Die Knaben ließen den Kreisel tanzen; mit Ballschlagen beschäftigten sich Kinder, Erwachsene und Greise, weil man es für besonders heilsam hielt. Man liebte das Würfel- und Astragal- oder Knöchelspiel oft bis zum Uebermaß und ebenso das Zwölflinienspiel, unserm Mühlspiel ganz ähnlich. Bei Tische wurden Räthsel aufgegeben, die zum Theil aus alter Griechenzeit stammten, z. B.: „Was ist dasselbe überall und nirgends?“ (Zeit), und:

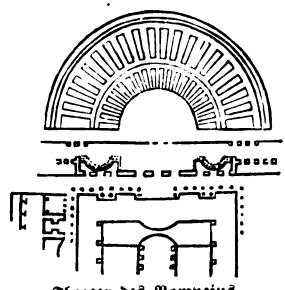
„Weder das Land nährt solches Geschöpf, noch die Tiefe der Meerfluth,
Noch auch ähnelt sein Bau im Wachsthum menschlichen Gliedern,
Sondern im Werden sogleich und Entstehen ist es am größten,
Klein in der Blüthe der Kraft; beim Nahen des schwächenden Alters
Größer, denn Alles zuvor an Gestaltung und Bildung und Umgang.“
(Schatten.)

Uebrigens war der ausschweifende Luxus immer nur auf Wenige beschränkt; die große Masse des Volkes in Rom und ganz Italien begnügte sich, wenn man die unentbehrlichen Brodfrüchte ausnimmt, mit einheimischen Erzeugnissen. Das Getraide aber floß in gewöhnlichen Jahren als Tribut aus den Provinzen, und nur Mißwachs nöthigte zum Aufkauf. Die 600 Senatoren, etwa 10,000 Ritter, eine Anzahl Emporkömmlinge, Geldwucherer und Handelsleute, welche letztere in entfernten Provinzen Geld machten, bildeten die Aristokratie des Reichthums. Aus ihren Taschen flossen jährlich etwa sechs Millionen Thaler für arabische, indische und serische Luxuswaaren, worüber Plinius ausruft: „Soviel kosten uns unsere Liebhabereien und Weiber!“ Wie würde der gute Mann erst staunen, wenn er den ungeheuren Verbrauch an auswärtigen Artikeln in den großen Städten und selbst auf dem Lande in unserer Zeit überschlüge, da solche Erzeugnisse bis in die ärmlichsten Hütten Bedürfniß geworden sind! Uebrigens nahm allerdings der Verbrauch ausländischer Waaren auch in Rom und Italien noch bedeutend zu.

Architektur.

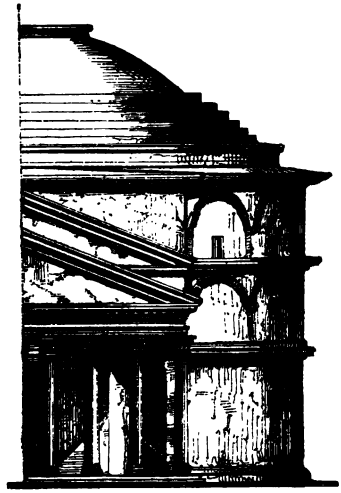
Die Schätze der unterjochten Länder, der Raub, den die siegreichen Feldherren auf ihren Kriegsfahrten mit sich schleppten, diente dazu, die Hauptstadt durch Prachtwerke der Architektur über alle Städte der Welt zu erheben. Würdig und großartig waren die Bauten früherer Jahrhunderte, die Kloaken, Wasserleitungen, Landstraßen, die Tempel und Portiken, von denen wir schon geredet haben; dennoch konnten sie nicht mit denen verglichen werden, die seit Cäsar und Pompejus mit verschwenderischer Pracht aufgeführt wurden. Welchen Aufwand man dabei trieb, beweist das nur auf die Dauer von vier Wochen errichtete Theater des M. Scaurus. Es war für 80,000 Zuschauer berechnet; 360 Marmorsäulen und 3000 eherne Statuen schmückten die Bühne, Marmorplatten, Mosaik und Vergoldung die Wände. Drei Jahre später ließ Pompejus das erste steinerne Theater auf dem Marsfelde aufführen, von welchem noch einige Ueberreste vorhanden sind.

Da ein Plan von dem zuletzt genannten Gebäude vorhanden ist, so geben wir ihn in nachstehender Abbildung und fügen zur Erklärung noch einige Worte bei. Das römische Theater hatte die Form eines Halbkreises, dessen innerster ebener Raum, die Orchestra, nicht, wie bei den Griechen, für die Umzüge der Chöre um die Thymele (Altar) bestimmt war, sondern für die Sitze der Senatoren. Ueber der Orchestra erhoben sich stufenweise, durch Abschnitte in zwei und mehr Stockwerke getheilt, die Sitze der übrigen Zuschauer, die an den hintern Wänden mit Halbsäulen und Arkaden verziert waren. Den obersten Abschluß bildete ein Umgang oder Corridor. Aus allen Geschossen gingen nach verschiedenen Seiten getrennte Treppen zwischen den stützenden Mauern in's Freie, wodurch alles



Theater des Pompejus.

Gedränge vermieden wurde. Die Bühne hatte die doppelte Breite der Orchestra und eine viel größere Tiefe, als bei den griechischen Theatern, weil die ganze Handlung hier vorging. Die abschließende Bühnenwand mit Vorrichtungen für Dekorationen war mit Säulen, Nischen und andern Ornamenten reich verziert, und hinter ihr dehnten sich Gartenanlagen und Säulenhallen aus, theils für Anordnung der Chöre, theils zum Schutze gegen Regengüsse. Pompejus hatte das Theater der Venus Victrix geweiht, deren Tempel das Halbrund der Zuschauersitze überragte. Nach demselben Plane, nur noch prächtiger, waren auch das Theater des Marcellus von Augustus und das des Balbus erbaut. Andere Gebäude der Art wurden aber in Rom niemals errichtet, denn die beiden Theater des Volkstribuns Curio, deren Halbkreise mit allen Zuschauern durch kolossale Mechanik umgedreht und zu einem Amphitheater zusammengefügt werden konnten, waren zwar mit großem Aufwande, aber doch nur von Holz konstruirt und nicht für die Dauer bestimmt. Cäsar hatte dem befreundeten Tribun die Geldmittel zu dem angestaunten Wunderwerke aus der gallischen Beute verabreicht. Ebenso unterstützte er den Paulus Aemilius, wie angegeben wird, mit zwei Millionen bei dem Bau seiner Basilica. Er selbst, der Dictator, errichtete außer dem früher besprochenen Forum Julium besonders die Basilica Julia, ein mächtiges Viereck, welches durch vier Pfeilerreihen in fünf Schiffe eingetheilt war. Ferner ließ er ein ungeheures Bassin ausgraben, das aus der Tiber mit Wasser gefüllt und zu Seegefechten benutzt wurde. Eine ähnliche Anlage (Naumachie) von Stein mit Schranken für die Zuschauer und in Form eines Amphitheaters erbaute Augustus. Der künstliche See gewährte Raum für 30 Schiffe, die gegen einander kämpften. Wir werden ein solches Amphitheater zu Seegefechten später in einer Abbildung unsern Lesern vorführen.

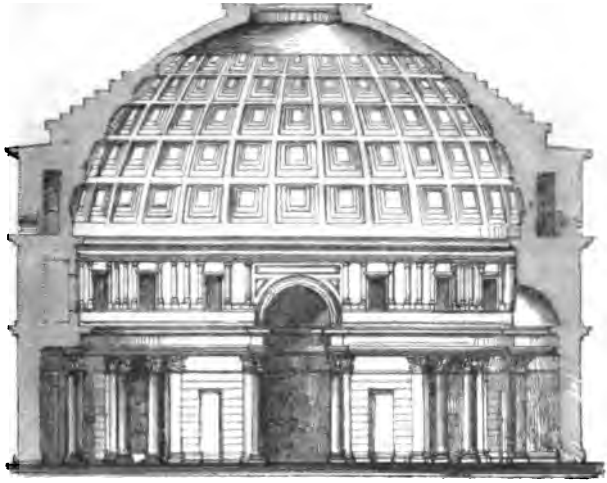


Das Pantheon (halbe Facade).

Alle diese Werke wurden durch die Bauten des Augustus und seiner Freunde übertroffen: Dahin gehören das Forum mit dem Tempel des Mars Ultor (Rächer), ein dem Jupiter Tonans (Donnerer) geweihtes Heiligthum am Fuße des Capitols, und der Tempel des palatinischen Apollo von weißem Marmor. Außer andern Hallen, Basiliken und Denkmälern, an denen Marmor und Erz in überreichem Maaße verwendet waren, sind hier anzuführen: die Septa Julia auf dem Marsfelde, Einfriedigungen oder Gehege, in denen das Volk nach Centurien abstimmte. Sie waren ehemals von Holz und wurden theils von Cäsar, theils von Agrippa in Marmor ausgeführt und zwar so,

daß sie einen für Spiele bestimmten freien Platz umschlossen. Daselbst wurde auch das Diribitorium aufgerichtet, wo man die Stimmenzählung unter Schutzdächern bei übler Witterung vornahm. Noch wird ein 100 Fuß langer Balken als Ueberrest des Daches vorgezeigt.

Mit dem Kaiser wetteiferte an großartigen Anlagen sein ruhmbegieriger Feldherr Agrippa. Er führte aus drei Meilen weiter Entfernung in mächtigen Aquäducten reichliches Quellwasser nach Rom. Mit den Leitungen, die Stunden weit auf Bogen fortgeführt wurden, waren Brunnenhäuser und Behälter zum Abklären und zur Vertheilung des Wassers verbunden; zur Verzierung aber für diese Anlagen dienten 400 Säulen und 300 steinerne und eherne Statuen.



Pantheon (Querdurchschnitt).

Wir übergehen andere Prachtwerke Agrippa's und beschränken uns darauf, von dem Bau zu sprechen, der ebenso durch die Großartigkeit wie durch die Schönheit seiner Formen berühmt und ziemlich vollständig erhalten ist, von dem Pantheon. Imposant, von überwältigender Wirkung erhebt sich der Rundtempel aus den Trümmern, die das Marsfeld bedecken, als ob er Kunde geben wolle von der Größe des Römergeistes, der hier in den symmetrisch geordneten Steinmassen seine Größe ausgeprägt hat. Die Statuen der vergänglichen Götter sind nicht mehr vorhanden; das Gebäude selbst scheint, wie der Nachruhm des römischen Volkes, der Vergänglichkeit Trotz zu bieten. Es war dem Jupiter Ultor geweiht, dessen Bildsäule in der Hauptnische, dem Eingang gegenüber, aufgestellt war. Andere Gottheiten und Heroen, namentlich Mars, Venus, der vergötterte Cäsar, füllten die übrigen sechs Nischen. Die mächtige Kuppel schloß, wie das Himmelsgewölbe, den innern Raum ab. Der Rundbau hat im Durchmesser 132, die Mauerdicke 19 Fuß. Acht große Fensternischen, symmetrisch geordnet, theils rund, theils viereckig, sind über den Nischen angebracht. Der innere Mauer-Cylinder ist in zwei Stockwerke getheilt und jedes mit entsprechender Simsbekrönung geziert. Das untere, höhere Stockwerk ruht auf Säulen und Eckpfeilern von kostbarem

Marmor, während das obere mit buntem Marmor ausgetäfelt ist. Ueber letzterem wölbt sich die Kuppel, welche durch fünf Streifen perspectivisch vertiefter Cassetten verziert ist. Eine 40 Fuß weite Oeffnung im Scheitel des Gewölbes verbreitet eine magische Beleuchtung über den innern Raum, wodurch die architektonischen Verhältnisse und Gliederungen in voller Bedeutsamkeit hervortreten.

Der äußere Rundbau, ursprünglich mit Stuck überzogen, ist durch einfache Gesimse in drei Streifen getheilt, wodurch die Masse belebt wird. Der erste, 40 Fuß hohe Ring ruht auf einer Basis von Quadern. Der zweite Ring, der 30 Fuß hoch ist, wird durch größere und kleinere Bogen belebt und entspricht dem zweiten Stockwerk des Innern, sowie das Gesims der innern Bekrönung. Der dritte Ring erhebt sich bis zur Wölbung, über welcher in sieben mächtigen Stufen die Kuppel aufsteigt. Eine Säulenhalle von 100 Fuß Breite bildet den Zugang zum Portal. Sie tritt mit drei Säulen auf beiden Seiten und mit acht in der Fronte hervor und ist mit einem Giebel bekrönt, dessen Feld ehemals Statuen (Jupiter und die Giganten) umschloß. Dem letztern entspricht ein zweiter Giebel unmittelbar über dem an die Halle

Innere Ansicht eines Columbariums.

anschließenden Mauervorbau, der zwei Nischen und in der breiteren Mitte den Eingang bildet. Eherne Balken trugen ursprünglich das Dach der Halle; sie wurden aber unter den Päpsten zur Ausschmückung der Peterskirche und zu Kanonen verwendet. Ebenso ist auch der reiche Bronceschmuck der innern Kuppelwölbung verschwunden, während man außerhalb zwei geschmacklose Glockenthürme angebaut hat.

Die Säulen nebst ihrer Bekrönung zeigen am Pantheon die schönste und reichste Entfaltung der römisch-korinthischen Ordnung, die man in vorstehender Periode gewöhnlich in Anwendung brachte. Indessen waren die andern Säulen nicht außer Gebrauch, wie denn die alte toscanische besonders in den Columbarien, den gemeinschaftlichen Gräbern, häufig vorkommt. In dorischem Stil ließ Augustus den Tempel des Quirinus erbauen. Auf der Höhe des quirinalischen Hügels erhob sich das prächtige Gebäude mit doppelten Säulenhallen, also ein Dipteros, von allen Seiten sichtbar, als ob es dem Volke den Schutz des Vaters Quirinus verkündigen und in ihm den alten, verlorenen Glauben wieder erwecken sollte.

Graberſtraße zu Pompeji.

Der Aufwand im Bauwesen beschränkte sich nicht auf Tempel und andere öffentliche Werke, sondern dehnte sich gleichzeitig auf Privatbauten aus. Da entstanden Häuser von sechs bis sieben Stockwerken und Paläste, in denen das kostbarste Material zur Anwendung kam. M. Aemilius Scaurus, der Stiefsohn des Dictators Sulla, führte auf dem Palatin ein Haus auf, dessen Vorhof mit 38 Fuß hohen Marmorsäulen umschlossen war. Der Ritter Mamurra, ein Präfect Cäsar's, ließ alle Wände seiner Prachtwohnung mit Marmor täfeln. Clodius verwendete auf sein Wohnhaus über 700,000 und selbst der nicht reiche Cicero 175,000 Thaler. Die Wände dieser Prachtwohnungen, nicht selten auch die geringerer Bürger, waren mit Malereien bedeckt, die Säulen, Landschaften, in der Mitte häufig mythologische Scenen vorstellten, später gewöhnlich Rohrstengel, Laubwerk und allerlei oft eben so zierliche wie wunderliche Arabesken. So entfaltete sich durch öffentliche wie durch Privatbauten immer mehr die Pracht der kaiserlichen Residenz, und Augustus konnte wohl von sich rühmen, er habe eine Stadt von Ziegelsteinen vorgefunden, und hinterlasse ein marmornes Rom.

Wie die Römer durch Thaten und großartige Werke der Architektur ihre Namen auf die Nachwelt zu bringen suchten, so gründeten sie auch oft bei Lebzeiten Stätten der Ruhe für ihre vergänglichen Ueberreste. Von den Grabanlagen der alten Etrusker und von den ihnen nachgebildeten aus der frühesten Römerzeit wurde bereits gesprochen, auch einige spätere, wie das Grab der Scipionen, erwähnt. In der kaiserlichen Zeit wurde die Gräber-Architektur weiter ausgebildet. Die erhaltenen Ueberreste beweisen, wie mannichfaltig diese Anlagen waren. Man hatte ganz einfache Grabkammern, über welche sich eine Säule oder ein Altar (Cippus) erhob, theils auch viel größere, sogenannte Columbarien (Taubennester), mit vielen Nischen in den Wänden zur Aufnahme von Sarkophagen und Aschenkrügen. Andere Denkmäler der Art hatten die Form von Tempeln; die Pyramide des Cestius, von außen mit weißem Marmor bekleidet, war der ägyptischen Architektur nachgebildet. In großartigen Verhältnissen hatte Augustus für sich und seine Nachfolger ein Monument aufführen lassen. Ueber einem viereckigen Sockel erhob sich ein mächtiger Rundbau, aus welchem der Grabhügel hervorstieg. Die meisten Grabanlagen wurden längs der Landstraßen errichtet; besonders war die Appische Straße auf beiden Seiten reich geschmückt mit solchen Monumenten, die durch Schönheit und Mannichfaltigkeit der Formen wie durch ihre Inschriften dem Wanderer eine ernste Unterhaltung gewährten. Alle diese Denkmäler kamen indessen dem erwähnten Mausoleum des Augustus nicht gleich, und doch wurde dasselbe von spätern kaiserlichen Grab-Monumenten weit übertroffen, wie wir seiner Zeit berichten werden.

Daß man in kleineren Städten die Bestattungsplätze ähnlich wie in Rom einrichtete, beweis't die ausgegrabene Gräberstraße zu Pompeji, wo Monumente von mannichfachen Formen aufgestellt sind. Daselbst erblickt man links zwei Grabmäler von bedeutendem Umfange, sowie ein anderes, das einem Altar gleicht.

Die Gärten von Tivoli.

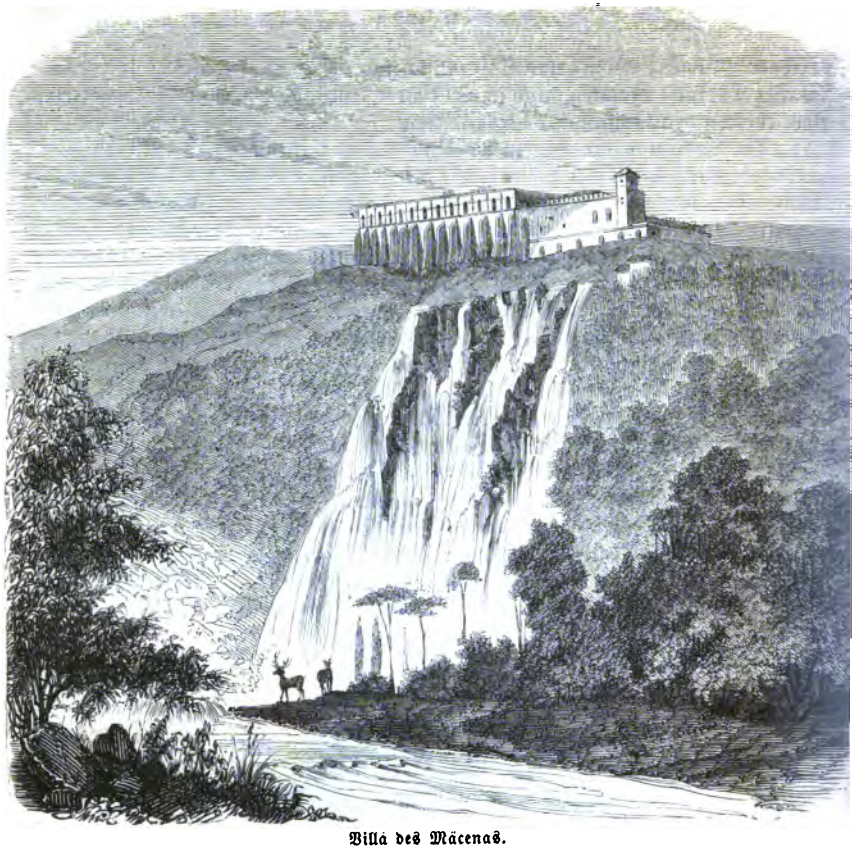
Auf der rechten Seite erhebt sich eine mit einem Giebel gekrönte Mauer, die einen viereckigen Hof abschließt. Man hat in letzterem ein Triclinium funebre, einen Raum zur Feier der Leichengastmähler erkannt, indem man darin Triclinien und andere Vorrichtungen, wie in den Speisesälen, und sogar entsprechende Wandmalereien vorfand. Der Hof war für minder bemittelte Bürger zur Leichenfeier hergerichtet, indem die Reichen solche Räumlichkeiten wohl in ihren Privatwohnungen hatten, wie wir früher bei Beschreibung des römischen Hauses angedeutet haben. Ebenso waren die ausgedehnten Grabanlagen mit einem eingefriedigten Vorplatze versehen, wo die sterbliche Hülle dem Feuer übergeben wurde; für unbemittelte Leute bestanden dagegen öffentliche Verbrennungsstätten. Eine solche hat man nicht nur bei Pompeji, sondern auch an der Appischen Straße eine Meile von Rom entdeckt.

Ernst, nicht abschreckend, baute man die Behausungen der Todten, nahe an den belebten Landstraßen legte man sie an, als ob man die Lebendigen mit dem Gedanken an die Vergänglichkeit habe befreunden wollen. Eben darum suchte man die Blumen und Früchte des irdischen Daseins rasch zu pflücken, um unverzagt dem grämlichen Charon in seinen Nachen zu folgen. Dazu richtete man sich wohnlich ein nicht nur in den Palästen der Hauptstadt, sondern auch auf dem Lande, am zauberischen Golfe von Neapel, in den Albaner Bergen und besonders auf den Höhen, welche Tibur (Tivoli) krönt und der Anio mit seinen Cascaden durchrauscht. Wir wenden uns von Rom auf der Tiburtiner Straße nach der zuletzt genannten Stadt, um in ihrer Umgebung Gärten und Landhäuser zu betrachten. Der Weg ist gegenwärtig öde; denn er führt durch die Campagna di Roma, vorüber an mehreren Schwefelseen, dann an dem Grabmal der Familie Plautia, einem Rundbau, wo frische Bergluft den Wanderer anweht und bald zur Rechten die weitläufigen Ueberreste der Villa Hadrian's, vorwärts Tivoli, selbst im grünen Kranze von Gärten und Pflanzungen sichtbar werden. Im Schatten von Olivenhainen ersteigt man die Höhen, von welchen schäumend und donnernd der Anio stürzt. In diesen Bergen suchten die Großen Roms Kühlung während der Sommerzeit, da legten sie Gärten und Pflanzungen an und bauten ihre prachtvollen Villen, deren Trümmer noch jetzt zwischen riesigen Pinien und Cypressen hervorragen. Hier lag auch die Villa Mäcen's, wo der Freund und Beschützer der Kunst des Umgangs mit Dichtern, Gelehrten und Künstlern sich freute. Die ganze Anlage ruhte vorn auf einem mächtigen Unterbau von Gewölben, der, an den Bergabhang gelehnt, den Raum für das Hauptgebäude verschaffte. Letzteres umschloß eine offene Säulenhalle, deren freie Facade die Aussicht auf die nächste reizende Umgebung, den rauschenden Anio und weiter über die wellenförmige Ebene Latiums, die Hauptstadt und bis zu dem Spiegel des Meers gewährte. Ein Porticus umzog den ganzen Bau, die Säle und Gemächer, die alle so angelegt waren, daß der Liebling Augusts und seine Freunde alle Annehmlichkeiten des Lebens genießen konnten. Ebenso prächtig und anmuthig waren die umgebenden Gärten und Parkanlagen, wo Pavillons, Lauben, Beete

seltener Blumen, Wein- und Olivenpflanzungen abwechselten, wo springende Wasser Kühlung brachten, und im Dickicht murmelnde Bäche neben beschatteten Ruhebetten den Schlummer herbeilockten.

Die Villa und die Gärten Mäcen's waren keineswegs so kostspielig eingerichtet, wie die anderer Römer, die oft ihr ganzes Vermögen auf Haus und Küche verwendeten. Es gab solche Anlagen, in welchen Wildbahnen, Thiergärten, Vogelhäuser, Behälter für Schneckenmästung eingeschlossen waren. Man hatte große Fischteiche, wo die Fische mit großer Sorgfalt gefüttert wurden. Man grub Kanäle, um das Meerwasser für Seefische, besonders für Muränen, aus weiter Entfernung hereinzuleiten. In den von Parkanlagen eingeschlossenen Meiereien unterhielt man seltene Hühner und Tauben, von denen ein Paar mit 40 bis 400 Denaren bezahlt wurde. Da mästete man Haselmäuse mit Maronen, Gänse mit Feigen und Datteln, Kapaune, Krammetsvögel, selbst Störche und Kraniche mit dem Futter, welches sie nach der Erfahrung am schmackhaftesten machte. Die größte Sorgfalt ward natürlich auf Herstellung der Gebäude für die Herrschaft verwendet. Gemächer, Säle, Bäder, Säulenhallen waren in großer Anzahl vorhanden und oft mit Berücksichtigung des Wetters und der Jahreszeiten angelegt, sodaß man im Sommer des Schattens, im Winter des Sonnenscheins sich erfreute. In manchen solcher umfassenden Besitzungen hatte man auch großartige Familiengräber, in welchen die Urnen mit der Asche geliebter Familienglieder beigesetzt wurden.

Aschenurnen.



Villa des Mäcenas.

Literatur und Kunst.

Wissenschaft und Poesie der Römer hatten, wie wir früher gezeigt haben, ihre Wurzel in Griechenland, da die eigene volksthümliche Richtung durch die Bekanntschaft mit den Leistungen der Hellenen frühe verlassen wurde. Doch tragen die Schriften der republikanischen Zeit trotz der oft sklavischen Nachahmung noch das Gepräge des römischen Geistes. Unter der Monarchie mußte die altrömische Gesinnung immer mehr zurücktreten und Heuchelei und kriechende Schmeichelei ihre Stelle einnehmen. Man bekannte sich, weil es der gute Ton forderte, zu einer philosophischen Schule, am liebsten zu der Epikur's, deren Grundsätze man sich zur Rechtfertigung des sinnlichen Wonnelebens zurecht legte. Nur die Stoiker, welche in Wahrheit dem Systeme der Stoa huldigten, wagten es, unter dem Drucke und den Drohungen der Tyrannei für Das in die

Schranken zu treten, was sie als gut und edel erkannt hatten. Unter Augustus fanden sie dazu keine Veranlassung; erst die spätern, despotischen Kaiser machten die Erfahrung, daß es noch freie Männer gab, die auch in der entarteten Zeit für Wahrheit und Recht bereit waren, Blut und Leben zu opfern.

Noch mehr als Philosophie mußte die Beredtsamkeit in Verfall gerathen. Durch die Aufrichtung der Alleinherrschaft ward ihr gleichsam der Boden entzogen. Die Comitien bewahrten nur noch den Schein ihrer früheren Bedeutung, und wenn Reden im Senat gehalten wurden, so konnten sie immerhin sehr kunstreich zusammengefügt sein, aber sie waren nicht naturwüchsige Erzeugnisse der Begeisterung für Staat und Bürgerthum, sie standen unter der Censur des Monarchen, der mit scharfer Zucht rednerische Kühnheit und Freimüthigkeit zu zügeln verstand. Eine sorgfältige Pflege erfuhr dagegen das bürgerliche Recht, für dessen Ausbildung das römische Volk wie kein anderes thätig gewesen ist. Schon in der republikanischen Zeit wurden in schwierigen Fällen Männer von umfassender Gelehrsamkeit um ihr Gutachten befragt. Augustus übertrug einer Anzahl berühmter Juristen die gesetzliche Befugniß, ihr Gutachten zu ertheilen, das für die Richter bindende Kraft haben sollte. An der Spitze dieser Rechtsgelehrten standen Labeo, der noch republikanischen Ideen huldigte, und Capito, ein fügsames Werkzeug des Herrschers, dabei aber mehr dem Buchstaben des Gesetzes folgend.

Im Gebiete der Länder- und Völkerkunde wurde viel geleistet. Agrippa ließ eine Vermessung des römischen Reiches vornehmen und Karten zeichnen, zu welchen er selbst Erklärungen schrieb. In den großartigen öffentlichen Bibliotheken fanden sich gelehrte Männer aus allen Gegenden zusammen, um die literarischen Schätze auszubeuten. Daselbst sammelte besonders der Grieche Strabo die Kenntnisse zu seinem umfassenden geographischen Werke, welches nebst dem des Astronomen Ptolemäus im zweiten Jahrhundert nach Christo die wichtigste Quelle für die Kunde der alten Welt ist.

Titus Livius.

Gleichwie der Beredtsamkeit, so wurden unter der Monarchie auch der Geschichtsschreibung Fesseln angelegt. Was dem Herrscher mißfiel, durfte nicht veröffentlicht werden. Nach einem Senatsbeschluß wurde sogar das freisinnige Werk des Labienus über die Bürgerkriege öffentlich verbrannt. Dennoch blühte unter Augustus der berühmteste römische Geschichtsschreiber Titus Livius aus Patavium (Padua), der in

142 zum Theil erhaltenen Büchern eine Geschichte des römischen Volkes abfaßte. Andere Schriftsteller wandten sich lieber der Betrachtung des Auslandes oder den ältern Zeiten zu, wie die Griechen Dionysius von Halicarnassus und Diodor von Sicilien, was minder gefährlich war.

Die Poesie bedarf der Gunst und des Goldes der Großen, sagt man gewöhnlich; aber das ist die Hof- und Kunstpoesie, nicht die, welche unser großer Dichter meint, wenn er spricht:

„Ich singe, wie der Vogel singt, — Der in den Zweigen wohnet;
Das Lied, das aus der Kehle dringt, — Ist Lohn, der reichlich lohnet."

Diese Volkspoesie war in Rom nicht heimisch, weil die Anfänge dazu frühe von dem Glanze der hellenischen Dichtung verdunkelt und verdrängt wurden. Doch trugen die Poesien der republikanischen Zeit mehr oder minder römisches Gepräge, und wir haben von Catull bemerkt, mit welcher Kühnheit er selbst gegen den mächtigen Cäsar auftrat. Dieses Gefühl der Unabhängigkeit mußte unter monarchischer Censur schwinden. Dafür war die eingetretene Ruhe und Behaglichkeit der Entwickelung der Kunstpoesie so günstig, daß sie zu hoher Blüthe gelangte, weshalb man die Zeit des Augustus die goldene nennt. Da die ausgebildete Sprache Gemeingut der vornehmen Welt war, so machte Jedermann Verse, selbst der ausgetrocknete, kalte Monarch und der finstere Tiberius zimmerten Rhythmen, gute, oder schlechte, die von den Höflingen über Pindar's Dithyramben erhoben wurden. Indessen ist auch die Zahl der begabten Dichter aus dieser Zeit nicht gering, und wir müssen die hervorragendsten hier näher besprechen.

Den früheren Dichtern schließt sich zunächst an Albius Tibullus. Er bewahrte seine Unabhängigkeit, besang, unbekümmert um die Machthaber, in elegischem Versmaaße (Distichen) seine Freuden und Leiden und die Reize des Landlebens, die er auf seinem ererbten Gütchen zu Padum zwischen Tibur und Präneste genoß. Er tummelte sich zehn Jahre, 42—32 v. Chr., im Kriege herum; daher sagt er in der ersten Elegie:

„Hätt' ich doch damals gelebt, die traurigen Waffen gekannt nie,
Nimmer das schmetternde Horn zitternden Herzens gehört!
Jetzt beruft mich der Krieg; vielleicht schon trägt ein Geschoß mir
Irgend ein Feind, das bestimmt, mir zu durchbohren das Herz.
Rettet, ihr Laren der Väter! Schon als ich zu euren Füßen
Wandelte jung und zart, habt ihr mich schützend gepflegt.
Damals bewahrte man besser die Treu', als im dürftigen Tempel
Stand ein hölzerner Gott, ärmlich mit Opfern verehrt.
War er doch leicht versöhnt, wenn man ein Träubchen gespendet,
Ihm um das heilige Haupt Kränze von Aehren gelegt.
Wehret, ihr Laren, mir ab die Todesgeschosse; als Opfer
Will aus dem Stall ich euch selbst bringen ein Ferkelchen dar.
Welch' ein Wahnsinn, holen den traurigen Tod durch den Kriegskampf!
Droht er und kommt er doch schon heimlich, mit schleichendem Schritt!
O wie glücklich müssen wir preisen den Mann, den in kleiner
Hütte, von Enkeln umringt, langsam das Alter beschleicht.
Selber treibt er die Schafe zur Weid' und das Söhnchen die Lämmer.

Für den Ermüdeten wärmt Waſſer zum Bade die Frau.
Alſo wünſch' ich es mir, daß einſt das Haupt mir ergrau',
Daß ich erzähl' als Greis Thaten vergangener Zeit.
Weile, ſeliger Fried' auf der Flur! Den ſtattlichen Rindern
Zwangſt du den Nacken zuerſt unter des Pfluges Gejoch.
Friede gewährt Gedeihen der Reb' und keltert die Trauben,
Daß für den Sohn das Faß fülle der Vater mit Moſt."

In leichten, fließenden Rhythmen, einfach, ohne fremdartigem Schmuck ſang Tibull, was ihm die Seele bewegte. Er erreichte das glückliche Alter nicht, das er ſich gewünſcht hatte; denn er ſtarb im fünfunddreißigſten Lebensjahre. 19 v. Chr.

Volltönender, ſchwungvoller iſt Sextus Propertius, aber auch weniger natürlich. Seine Verſe athmen die Leidenſchaftlichkeit ſeiner Seele, erſcheinen aber mitunter durch häufige Verwebung mit alten Mythen überladen. Er gehörte zu den Dichtern, welche Mäcenas in ſeine Umgebung gezogen hatte. Daher bezeigt er ihm in mehreren Elegien ſeine Huldigung, und er war wohl dazu genöthigt, da er durch Ackervertheilung an Veteranen ſein väterliches Erbgut eingebüßt hatte. Er ſtarb vier Jahre nach Tibull, ehe er eine vollſtändige Sammlung ſeiner Gedichte veranſtalten konnte.

Q. Horatius Flaccus.

Q. Horatius Flaccus, den man als den größten lyriſchen Dichter der Römer betrachtet, war 65 v. Chr. in Venuſia geboren. Sein Vater, ein Freigelaſſener, führte ihn frühe nach Rom, wo er ihm mit Aufwendung aller ſeiner Mittel eine möglichſt vollendete Erziehung geben ließ. Der junge Dichter begab ſich ſpäter nach Athen, ſchloß ſich darauf in den Bürgerkriegen begeiſtert dem Brutus an, und focht als Tribun in der Schlacht bei Philippi. Er warf hier wie viele Andere den Schild weg, um das Leben zu retten. Nach ſeiner Rückkehr lebte er ärmlich als Schreiber in Rom und ſuchte durch Gedichte ſein Einkommen zu vermehren. Seine Satyren erwarben ihm die Freundſchaft Virgil's und anderer Dichter, welche ihn bei Mäcenas einführten. Da er einſah, daß die Republik unmöglich geworden ſei, ſo entſagte er gänzlich den Freiheitsliedern und huldigte mit Ueberzeugung der Monarchie. Er erhielt ſpäter von ſeinem Gönner ein Landgütchen im Sabiniſchen, wo er ſich glücklich fühlte, ohne um weitere Gunſt zu buhlen. Indeſſen ehrte er Mäcenas und das kaiſerliche Haus, wie aus vielen Stellen ſeiner Gedichte hervorgeht. Er war ein feiner Menſchenkenner; ſein Blick durchdrang alle Schichten der Geſellſchaft und was er beobachtet hatte, wußte er in gebundener Rede wiederzugeben. Daher iſt ſein eigentliches Feld die Satyre.

Da geißelt er die Thorheiten und Laster der Menschen nicht gerade mit Erbitterung, sondern mit heiterem Spott, wie ein Mensch, der hoch darüber steht und lachend die Verkehrtheiten spielender Kinder schilt. Die Lächerlichkeit geringer Leute, der Dünkel der Emporkömmlinge, Schwelgerei, Wohllust, Geiz, Erbschleicherei, Habsucht, auch eigene Verirrungen zeichnet er mit einer an Nachlässigkeit gränzenden Natürlichkeit. Ergötzlich ist besonders die Beschreibung einer Reise nach Brundusium, auf welcher er, wie verabredet war, mit Mäcenas und andern Freunden zusammentraf. Er fährt auf dem Appischen Kanale bei Formiä. Der halb betrunkene Schiffer besingt abwechselnd mit dem Maulthiertreiber während der stillen Nacht die ferne Freundin, dann, als die Reisenden trotz Schnaken und quakenden Fröschen eingeschlafen sind, hält er an, um gleichfalls ein Schläfchen zu machen. Ein Weidenknorren, den ihm Morgens einer von der Gesellschaft an den Kopf wirft, weckt ihn aus seinen Träumen. Zu Fundi begrüßt die Herren das Ortsoberhaupt, ein ehemaliger Schreiber, stolz auf seinen Purpursaum und mit dem Weihrauchfasse sich brüstend. Auf einer Villa, wo die Gesellschaft Aufnahme findet, ergötzt sie ein grimmiger Zank zwischen zwei närrischen Leuten. „Du wilder Gaul!" ruft der Eine, der eine garstige Narbe zur Schau trug. „Du mit der ausgeschnittenen Stirne brauchst keine Larve vorzubinden!" zetert der Andere. Hungrig erreichen die Reisenden Benevent; aber als die Speisen aufgetragen werden, entsteht ein Brand in der Küche. Geschwind stopft Jeder, Herr wie Knecht, so viel Vorrath, als er erfassen kann, in den Mund, ehe er zum Löschen eilt. Da rennen nun Alle mit vollen Backen und arbeitenden Zähnen durch einander, bis die Wanderer mit von Rauch triefenden Augen aufbrechen und nach einer benachbarten Villa übersiedeln.

Aehnlichen Inhalt wie die Satyren bieten die Epoden unseres Dichters, nur daß sie in der Form von Distichen verfaßt sind. In seinen Briefen bespricht er anmuthig mit ungemeiner Natürlichkeit eigene wie fremde Wahrnehmungen.

Besonders gelesen und berühmt sind die Oden unseres Horaz, worin er mit tadelloser Eleganz und Kunstfertigkeit die Rhythmen der Griechen nachbildet. Indessen fehlt ihm gerade in diesen lyrischen Dichtungen die Begeisterung, die aus der Seele absichtslos hervorbricht und ungesucht im poetischen Worte Form und Leben gewinnt. Nur in einigen Gedichten, wenn er von Freundschaft und Liebe spricht, wenn er die Jugend zu edeln Thaten auffordert, kommt der Geist über ihn, der ergreift und fortreißt; aber diese Momente machen bald wieder der Nüchternheit Platz, die moralische Lehren ertheilt.

Folgende Ode „an die Lyra" fügen wir hier, wie die meisten Proben, nach eigener Uebersetzung bei.

Töne, Lied! Wenn unter den Sternen jemals
Wir gewagt, Gesänge zu jubeln tändelnd
Fernem Fahrstrom, Latiums Lieder töne,
Heilige Harfe,

Die du Wohllaut lesbischem Sänger klangest,
Als er kriegsfroh unter dem Waffenklirren,
Oder fluthumrauschtem Gestade nahe
Ankernd das Fahrzeug,

Liber's Preislied sang und die Musen, sie auch
Mit dem wohllustathmenden Sohne, Venus,
Und den Lycus feurigen Blicks, von schwarzen
Locken umflossen.

Saitenspiel, Phöbus', des Erhabenen, Zierde,
Saitenspiel, Zeus' Mahlen du nimmer fehlend,
Trost im Leid, dich ruf' ich, grüßend nach alter,
Heiliger Weise.

Horaz starb in einem Alter von 57 Jahren und ward neben seinem Freunde Mäcen auf dem Esquilin beigesetzt.

Dem Odendichter gleich an ausgebreitetem Ruhme war der ihm befreundete P. Virgilius Maro, geboren zu Andes bei Mantua, Sohn eines vermögenden Gutsbesitzers. Er versuchte sich frühzeitig in Eclogen oder Idyllen (Hirtengedichten) nach dem Muster der bucolischen Dichter Siciliens. Allein obgleich er viele Gönner und Fürsprecher fand, ward er dennoch unter den Stürmen der Bürgerkriege von räuberischen Veteranen aus seinem Gütchen vertrieben, und erst Mäcenas, der ihn in den Kreis seiner Vertrauten zog, verschaffte ihm seine Besitzung wieder. Er war dafür dankbar, indem er seinen Beschützer und das Herrscherhaus nicht durch übertriebene Schmeichelei, sondern auf würdige Weise feierte. Seine Eclogen fanden großen Beifall; sie sind aber keineswegs der Ausdruck wahren Gefühls; man erkennt vielmehr deutlich die persönlichen Zwecke, die der Dichter verfolgt und den handelnden Personen in den Mund legt. Weit größern Werth hat sein Georgikon, Lehrgedicht über den Ackerbau, worin er die Landwirthschaft schildert und den trockenen Stoff durch poetische Beschreibungen und Episoden zu beleben weiß. Eine Stelle aus dem zweiten Gesange, der Preis Italiens, möge hier nach Munck's Uebersetzung das Gesagte anschaulich machen. 70 v. Chr.

P. Virgilius Maro.

„Unsre Gefilde bestelleten nicht flammsprühende Stiere,
Daß sie die Zähn' aufnehmen der schrecklichen Hyder, als Samen,
Und dicht starre das Land von Helmen und Speeren der Männer,
Sondern die wuchernden Frücht' und des Bachus massische Traube
Füllten das Land, wo der Oelbaum heimisch und fröhliche Rinder,
Heimisch das edele Roß, das bäumend sich stürzt in die Feldschlacht,
Heimisch die schneeige Heerd' und der Stier, das herrlichste Opfer.
Hier ist ewiger Lenz und Sommer in Monden des Winters.
Zweimal trägt das Vieh, zweimal trägt Früchte der Obstbaum.
Nicht wuthschnaubende Tiger, noch Brut des grausamen Löwen
Finden sich hier, noch täuscht Giftkraut armselige Sammler;
Nicht auch schleppt sich am Boden dahin in mächtigen Kreisen,

Ringelt sich nicht in solchem Gewinde die schuppige Schlange.
Hier sind viele der prächtigen Städt' und der mühsamen Werke,
Festungen, hoch mit den Händen erbaut auf ragenden Felsen,
Flüsse, die still durchströmen die alterthümlichen Mauern.
Soll ich gedenken des oberen Meers und untern, das anspült,
Und der erbaueten Häfen des eingedämmten Lucrinus,
Wo mit lautem Geziſch das Meer grollt, wo sich zurück weit
Dränget die See und die julische Woog' andonnernd hereinströmt
In die avernische Bucht, die tyrrhenische wogende Meerfluth?
Heil dir, saturnisches Land, du glückliche Mutter von Früchten,
Glückliche Mutter von Männern! dich lehr' ich die Kunst, die der Ahnen
Ruhm war, da ich gewagt, zu erschließen die heiligen Quellen
Und mein asträisches Lied durchtönt die romanischen Städte."

Wer fühlt nicht, daß der Dichter Gedanken hervorströmen läßt, die seine Seele erfüllen! Anders ist es mit seinem großen epischen Werke „Aeneis", das er zur Verherrlichung des Julischen Geschlechts verfaßte. Da mußte er sich in eine fremde, in die Homerische Welt zu versetzen suchen, was immer eine mißliche Sache ist. Er hielt sich daher an sein großes Vorbild, schmolz die Abenteuer seines Helden aus Odyssee und Iliade zusammen, that auch viel Eigenes hinzu, besonders landschaftliche Schilderungen, und breitete darüber den zauberischen Reiz seiner edeln Sprache aus. Indessen, wie sehr auch das Werk bewundert wurde, ist es doch nur eine Nachahmung, um nicht zu sagen: Abklatsch Homer's. Die Heldengestalten, die bei dem griechischen Barden leben und athmen, kämpfen und dulden, bewegen sich bei Virgil wie Automaten, nicht mit ureigner Kraft, wie sie die Natur fordert, sondern nach dem Willen des Meisters, der ihnen lange Reden in den Mund legt. Nach unserm Urtheil werden alle Ideen edler Humanität, von denen die Aeneide durchdrungen ist, weit in Schatten gestellt durch die eine Scene, in welcher der Zorn des schrecklichen Helden Achilleus durch die Bitte des greisen Priamus bezwungen wird. Der Held in Virgil's Dichtung ist Aeneas, nach der Sage der Ahnherr des Julischen Geschlechts. Nach dem Untergange Troja's irrt er mit seinen Unglücksgenossen auf dem Meere umher. Ein Sturm, von der feindlichen Juno erregt, verschlägt ihn an die libysche Küste, wo er bei Dido gastliche Aufnahme findet. Da er sie nach dem Willen der Götter wieder verläßt, greift die verzweifelnde Fürstin nach dem Schwert, das ihr der Held nicht zu diesem Gebrauche geschenkt hat. Und sie sank auf's Lager und rief in der Fülle des Jammers:

Theures Geräthe, dieweil mir die seligen Götter gewähren,
Nimm und empfange die Seele, gelöst von jeglichem Schmerze,
Denn schon ist vollendet der Lauf, den das Schicksal vergönnt hat,
Und in die Tiefe hinab wankt bleich mein Schattengebilde.
O daß nimmer der Dardaner Kiele die Ufer berührten,
Wo die erhabene Stadt ich erbaut und glücklich gewesen!
Rache, der Leidenden Trost, wird nicht mir zu Theil; doch ich sterbe,
Und von der Höhe des Meeres erschaue der grausame Flüchtling
Leuchtende Flammen, die gierig den Leib der Verlass'nen verzehren.
Also spricht sie und stürzt in das Schwert sich, ein kläglicher Anblick
Ihren Genossen: sie selbst, die Fürstin, die Hände gebreitet,
Und das mörderische Eisen, geröthet und rauchend vom Blutstrom.

Grab Virgil's am Posilippo.

Aeneas zieht indessen weiter durch die unendliche Salzfluth zur cumäischen Sibylle, welche ihn in die Unterwelt führt. Daselbst berichtet ihm der Geist seines Vaters Anchises die künftigen Geschicke Roms. Er gelangt dann zu dem laurentischen Könige Latinus, der ihm die Hand seiner Tochter Lavinia zusagt. Darüber entbrennt ein wüthender Krieg mit den Rutulern. Die Schilderung ist fast in allen Zügen den Kämpfen vor Ilium nachgebildet und schließt mit dem Tode des tapfern Turnus, den Aeneas nach manchem Wechsel des Glückes erlegt.

Nach Vollendung seiner epischen Dichtung unternahm Virgil eine Reise nach Griechenland, kehrte aber krank wieder zurück und starb in Neapel. Am Posilippo in der Nähe der Stadt sind noch jetzt die Ueberreste seines Grabes; 19 v. Chr.

aber nicht mehr beschattet von dem Lorbeerbaum, der Jahrhunderte lang sein Aeste darüber ausbreitete.

Nach Horaz und Virgil ist P. Ovidius-Naso unter den großen Dichtern Roms zu nennen. Er war 43 v. Chr. zu Sulmo im Hochlande der Apenninen geboren, aber nicht eine gediegene, gestählte Natur, wie sie das Hochland erzieht, sondern beweglich, dem Augenblicke hingegeben, heiter und leichtfertig. Früh zeitig entwickelten sich seine poetischen Anlagen, wie er selbst sagt:

„Schon der Knabe gefiel in der Himmlischen seligem Reich sich;
Zog doch die Muse mich hin, heimlich zu üben ihr Werk.
Oftmals schalt mich der Vater: Was treibst du so nutzlose Dinge?
Wisse, daß selber Homer sterbend nicht Schätze verließ.
Eindruck machte sein Wort. Ich stieg vom Helikon nieder;
Versmaß' meidend mit Fleiß, müht' ich in Prosa mich ab.
Alles umsonst; es entstand ein Gedicht in geordnetem Rhythmus;
Jegliches Wort, das ich sprach, wandelt' alsbald sich zum Vers."

P. Obidius Naso.

Ungeachtet dieses angeborenen Dranges zur Poesie versuchte sich Ovid Anfangs im Staatsdienst, gab ihn aber bald auf und lebte seiner Neigung. Sein Vermögen erlaubte ihm, in den Strudel der hauptstädtischen Freuden sich zu versenken, sein Talent führte ihn in die vornehme Welt. Er liebte, schwelgte, dichtete; aber Theilnahme an Hofintriguen, wahrscheinlich an den Ausschweifungen der kaiserlichen Julia, zog ihm Verbannung nach Tomi am unwirthbaren Pontus zu. Von dorther, aus dem Lande der Barbaren, sandte er seine Klagelieder, Ausflüsse eines gebrochenen Herzens, nach Rom; aber sie bewirkten nicht seine Erlösung. Er starb in der Ferne, ohne den Trost zu haben, seine Gattin, die mit ganzer Seele an ihm hing, noch einmal zu umarmen.

19 n. Chr. Er ward in damaliger Zeit viel gelesen und bewundert, und noch jetzt sind besonders seine Metamorphosen (Verwandlungen, nach griechischen Mythen) allgemein bekannt. Kein römischer Dichter hat eine solche Gewandtheit in der Form, einen solchen Reichthum der Phantasie. Allein die Fülle von Bildern, welche ihm zu Gebote steht, führt ihn fast unwillkührlich von einem Gegenstande zum andern; überall mangelt es ihm an Tiefe und Kraft, an Idealität und erhebenden Gedanken. Man folgt mit Verwunderung dem Fluge seines Talents, aber man fühlt sich nicht emporgetragen zu jenen Höhen, wo die ächte Muse das Gemüth tröstet, läutert und über die gemeine Welt erhebt.

Album (von Pompeji). Ein Ort, wo öffentliche Bekanntmachungen und Ankündigungen von neuen Büchern und gewerblichen Anzeigen aller Art stattfanden.

Buchhandel.

„Hin zu Vertumnus und Janus, mein Buch, so scheint es mir, schielst du,
Möchtest wohl zierlich polirt feil stehn in der Sosier Laden?
Schloß und Riegel, Bescheidenen lieb, dir sind sie zuwider,
Klagst, daß Wenige nur dich kennen und willst doch gekannt sein.
Nicht so zog ich dich auf. O meide den Ort, wo hinab dich
Ziehet die Lust. Nicht kannst du, entlassen, je finden den Rückweg.
Theuer nur bist du, mein Büchlein, in Rom, so lange du neu bist.
Haben dich abgegriffen die schmutzigen Hände des Pöbels,
Wirst du schweigend ein Fraß der unästhetischen Motten,
Oder du wanderst gebunden nach Utica, oder Ilerda."

Mit diesen Worten redet Horaz am Schlusse der Briefe sein Buch an und beweist uns damit, daß der literarische Verkehr im Alterthum keineswegs unbekannt war. Damit ist indessen viel zu wenig gesagt; der Buchhandel hatte vielmehr eine Ausdehnung, welche mit der gegenwärtigen vollständig verglichen

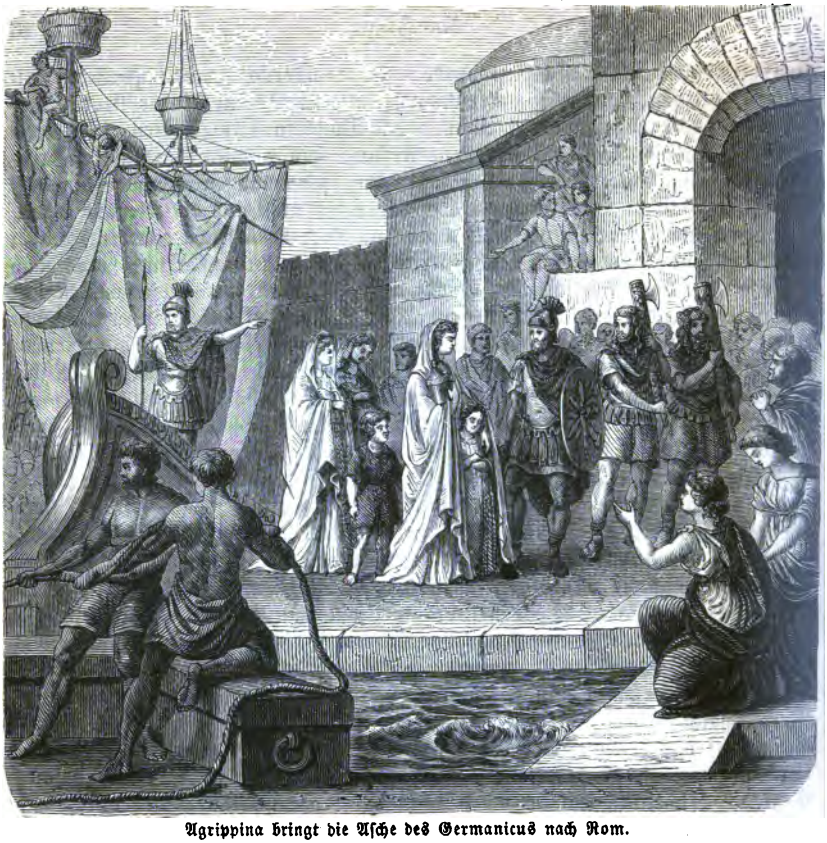
werden kann. Da gab es zahlreiche Buchläden am Forum, nördlich davon im Argiletum und anderwärts. Man konnte an den Säulen der Vorhallen die Titel der Bücher und Inhaltsanzeigen lesen. Trat man aber in einen solchen Laden, so fand man die Bücherrollen zum Theil in prachtvollem Einband von Purpur und Cedernholz nach ihrem Werthe oder ihrem Inhalte in zierliche Fächer oder, wie man sagte, Nester geordnet. Daselbst traf man auch immer gute Gesellschaft, Gelehrte, Dichter, die eigene oder fremde Werke vorlasen, besprachen, auch wohl Unkundige zurechtwiesen. Besonders war dies der Fall in den größern Handlungen der Gebrüder Sosius bei dem Vertumnus-Tempel und der Janus-Säule, wo, wie aus Horaz angeführt wurde, dieser Dichter seine Werke verlegte, bei Atrectus und dem weit bekannten Tryphon. Schon der gelehrte Pomponius Atticus, Cicero's Freund, hatte ein Bücherlager, wie vielleicht kein Buchhändler unserer Zeit. In seinen Lokalen wimmelte es von Arbeitern zur Herstellung der Bücher, von Schreibern, Vorlesern, Correctoren, Buchbindern, welche Tausende von Exemplaren in sehr kurzer Zeit zu Stande brachten. Dennoch wurden seine Anstalten in der Kaiserzeit noch weit überboten. Freilich mangelte unsere Presse; allein sie wurde durch wohl eingeübte Schreiber, welche als Sklaven nur Verköstigung erhielten, beinahe vollständig ersetzt. Man denke sich hundert solcher Leute, die mit allgemein bekannten Abkürzungen schrieben, um einen dictirenden Vorleser gruppirt; wieviel mußten sie in wenigen Tagen fertig bringen! Dann wurde das Werk von Andern corrigirt, ging hierauf in die Hände der Buchbinder und stand bald zierlich in den Nestern, oder wurde durch die nach allen Seiten hin eingerichteten Privatposten in die Provinzen versandt. Daß die massenhafte Herstellung leicht und nicht kostspielig war, beweist der niedere Preis der Bücherrollen; denn die Gedichte Martial's, wahrscheinlich nur das erste Buch, kosteten in Purpureinband 5 Denare, d. i. nach dem damaligen Münzfuße den Denar zu $5^2/_3$ Silbergroschen gerechnet, gegen 1 Thaler, ordinär gebunden 6 bis 10 Sesterzen, oder 8 bis $13^1/_2$ Silbergroschen. Der Verleger Tryphon verkaufte das dreizehnte Buch desselben Dichters für 4 Sesterzen ($5^2/_3$ Silbergroschen). Die Verse füllen nicht ganz $1^1/_2$ Bogen in gewöhnlichem Druck. Der Verfasser sagt aber:

„Kaufe dir, Freund, das Buch mit den rüstigen Xenien-Schaaren;
Vier Sesterzen der Preis, zahl' ihn und trag' es dir heim.
Zwar der Preis ist zu hoch; er sollt' auf die Hälfte beschränkt sein!
Dann noch machte Gewinn reichlich der Händler Tryphon."

Wenn man auch annimmt, der Dichter habe zu Ungunsten des Buchhändlers übertrieben, so dürfte doch feststehen, daß der gewöhnliche Druckbogen nach Abzug des Einbandes mit Gewinn für 2 Silbergroschen geliefert werden konnte und gewöhnlich geliefert wurde. Zu dieser Wohlfeilheit trug allerdings das geringe Honorar bei, das gezahlt wurde. Die Autoren begnügten sich häufig mit dem Ruhm; allein die unvermögenden mußten auf pecuniäre Einnahme Bedacht nehmen, und der arme Martial, dessen Epigramme in der

ganzen römischen Welt gelesen wurden, sagte ausdrücklich, er müsse seine Distichen schließen, da der Wucherer Lupus Zinsen, und seine Kinder Brot forderten; der Leser möge daher zahlen, d. h. das Büchlein fleißig kaufen. Er erhielt demnach wahrscheinlich für jede neue Auflage sein Honorar. Daß diese Einnahmen den Dichter, der, wie er sagt, den lieben langen Sommer hindurch in seiner Wohnung drei Stiegen hoch schwitzte, nicht aus der Klemme zogen, ist begreiflich. Aehnlich verhielt es sich mit andern dürftigen Poeten. Dabei hatten sie viel von oberflächlicher Kritik zu leiden und zwar nicht blos nach Veröffentlichung ihrer Werke, sondern auch nach Vorlesung derselben. Reiche Literaten pflegten wohl die bösen Zungen durch einen leckern Imbiß zu beschwichtigen. Wer dies nicht vermochte, dem wurde der Stab gebrochen. Noch schlimmer hatten es die Historiker, die, wie ein Dichter sagt, für alle unsägliche Mühe, für allen Aufwand an Material, Zeit, Oel nicht soviel erhielten, als ein Actenleser. Es gab also damals, wie jetzt, fette Buchhändler, magere, viel geplagte Autoren, kritisirende Splitterrichter und ein blasirtes Publikum.

Uebrigens wurde, was fast unglaublich scheint, mehr gelesen und geschrieben als gegenwärtig. Man hatte mehr Muße; die reichen Leute, selbst hohe Beamte, überließen alle ihre Geschäfte den Sklaven und Freigelassenen, die gesammte Damenwelt bedurfte der Unterhaltung, las, lernte Dichter auswendig, suchte sogar in wissenschaftlichen Werken Stoff, um in der Gesellschaft zu glänzen. Dazu kam das Bedürfniß für Schulen, für öffentliche und Privatbibliotheken. Die Bibliothek von Alexandrien umschloß 700,000 Bücherrollen, welche man zu etwa 40,000 unserer Foliobände anschlägt. Die großartigen Bibliotheken in Rom standen ihr gewiß nicht nach, und von einem reichen Privatmann wird erzählt, er habe so viel Bücher gehabt, daß er sein ganzes Leben auf das Lesen der Titel hätte verwenden können. Auch für öffentliche Blätter war gesorgt. Eine Staatszeitung, „Tagesgeschichte des römischen Volkes", erschien täglich und wurde in die Provinzen versandt. Darin las man in der republikanischen Zeit Alles, was das öffentliche Leben anging; Senatsverhandlungen, Volksbeschlüsse, Kriegsereignisse; unter den Kaisern wurden diese Berichte nach dem Willen der Herrscher eingerichtet, zum Theil auch durch Beschreibung von Hoflustbarkeiten, Schauspielen, Hochzeiten, kaiserlichen Bauten ersetzt. Weiter ging damals die Censur nicht; die Autoren konnten ihre Werke veröffentlichen; fand man sie aber den Regierungs-Principien zuwider, so wurden sie verbrannt, und ihre Verfasser bestraft. Auf diese Art dehnte die Willkürherrschaft ihre Gewalt auch über das Gebiet des Gedankens aus, doch nicht in dem Umfange, wie die Censur neuerer Zeit, die von vornherein den Gedanken todtschlug, indem sie dem bestellten Censor Vollmacht gab, jedes unliebsame Wort vor der Veröffentlichung zu unterdrücken.



Agrippina bringt die Asche des Germanicus nach Rom.

II.

Tiberius.

Regierung.

Was Livia mit unermüdlicher Beharrlichkeit und berechnender Klugheit Jahre lang auf guten und schlimmen Wegen verfolgt hatte, war erreicht; ihr
14 Sohn Tiberius Claudius Nero hatte jetzt die ersehnte Alleinherrschaft in
n. Chr. den Händen. Er stand schon im sechsundfünfzigsten Lebensjahre, als er die Zügel der Gewalt, dem Anscheine nach, nicht ohne Widerstreben an sich nahm, und seine Einsicht in die Verhältnisse des Staates, seine Erfahrung im Kriege, überhaupt sein gereifter, klar schauender Verstand, berechtigten zu großen Hoffnungen. Er aber schien anfangs die gehegten Erwartungen noch zu übertreffen. Er sprach im Senate die denkwürdigen Worte: „Ich habe euch oft gesagt,

versammelte Väter, und wiederhole es jetzt: ein guter und heilbringender Fürst, den ihr mit so umfassender Gewalt bekleidet habt, ist ein Diener des Senats, der gesammten Bürgerschaft und meistentheils sogar ein Diener der einzelnen Bürger. Dies gesagt zu haben, gereut mich nicht, da ich in euch stets gerechte und wohlwollende Herren gefunden habe."

„Der Fürst ein Diener des Staates," das ist eine Regel, die jeder Regent, in Gold eingegraben, bei Tag und bei Nacht auf der Brust tragen sollte, damit er nicht im berauschenden Genusse der irdischen Größe seine heiligen Pflichten vergesse. Tiberius war vielleicht der erste Monarch, der sie aussprach. Sie entsprang aus seiner richtigen Einsicht von dem Wesen der monarchischen Verfassung und war demnach keineswegs ein Ausfluß der ihm eigenthümlichen Verstellung. Daher erklärte er ferner, in einem freien Staate müsse Rede und Gedanke frei sein, und ertrug gelassen Widerspruch, ja sogar Schmähreden; den Senat aber, der Untersuchungen darüber anstellen wollte, wies er zurück, indem er sagte, daß unter solchem Vorwande Jedermann seine Privatfeinde anschwärzen könne, und daß man wichtigere Geschäfte zu betreiben habe. Er selbst ging in Thätigkeit den Dienern des Staates voran, hielt stets auf Befolgung der Gesetze, ordnete die Einnahmen und Ausgaben mit so weiser Sparsamkeit, daß sich jedes Jahr ein namhafter Ueberschuß ergab. Die übermäßigen Geschenke an den müßigen Pöbel und an das geldgierige Kriegsvolk beschränkte er ohne Scheu vor Meutereien; dagegen gab er bei öffentlichen Unglücksfällen, bei Erdbeben, Brand, Ueberschwemmungen reichliche Unterstützungen. Die Beamten und Statthalter hielt er unter scharfer Aufsicht; er duldete keine Ueberschreitung ihrer Amtsgewalt, ließ aber tüchtige und beliebte Männer viele Jahre in ihren Stellen, wodurch der Wohlstand der Provinzen nicht wenig gefördert wurde. In Rom selbst schaffte er die Volks-Comitien, die zum Scheine noch bestanden, ohne Umstände ab und übertrug ihre Geschäfte dem Senat.

Tiberius.

Gleich zu Anfang seiner Regierung erhoben sich in wildem Aufstande die Legionen am Rhein und an der Donau; allein letztere wurden durch eine Mondfinsterniß in Schrecken gesetzt und unterwarfen sich; jene besiegte Germanicus, der sein Leben dabei wagte. Vielleicht weckte schon diese erste Erfahrung den Dämon des Argwohns in der Seele des Monarchen, der überhaupt selten den Menschen Vertrauen schenkte. Seit dieser Zeit fing er an, den tapfern, von Heer und Volk geliebten Adoptivsohn zu fürchten, da die meuterischen Heere denselben zum Kaiser verlangt hatten. Vorerst ließ er ihn seine Schlachten in den Wäldern Germaniens schlagen und wendete sich gegen die, welche mit republikanischer Keckheit fortfuhren, seine Handlungen und angeborenen oder angewöhnten Laster zu kritisiren. Er war von früher Jugend an dem Trunke und den Ausschweifungen der Wohllust ergeben, was er freilich bisher unter dem

Deckmantel äußeren Anstandes zu verbergen gesucht hatte. Er meinte, dergleichen Neigungen könne das Volk seinem Beherrscher wohl nachsehen, wenn darunter die Geschäfte des Staates nicht litten. Dagegen machte er jetzt die Erfahrung, daß, wer hoch steht, auch scharf beobachtet und beurtheilt wird. In seiner finstern Seele erhob sich der Unwille wider die frechen Verächter seiner Hoheit. Indem er dem Prätor den Bescheid gab, man müsse den Gesetzen ihren Lauf lassen, stellte er die vorher abgeschafften Gerichte wegen Majestätsbeleidigungen wieder her. Doch duldete er noch, daß die Angeklagten, die sich freimüthig vertheidigten, freigesprochen wurden. Im folgenden Jahre aber, da die Drohung nichts fruchtete, folgten Bluturtheile oft wegen weniger Worte. Die Leidenschaften, die Angebereien, der Schrecken waren entfesselt; der Monarch ließ dem Dämon freien Spielraum, während er selbst nach seiner Weise hinter der Scene verborgen blieb, um den Haß von sich abzuwenden. Indessen fing er bald an, diese Rücksicht nicht mehr zu beachten, da er sah, wie bereitwillig und niederträchtig man schon seinen Winken entgegen kam. So starben der Dichter Saturninus wegen eines Schmähgedichts, Aemilius Scaurus, weil der Kaiser in dessen Atreus sich selbst zu erkennen glaubte, der Historiker Cordus wegen rühmlicher Erwähnung des Brutus und Cassius.

Gleich nach dem Tode des Augustus war auf sein und seiner Mutter Veranstaltung ein Blutbefehl gegen Agrippa Posthumus, den verbannten Sohn des berühmten Agrippa und der Julia, geschleudert worden. Als ihm der Hauptmann, der mit dem Morde beauftragt war, meldete, es sei geschehen, was er befohlen habe, erwiederte der Tyrann: er habe nichts befohlen, der Thäter habe vor dem Senat Rechenschaft abzulegen. Es war demnach eben so gefährlich, seinen versteckten Willen errathen und befolgt zu haben, als ihn unbeachtet zu lassen. Ferner mußte selbst die unglückliche, wenn auch schuldige Julia in Elend und äußerster Entblößung verkommen. Nahm auch das Volk an dem Schicksale dieser Glieder der kaiserlichen Familie wenig Antheil, so hing es dagegen mit großer Verehrung an seinem Lieblingshelden Germanicus; aber gerade diese Liebe brachte dem Fürstensohne Verderben.

Der Kaiser berief ihn, wie früher bemerkt, aus Germanien zum Triumph nach Rom. Strahlend in Purpur und Gold saß der kriegerische Held, von seinen
17 n. Chr. fünf Kindern umgeben, auf dem Siegeswagen, und alles Volk jauchzte ihm entgegen, als ob es in ihm den Bringer einer bessern Zeit begrüße. Vor ihm her wurde Waffenbeute getragen, es schritten Schaaren von Gefangenen voran, aber nicht die unbesiegten Fürsten der Germanen, welche in ihrer Heimath der muthig erkämpften Unabhängigkeit sich freuten. Nur die von Segestes verrathenen Frauen der Edeln schmückten den Triumph, und unter ihnen auch Thusnelda mit ihrem in der Gefangenschaft geborenen Söhnchen Thumelicus, die, ungebeugt vom Schicksale, durch keine Klage ihren Schmerz verrieth.

Von Thatendrang beseelt, verschmähte Germanicus die Lockungen der unwürdigen Lüste, in deren Armen die römische Jugend ihre Kraft verschwelgte. Wie ein Bild alter Römertugend stand er unter dem verkommenen Geschlechte,

das bewundernd zu ihm emporschaute. Aber der Mann auf dem Thron erschrack vor solcher Heldengröße und sann auf Mittel, ihn zu beseitigen, ohne Verdacht zu erwecken. In die allgemeine Verehrung einstimmend, ertheilte er ihm den ehrenvollen Auftrag, mit großer Machtvollkommenheit nach Asien zu gehen, wo Unruhen ausgebrochen waren. Germanicus stellte die Ordnung wieder her, machte Cappadocien und Comagene zu Provinzen des Reichs und verlieh dem jungen Könige von Armenien das Diadem. Während er aber in Aegypten die alten Denkmäler besuchte, wagte der syrische Statthalter Piso, ein stolzer, ihm feindlich gesinnter Mann, alle seine Verfügungen umzustoßen. Er stützte sich auf geheime Vollmacht, welche ihm der Kaiser mitgegeben habe, und machte dieselben sogar nach der Rückkehr des Prinzen geltend, wodurch die widerwärtigsten Streitigkeiten und Zänkereien entstanden. Als er endlich in Antiochien dem Ansehen des Fürsten weichen mußte, fand er, wie es scheint, Mittel, demselben ein langsam wirkendes Gift beizubringen, in dessen Folge der Liebling des Volkes nach schmerzlicher Krankheit starb. Agrippina, die treue Gattin des Entseelten, brachte seine Asche nach Rom. Unter großem Zulauf der Bürger, die dem Trauerzuge folgten, wurde die Urne im Grabmale August's feierlich beigesetzt und die lauten Wehklagen bezeugten die warme Theilnahme für den frühe geschiedenen Helden. Nur Tiberius und seine Mutter Livia blieben ungerührt; doch ließen sie Untersuchung gegen Piso einleiten und sahen es gerne, als sich derselbe durch Selbstmord aller gerichtlichen Verfolgung entzog. 19 n. Chr.

Agrippina.

18105A

Sejanus.

Andere Sorgen machte dem Kaiser sein eigener Sohn Drusus, der die von ihm ererbten Laster der Völlerei, Wohllust und herzlosen Grausamkeit offen zur Schau trug. Der junge Mann hatte im Kriege Proben von Tüchtigkeit abgelegt; allein wenn er den Kriegsrock ausgezogen hatte, fragte er wenig nach dem, was sich schickte. Er prügelte gelegentlich bei einem Leichenbegängniß einen römischen Ritter, und als er taumelnd von einem Zechgelage zu einem ausgebrochenen Brande kam, ließ er statt Wasser Glühwein herbeischleppen. Auch seine herrschsüchtige Mutter machte ihm Sorge; aber sie erntete jetzt, was sie gesäet hatte; sie mußte fühlen, daß ihr Sohn, den sie erhoben und am Gängelbande zu führen hoffte, als Selbstherrscher Willen und Macht besaß, sie auf den Kreis des Hauses zu beschränken. Indessen behielt sie noch immer einigen Einfluß auf die Regierung, und ihre bis in das höchste Alter bewährte Geisteskraft ließ sie denselben zum Besten des Staates anwenden.

Wie jeder Mensch im Verlaufe der Zeit seinen Meister findet, so fand ihn auch der verschlossene, auf seine Macht eifersüchtige Tiberius. Es war Aelius Sejanus, Präfect der Prätorianer, der es verstand, sich seinem Herrn unentbehrlich zu machen. Noch ehe er die männliche Toga empfing, war er, als Lotterbube des Schwelgers Apicius, in die unnatürlichsten Laster eingeweiht; doch zeigte er in der Folge persönlichen Muth im Kriege und nicht gewöhnliche Gewandtheit in allen Geschäften. An der Seite des kaiserlichen Prinzen Drusus dämpfte er namentlich den Aufstand der Legionen an der Donau, und als er seinem Vater im Oberbefehle der Prätorianer folgte, zog er die zerstreuten Cohorten derselben in ein festes Lager am viminalischen Hügel zwischen der nomentanischen und collatinischen Straße zusammen, wodurch sie ein wirksames Werkzeug der Tyrannei, aber auch nicht selten ihrem Oberherrn gefährlich wurden. Nachdem er also dem Reichsoberhaupt die Macht in die Hände gegeben hatte, eröffnete er ihm Mittel und Wege, seine Lieblingsneigungen zu befriedigen, ohne Aufsehen zu erregen. Bacchanalien, wohllüstige Gräuel, Hinrichtungen unter gesetzlichen Formen, das Alles wußte der Günstling seinem Herrn zu verschaffen, und je mehr der alte Tyrann den Becher der Lust, der Schande und des frech vergossenen Blutes trank, desto zügelloser entbrannte die Begierde darnach; aber wenn er in Sünde satt geschwelgt hatte, so überkam ihn der Gedanke an seine Unwürdigkeit, die Furcht vor der Rache mißhandelter Menschen, und eine Ahnung jener unsichtbaren Macht, welche im Verborgenen Thaten wägt und richtet. Er hatte den Aberglauben an sibyllinische Bücher und ähnliche Orakel glücklich beseitigt; dafür hing er astrologischen Grillen nach, wie einst auf Rhodus, und suchte in den Sternen die Schicksale und Absichten aller Personen zu lesen, die sich ihm naheten. Fand der astrologische Rechner ein ungünstiges Resultat, so gab es schon Mittel, dem mißliebigen Menschen den Prozeß zu machen. Indessen duldeten die Opfer nicht immer stillschweigend, sie verkündigten die Schande des kaiserlichen Schlächters oft unter den Qualen des

Todes; sie erspähten Gelegenheit, ihre Anklagen in ausgestreuten Blättern laut werden zu lassen. Mancher deckte in seinem Testament die Verbrechen des Kaisers und seines Günstlings auf. Man las an Säulen und am Theater:

„Wein verschmäht er, da jetzt nach nichts als Blut ihn gelüstet;
Soff er einst gierig den Wein, säuft er nun gieriger Blut."

Um solchen peinlichen Quälereien zu entgehen, brachte Sejan geschickt die Rede auf eine Reise nach Campanien, wo Land und Menschen besser und freundlicher seien als in Rom. Tiberius, der seit seiner Regierung kaum in die nächste Umgebung gereist war, fand Gefallen an dem Vorschlag. Er 26 n. Chr. besuchte Capua, Nola, das Vorgebirge Misenum und die benachbarten Inseln. Hätte er nicht den Jammer der Schuld mit sich genommen, so wäre er vielleicht in dem paradiesischen Lande glücklich gewesen. Aber aus Argwohn, Seelenangst, Menschenscheu und Menschenverachtung mied er die Gesellschaft und verkehrte mit Niemandem, als einem Rechtsgelehrten, einem Dichter und mehreren Griechen, die sein Gefolge bildeten. Sejan hatte jetzt für seine bis zum Throne reichenden Pläne freiere Hand. Er wußte die Familie des Germanicus zu verdächtigen; daher mußte Agrippina mit ihrem Sohne Nero in die Verbannung nach der öden Insel Pandataria wandern, wo sie unter den schwersten Entbehrungen starben; ihr zweiter Sohn Drusus endete im Gefängniß. Den Sohn des Kaisers, den ausschweifenden Drusus, schaffte er mit Hülfe Livilla's, der Gattin desselben, durch Gift aus der Welt. Die angesehensten Männer umgab er mit Aufpassern, und wo Jemand gefährlich schien, waren ein Verhaftsbefehl, ein gehorsamer Richter und der Henker mit Folter und Beil bereit, den verdächtigen Bürger wegzuräumen. Der sonst immer mißtrauische Kaiser billigte Alles, was der Günstling in seinem Namen that. Es war, als sei er mit Seele und Leib unterjocht und nur bemüht, immer größere Ehren auf das Haupt seines Dieners zu häufen. Senat und Bürgerschaft wetteiferten mit einander, dem Kaiser nachzuahmen. Sejan erhielt Schenkungen, Bildsäulen, Kronen; er durfte sich jede Frechheit erlauben. Die vornehmsten Leute dankten noch, wenn er sie mit einem Fußtritte beehrte; sie umlagerten seine Wohnung, machten ihm ihre Aufwartung, begleiteten ihn, wie Clienten, in die Curie und auf den Rückweg. Er war, wie ein Schriftsteller sich ausdrückt, Reichsoberhaupt, Tiberius aber Inselkönig auf Capreä.

Livia, die zurückgedrängte Kaiserin, die sonst mit scharfen Blicken beobachtete, war außer Verkehr mit ihrem Sohne. Doch hatte der Günstling vor der greisen Frau noch einige Scheu; als sie aber 86 Jahre alt starb, schritt er mit größerer Dreistigkeit auf seinem schlüpfrigen Wege vorwärts. Er warb auf 29 n. Chr. versteckte Weise um die Hand der unwürdigen Schwester des Germanicus, deren verbrecherische Liebe er schon vor dem Tode ihres Gatten Drusus besaß. Durch Verbindung mit ihr trat Sejan in die kaiserliche Familie und erhielt rechtlichen Anspruch auf die Herrschaft. Während er aber dem Ziele sich näherte und schon die Hand darnach ausstreckte, öffnete ein geheimer Brief von der Mutter Livilla's dem Monarchen die Augen. Dieser übersah mit einem Male den Abgrund,

der sich vor ihm aufthat; aber, von Jugend auf an Intriguen gewöhnt, fand er Mittel, der Gefahr zu begegnen. Niemand errieth, was seine verschlossene Seele bewegte. Zuweilen ließ er einen Tadel über die Handlungen seines Ministers laut werden, dann folgten wieder überschwengliche Lobeserhebungen. Sejan schwankte hin und her zwischen Furcht und Hoffnung, ward aber dadurch von äußersten Schritten, einem Aufgebot der Prätorianer und seines Anhangs, abgehalten. Senat und Volk waren in gleicher Ungewißheit über die kaiserliche Willensmeinung. Da erschien Macro, ein Abgesandter des Kaisers, mit geheimer Depesche an den Senat. Er verkündigte dem Minister und Jedem, der es hören wollte, er überbringe demselben eine neue Gunst, nämlich die tribunicische Gewalt. Frohen Muthes, umdrängt von der glückwünschenden Menge, trat Sejan in die Curie, wo der Consul das ausführliche Schreiben unter ehrfurchtsvollem Schweigen der Versammlung vorlas. Es verbreitete sich über die bisherige Regierung im Allgemeinen und ging dann auf besondere Fälle tiefer ein. Bald ward der Minister belobt, bald auch bitter getadelt, bis gegen den Schluß die Wendung drohender wurde und das furchtbare Wort „Verhaftung" jeden Zweifel ausschloß. Schon waren Tribunen an den Stuhl des Günstlings getreten, um die Flucht zu verhüten; aber auch außerhalb hatte Macro die nächtliche Schaarwache aufgestellt, die Prätorianer in ihrem Lager versammelt, Mann für Mann mit ansehnlichen Geldgeschenken beschwichtigt und sich als neu ernannten Präfect zu erkennen gegeben. So ward die Bewegung zu Gunsten des gestürzten Ministers verhütet. Da der Senat den kaiserlichen Willen errieth, so ließ er alsbald die Todesstrafe nicht blos an Sejan, sondern auch an seinen zum Theil unmündigen Kindern vollziehen. Das jüngste Töchterchen rief umsonst, es habe ja nichts Böses gethan; es wolle, was man ihm Schuld gebe, nicht wieder thun; der Henker erwürgte es, wie die Andern, und die wüthende Menge zerstückte noch die Glieder der Ermordeten.

Der Abgrund, den der Sturz des Ministers geöffnet, war durch die Leichen der unschuldigen Kinder noch nicht geschlossen. Der Mord unter der schauerlichen Larve gerichtlichen Verfahrens setzte sein blutiges Geschäft fort. Wer nur mit Sejan verwandt oder befreundet gewesen war, wer mit ihm Umgang gepflogen hatte, galt als verdächtig. Viele wurden eingekerkert; die Folter erpreßte Geständnisse; das sklavische Gericht sprach das Urtheil, das der Henker vollstreckte. Aber auch diese Procedur war dem Kaiser zu langsam. Sein Machtspruch erklärte alle Gefangene des Hochverraths schuldig; der feige Senat bestätigte und ließ den Blutbefehl an einem Tage vollziehen. Nun endlich beruhigte sich die niedrige Seele des Tyrannen, wenn nicht in ihrer Tiefe der Jammer erwürgter Menschen fortklang.

Capreä.

Capreä.

Am südlichen Eingange des Golfs von Neapel, dem Vorgebirge der Minerva (jetzt della Campanella) gegenüber, wo man die Aussicht hat auf die jenseitige reizende Küste, auf Pompeji, Herculanum, Stabiä, welche damals noch nicht von Lava und Asche bedeckt waren, erhebt sich aus der blauen Meeresfluth das Felseneiland Capreä (jetzt Capri). Ringsum schlagen die Wellen an das nackte Gestein, das sich in der Mitte der Insel zu einer finstern Felsenwand erhebt. Nur ein Landungsplatz gewährt den Schiffern Zugang, sonst überall starren Klippen und Riffe gefahrdrohend empor. Diesen einsamen Ort hatte sich Tiberius zum ständigen Aufenthalt ausersehen. Einige Anlagen bestanden daselbst schon seit Augustus, sein Machtgebot zauberte Paläste und Gärten hervor. Hier in tiefer Abgeschlossenheit und doch im Angesichte der herrlichsten Natur glaubte der Kaiser für seine menschenfeindliche, verdüsterte Seele Ruhe zu finden. Denn hier sah nicht die Hauptstadt sein von ekelhaften Pasten und Pflastern entstelltes Angesicht, noch reichten die Blicke der Späher, die Libelle kühner Tadler, noch auch meuchlerische Dolche in diese tiefe Einsamkeit, wo der greise Wohllüstling selbst die Unschuld unmündiger Kinder entweihte und an dem Anblicke der zu Tode gefolterten Opfer seines Verdachts seinen Blutdurst stillte. Noch wurde lange nach seinem Tode der Marterplatz auf der Insel gezeigt, wo er die Unglücklichen, an deren Qualen er sich geweidet hatte, in's Meer stürzen ließ.

Der graue Wütherich verrichtete alle diese Gräuel nicht im Drange der Leidenschaft, aus Blödsinn des Alters, oder von seiner Umgebung verlockt, sondern mit voller Besonnenheit. Er hielt noch immer das Ruder des Staates mit starken Händen und sorgte für Aufrechthaltung der Ordnung, für genaue Finanzverwaltung und, wo sein blutdürstiger Argwohn nicht in's Spiel kam, für Handhabung der Gesetze. Er erkannte seine Laster und Verbrechen mit klarem Verstande; er fühlte die Knechtschaft der Sünde, ohne sich ihr entziehen zu können, und dieses Bewußtsein machte seinen Zustand doppelt qualvoll. Einen schauerlichen Blick in den Abgrund seiner Seele öffnet uns ein Brief an den Senat, dessen Anfang wir hier beifügen: „Wenn ich weiß, versammelte Väter, was ich Euch schreibe, oder wie ich schreibe, oder was ich nicht schreiben soll, so mögen Götter und Göttinnen mit noch schwereren Qualen mich verderben, als die sind, durch welche ich täglich zu Grunde gehe."

Ungeachtet dieser innern Tortur ward der Tyrann 78 Jahre alt. Noch hatte er sich über die Nachfolge nicht ausgesprochen; doch begünstigte er des Germanicus letzten Sohn Cajus, den in seiner frühen Kindheit das Kriegsvolk im Lager Caligula (Stiefelchen) nannte. Derselbe war der Genosse des Kaisers bei seinen Trinkgelagen und hatte seine Freude an den Martern der Hingerichteten. Er begleitete ihn auch, als er, von peinlicher Unruhe getrieben, nach dem festen Lande überging, um nach Rom zurückzukehren. Indessen erkannte er bald, daß die Parze, die den Lebensfaden durchschneidet, über dem Haupte seines Großoheims schwebe. Die Reise mußte aufgegeben werden; der alte Mann bemühte sich vergeblich in seiner Seelenangst, die zunehmende Schwäche zu verbergen, bei Gastmählern sich stark zu zeigen, der Aerzte zu spotten, Befehle zu ertheilen; er fiel öfters in todähnliche Ohnmachten. So lag er auf einem Landgute bei Misenum geraume Zeit ohne ein Zeichen des Lebens. Macro, der Henker Sejan's und Präfect der Leibwache, hielt ihn für todt und huldigte mit dem ganzen Gefolge dem jungen Cajus. Zu seinem Schrecken schlug der Greis die Augen wieder auf und forderte Nahrung. Er
37 aber häufte Decken und Kissen auf ihn und erstickte den schwach glimmenden
n. Chr. Lebensfunken, der ihm und den Begleitern hätte Verderben bringen können.

So starb der greise Tyrann von Capreä durch Gewaltthat, wie er durch Gewaltthaten regiert hatte. Während seiner Herrschaft war aber, ihm selbst unbewußt, ein anderes Reich entstanden, das nicht von dieser Welt und doch für diese Welt bestimmt war. Der Sohn Maria's, den einst in Bethlehem die Hirten des Feldes und die Weisen aus Morgenland verehrt hatten, stiftete dieses Reich des Lichtes mitten in der Finsterniß der sittlichen Entartung und der Barbarei. Er war es, von dem der nordische Sänger sagt:

„Ein Balder war im Süden auch der Jungfrau Sohn.
Fried' war sein Heerschrei, Liebe sein hellblinkend Schwert,
Als Taube saß die Unschuld auf dem Silberhelm.
Fromm lebte der und lehrte fromm, starb und vergab,
Und unter fernen Palmen steht sein Grab im Licht,
Sein Wort, erzählt man, wandert hin von Thal zu Thal,

Erweichet harte Herzen, legt in Hand die Hand
Und bauet auf versöhnter Erd' ein Friedensreich.
Nicht kenn' ich recht die Lehre; doch geahnet schon
Hab' ich in meinen bessern Stunden dunkel sie,
Und also ahnt sie, wie das meine, jedes Herz.
Einst' wird sie kommen, weiß ich, und dann schwebt sie leicht
Mit weißen Taubenflügeln über Nordland's Höh'n."

Wie der Dichter sang, so ist es geschehen, und das Werk begann unter dem Kaiser Tiberius. Da waltete (von 26 — 35 n. Chr.) im jüdischen Lande der Statthalter Pontius Pilatus, unbekümmert um den Lehrer der Wahrheit und Liebe, der mit seinen Jüngern durch die Städte Israel's zog, bis er auf Golgatha sprach: „Es ist vollbracht! Vater, vergieb ihnen, denn sie wissen nicht, was sie thun!" Dann gingen seine Jünger aus in alle Welt und predigten das Evangelium aller Kreatur, und im Schooße der entzweiten, verfinsterten Welt entstanden überall Gemeinden, wie Asyle des Friedens, wie Oasen inmitten grauenvoller Wüstenei. Unter den Aposteln aber trug der glaubensstarke Paulus das Wort des Meisters am weitesten in die Städte der Heidenwelt. Er kam auch später unter dem Kaiser Claudius nach Athen, wo statt der großen Staatsmänner und Weltweisen früherer Zeit schulmeisternde Philosophen in eitlem Wortgezänk einander zu überbieten suchten. Wie er daselbst die Tempel, Altäre, die Götterbilder und den eiteln Gottesdienst sah, ergrimmte er im Geiste und redete laut das Wort seines Meisters. Man zog ihn, weil er neue Götter verkündige, vor den Areopag. Er aber sprach zu den Richtern und der neugierigen Menge, er habe unter den vielen Heiligthümern der Stadt einen Altar gefunden mit der Aufschrift: Dem unbekannten Gott. Nun aber wollte er ihnen diesen Gott, den sie unwissend verehrten, verkündigen. Derselbe habe die Welt und Alles, was darin sei, geschaffen. „Er ist", fuhr er fort, „nicht ferne von einem Jeglichen unter uns; in ihm leben, weben und sind wir. Ja, wir sind seines Geschlechts; wie auch eure Dichter schon gesagt haben. Darum sollen wir nicht meinen, die Gottheit sei gleich den goldenen, silbernen und steinernen Bildern, durch menschliche Gedanken gemacht." Darauf redete er von der Zeit der Erfüllung, von der Buße, dem Tage des Gerichts. Aber Viele verspotteten ihn, Andere meinten, man werde ihn ein anderes Mal hören; Etliche aber wurden gläubig, und so fand der edle Samen auch bei diesem leichtsinnigen, nur auf Zeitvertreib bedachten Volke guten Boden, um Frucht zu tragen zu seiner Zeit.

In Korinth, Thessalonich, Ephesus und andern Städten, selbst in Rom, entstanden damals christliche Gemeinden still, unbeachtet und darum noch geduldet. Da wurde das Brod gebrochen nach des Meisters Befehl, sein Wort gelehrt und geübt. Da war kein Rangunterschied; Reiche und Arme, Herren und Sklaven erkannten und liebten sich als Kinder eines Vaters. Die Sehnsucht des menschlichen Herzens fand hier Befriedigung; darum wuchs die Zahl der Gläubigen fortwährend.

Albaner Berge mit den Stadtmauern Rom's. Die Claudinische Wasserleitung im Hintergrunde.

III.
Cajus Caligula.

Wie eine giftige Schlangenbrut sich gegenseitig zu vertilgen strebt, so hatte bisher das julische Geschlecht gegen sich selbst mit Gift, Dolch und durch Henkershand gewüthet. Dennoch waren noch Glieder desselben übrig, namentlich ein Enkel des Tiberius, sodann Claudius, des Germanicus Bruder, von geringer Fähigkeit, desgleichen drei Töchter des immer noch verehrten Helden und ein Sohn, der nunmehrige Kaiser Cajus, dem der Soldatenwitz den Scherznamen Caligula gegeben hatte. Das Aeußere des 24jährigen Fürsten war keineswegs einnehmend. Eine schmächtig aufgeschossene Gestalt mit großen Füßen, dünnen Beinen, das Haupt, von spärlichem, struppigem Haar umgeben, und der hohle, stechende Blick konnten nicht für Schönheit gelten. Auch seine Manieren, die Grimassen, zu welchen er oft sein Gesicht verzog, dienten wenig dazu, seine äußere Erscheinung liebenswürdig zu machen. Seine Erziehung unter den schweren Schicksalen, die seine Familie trafen, vernachlässigt Einige Redefertigkeit, philosophische und historische Bruchstücke waren schaftlichen Kenntnisse, die man ihm beigebracht hatte. Zu den geiSorgeln gesellten sich körperliche Uebel. In der Kindheit litt er an

epileptischen Zufällen, die sich später in Folge seiner ausschweifenden Lebensart als momentane, ohnmachtähnliche Schwäche und Schlaflosigkeit äußerten. In den vier Jahren, die er bei seinem Großoheim zubrachte, lernte er die Kunst der Verstellung so gründlich, daß ihn derselbe, obgleich er ihn durchschaute, doch vor Andern bevorzugte und ihn mit seinem noch sehr jugendlichen Enkel Tiberius zum Haupterben seines Vermögens einsetzte.

Macro kündigte im Senat den Regierungswechsel an, die Väter genehmigten mit gewohnter Unterthänigkeit; die Volksmenge vernahm die Nachricht mit Freuden. Bald erschien Cajus mit dem Trauerzuge von Misenum. Aus allen Städten strömten ihm die Bürger entgegen und stießen Verwünschungen gegen Tiberius aus; ihn aber, den Sprößling des Germanicus, empfingen sie mit unendlichem Jubel. Zwischen dampfenden Altären, unter dem Jauchzen des Volkes hielt er seinen Einzug in Rom. Berauscht von dem allgemeinen Freudentaumel, erwachte in dem gefeierten Fürsten der Entschluß, dieses Volk recht glücklich zu machen. Er erklärte sich im Senat für dessen Zögling, der von ihm Anleitung und Vorschrift erwarte. Seinem Vorgänger hielt er die Trauerrede und führte dessen Asche unter großem Pomp in die Kaisergruft. Ebenso eifrig eilte er bei stürmischem Wetter nach der Insel Pandataria, wo er die Ueberreste seines Bruders abholte, um sie gleichfalls in Auguſt's Monument zu bringen. Seinen Miterben Tiberius schloß er zwar als unmündig von der Erbschaft aus, aber er adoptirte ihn und ernannte ihn zum Führer der jungen Mannschaft (Princeps juventutis). Mit großer Freigebigkeit theilte er darauf die Legate nach dem Testamente seines Vorgängers aus, ein Geldgeschenk für jeden Krieger und unbemittelten Bürger, an letztere und die Prätorianer noch eine gleiche Gabe aus eignem Vermögen, zusammen über 30 Millionen Thaler nach unserm Gelde. Zugleich erließ er ein Edikt, wodurch die entsetzlichen Majestätsgesetze aufgehoben, die Gefangenen, freilich auch gemeine Verbrecher, in Freiheit gesetzt wurden. Der Jubel der Menge wollte nicht enden, obgleich denkende Männer kopfschüttelnd jene Freigebigkeit für Verschleuderung, diese Befreiung für Willkür erklärten. Aber Cajus wollte überhaupt die finstere Zeit des Tiberius verbannen; die Bürger sollten wieder bei Spielen und Lustbarkeiten alle Lebenssorgen vergessen. Nach einem feierlichen Opfer folgte ein Festmahl für das ganze Volk, dem sich Spiele im Circus, theatralische Vorstellungen und ein Geschenk von 300 Sesterzen für jeden geringen Mann anreiheten. Am folgenden Tage, seinem Geburtsfeste, eröffnete er selbst das Wagenrennen; darauf gab er eine große Thierhetze, wobei 600 Bestien erlegt wurden.

Der dankbare Senat erkannte dem Freudespender neue, ungewöhnliche Ehren zu. Es ward ihm ein goldener Schild geweiht; adelige Jünglinge und Jungfrauen besangen sein Lob; man feierte ihn als den zweiten Gründer der Stadt. Wie aber die Bürgerschaft in dem neuen Wonneleben sich berauschte, so schwelgte er selbst Tag und Nacht an üppiger Tafel und in den Armen unnatürlicher Wohllüste, bis ihn eine gefährliche Krankheit an seine Sterblichkeit

mahnte. Die ganze Stadt gerieth darüber in ängstliche Aufregung; ab ebenso groß war die Freude, als er wieder genas.

Sobald der Fürst das Krankenlager verlassen hatte, begannen neue Fe lichkeiten; doch mischten sich einzelne Wermuthstropfen in den Freudenkelc denn der junge Tiberius wurde ohne Urtheil und Recht von einem Centur hingerichtet, und diesem Justizmorde folgten mehrere andere. Dagegen erhi der Ritterstand aus den vornehmsten und reichsten Bürgern Ergänzung; fern erschien der Erlaß, daß die Centurial-Comitien wieder in ihre Gerechtsar einzusetzen seien.

Im zweiten Jahre seiner Regierung ließ der Kaiser allmählich die Mas der Verstellung schwinden, da er sah, wie sein Wille, gleich dem eines Gotte oberste Regel für das Reich der Welt war. Die Rücksichten, welche ihn no beschränkt hatten, traten zurück; die wilden Leidenschaften, die bisher in sein Seele geruht, brachen hervor und suchten Befri digung wider göttliches und menschliches Recht. Zu nächst war es seine Lust an Spielen im Circus und i Theater, der er ungeheure Summen opferte. A Wagenrennen nahm er selbst Theil; er blieb Tage lan im Circus und selbst in den Pferdeställen unter geme nen Knechten. Der berühmte Schauspieler Apelles wo sein Tischgenoß und unterrichtete ihn in Ballet, Pan tomime und Vortrag. Für Dekorationen, Maschine mimische Künstler, Tänzer und Tänzerinnen wurde Privatvermögen und öffentliche Gelder verwende Gladiatoren kämpften nicht blos paarweise, sondern i ganzen Reihen mit einander. Bald war der Fürst m dem vergossenen Blute der Sklaven nicht mehr zufrieden auch Römer trieb er in den Circus unter die Fechter banden und selbst in den Kampf mit wilden Thieren

Cajus Caligula.

Cajus stand auf schwindelnder Höhe menschlicher Machtvollkommenheit er kannte keine Beschränkung, alle seine maßlosen Gelüste mußten zur Aus führung kommen. Da trat ihm unerwartet ein Hinderniß entgegen, an das e in seinem Taumel gar nicht gedacht hatte. Der Staatsschatz war nämlich er schöpft; die 130 Millionen, welche Tiberius durch genaue Finanz-Verwaltun gesammelt, womit er in Zeiten der Noth, in öffentlichen Unglücksfällen groß artige Aushülfe geleistet hatte, waren verschleudert, viele Einnahmequelle durch thörichte Freigebigkeit versiecht. Anstatt sich selbst die Schuld beizumesse und durch Sparsamkeit dem Uebel abzuhelfen, ergrimmte der Fürst gegen di Gesammtheit. In seinen Augen war es ein Verbrechen, Vermögen zu besitzen während er selbst den Druck des Mangels empfand. Dawider gab es Mittel die er unbedenklich in Anwendung brachte. Er griff zum Mord. Anschlä wurden geschmiedet, Beschuldigungen ersonnen, falsche Zeugen in Menge au gebracht. Die feilen Richter sprachen ihr Schuldig, und wo kein Grun

…zufinden war, da half der Machtspruch des Tyrannen. Das Geld der Hingerichteten floß in die Kassen, in die er mit gierigen Händen griff. Der Tod …iner Schwester Drusilla, mit der er in verbrecherischer Unzucht gelebt hatte, …rte seine Freuden. Er befahl eine allgemeine Landestrauer, er floh den …wohnten Umgang, verließ die Stadt und irrte mit ungeschornem Bart und …ar an Italiens Küsten umher. Nach seiner Rückkehr wurde die Vergötterung …r Verstorbenen ausgesprochen und seine Vermählung mit der reichen Lollia …ulina gefeiert.

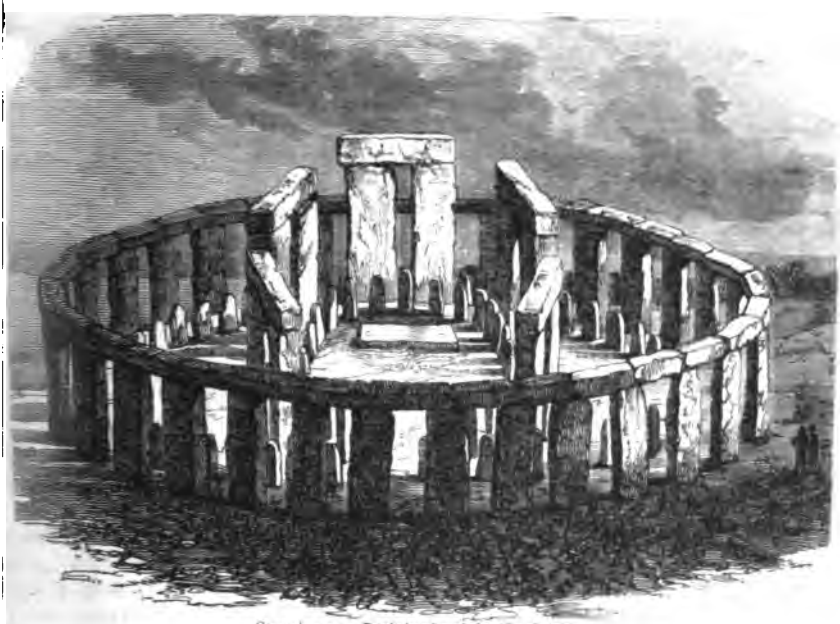
In seinem regellosen Umherspähen nach Zeitvertreib verfiel der Kaiser …ch auf ein gemeinnütziges Werk. Er wollte alle früheren Bauten, namentlich …e des Agrippa, überbieten und ließ daher zwei riesenhafte Wasserleitungen …auen. Berge mußten durchstochen, Thäler mittelst Arcaden überbrückt …rden, damit das Wasser aus einer Entfernung von zwölf Meilen bis auf …e Hügel der Stadt, in Teiche, Bäder und Gärten geführt werden konnte. …nterdessen dauerte das Abschlachten reicher Bürger fort, oft auch ließ er bei …Vielen Zuschauer ergreifen und in den Circus zum Kampfe mit wilden Thieren …d Gladiatoren stoßen. Als aber deshalb die Menge weniger zahlreich sich …fand, auch bei dem Wagenrennen nicht immer seiner Partei Beifall bezeigte, …nschte er laut, das ganze Volk möchte nur einen Nacken haben, damit er es …it einem Streiche vertilge. Bei solcher Gesinnung war natürlich das Leben …des Bürgers in beständiger Gefahr. Doch ließ der Tyrann auch das Majestätsgesetz erneuern und stieß heftige Drohungen gegen die Väter aus, die an dem Tode seiner Mutter und Brüder schuldig seien. Im tollen Wechsel ließ …r dann wieder Volksfeste und Bewirthungen veranstalten, wozu er das Geld …durch Zwangsversteigerungen aufbrachte. Nach seiner Angabe wurden nämlich …Staven, Pferde und Rennwagen zur Auktion gebracht. Er selbst war mitbietend, …nd wehe dem reichen Bürger, der nicht zu fabelhaften Preisen abgetriebene …Mähren und altes Geräth erstand; er konnte leicht Hab' und Gut und den …Kopf obendrein verlieren.

Aus wahnsinnigem Uebermuth, um Xerres und Alexander zu übertreffen, …egte er eine Brückenstraße über den Meerbusen von Bajä mit ungeheuren …Kosten an. Er selbst im goldenen Panzer, von Purpur umwallt, weihte mit …feierlichem Opfer den Bau. Dann stürmte er hoch zu Roß, gefolgt von kriegerischen Schaaren, unter schallendem Kriegsruf über den Damm bis in die …Thore von Puteoli. Am folgenden Morgen zog er im Triumphe zurück und …schloß die Faschingsposse mit einem nächtlichen Gelage, während Land und Meer …taghell erleuchtet waren. Dabei stieß er trunkenen Muthes Freunde und Zechbrüder in's Wasser; doch erhielt er die Kriegsknechte durch Wein und Geldgeschenke bei guter Laune.

Ungeachtet der fortwährenden Hinrichtungen und Erpressungen reichte …Italien für die Geldbedürfnisse des Fürsten nicht aus. Er beschloß daher …die Provinzen heimzusuchen. Mit großer Heeresmacht, als gelte es, eine …Welt zu erobern, zog er nach Gallien. Versteigerungen und Anwendung des

Majestätsgesetzes füllten hier seine Kasse. Er überschritt auch den Rhein, hi tete sich aber, in das innere Land vorzudringen, wo die freiheitsstolzen Ge manen seiner kindischen Drohungen nicht achteten. Ferner rückte er an de Ozean vor, um Britannien zu bezwingen. Die Flotte war bereit; allein begnügte sich, auf der Höhe des Meeres ein Opfer zu bringen und dann Muschel sammeln zu lassen. Nach diesen Thaten ließ er sich Tempel und Altäre erbauen Opfer schlachten und zeigte sich in Rom bald als Herkules, bald als Apoll bald auch als Jupiter mit dem Donnerkeil. Da er zugleich seine Erpressunge und Metzeleien fortsetzte und Niemanden, selbst nicht den Schauspieler Apelles seinen Lustgenossen, schonte, so vereinigten sich mehrere kühne Männer, welch ihr Leben einsetzten, um den Staat von dem Scheusal zu befreien. Cassius Chärea, Tribun einer Cohorte Prätorianer, stand an der Spitze der Verschwö rung, an welcher noch andere Hauptleute und viele Senatoren und Ritte Theil nahmen. Während der Feier der palatinischen Spiele, als der Kaise in einer Seitenhalle des Theaters Schauspielerproben zusah, umringten ihn die Verschworenen mit gezückten Schwertern. Er erlag ihren Stößen nach schwachem Widerstande, und nach ihm fanden auch seine Gattin Cäsonia und sein noch ganz unmündiges Töchterchen ihren Untergang.

„Der Kaiser todt, ermordet!" So riefen tausend Stimmen in der Stadt und verbreiteten die Nachricht bis in das Lager der Prätorianer. Da waren nun mehrere Cohorten ehrlicher Germanen, die meinten, sie hätten sein Brod gegessen und müßten ihn deswegen beschützen, oder rächen. Sie stürmten sofort nach dem Theater, wo sie Schuldige und Unschuldige todtschlugen, dann nach dem Kaiserpalast, dessen Räume von dem mörderischen Getümmel wiederhallten. Sie zerren daselbst einen kläglich zitternden Menschen aus seinem Verstecke, um ihre Wuth an ihm zu kühlen; wie sie aber den Tiberius Claudius Nero, einen Bruder des Germanicus, in ihm erkennen, begrüßen sie denselben als Imperator und Cäsar und bringen ihn in's Lager. Der arme Mensch bat immer noch mit stotternder Stimme um sein Leben; als er jedoch die Gunst des Augenblicks begriff, ließ er unter das lärmende Kriegsvolk reichlich Geld vertheilen, was, wie gewöhnlich, die Kriegsgurgeln gut stimmte. Der Senat, in dem noch immer alte Erinnerungen lebten, berieth indessen über Erneuerung der republikanischen Verfassung. Er war in feierlicher Sitzung auf dem Capitol versammelt und beschloß im Vertrauen auf die städtischen Cohorten, die Consuln mit der obersten Gewalt zu bekleiden. Er sandte den judäischen Fürsten Herodes an den verachteten Claudius ab, um ihn von seiner Anmaßung abzuhalten. Als aber der verschmitzte Jude die Stimmung der Prätorianer erkannte, ging er vielmehr dem schüchternen Kaiser mit Rath und That an die Hand. Die städtischen Cohorten wurden gewonnen, der Pöbel erkauft; der bedrohte Senat fügte sich in die Umstände, wie er es bisher zu thun gewohnt war.



Stonehenge (Steindenkmal in England).

IV.

Claudius.

Claudius war demnach Beherrscher des römischen Weltreichs; denn die Heere in den Provinzen, die, gleich den Prätorianern, mit Geschenken bedacht wurden, zögerten nicht, seine Wahl zu bestätigen. Er ließ die Rädelsführer der Verschwörung gegen seinen Vorgänger hinrichten, im Uebrigen vollkommene Amnestie verkündigen. Ferner befahl er die Statuen und Monumente des Cajus zu beseitigen, während er dagegen das Gedächtniß des Augustus, der Livia, seines Vaters Drusus, seiner Mutter Antonia, sowie besonders das Andenken des Germanicus mit großen Ehren feierte. Zum Schutze seiner Person umgab ihn, wenn er im Senat oder auch bei Gastmählern erschien, ein Gefolge von prätorianischen Hauptleuten, was man mit Berücksichtigung der vorausgegangenen Verschwörung nicht zu seinen Ungunsten auslegte, da er im Umgange wie in seinen Regierungshandlungen bemüht war, die Liebe des Volkes zu verdienen. Was Cajus von Privatpersonen erpreßt hatte, erstattete er reichlich zurück; viele von demselben eingeführte Steuern hob er wieder auf; auch verbrannte er öffentlich die Schriften, auf welche jener Anklagen gegründet hatte, namentlich zwei Bücher: „Schwert und Dolch", deren Verfasser

Protogenes jetzt der Gerechtigkeit zum Opfer fiel. Besondere Thätigkeit verwandte er auf die Rechtspflege. Er gab Verordnungen gegen Schuldenmachen, Wucher, Erpressungen in den Provinzen, über Erbschaftsangelegenheiten, deren Zweckmäßigkeit anerkannt wurde. Viele Festtage, die einen Stillstand der Gerichte veranlaßten, schaffte er ab. Er selbst saß fast jeden Tag auf dem Forum, wo er über schwierige Rechtshändel entschied. Dabei machte er denn freilich oft bedeutende Mißgriffe, welche ihm die Advokaten schonungslos vorhielten. Ein Sachwalter nannte ihn sogar einen alten Narren, ein anderer warf ihm die Acten in's Gesicht. Man hielt ihn an der Toga fest, wenn er vom Tribunal herunter steigen wollte. Oft entstand Gezänk und Lärm, so daß er nicht wußte, was die Parteien eigentlich vorbrachten. Solches geschah einst bei einer Klage der Bithynier gegen ihren Statthalter. Der Kaiser fragte seinen Diener nach dem Begehren der Leute, und als ihn derselbe mit der unverschämten Lüge abfertigte, sie drückten ihren Dank aus wegen der vortrefflichen Verwaltung des Prätors, that er den Ausspruch, der Mann solle denn sein Amt zum Heil und Frommen der Bithynier noch zwei Jahre fortführen. Bei Ausübung der Censur gerieth er wegen seines schlechten Gedächtnisses in die unglücklichsten Verwechselungen, die man ihm höhnend vorwarf. Ein Bürger, den er als Hagestolzen rügte, führte seine Ehefrau vor; ein anderer, den er für kinderlos hielt, seine ehelichen Sprößlinge. Nun ertrug er zwar diese Quälereien gewöhnlich mit unerschöpflicher Gutmüthigkeit; doch geschah es auch, daß er in übler Laune einen Sachwalter ohne Umstände in die Tiber werfen ließ.

Claudius hatte, wie aus Vorstehendem erhellt, die besten Absichten, seine Völker glücklich zu machen; aber ihm fehlte dazu die geistige Befähigung und vornehmlich die Kraft eines selbstständigen Willens. Schon als Kind war er von seiner eigenen Mutter wegen seiner Beschränktheit zurückgesetzt und verspottet worden. In späterer Zeit hatten ihn nicht nur Tiberius und Cajus, sondern auch die Höflinge zur Zielscheibe ihres Witzes ausersehen. Dennoch besaß er Eigenschaften, die an sich schätzenswerth sind. Er liebte die Wissenschaften, sprach und schrieb in lateinischer wie in griechischer Sprache. Sein Werk über etruskische Geschichte, ferner ein anderes über die Bürgerkriege enthielten gelehrte Untersuchungen, die von gründlichen Studien zeugten und von andern Historikern benutzt wurden. Er gehörte in die Reihe von gelehrten Forschern, die ganze Bände über einen antiquarischen Quark zu Tage fördern, dabei aber zu Nutz und Frommen der Wissenschaft manche Dunkelheit aufklären, manchen verborgenen Schacht der historischen Wahrheit erst zugänglich machen. Als Alterthumsforscher, als gelehrter Bibliothekar hätte er vielleicht seine Stelle ehrenvoll ausgefüllt; aber auf dem Kaiserthrone konnte er sich nicht zurecht finden. Daß es ihm an klarem, umfassendem Blicke gebrach, war für ihn ein Unglück, für die beherrschten Völker eine Quelle unsäglichen Jammers.

Der armselige Mann auf dem erhabenen Herrschersitze war von früher Kindheit auf bis zu seiner Erhebung im fünfzigsten Lebensjahre gewohnt, seinen Willen dem seiner Umgebung unterzuordnen. Diese Bevormundung blieb ihm

Bedürfniß. Er vertraute seinen Günstlingen unbedingt, und wenn ihm dieselben drohende Gefahren vorspiegelten, so verlor er die ruhige Besonnenheit in dem Grade, daß er alle ihre Maßregeln gut hieß, Todesurtheile unterschrieb, ja die Wohlfahrt einzelner Personen wie ganzer Provinzen in ihre Hände legte. Wenn er dann wieder von seinem Schrecken sich erholte, wußte er oft nichts von den Vorgängen und lud die schon hingerichteten Männer und Frauen zur Tafel. Ein anderes Mittel, ihn zu beherrschen, boten seine lasterhaften Neigungen zu Spiel, Trunk und Wohllust. Wer ihm darin Vorschub leistete, konnte Alles erlangen, und das verstanden seine Freigelassenen Polybius, der ihm in seinen gelehrten Arbeiten hülfreiche Hand leistete, Narcissus, sein Kabinetsrath, und Pallas, sein Schatzmeister. Mit ihnen eng verbündet war seine Gattin Messalina, ein Weib, von unzüchtigen Leidenschaften entbrannt und nur auf deren Befriedigung bedacht. Sie fröhnte dem Laster auswärts an verrufenen Orten und nicht weniger schamlos im Innern des Palastes, wo Jedermann, außer dem Kaiser, ihren ehrlosen Lebenswandel kannte. Durch ihre und der Freigelassenen Ränke wurde Julia Livilla, eine Tochter des Germanicus, ungehört verurtheilt, ebenso Appius Silanus, ein naher Anverwandter des kaiserlichen Hauses, der ihren Lockungen widerstand. Um diesen Justizmord zu bewirken, erzählte Narcissus, er habe geträumt, Silanus habe den Dolch auf den Kaiser gezückt. Da nun Messalina die gleiche Erscheinung berichtete, war das Bluturtheil fertig. Auf diese und ähnliche Art unterjochten die Bundesgenossen den schwachen Willen des Regenten. Sie verkauften für Geld Bürgerrechte, Feldherrenstellen, Statthalterschaften, Lossprechung der Verbrecher. In ihren Händen waren das Vermögen und die Köpfe der römischen Bürger, wie der Unterthanen in den Provinzen, da der leichtgläubige Kaiser niemals ihre Intriguen durchschaute.

Claudius.

Wider das verderbliche Regiment der Günstlinge erhoben sich viele edle Römer. Sie fanden an dem Statthalter in Dalmatien und seinen Legionen eine Stütze. Als sie aber die Wiederherstellung der Republik verkündigten, fiel das Kriegsvolk von ihnen ab und die Blutrichter begannen ihre Arbeit. Unter den auf der That ergriffenen Männern war Pätus einer der vornehmsten. Seine treue Gattin Arria, die mit ihm das Schwerste dulden wollte, ward zurückgewiesen; dennoch folgte sie dem Schiffe, das ihren Gemahl nach Italien zur Richtstätte führte, in einer Fischerbarke. Sie fand Zutritt in den Kerker und stieß sich hier, um den zagenden Mann zu ermuthigen, das Schwert in die Brust, indem sie, wie Martial sagt, ausrief:

„Pätus, trauter Gemahl, nicht schmerzt die eigene Wunde,
Jene nur macht mir Schmerz, welche du selber dir schlägst."

Wenn Claudius unabhängig und mit Besonnenheit Entwürfe zur Ausführung brachte, so hatte er stets die Wohlfahrt des Staates im Auge, wie bereits oben bemerkt wurde. Er erhob das Ansehen des Senates, wodurch viele löbliche Verfügungen zur Geltung kamen. Um dem häufig eintretenden Getraidemangel abzuhelfen, erleichterte er die Schifffahrt, indem er wegen Versandung des Hafens von Ostia am rechten Tiberarm ein weites Becken ausgraben und großartige Hafendämme im Meere erbauen ließ. Nunmehr konnten die Kornschiffe auch während der stürmischen Winterzeit einlaufen und Sicherheit finden. Ebenso vollendete er die kolossalen Wasserleitungen seiner Vorfahren, deren riesenhafte Bogen eine Höhe von mehr als 100 Fuß erreichten. Um dem Fuciner See Abfluß zu verschaffen, ließ er mit ungeheurem Aufwande einen Kanal durch eine Felsenwand brechen und nach dem Liris führen. Es sollen 30,000 Menschen eilf Jahre lang an dem Werke gearbeitet haben. Als es vollendet war, veranstaltete der Kaiser ein Seegefecht (Naumachie) auf dem Fucinus, das an Pracht und Ausdehnung seines Gleichen nicht hatte. In zwei Flotten getheilt, stürmten 100 Galeeren gegeneinander. Die Mannschaft, die sich Anfangs weigert, kämpft bald, von kriegerischer Wuth entbrannt, auf Tod und Leben. Die Luft erschallt von Geschrei und Waffenklirren, der See wird roth von Blut, die Zuschauer jauchzen und Claudius freut sich, als ob er der Sieger sei.

Ernstere Kriegsspiele beschäftigten die Legionen an den Reichsgränzen. In Afrika, wo Mauretanien gewonnen wurde, in Asien und am Rhein kämpften sie mit entschiedenem Glück. Der tapfere Aulus Plautius ging über den Ocean nach Britannien. Er bahnte sich den Weg durch Sümpfe und Wälder, in welchen die Eingeborenen lauerten. Er siegte in blutigen Gefechten und drang bis an die Themse (Tamesis) vor, fand aber daselbst hartnäckigen Widerstand. Auf die Nachricht von ansehnlichem Verluste machte sich der sonst unbeholfene Kaiser selbst auf den Weg nach dem fernen Kriegsschauplatz. Die Gegenwart der Majestät befeuerte die Legionen; sie erfochten unter den Augen des ängstlich zuschauenden Kriegsherrn einen vollständigen Sieg. Bei diesen Zügen lernten die Römer jene merkwürdigen Druiden-Heiligthümer, die aus steinernen, in concentrischen Kreisen geordneten Pfeilern bestanden, kennen. Ein solches Denkmal, das man Stonehenge nennt, ist noch bei Salisbury erhalten. Es besteht aus vier Kreisen, deren Höhe von außen nach innen zunimmt, sodaß der äußere 5, der innere 25 Fuß hoch ist. Der Kaiser zog diese Alterthümer nicht in den Bereich seiner gelehrten Untersuchungen, er verließ vielmehr schon nach sechzehn Tagen das unwirthbare Land, um in Rom seinen Triumph zu feiern. Man sieht, daß Claudius das Nützliche wollte und selbst für großartige Unternehmungen Sinn hatte; aber es waren doch nur zufällige Eingebungen. Im Innern des Palastes nagte der Wurm des Verderbnisses und goß sein Gift über Stadt und Provinzen aus.

Die Naumachie des Augustus.

Da schwelgte, ungestört von dem schwachen Gemahl, die buhlerische Messalina, erzwang Geld, Verhaftungen, Hinrichtungen, und wo kein Bluturtheil zu erschleichen war, half das von ihrer Hand gemischte Gift. Als sie aber den Freigelassenen Polybius geopfert hatte, vereinigten sich dessen Genossen Narcissus, Pallas und Andere gegen sie, ohne daß sie deshalb in ihrer Lust sich stören ließ. Der beliebte Pantomime Mnester wohnte, was Claudius freilich nicht ahnete, in ihren Prunkgemächern, dann ein anderer Günstling, der schöne C. Silius, der sich eine Zeitlang der gefährlichen Sirene erwehrt hatte. Mit ihm feierte sie zuletzt in Abwesenheit des Kaisers ein Vermählungsfest. Da tanzte sie als Bacchantin mit fliegendem Haar, er von Epheu umkränzt, im jauchzenden Chor der Gäste, als plötzlich der Schreckensruf erscholl: „Der Herr kommt! Er weiß, was geschehen ist!" Die Versammlung zerstreut sich, Jeder flieht, sucht sich zu verbergen, wie er kann. In der That naht Claudius, von Narcissus geleitet und zur Rache aufgehetzt. Auf seinen Befehl werden Silius und die meisten Theilhaber eingebracht und erwürgt, Messalina aber zur Verantwortung vorgefordert. Vielleicht hätte sie Gnade erlangt; allein der Freigelassene, ihre Ränke fürchtend, ließ sie noch am Abende hinrichten. Als er dem Kaiser am folgenden Tage bei der Mahlzeit ihren Tod meldete, trank dieser einen Becher mehr, um seinen Kummer zu mildern, und fragte dann nicht weiter nach den näheren Umständen.

Daß der an Weiberherrschaft gewöhnte Kaiser nicht ohne eine Frau sein könne, sahen die regierenden Freigelassenen wohl ein; daher schlug Pallas die Agrippina, eine Tochter des Germanicus, vor und erlangte ihre Erhebung um so leichter, als der willenlose Oberhirte des Reichs für die kluge Nichte bereits eingenommen war. Diese Wahl gereichte indessen weder ihm noch dem Reiche zum Heil. Denn wenn auch Agrippina ihr wohllüstiges Leben mit dem Deckmantel äußern Anstandes überkleidete, so durchbrach ihr Ehrgeiz, ihre maßlose Herrschsucht alle Schranken des Rechts und der gesetzlichen Ordnung. Gift und Richtbeil räumten weg, was ihr im Wege stand. Sie saß neben dem Kaiser auf eigenem Tribunal, empfing mit ihm fremde Gesandte und Könige und zeigte ihren Uebermuth bei jeder Gelegenheit. Um ihren Einfluß auch für die Zukunft zu sichern, betrieb sie die Erhebung ihres Sohnes erster Ehe, des Domitius Nero, zur Thronfolge. Der gehorsame Gemahl mußte ihn adoptiren, mit seiner Tochter Octavia verloben, seinen eignen, noch ganz unmündigen Sohn Britannicus zurücksetzen, ja, er ließ es sich gefallen, daß der letztere gänzlich der Stiefmutter übergeben und sogar aus seiner Umgebung entfernt gehalten wurde. Um Nero's willen hob sie die Verbannung des weisen Seneca auf und ernannte auch den tapfern Burrus Afranius zum Präfecten der Prätorianer; jener sollte die Jugend ihres Sohnes überwachen und leiten, dieser die Garde für ihn gewinnen. Nachdem diese Anstalten getroffen waren, mußte noch der alte Monarch aus dem Wege geräumt werden, was ohne besondere Gefahr und Beschwerde ausgeführt werden konnte. Zu dem Kaisermord drängten aber auch noch andere Umstände, die wir im folgenden Abschnitt erörtern.

Das kaiserliche Rom.

V.

Nero.

Der herrschsüchtigen Frau waren alle ihre Pläne gelungen, sie stand an der Spitze des Staates in vollem Glanze der Majestät. Indessen gerade als sie die schwindelnde Höhe erstiegen hatte, wurden ihr manche bedenkliche Anzeichen hinterbracht. Der Kaiser hatte bei zufälliger Begegnung seinen Sohn zärtlich umarmt, darauf ohne ihr Vorwissen ein Testament gemacht; der viel geltende Freigelassene Narcissus wagte es, in Gegenwart seines Herrn ihre Vorwürfe und Schmähungen zu erwiedern, ja selbst den Britannicus zur Wahrung seiner Rechte aufzumuntern. Sie sah von ferne die Wetterwolken aufsteigen, welche ihren Untergang im Schooße trugen. Da ergriff sie das äußerste, aber sicherste Mittel, den Mord. Die berüchtigte Giftmischerin Locusta bereitete auf ihr Verlangen ein Pilzengericht, und als der Kaiser davon genossen hatte, verlor er bald Sprache und Gehör. Um den langen Todeskampf zu endigen, 54 n. Chr. half der Arzt Xenophon mit einer vergifteten Feder nach.

Noch wußte man in der Stadt nichts vom Tode des Kaisers, da trat aus dem Portal des Palastes Domitius, seit seiner Adoption Nero Claudius genannt, ein siebenzehnjähriger Jüngling, strahlend von Jugend und Freude im golddurchwirkten Purpur. Die prätorianische Cohorte, welche die Wache hatte, begrüßte ihn als Imperator und geleitete ihn in's Lager, wo er allgemein anerkannt wurde. Der Senat verweigerte eben so wenig, wie die Völker

in den Provinzen, die ungesäumte Zustimmung. Geschenke und Feste stellten die Garden und Bürger zufrieden, viel versprechende Reden, die Seneca ausgearbeitet hatte, die Väter; Alles ließ eine segensreiche Zeit hoffen.

Auch Agrippina hoffte eine goldene Zeit für ihre Herrschsucht, einen Lohn für ihre Verbrechen. Gleich Anfangs mußten der angesehene Proconsul Silanus durch Gift und ihr alter Gegner Narcissus im Kerker sterben. Dann mischte sie sich in die Staatsgeschäfte ein, schickte Befehle in die Provinzen, empfing an des Sohnes Seite fremde Gesandte und trug sich mit blutigen Maßregeln, um jeden Widerspruch niederzuschlagen. Ihren Anmaßungen traten die Führer Nero's, der sittlich strenge Burrus und Annäus Seneca, entgegen. Ersterer hatte, als Präfect der Leibwache, die Macht in Händen; letzterer, ein Spanier von Geburt und der stoischen Philosophie ergeben, die Waffen der Klugheit und Erfahrung. Sie bewogen den jungen Fürsten, die Mutter unter schonenden Formen von der Regierung zu entfernen und ihnen das Ruder des Staates zu überlassen. Unter ihrer Leitung erhielt das Reich wieder eine solche Bedeutung, daß Rom das Herz war, von dem die belebende Kraft in alle Glieder des ungeheuern Staatskörpers strömte. Beide Männer entfalteten vereinigt eine erfolgreiche Thätigkeit, und wenn auch Burrus durch strengen, sittlichen Ernst ehrwürdiger erscheint, als der nachgiebige, reiche Seneca, so wirkte doch dieser zugleich durch seine philosophischen Schriften auf die Nachwelt. Da lesen wir noch jetzt die ewige Wahrheit: „Wollt ihr Gott euch vorstellen, so denkt ihn euch groß und freundlich, in milder Erhabenheit, als einen Freund, der euch stets nahe ist, der nicht verehrt sein will durch blutige Opfer, sondern durch ein reines Herz und tugendhafte Vorsätze. Nicht Tempel von aufgethürmten Steinen will er sich erbaut wissen; in der eigenen Brust soll Jeder ihm einen Altar errichten."

Nero Claudius.

Es war schlimm, daß diese und andere Lehren der Weisheit gerade bei dem keinen Eingang fanden, in dessen Händen das Wohl und Wehe von Millionen lag. Nero hatte leider den Unterricht des stoischen Weisen nur kurze Zeit genossen, als es schon zu spät war. Ein Tanzkünstler und ein Barbier hatten seine frühere Erziehung geleitet und seine Neigungen auf nutzlose Künste gelenkt. Er tanzte, sang, deklamirte, verstand das Wagenlenken, machte schlechte Verse; aber er wußte nicht einmal eine gute Rede aufzusetzen, was damals jedem Schulknaben eingebläut wurde. Dazu kam die schlechte Aufsicht, der Anblick von unzüchtigen und verbrecherischen Scenen im elterlichen Hause und, was das Schlimmste war, die unumschränkte Gewalt, die er in einem Alter erlangte, in welchem ihm noch ein strenger Zuchtmeister hätte zur Seite stehen sollen. Da war es kein Wunder, daß seine Leidenschaften Zaum und Zügel zerrissen und ihm sowie dem Staate zum Ver-

derben gereichten. Seine Gattin, die junge Octavia, verschmähend, entbrannte er leidenschaftlich für die schöne Acte, eine Freigelassene. Als ihn darüber seine Mutter mit weiblicher Heftigkeit ausschalt, nahm er ihrem Günstling Pallas das Schatzmeisteramt. In ihrem Zorne drohte sie ihm mit dem verdrängten Britannicus; aber damit sprach sie dem unglücklichen Prinzen das Todesurtheil. Locusta mußte die ganze Kraft ihrer höllischen Kunst aufbieten, und der Kaisersohn starb beim Mahle fast augenblicklich an dem Trank, den ihm der Adoptiv-Bruder kredenzte.

Ueber diese Gräuelthat wagte Niemand ein Wort zu reden, als Agrippina. Sie schloß sich nunmehr an die verstoßene Octavia an, ward aber selbst auf den Tod angeklagt. Burrus indessen widersetzte sich der Hinrichtung und bestand auf gesetzlichem Verhör. In demselben bewies die Kaiserin ihre Unschuld, wodurch sie denn freilich den Prozeß, nicht aber das Herz des Sohnes gewann. Nero dagegen überließ sich ungescheuter seiner verwilderten Natur. Vermummt zog er Nachts mit den wüsten Genossen durch die Straßen, zerschlug, was er vorfand, mißhandelte ehrsame Bürger, erhielt aber mitunter selbst eine Tracht Prügel. Damit wechselten Schwelgereien und Gelage, bei welchen Anstand, Sitte und Zucht mit Füßen getreten wurden.

Der Staat befand sich während dieser Zeit noch immer durch die Minister wohl behütet. Die Rechtspflege wurde streng, ohne Eingreifen des Fürsten, verwaltet, die Majestätsgesetze blieben abgeschafft, die Steuerpächter standen unter sorgfältiger Controle. Nero soll sogar allgemeine Zoll- und Handelsfreiheit beantragt haben, was freilich von dem Senat als unpraktisch zurückgewiesen werden mußte. Aber

„Der Dämon läßt sein Opfer nicht; er zieht es fort
Unrettbar in des Orcus Tiefe, Schritt für Schritt."

So geschah es mit dem Jüngling im Purpur; er taumelte in tollen 59
Sprüngen dem gähnenden Abgrunde zu. Er hatte der schönen und reichen n. Chr.
Poppäa Sabina, der Gattin seines Lustgenossen Otho, seine Neigung zugewendet, die nun auf den Kaiserthron ihre begehrlichen Blicke richtete. Die stolze Frau hoffte von dem Untergange Agrippina's den Ehebund mit dem Fürsten. Die Kaiserin, sagte sie, halte ihn wie einen Knaben am Gängelbande und sinne doch auf sein Verderben. Nero hatte nicht die Kraft, der Sirene zu widerstehen. Zu Bajä ward das Werk vollbracht; da lockte er die Mutter auf ein künstlich gebautes Schiff, das unter ihren Füßen auseinander ging. Sie entrann schwimmend; aber nachgesandte Mörder vollendeten die That des Entsetzens. Aus dem vergossenen Blute steigen die Eumeniden hervor und schwingen ihre Schlangengeißeln um das Haupt des Thäters. Er eilt, von Angst gefoltert, nach Neapolis, sendet eine Rechtfertigung an den Senat und wagt es endlich, selbst nach Rom zurückzukehren; allein weder die Schmeichelei des Senats, noch der pomphafte Empfang geben ihm die verlorene Ruhe zurück. Er sucht das Geschehene in neuen Zerstreuungen zu vergessen, tritt in einem besonders hergerichteten Circus als Wagenlenker, in Privattheatern als Cither-

spieler, Schauspieler und Sänger auf, erntet natürlich rauschenden Beifall; dennoch scheint gerade die Hast, mit welcher er alle diese Dinge betrieb, die stets wiederkehrende Erinnerung an die unnatürliche That zu beweisen.

Eine seltsame Grille des Fürsten war es, daß alle Welt sich um des Kaisers Bart bekümmern sollte. Er stiftete deswegen die Juvenalien (Jugendfeste) zum Andenken an seine erste Bartschur. Sie bestanden hauptsächlich in theatralischen Vorstellungen, bei welchen die vornehmsten Männer und Frauen Rollen übernehmen mußten. Im folgenden Jahre führte er die Neronien ein, musische und gymnastische Kämpfe nach Art der olympischen. Nach dem Tode des Burrus
62 n. Chr. wurden die Majestätsgesetze wieder eingeführt, die Meute der Delatoren (Angeber) gegen Verdienste, Reichthum und hohe Geburt losgelassen, Seneca von den Geschäften entfernt, dagegen der verbrecherische Tigellinus, der, gleich seinem Herrn, in alle Laster eingeweiht war, an die Spitze der Garden gestellt. Der Tyrann feierte darauf seine Vermählung mit Poppäa Sabina, in deren Folge die unglückliche Octavia auf grausame Weise sterben mußte. Er selbst sang und spielte jetzt öffentlich, schwelgte und gab dem Pöbel reichlich Brod und Spiele, was ihm fortwährend Gunst verschaffte.

64 n. Chr. Ein großes Unglück, das die Hauptstadt betraf, störte die allgemeine Fröhlichkeit. Am 19. Juli entstand Feuerlärm; ein Brand war in dem Thale zwischen Palatin und Cälius, am großen Circus, ausgebrochen. Die Flammen ergriffen die hölzernen Schranken und Buden; sie verbreiteten sich nach dem Oelmarkt, wo die aufgehäuften Oelvorräthe dem wüthenden Elemente reichlich Nahrung gaben. Sie verzehrten den Circus, alle Gebäude in den Niederungen, stiegen dann, vom Sturmwind angefacht, zu den Hügeln empor und herunter in die dazwischen liegenden Thäler. Ganz Rom versank in dem Meer von Gluthen, dessen Wogen himmelan schlugen und weithin den Untergang der Beherrscherin der Welt verkündigten. Häuser, Waarenlager, Tempel, stolze Säulenhallen, Basiliken, Statuen, Kunstwerke jeder Art wurden ein Raub der Zerstörung. Als sie den kaiserlichen Palast ergriffen, erschien der Fürst selbst; aber er konnte nicht retten. Er verweilte damals in Antium, und hielt es bei Ausbruch des Brandes nicht der Mühe werth, nach Rom aufzubrechen, weil Feuersbrünste in den engen, winkeligen Straßen und bei den mangelhaften Löschanstalten häufig waren. Erst die furchtbare Ausdehnung des allgemeinen Unglücks rief ihn nach der Hauptstadt. Sechs Tage und Nächte dauerte die Feuersbrunst ohne Unterbrechung, loderte dann, als man schon die Gefahr für bewältigt hielt, zum zweiten Mal auf und verheerte einen Theil der Anlagen auf dem Marsfeld. Es ist bekannt, daß man den Nero selbst in alter und neuer Zeit für den Urheber des Feuers erklärt und sogar behauptet hat, er habe das Feuer schüren, die Löschanstalten hemmen lassen, um als der Gründer einer neuen Stadt gepriesen zu werden. Indessen dürfte er doch nach Erwägung aller Umstände von diesem Vorwurfe frei zu sprechen sein. Man sagt auch, er habe während der grausamen Noth von dem Thurme des Mäcenas herab den Untergang von Ilium declamirt. Es gehörte dazu eine besondere Heldennatur, um unter dem Geschrei und

Brand von Rom.

Geheul, dem Krachen der einstürzenden Gebäude, dem Brausen des Sturmes, dem Lodern und Zischen der Flammen eine theatralische Vorstellung zu geben.

Sobald man des Feuers völlig Herr war, ließ der Kaiser für die obdachlose Menge Sorge tragen. Nothhütten wurden in Menge errichtet, die noch erhaltenen öffentlichen Gebäude, die kaiserlichen Gärten, Höfe und Pavillons den abgebrannten Leuten eingeräumt, Lebensmittel zu Lande und zu Wasser herbeigeschafft. Dann ging man an den Wiederaufbau nach einem geregelten Plane. Es wurden Belohnungen für Die festgesetzt, welche in bestimmter Zeit ihre Häuser herstellten. Die Regionen oder Quartiere, die Breite der Straßen, die Höhe der Gebäude erhielten ihr vorgeschriebenes Maaß; als Material waren feuerfeste Steine vorgeschrieben. Die Säulenhallen, Basiliken und andere öffentliche Werke bestritt die kaiserliche Kasse.

Am lebhaftesten beschäftigte sich der Kaiser mit der Herrichtung seines Palastes. Das „goldene Haus", wie man es nannte, sollte an Umfang, Pracht und kunstreicher Vollendung alle Bauten der Welt übertreffen; dazu wurden die Hülfsquellen des Reichs aufgeboten. Es erstreckte sich nach dem Plane von dem Palatin bis nördlich zu den esquilinischen Hügeln, umschloß Gärten, Weinberge, Haine, Seen und war mit einer dreifachen Kolonnade in einer Länge von tausend Schritten geschmückt. Als der Wunderbau in seiner goldnen Pracht aufgerichtet stand, war großer Empfang. Die letzten Strahlen der Sonne verschwanden hinter dem Vatican, da erschienen die Gäste in Sänften und Karrossen. Sie treten in die Vorhalle, wo die 120 Fuß hohe Statue des als Sonnengott dargestellten Kaisers von parischem Marmor glänzt. Sie durchwandeln Säle, Triclinien, Korridors, deren Wände und Decken mit Alabaster, Gold und Edelsteinen, mit Statuen und Basreliefs feenhaft verziert sind. Eine weitere Gallerie ist mit Wohlgerüchen erfüllt, und das sanfte Licht halbverdeckter Lampen beleuchtet das Getäfel von Gold und Marmor und bricht sich vielfarbig in den Facetten der künstlich eingefügten Diamanten. Eine verborgene Thür öffnet sich; man tritt in die Rotunde des Tricliniums, wo die süßesten Düfte, die Fülle der Kunst alle Sinne berauschen. Die gewölbte Kuppel gleicht dem Firmament; Sonne, Mond, Sterne, selbst leichtes Gewölk ist in steter Bewegung; auf dem schillernden Getäfel der Wände wechseln Gemälde beständig Farbe und Gegenstände. Wie sich die Gäste staunend in die zauberische Umgebung versenken, tritt er selbst hervor, der Gott der Erde, gleich dem Kitharrhöden Apollon das Haupt mit delphischem Lorbeer umkränzt, in der Hand die goldene Lyra, und singt begeistert:

„Unter dem goldenen Dache, das kunstvoll selbst er vollendet,
Wohnt er, des Reichthums froh und innig geliebt von den Menschen."

Alle diese Wunderwerke mögen wohl dem Besitzer viel Behagen verursacht haben; allein gerade die üppige Verschwendung bei dem Bau machte dem Volke sein Elend sichtbar. Man sprach es laut aus, der Fürst selbst sei der Brandstifter. Man rottete sich zusammen und wagte ihm zu drohen. Um den Haß von sich abzulenken, warf er die Schuld auf die harmlos lebenden Christen.

Rom III.

Christenverfolgung in Rom.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

Sie sollten den ungeheuern Frevel begangen haben. Er ließ die Unglücklichen aufgreifen, martern, hinrichten, im Circus mit reißenden Thieren kämpfen, oder, in Felle eingenäht, denselben wehrlos zum Fraße vorwerfen. Indessen wendete er durch solche Grausamkeiten die Erbitterung nicht von sich ab; denn, um Geld für seine Verschwendungen aufzutreiben, führte er ein förmliches Raubsystem ein. Er forderte von reichen Privatleuten wie von Städten Geschenke; wo man sie aber nicht willig darbot, sandte er seine Häscher. In der Stadt und in den Provinzen wurden Tempel geplündert, goldne Statuen für die kaiserliche Münze geraubt. Da kein Recht mehr heilig, kein Haupt mehr sicher war, suchte man voll Verzweiflung Rettung in sich selbst. Angesehene Männer vereinigten sich, den Tyrannen zu ermorden und den allgemein beliebten C. Piso auf den Thron zu erheben. Indessen die Verschwörung ward 65
entdeckt, und die Hei ersknechte erhielten Arbeit. Auch der greise Seneca, der n. Chr.
vergeblich seine Reichthümer dem Tyrannen überliefert hatte, mußte sterben. Mit der Ruhe des Weltweisen ließ er sich die Adern öffnen und, als das Blut nur langsam floß, in ein heißes Bad bringen. Der Tod seines Erziehers bekümmerte den Kaiser weniger als das Ende seiner geliebten Poppäa, die er wegen eines geringfügigen Widerspruchs mit einem Fußtritte zum Orcus gesandt hatte, um sie bald nachher zur Göttin erheben zu lassen.

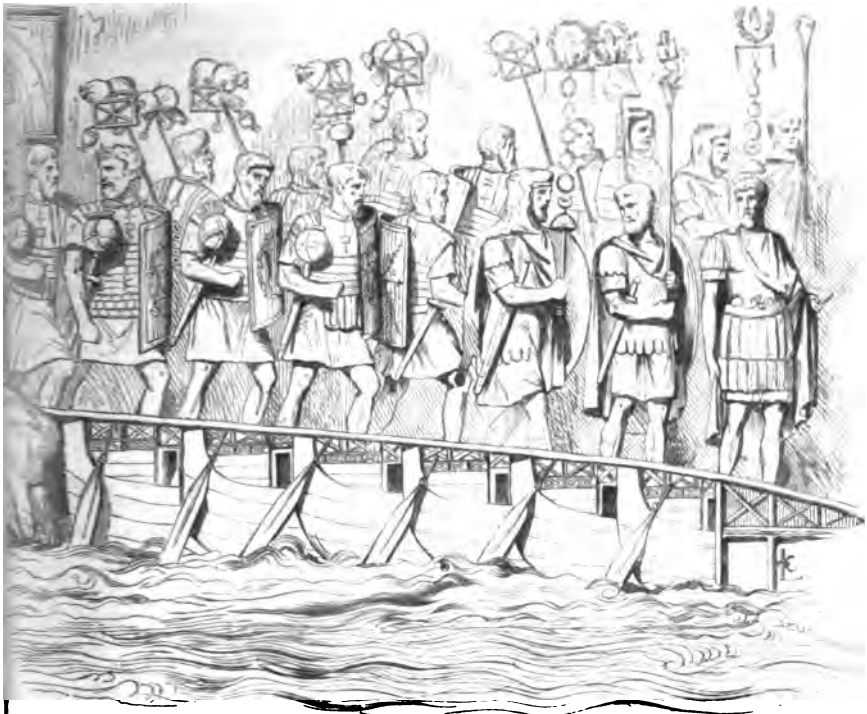
Einige Zeit nachher fand auch der unbescholtenste und edelste Mann dieser Zeit, Thrasea Pätus, Eidam der oben genannten Arria, seinen Untergang. Als ächter Jünger der Stoa hatte er seine Thätigkeit dem Staate gewidmet und mehrmals den Senat zu kühnen Entschlüssen, selbst zu Widersprüchen gegen den kaiserlichen Willen mit sich fortgerissen. Mancher Bürger verdankte seiner Einrede das Leben. Heuchlerische Unterwürfigkeit verschmähend, war er später aus der Curie entfernt geblieben; allein auch diese stillschweigende Opposition that ihre Wirkung, denn man fragte in der Stadt und in den Provinzen bei der hündischen Schmeichelei der Väter: „Hat Thrasea mitgestimmt?" Das Alles ward ihm zum Verbrechen gerechnet und, da er auf nutzlose Vertheidigung verzichtete, zum Hochverrath gestempelt. Er empfing den Todesboten in zahlreicher Gesellschaft, wie er gerade über die Beschaffenheit der Seele redete, und bewahrte seine Ruhe bis an's Ende. „Jupiter," sprach er, als man ihm die Adern öffnete, „dir, dem Befreier, weihe ich diese Spende." Um den Eindruck dieses tragischen Ereignisses zu verwischen, feierte Nero gleichzeitig die Belehnung des armenischen Königs Tiridates mit großem Gepränge. 66
n. Chr.

Der kaiserliche Sänger ließ sich durch solche Vorgänge in seinen Kunstbestrebungen nicht irre machen. Er geizte nach dem Ruhme, der erste Künstler der Welt zu sein; darüber bemerkte er nicht, wie sein Freudenpfad jählings zur Tiefe sich neigte. „Nur die Griechen begreifen meine Leistungen," rief er, trunken von dem überschwänglichen Lobe hellenischer Gesandten, und machte sich stracks auf den Weg nach dem gottgeliebten Hellas. Die olympischen, pythi- 67
schen, isthmischen Spiele mußten gegen die uralte Ordnung in demselben Jahre n. Chr.
gefeiert werden, und natürlich blieb er überall der gekrönte Sieger. Die ver-

schwenderischen Feste kosteten aber Geld, und das wurde schonungslos beigetrieben, geraubt und zusammen geplündert.

Während dieser Zeit wüthete des Kaisers Minister, der Freigelassene Helius, mit Verbannung, Mord und Raub gleichmäßig in Rom, bis ihn bedenkliches Murren in allen Schichten der Bevölkerung und selbst im Lager der Garden erkennen ließ, daß hier das Maaß der Geduld überfüllt sei. Nach wiederholter Mahnung erschien endlich der olympische Sieger mit seinen Kränzen und gewahrte bei seinem glänzenden Einzuge die Gährung nicht, die unter dem Jubel des Empfanges fortdauerte und durch Getraidetheuerung noch gesteigert wurde. Nun aber erfolgte Schlag auf Schlag. Julius Vindex, der Statthalter von Gallien, ein kriegerischer, unternehmender Mann, erhob die Fahne des Aufruhrs gegen den Tyrannen und forderte den greisen Feldherrn Sulpicius Galba in Hispanien auf, den Thron zu besteigen. Obgleich er im Kampfe gegen die oberrheinischen Legionen unterlag, gewann die Bewegung doch Fortgang, denn ein Statthalter nach dem andern erklärte sich für Galba, der im Vorrücken die Entscheidung dem Senat übertrug.

Nero hielt Anfangs die Schilderhebung für unbedeutend, als aber ein Schreckensbote nach dem andern eintraf, verlor er alle Besonnenheit. Bald veranstaltete er Rüstungen, bald Flucht, bald sann er auf Niedermetzelung des Senats. Er entbietet die Prätorianer zu sich; aber sie verweigern den Gehorsam; die Cohorte am Palast verläßt ihren Posten. Die Schranzen und Diener entfliehen fast alle aus dem goldenen Hause, dessen verödete Räume stille sind, wie die Gräber der Mutter, der Gattin, des Lehrers, der edelsten Männer, die er mit seinen Henkershänden erwürgt hat. Auf den Rath seines Freigelassenen Phaon macht er sich, in einen schlechten Mantel gehüllt, mit einigen Dienern auf den Weg nach dessen Villa. Ein Gewitter überfällt ihn; die Blitze beleuchten den nächtlichen Pfad; der Donner rollt über dem Haupte des von Gott und Menschen verlassenen Tyrannen; dazwischen tönt der Jubel aus dem nahen Lager der Prätorianer, die sich für Galba erklären. Ein Wanderer ruft den eiligen Reitern zu: „Verfolgt ihr den Nero?“ Ein anderer: „Was wißt ihr von Nero Neues?“ Man erreicht das Landhaus; aber der geängstigte Mann wagt nicht durch das Portal einzutreten; er verkriecht sich im nahen Schilf, er trinkt von dem brackigen Wasser des Sumpfes, bis ein Loch in die Mauer gebrochen ist, durch welches er mühsam sich windet, um nicht von der Dienerschaft gesehen zu werden. Der anbrechende Tag bringt neue Schreckniſſe; denn der Senat hat die Acht über ihn ausgesprochen, ihn für einen Feind des Vaterlandes erklärt. Man hört Rossehufschlag; es sind Reiter, welche ihn aufsuchen, um ihn der Strafe zu überliefern. In diesem Augenblicke ist die Angst eines ganzen Lebens zusammengedrängt und zwingt ihn zum blutigen Entschluß. Er greift verzweifelnd nach dem Dolche, den er mehrmals weggewiesen hat, und führt endlich, von einem Sklaven unterstützt, den tödtlichen
68 n. Chr. Stoß. Mit ihm erlosch das julische Geschlecht, das ruhmvoll, den Frieden bringend, begonnen hatte, und in grauenvoller Tyrannei endigte.



Flußübergang einer römischen Legion.

VI.

Galba, Otho, Vitellius.

Weder von ihren Ahnen, noch von dem Volk, oder der Staatsbehörde hatten die Julier den goldnen Reif der Herrschaft überkommen, sondern allein durch Politik und Gewalt der Waffen. Daher war auch die Fortdauer der Monarchie durch kein Recht bedingt, die Nachfolge durch kein Gesetz geregelt. Es entschieden darüber lediglich willkürliche Bestimmungen der Erblasser und die zufällige Wahl unbefugter Soldatenhaufen. Dieser recht- und regellose Zustand dauerte zum Schaden des Reichs nach dem Ausgange des Julischen Geschlechts fort. Zwar nahm Sulpicius Galba die kaiserliche Würde erst an, nachdem ihn der Senat bestätigt hatte, allein es war nur Form. Seine Legionen, die lusitanischen und die bereits gewonnenen Prätorianer, würden ihn auch ohne Zustimmung der Väter zum Oberhaupt ausgerufen haben. Ohne Widerstand zu finden, hielt der dreiundsiebzigjährige Greis seinen Einzug in die Hauptstadt. Er hatte den Willen, die letzte, hinschwindende Kraft seines

Alters der Wiederherstellung der gesetzlichen Ordnung zu widmen. Deswegen hielt er auf strenge Zucht und Sparsamkeit im Haushalt. Meuterische Cohorten ließ er durch seine Reiter aus einander sprengen und viele niederhauen. Der Präfect der Prätorianer büßte mit seinem Kopfe für Gewaltthaten und verbrecherische Umtriebe. Er kargte mit den Staatsgeldern, wo es galt, durch die üblichen Geschenke das Kriegsvolk, durch Schaugepränge und Spiele den städtischen Pöbel zu gewinnen. Dagegen war er nachsichtig gegen seine Vertrauten, die sich nicht scheuten, in seinem Namen schreiende Ungerechtigkeiten zu begehen. Wohl drang das Murren des Unwillens im Lager und in der Stadt zu seinen Ohren; auch kam Botschaft, die rheinischen Legionen hätten ihren Feldherrn Vitellius zum Kaiser ausgerufen; auf den Fall seines Todes adoptirte er daher den Piso Licinianus, einen jungen Mann von edler Herkunft und unbescholtenem Ruf. Wegen dieser Wahl zürnte Otho, einst der Lotterbube Nero's und Gemahl der Poppäa. Derselbe brachte die Prätorianer auf seine Seite, die auf dem Forum in offenem Aufstande den schwachen Greis sammt seinem Adoptiv-Sohn erschlugen.

Nachdem noch viele Anhänger Galba's ihrem Herrn in den Tod gefolgt waren, zog Salvius Otho, den der knechtische Senat sogleich anerkannte, über Blut und Leichen zum Capitol. Seine ersten Regierungsmaßregeln deuteten auf bessere Bestrebungen, als man ihm zugetraut hatte. Indessen waren die rheinischen Legionen im Anmarsch; er aber begnügte sich, ihnen die vorhandene Macht entgegen zu werfen, ohne die Heere aus andern Provinzen abzuwarten. Der Anfangs günstige Kampf wandte sich bald zu seinem Nach-
69 n. Chr. theil. Unweit von Cremona geschah die entscheidende Schlacht, und als er den unglücklichen Ausgang derselben erfuhr, stürzte er sich, des Kampfes und des Lebens müde, in sein Schwert.

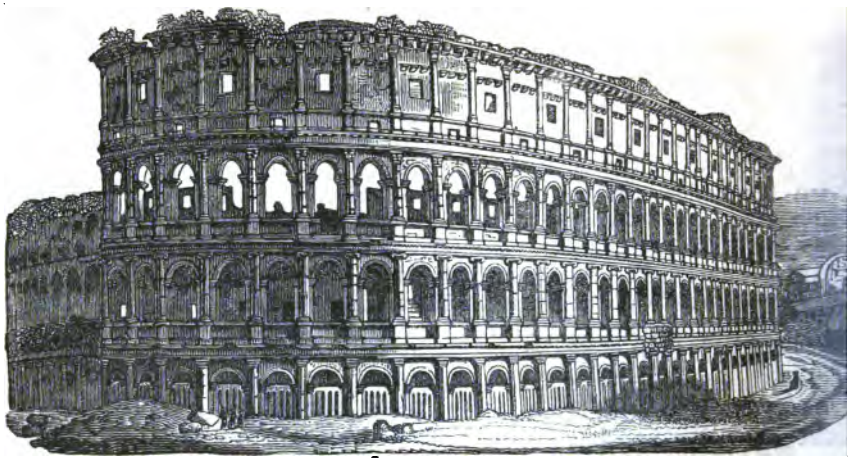
A. Vitellius, dessen Vater einst gegen die Parther rühmlich gefochten hatte, zog in kurzen Tagereisen seinen siegreichen Feldherren nach. Er brauchte viel Zeit, um seinen umfangreichen Bauch zu füttern, und noch mehr, um zu verdauen. Zu Lugdunum (Lyon), Cremona und Bononia hielt er große Rasttage. Da staunte man über seine gewaltigen Thaten an lecker besetzter Tafel, wie er ein Gericht nach dem andern hinunterschlang. Als er aber in Rom eingezogen war und im Kaiserstuhle sich behaglich fühlte, fand er erst recht Gelegenheit, die Kraft seiner Kinnbacken und die unendliche Fassungskraft seines Magens zu zeigen. Es mußten eigene Küchen erbaut werden, um die Massen, die er verlangte, zuzubereiten. Eine Platte von Fasanen und Pfauengehirn, Flamingozungen, Muränenmilch und ähnlichen Leckerbissen, die er den Schild Minerva's nannte, leerte er mit seinen gleichgearteten Gastfreunden, und zwar hielt er täglich drei bis vier solcher Hauptmahlzeiten. Auch hatte er die Gefälligkeit, sich bei reichen Leuten zu Gaste zu laden, und er nahm es höchst ungnädig auf, wenn ein solcher Schmaus weniger als 20,000 Thaler kostete. Mit Regierungsgeschäften zerbrach er sich den Kopf nicht, wohl aber machte ihm der tägliche Küchenzettel Sorge und noch mehr die Aufbringung des nöthi-

gen Geldes. Da mußten denn wieder die reichen Leute herhalten, die man am Kopf nahm, wenn sie nicht gutwillig die nöthigen Summen vorschießen wollten.

Die wehrlose Bevölkerung von Rom ertrug geduldig den unersättlichen Fleischklumpen, der das Haupt des Staates repräsentirte, nicht aber die gerüsteten Legionen in den Provinzen. Das Kriegsvolk in Aegypten erklärte sich zuerst für den tapfern Vespasian, der in Palästina mit siegender Gewalt das aufgestandene Volk der Juden bekriegte. Das eigne Heer dieses Feldherrn stimmte bei, und auch die Schaaren, die aus Illyrien und von der Donau herzogen, erhoben seine Banner. Sie warfen die schlecht geführten Heerhaufen des Kaisers überall zurück und marschirten unaufhaltsam nach Rom. Daselbst war Flavius Sabinus, ein Bruder Vespasians, Stadtpräfect und als solcher für letztern thätig. Der kaiserliche Schlemmer, der sich bisher in seiner Thätigkeit für den begehrlichen Bauch nicht hatte stören lassen, versuchte jetzt Unterhandlungen; allein das Kriegsvolk und die Theilhaber an seinen Gastgelagen überfielen die Gegner und erstürmten unter Mord und Plünderung das Capitol, wo Sabinus fiel und Burg und Tempel in Feuer aufgingen. Der Kampf erneuerte sich, als die feindlichen Legionen in die Stadt eindrangen. In allen Straßen wüthete das Gefecht, während der Pöbel, jauchzend wie bei Gladiatoren-Spielen, zusah. Nach erfochtenem Siege zog man den Schlemmer aus dem Schlupfwinkel, wohin er sich verkrochen hatte, führte ihn am Strick, wie ein Wunderthier, durch die Stadt und gab ihm schließlich den Gnadenstoß. Der Leichnam wurde mit Haken in die Tiber geschleift; aber die Unruhen und Gewaltthaten dauerten noch fort, bis ein Jahr und 22 Tage nach Nero's Tode der neue Herrscher den Thron bestieg. Vespasian konnte nicht sogleich in der Hauptstadt eintreffen; er hatte in Palästina und Aegypten Vieles zu ordnen. An seiner Statt erschien der ägyptische Präfect Mucianus, der mit Schwert und Richtbeil den hartnäckigen Widerstand des Kriegsvolkes und der andern Anhänger des Vitellius niederschlug. Erst als der Kaiser selbst eintraf, hörten Blutgerichte und Verfolgung auf.

Vespasian.

70 n. Chr.



Flavisches Amphitheater (Colliseum) von Außen.

Zweite Periode.

Die Flavier.

I.

Vespasianus.

In den Hochgebirgen des Sabiner-Landes, wo der Velinus brauſt und friſche Bergluft weht, war das Geſchlecht der Flavier anſäſſig. Dort, in der Nähe des uralten Reate, ſtand die Wiege des Titus Flavius Vespaſianus, den Verdienſte und glückliche Umſtände auf den Herrſcherſitz beriefen. Unter der Aufſicht ſeiner Eltern und beſonders ſeiner würdigen Großmutter Tertulla entwickelte ſich ſeine tüchtige Natur, die er frühzeitig im Kriegsdienſt gegen die wilden Thracier bewährte. Später kämpfte er in Britannien, wo er, von Feinden eingeſchloſſen, mit tapferer Fauſt ruhmvollen Sieg gewann. Als Statthalter in Afrika war er gerecht und jeder Beſtechung unzugänglich. Daher erkannte ſogar Nero ſeine Verdienſte an, und ernannte ihn zum Befehlshaber in Paläſtina. Das Volk Iſrael ſtand damals in Waffen gegen die römiſche Herrſchaft und zwar nicht blos wegen der Mißhandlungen, die es in der Heimath und auswärts erduldete, ſondern auch weil es aus Mißverſtand der alten Weiſſagung glaubte, die Zeit ſei gekommen, da ſein Glaube und ſeine irdiſche Macht ſiegreich über die Heidenwelt herrſchen werde. Viele und grauſame Bedrückungen mußten die überall anſäſſigen Juden wegen ihrer Religion erdulden, die man für finſtern, menſchenfeindlichen Aberglauben

hielt, noch mehr wegen ihres Schachers und Wuchers. In Alexandrien, wo sie eine berühmte Schule hatten, in allen syrischen Städten wurden sie blutig verfolgt; der Landpfleger Florus trieb das Raub- und Plünderungsgeschäft mit römischer Frechheit. Der äußere Druck und, wie gesagt, die Mißdeutung der Prophezeihungen weckte den wüthenden Fanatismus. Jerusalem, das ganze Land erhob sich in Masse unter Leitung begeisterter Führer.

Priester und Leviten.

Hohepriester, Priester und Leviten nahmen an dem allgemeinen Aufstande Theil, dem die zerstreuten römischen Cohorten zum Opfer fielen. Der syrische Statthalter, der mit Heeresmacht einrückte, wurde unter großem Blutvergießen hinausgeschlagen; man schmiedete Waffen, befestigte die Stadt und bereitete Krieg mit dem Muthe der Verzweiflung. Aber die Stunde des Gerichts hatte geschlagen. Vespasian und sein Sohn Titus waren die Vollstrecker des Urtheils, das ein höherer Wille, als der des vergötterten Kitharhöden in Rom, gesprochen hatte.

Der Feldherr drang an der Spitze von 60,000 Mann in unaufhörlichen mörderischen Gefechten langsam vorwärts. Erst im dritten Jahre vor Jerusalem

angelangt, rief ihn die Wahl der Legionen auf den Thron. Nachdem er seinem Sohne Titus die Fortsetzung des Kriegs übertragen hatte, wandte er sich nach Alexandrien, wo er die Bestätigung des Senats empfing, und dann nach der noch immer von zügellosen Horden beunruhigten Hauptstadt.

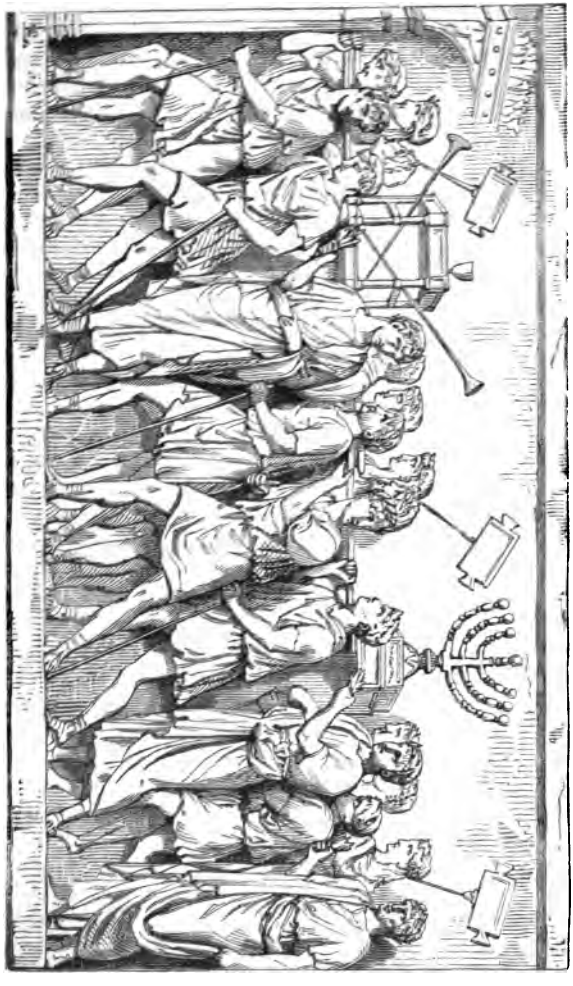
Ohne zu schwanken, ergriff der sechzigjährige Mann mit Entschlossenheit die Zügel der übertragenen Gewalt. Zunächst galt es, Ruhe und Sicherheit wiederherzustellen, und das that er mit eiserner Strenge. Die Prätorianer lernten durch das Lictoren-Beil den trotzigen Nacken unter dieselbe Kriegszucht beugen, welche im syrischen Heere eingeführt war; der städtische Pöbel ward gleichfalls mit derben Hieben abgefertigt, wenn er sich beigehen ließ, sein tumultuarisches Unwesen fortzusetzen. Um heimliches Murren bekümmerte sich der neue Herr eben so wenig als um Drohungen. Er war Soldat, gewohnt, die Gefahren zu verachten; daher ging er unbefangen durch das Lager der Garden und durch die Straßen der Stadt, als ob er von der Unzufriedenheit nichts wisse, und da er die üblichen Gaben verabreichte und gegen Jedermann freundlich war, blieb er nicht nur unangetastet, sondern er ward bald allgemein verehrt und geliebt. Jedermann hatte aber auch bei ihm Zutritt, Jedermann fand die strengste Gerechtigkeit, da die Majestätsanklagen, die, gleich dem Schwerte des Damokles, über Aller Haupt geschwebt, sofort abgeschafft worden waren. Auch die Provinzen empfanden nach der langen Tyrannei die wohlthätigen Folgen der kräftigen Regierung und ließen sich deshalb die Fortdauer der allerdings drückenden Besteuerung gefallen. Die ganze Bevölkerung des Staats wurde überhaupt in einen engern Verband gebracht, indem der Kaiser angesehene und würdige Gutsbesitzer aus allen Provinzen in den Senat und in die Ritterschaft aufnahm, bescholtene Mitglieder aber daraus entfernte. In seiner Häuslichkeit war der Regent schlicht und einfach, auch trat er mit Entschiedenheit dem üppigen Luxus und der ausschweifenden Lebensweise entgegen. Ebenso unduldsam bewies er sich gegen die stoischen und cynischen Philosophen; jene verschuldeten seinen Widerwillen durch republikanische Gesinnung, die sie offen zur Schau trugen, diese wegen der Unverschämtheit, womit sie alles Ehrwürdige in den Staub der Gemeinheit herabzogen. Indessen beging er in seinem Hasse gegen die philosophischen Schulen auch schreiende Ungerechtigkeiten. Ueber den kühnen und freimüthigen Helvidius Priscus sprach er das Todesurtheil, und den Cyniker Demetrius, einen Mann von den edelsten Grundsätzen, der eine Zeitlang Rathgeber des jungen Titus gewesen war, verbannte er auf eine einsame Insel. Als er ihm dort später begegnete und der Philosoph ihn weder eines Grußes noch eines Blickes würdigte, sagte er, einen bellenden Hund lasse man laufen, man schlage ihn nicht gleich todt.

Vespasian war nicht nur in seinem Privatleben äußerst sparsam, sondern auch im Staatshaushalt. Man sagt, er habe die Steuern erhöht, den Bewerbern um Aemter die erstrebten Stellen, den Angeklagten ihre Freisprechung verkauft, raubsüchtige Statthalter nur deshalb auf ihrem Posten gelassen, um ihre erpreßten Schätze nachher an sich zu ziehen, wie man voll gesättigte

Schwämme ausdrücke. Wir lassen diese Anschuldigungen, die seiner gerühmten Verwaltung durchaus entgegen sind, auf sich beruhen. Wenn er aber nach den ungeheuern Verschleuderungen seiner Vorgänger den geleerten Staatsschatz wieder zu füllen suchte, so bewies er dadurch die gründliche Einsicht in die Verhältnisse des Reiches, dessen Macht auf Waffen, Geld und gut geregelter Regierung beruhte. Auch kargte er eben so wenig, wie Tiberius, wenn es galt, großartige Zwecke zu erreichen. Er gab Unterstützung bei Unglücksfällen. Seine Bauten gehörten zu den imposantesten, welche in Rom aufgeführt wurden, namentlich die Wiederherstellung des Capitols, der Tempel der Friedensgöttin und das Wunderwerk der Baukunst, das Flavische Amphitheater (Coliseo), von dem wir später reden werden. Man erzählt viele Anekdoten von seiner Sorge für das liebe Geld. So warf ihm einst Titus die Besteuerung der Töpfe vor, welche die Gerber öffentlich ausstellten, und nannte sie eine schmutzige. Er aber hielt ihm ein daher bezogenes Goldstück vor die Nase, indem er fragte, ob es stinke. Ein Maulthiertreiber nöthigte ihn anzuhalten unter dem Vorwande, sein Thier habe einen neuen Beschlag nöthig. Da der Fürst jedoch merkte, daß der Verzug nur zu Gunsten eines zudringlichen Bittstellers geschehen war, so fragte er den Mann lächelnd, wieviel er für das Hufeisen erhalten habe, und verlangte die Halbscheid.

Während der Regierung Vespasian's rosteten nicht die Schwerter der Legionen in friedlicher Unthätigkeit. Im Osten und Westen forderte der Krieg seine blutigen Opfer. Der Kaiser hatte seinen Sohn Titus mit vermehrter Macht im jüdischen Lande zurückgelassen. An der Spitze von 70,000 Streitern stand der kaiserliche Feldherr vor der heiligen Stadt, die er gerne verschont hätte. Denn schön lag sie da in königlicher Pracht, umkränzt von Höhen, umgürtet und geschützt auf drei Seiten von Thälern, im Osten vom Thale Josaphat, das der Kidron durchrieselt, im Süden und Westen vom schauerlichen Thale Gehenna. Und glänzend ragte darin empor auf der festen Moriah der herrliche Tempel, nördlich die Burg Akra, westlich Golgatha, wo das Kreuz errichtet stand, und der hohe Palast des Herodes. Der Stadt gegenüber, morgenwärts, erblickte man die Gefilde des Oelberges, Gethsemane, Bethphage, Bethanien, von ihren schattigen Oliven-, Feigen-, und Weingärten lieblich umschlossen. Aber während schon die Legionen nordwärts, an der allein angreifbaren Seite lagerten, wüthete innerer Zwiespalt, bekämpften sich mit ihren fanatischen Rotten Häuptlinge, die sich für die von Gott gesandten Erretter ausgaben. Sie vereinigten sich, und die ganze Bevölkerung griff erst zu den Waffen, als die römischen Maschinen näher rückten und die Widder mit zerstörender Gewalt an die Mauer schlugen. Der erste Ring ward durchbrochen, dann der zweite; allein im wüthenden Straßenkampf warfen die Massen den stürmenden Feind wieder hinaus, verhöhnten die Friedensboten, schlugen einen allgemeinen Sturm ab und versenkten durch Minen die Belagerungsgeräthschaften. Jetzt umschloß Titus die Stadt mit einer dichten Postenkette und überließ es dem Hunger, das schreckliche Werk zu vollenden. In der entsetzlichen Noth lösten sich alle

Bande der Natur. Leichname wurden angenagt, Mütter tödteten ihre Kinder; die falschen Propheten, in letzter Stunde auf Wunder des Himmels hoffend, erwürgten Jeden, der von Uebergabe sprach. Aber die Kraft war gebrochen; die Römer gewannen in langer Blutarbeit die Burg Akra oder Antonia; sie griffen den Tempel an, wo die verzweifelte Menge den äußersten Widerstand leistete. Die ergrimmten Krieger, wüthend durch Gefecht und Wunden, warfen Feuer in das heilige Haus, und Tempel, Altäre, Kämpfer und wehrlose Greise, Weiber und Kinder gingen in Mord und Brand unter.



Wegführung der heiligen Gefäße und Geräthschaften aus dem Tempel von Jerusalem. (Von dem Titusbogen.)

Kaum konnten die goldenen Tempelgefäße, welche Titus für seinen Triumph aufbewahren wollte, dem Verderben entrissen werden. Die Stadt wurde geschleift, die gefangene Menge in die Knechtschaft verkauft; das Land aber blieb lange Zeit verödet; denn es soll über eine Million Menschen in diesem Kriege umgekommen sein. Der siegreiche Feldherr hielt mit seinem Heer an der Seite seines Vaters einen triumphirenden Einzug
70 n. Chr. in Rom, wobei besonders der siebenarmige Leuchter und der goldene Tisch für

die Schaubrode vorangetragen wurde, wie eine Darstellung an dem erhaltenen Triumphbogen des Titus zeigt.

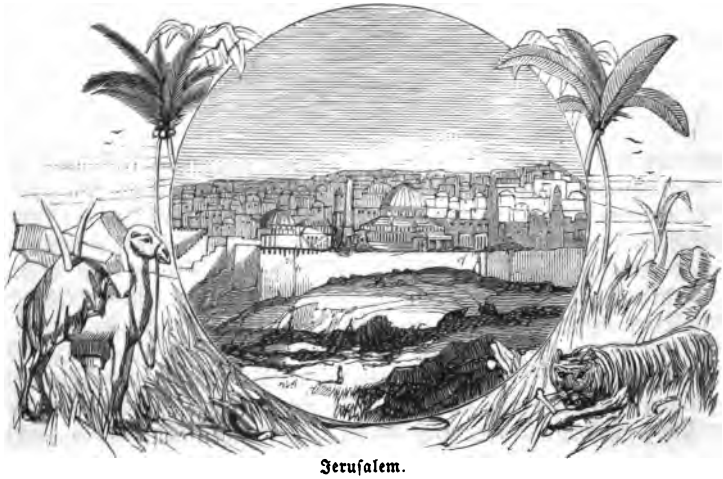
Wie dort im heißen Süden das jüdische Volk für seine Existenz kämpfte und unterging, so rang im kalten Norden ein anderer Stamm für seine Freiheit gegen die römische Uebermacht, aber mit besserem Erfolge. Es waren die Bataver auf dem von Meer und Strom umgebenen sumpfigen Gebiete am Ausfluß der Maas und des Rheines, ein edles Geschlecht deutschen Ursprungs, wahrscheinlich den Chatten verwandt. Sie lebten frei auf ihren Hufen, trotzten in zerbrechlichen Fahrzeugen den Stürmen auf hoher See und leisteten den Römern Heeresfolge, aber nicht Dienstbarkeit. Als Vitellius die rheinischen Legionen nach Italien führte, ließ er Mannschaft unter ihnen ausheben, wie solches nur unter geknechteten Völkern geschah. Ungewohnt solcher Schmach, griffen die freien Männer zu den Waffen, erstürmten, vereint mit den tapfern Friesen, die Zwingburgen im Lande und luden die germanischen Nachbarn, die Chauken, Brukterer und die chattischen Stämme zur Gemeinschaft ein. Es wohnte zu dieser Zeit im Waldesdunkel auf hoher Warte eine Seherin Veleda, hochverehrt in allen Gauen. Zu ihr gingen Boten, um den Willen der Götter zu erfahren; und als dieselbe einen günstigen Ausspruch ertheilte, zog die junge Mannschaft freudig über den Rhein, den batavischen Brüdern zu Hülfe.

An der Spitze des Unternehmens stand ein Mann, der mit der Begeisterung für sein Vaterland Besonnenheit und kriegerisches Geschick vereinigte. Es war Claudius Civilis, Führer der batavischen Hülfsvölker im römischen Heere und einst wegen seines Freimuths in langer Kerkerhaft gehalten. Er gab Anfangs vor, im Namen Vespasian's zu handeln; daher waren die Legionen unschlüssig und bei dem Verfall der Kriegszucht zu Meuterei geneigt. Die batavischen Cohorten aber, welche dem Vitellius gefolgt waren, marschirten zurück nach der Heimath, schlugen bei Bona (Bonn) die römische Besatzung, die den Weg verlegte, und vereinigten sich mit dem Befehlshaber. Nach mehreren glücklichen Gefechten drang Civilis unaufhaltsam vor, belagerte Castravetera, gewann die Treverer und dehnte seine Operationen bis Mainz aus. Während er die genannte Festung ängstigte und endlich durch Hunger bezwang, kämpfte er in heißen Schlachten gegen die meuterischen Legionen, die mehrere ihrer Befehlshaber ermordeten. Gleichzeitig entstanden auch in Gallien Unruhen. An die Spitze der Bewegung stellte sich Julius Sabinus, ein Mann von edler Herkunft und hohem Ansehen. Er nahm die kaiserlichen Insignien an und hoffte ein neues Keltenreich auf den Trümmern der römischen Herrschaft zu errichten. Indessen die Gallier waren nicht eines Sinnes; der mächtige Stamm der Sequaner überfiel und schlug den Befreier, der das Joch zerbrechen wollte. Verlassen, aufgegeben von seinen Landsleuten, erreichte er mühsam sein Landhaus, das alsbald in Flammen aufging. Man verfolgte ihn nicht weiter, da man ihn für todt hielt; aber er war in's Gebirg entronnen; hier hielt er sich in einer Höhle verborgen, wohin ihm nur sein treues Weib Epponina gefolgt war. Sie verließ ihn nicht in der unwirthbaren Wildniß, sondern theilte mit ihm neun Jahre

lang die ärmliche Nahrung, die sie mit ihren Händen bereitete, mit ihrer ehelichen Liebe würzte, und als Verräther sie entdeckten, ging sie mit ihm in den Tod.

Nach Herstellung der Ordnung in Rom entsendeten die Römer eine größere Macht gegen die aufgestandenen Völker. Ceriatis, ein erprobter Heerführer, erschien mit vier Legionen auf dem Kampfplatz. Am Rhein rang derselbe mit seinem ebenbürtigen Gegner in zweifelhaften Gefechten. Als es ihm darauf gelang, die Hauptstadt der Treverer (Trier) einzunehmen, wurde er von Civilis so plötzlich überfallen, daß es ihm kaum gelang, die allgemeine Flucht zu hemmen. Die Beutesucht der Feinde und eine Umgehung verschaffte ihm einen freilich sehr unvollständigen Sieg; da jedoch die germanischen Hülfsvölker über den Rhein zurückzogen, so konnte er Colonia Agrippinensis (Köln) besetzen und verheerend in das batavische Gebiet vordringen. Aber der Herbst mit seinen Stürmen und Regengüssen war gekommen. Umringt, bedrängt von Wasserfluthen und dem von Civilis geführten Aufgebot der Bataver, blieb ihm nur die Wahl zwischen dem Schicksal des Varus, oder einem billigen Frieden. Er entschloß sich, unbedenklich zu letzterem die Hand zu bieten, und er ward angenommen. Frei, unbelästigt, wenn auch zur Heeresfolge verpflichtet, wohnten hinfort die batavischen Männer in ihren Gränzen. Sie hatten mit tapferer Hand das Joch von sich abgewehrt, wie Jahrhunderte später ihre Nachkommen die Fesseln der Tyrannei sprengten und mit eisernem Besen ihre Meere von Feinden rein fegten. Möchten sie niemals vergessen, daß sie deutschen Ursprungs sind und nur am Busen der Mutter Germania ihre volle Bedeutung gewinnen können!

79 n. Chr. Zehn Jahre hatte Vespasian löblich das Reich verwaltet, da erkrankte er zum ersten Mal in seinem Leben. Als er sein Ende nahe fühlte, erhob er sich von seinem Lager mit den Worten: „Der Imperator muß stehend sterben," sank darauf nieder und verschied.



Jerusalem.

Triumphbogen des Titus.

II.
Titus.

Vespasian hatte noch nicht durch kriegerische Thaten Ruhm und Ehrenstellen erworben, da wurde ihm von seiner Gattin Domitilla ein Sohn geboren, 41 n. Chr. dessen Schönheit man allgemein bewunderte. Als der Knabe frisch und fröhlich heranwuchs, entfalteten sich seine geistigen Anlagen und nicht minder seine Herzensgüte zur Freude der Eltern und Angehörigen. Es schien, die Natur habe ein Meisterstück gebildet, um dem gesunkenen Menschengeschlechte einen Trost für tausendfachen Jammer zu bieten. Der Knabe war Titus Flavius Vespasianus, der Nachfolger seines Vaters auf dem Throne. Er kam frühzeitig in die Gesellschaft des unglücklichen Britannicus und soll sogar von dem tödtlichen Trank gekostet haben, der dem Leben des Prinzen ein Ende machte. Der Römer mußte im Kriege seine Sporen verdienen,

wenn er auf Achtung Anspruch machen wollte. Daher begleitete Titus den Vater auf seinen Feldzügen und durchbrach in Britannien kühnen Muthes die feindlichen Reihen, welche den verwegenen Legaten umschlossen hatten. Deswegen übergab ihm dieser vertrauensvoll den Oberbefehl im judäischen Lande, als ihn die Legionen zur höchsten Gewalt beriefen. Wie er als Feldherr seine Aufgabe löste, ist oben berichtet worden. Jauchzend begrüßte das Heer den geliebten Feldherrn als Imperator und drängte ihn, den Oberbefehl und selbst die höchste Würde zu behaupten; er eilte jedoch nach Rom, wo kein Verdacht Vater und Sohn trennte. Vielmehr zog ihn der Kaiser zu allen Geschäften, übertrug ihm Vorträge im Senat, Abfassung von Beschlüssen und Verfügungen, nahm ihn zum Collegen im Tribunat und Consulat und ernannte ihn zum Präfecten der Prätorianer, eine Stelle, welche bisher wegen ihrer Wichtigkeit nur Männer ritterlichen Standes bekleidet hatten, da fürstliche Personen leicht gefährlich werden konnten. Indessen scheint es, daß er auf der schwindelnden Höhe von Versuchungen nicht frei blieb. Ein Schwarm von Höflingen und Schmarotzern umgab ihn, mit denen er Nächte hindurch bei Würfelspiel und Becherlust zubrachte. Schaaren von Lotterbuben hatte er aus Asien mitgebracht, die zu schnöden Diensten bereit waren. Nicht weniger Anstoß erregte in seinem Gefolge die schöne Berenice, eine judäische Königstochter; denn sie hatte kein Hehl, daß sie einst mit ihm den Herrschersitz theilen werde. Auch von Argwohn und grausamer Willkühr erzählte man sich Beispiele. Er unterhielt Späher im Theater und an anderen Orten, die jedes verdächtige Wort aufgreifen und hinterbringen mußten. Ihre Anzeigen aber waren todbringend, wie solches Cäcina, ein Mann von vornehmer Geburt, erfuhr, der, an die kaiserliche Tafel geladen, nach dem Gastmahl niedergestoßen wurde. Daß nachmals eigenhändige Briefe des Unglücklichen vorgelegt wurden, welche seinen Hochverrath erwiesen, entschuldigte nicht das despotische Verfahren. Man erwartete in dem Fürsten einen zweiten Nero.

Ungeachtet der mancherlei Befürchtungen folgte Titus seinem Vater ohne Widerspruch. Und nun brach durch die Außenseite von Schlacken die gute, ursprüngliche Natur hervor, die nur zurückgedrängt, nicht verderbt, nicht zerstört war. Der Kaiser auf dem Throne ward nicht ein anderer, wie durch einen Zauberschlag veränderter Mensch, sondern er legte nur ab, was nicht zu seinem Wesen gehörte, und erschien in seiner natürlichen Tüchtigkeit. Mit klarem Blicke überschaute er das weite Reich und dessen mannichfaltige Bedürfnisse, und der erhabene Gedanke erfüllte seine Seele, das Glück der beherrschten Völker zu befördern, ihrer Wohlfahrt seine Bestrebungen, seine Kräfte und sein Leben zu weihen. Nach diesem Grundsatze, der so selten den Gewaltigen der Erde vorschwebt, handelte er, ohne durch Undank, Falschheit und Verrath darin irre zu werden. Es wurden Verschwörungen angezettelt; er verzieh den Thätern, saß in ihrer Mitte bei Tafel und im Amphitheater; denn er wollte lieber selbst sterben, als Todesurtheile um seinetwillen fällen. Sein eigner Bruder Domitian strebte ihm nach Reich und Leben. Er suchte ihn zum Bessern zu

bekehren, ohne ihm darum die kaiserliche Gnade zu entziehen. Den Senat hielt er in hohen Ehren; die Gesetze, die derselbe erließ, beobachtete er selbst wie der geringste Unterthan.

Wenn ein alter Schriftsteller erzählt, der Kaiser habe die Wünsche eines jeden Bittstellers befriedigt, so springt die Uebertreibung freilich in's Auge. Indessen war er durchaus zugänglich, liebreich, und, wo irgend möglich, spendete er ein Wort des Trostes, das in des Fürsten Mund dem Bekümmerten so wohlthätig ist. Deswegen verehrte man ihn allgemein und nannte ihn „die Liebe und Wonne des Menschgeschlechts." Kriegerische Thaten werden von ihm nicht weiter berichtet, wohl aber viele friedliche, die des Andenkens würdig sind. Er vollendete das Flavische Amphitheater, baute großartige Bäder (Thermen) zum Besten der gesammten Bürgerschaft, die freien Zutritt hatte, gab Spiele und Gladiatorengefechte und zwar nicht zu seiner, sondern zu des Volkes Freude. Es ist aber, als ob die Gottheit edle Naturen bestimmt habe, entweder selbst durch zermalmende Schläge des Schicksals bewährt und gestählt zu werden, oder, wenn Andere davon betroffen sind, als hülfreiche Engel aufrichtend und rettend einzutreten. Das Letztere war bei Titus der Fall.

Statue des Titus.

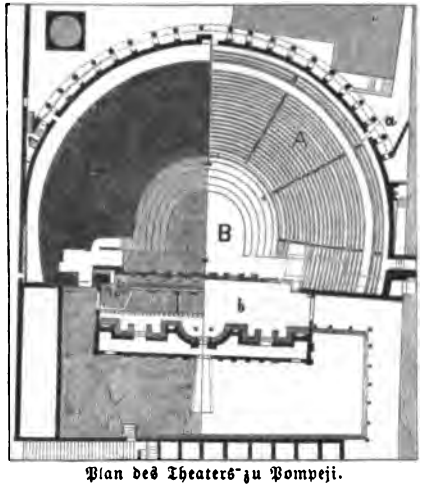
Eine dreitägige Feuersbrunst verheerte Rom abermals, eine pestartige Seuche raffte Tausende weg. Der Kaiser unterstützte, baute auf, sorgte für Aerzte, Heilmittel und war selbst bis zur Erschöpfung seiner Kräfte thätig. Am meisten wurde seine Wohlthätigkeit jedoch in Anspruch genommen durch den Ausbruch des Vesuv in seinem ersten Regierungsjahre.

Ruinen des Isistempels zu Pompeji mit den Ruinen des Theaters im Hintergrunde.

Pompeji.

Um uns das zuletzt erwähnte tragische Ereigniß zu vergegenwärtigen, versetzen wir uns in das glückliche Campanien. Wir folgen auf der Appischen Straße einem vornehmen Römer, der mit Läufern, Köchen, einem Troß von Sklaven und bewaffnetem Geleite seine Villa besuchen will. Durch die Weinberge des Falerner Gebiets wandernd, am rebenreichen Massicus vorüber, erreichen wir Capua, wo die campanische Straße weiter über Puteoli, Neapolis, Herculanum nach Pompeji führt, während auf beiden Seiten Dörfer, Höfe, prächtige Landhäuser, Tempel und Grabmonumente in ununterbrochener Folge sich an einander reihen. Zur Rechten lassen wir die Romantik des Gaurus-Gebirges bis zum Vorgebirge Misenum und der Insel Prochyta, zur Linken den flach gewölbten, ruhenden Vesuv, den Pinienhaine, Laubwald, Reben- und Olivenpflanzungen fast bis zum Gipfel bekleiden. Demselben Wechsel von Baumgruppen und Gartenanlagen begegnet das Auge in der sanft welligen Ebene, die den strahlenden Golf umlagert und südwestlich von höheren Bergen und dem Vorgebirge Minerva's begränzt wird. Wir nähern uns der Stadt

Pompeji, denn die Straße zieht sich am Südrande des niedern Lavarückens hin, auf welchem sie erbaut ist. Ein Theil der Ringmauer fehlt, weshalb die Stadt eine offene scheint. In der Mitte der südlichen Langseite gelangen wir an einen viereckigen, von Gebäuden umgebenen Hof, die Kaserne der Gladiatoren. An denselben stößt in bedeutender Erhebung das dreieckige Forum, dessen Eingang eine Halle von acht jonischen Säulen schmückt, während im Innern dorische Kolonnaden zwei Schenkel des Dreiecks bilden. Die dritte Seite, wo ein halbkreisförmiger Sitz zum Genusse der herrlichen Aussicht auf Land und Meer einladet, ist von Gebäulichkeiten frei. Die Mitte des Platzes bedecken Ruinen des alten griechischen Tempels, der durch ein früheres Erdbeben zerstört wurde und noch nicht wieder aufgebaut ist. An der Langseite dieses Forums, das an den ältesten Stadttheil stößt, befinden sich mehrere Pforten. Zwei derselben führen in die Cavea (Zuschauerräume) des großen Theaters, von dem der beigefügte Plan eine deutliche Vorstellung giebt. Derselbe ist in zwei Hälften getheilt; diejenige rechts zeigt alle Sitzreihen und die Bühne mit dem Fußboden bedeckt, diejenige links durch Hinwegnahme der zweiten Cavea und summa cavea die Gänge und Treppen im Innern und die Substruktionen der Bühne.



Plan des Theaters zu Pompeji.

Das Theater zu Pompeji vereinigt in mehrfacher Beziehung griechische und römische Architektur. Es bildet, wie alle antiken Gebäude der Art, einen Halbkreis, der jedoch, um mehr Zuschauer zu fassen, auf beiden Seiten verlängert ist. Die eigentliche Bühne (Proscenium) b läßt sich zwar an Umfang nicht mit den modernen Bühnen vergleichen, aber sie hat doch, wie bei römischen Theatern, bedeutende Tiefe und wird von der Hinterwand (Scene) begränzt, die den reichen Außenschmuck eines Königspalastes darstellt. Unmittelbar vor der Bühne befindet sich die Orchestra B (unser Parterre) halbkreisförmig, wo die Griechen den Chor handeln ließen, während die Römer, bei denen die Chöre untergeordnet waren, diesen Raum zu Sitzen für Magistrate benutzten. Da zu Pompeji römische und griechische Stücke aufgeführt wurden, so hatte man die Orchestra in beschränkter Ausdehnung für die Chöre beibehalten. Im Halbkreis erheben sich die Zuschauersitze A. Sie sind durch concentrische Corridore, parallel mit den Umfassungsmauern, in drei Rangabstufungen getheilt und zum Behufe des Ein- und Ausgehens durch Treppen a, die, wie Radien, vom Mittelpunkt ausgehen, in Cunei (keilförmige Logen)

gesondert. Die eine Seite des Theaters lehnt sich an einen Hügel, in dess Gestein die Sitze eingemeißelt sind, sodaß nur die obersten drei Sitzreih darüber emporragen. Dadurch ist auch in dieser Beziehung griechische und r mische Konstruktion verbunden; denn bei ersterer zog sich die Cavea durchaı an der Anhöhe empor; der römische Bau ruhte auf mächtigen Substruction und Gewölben und war durch eine mit Säulen dekorirte Umfassungsmau abgeschlossen. Das besprochene Theater bietet reichlich Raum für etwa 50 Zuschauer; dennoch sind Vorrichtungen erkennbar, durch welche ein Zeltda darüber gespannt werden konnte. Dagegen ist das daran gränzende kleine Theater (Odeum), das zu musikalischen Aufführungen benutzt wurde, mit ein soliden Bedachung versehen. An das große Theater gränzt der von einem b deckten Porticus umgebene Isis-Tempel, dessen Vorhalle (Pronaos) von sech korinthischen Säulen gebildet wird.

Das Amphitheater zu Pompeji.

Wenn wir die Straße weiter verfolgen, so sehen wir bald vor uns das Amphitheater im östlichen Winkel der Stadtmauer, ein imposantes Gebäude, dessen unterer Theil in den Lavaboden eingemeißelt ist. Die Umfassungsmauer der Arena (des Kampfplatzes) ist in Felder abgetheilt, welche in symmetrischem Wechsel Ornamente von bekränzten Hermen, von Blumen und Früchten, theils auch Darstellungen von Gladiatorenkämpfen, oder Thierjagden enthalten. Die Außenseite des Gebäudes erhebt sich in zwei Arkaden über einander, die durch eine umlaufende Gallerie getrennt sind. An das Amphitheater gränzt nördlich der Viehmarkt (Forum boarium), ein viereckiger Platz ohne besondere Auszeichnung. In der Nähe betrachten wir den Palast der Julia Felix. Es muß eine reich begüterte Frau sein, denn an der Außenwand des Gebäudes liest man die Bekanntmachung: „Auf dem Gute der Julia Felix sind zu vermiethen: ein Bad, 900 Läden, Schenken, Oberzimmer, vom 14. — 20. August auf fünf Jahre. Sollte Jemand die Eigenthümerin nicht kennen, so wende er sich an den Aedilen Varus.

Durch ein Gewühl von engen Gassen suchen wir westlich den Weg zu dem eigentlichen Forum. Wir betreten die Straße der Goldschmiede, welche dahin führt. Alle Straßen sind reinlich gehalten, der Fahrweg in der Mitte mit

Lavastücken gewölbt gepflastert, auf beiden Seiten mit erhöhten Fußwegen und Gossen versehen. Die Ansicht der Häuserreihen ist wenig belebt, indem sie nur glatte Wände mit Eingangsthüren und in den obern Geschossen unsymmetrische Fensteröffnungen zeigen. Desto überraschender entfaltet sich an Tempeln und öffentlichen Gebäuden der Reichthum antiker Architektur, und dieser ist besonders um das Forum zusammengedrängt. Da treten wir zunächst aus der Goldschmiedestraße durch einen Nebeneingang in die Eumachia, die Börse der Walker und Tuchhändler, deren Erbauerin gleiches Namens durch Inschrift und Statue bekannt ist.

Straße von Pompeji. (Nach Aufnahme an Ort und Stelle von O. Mothes.)

Ein Porticus von 58 Säulen umschließt einen offenen Raum, in dessen Hinterwand eine bogenförmige Nische das Bild der Concordia enthält. Die äußerste Mauer des Gebäudes an der Goldschmiedestraße ist durch wenig vortretende Pfeiler in Felder getheilt, welche dreieckig oder bogenförmig bekrönt sind. Diese Felder dienen als städtisches Album, das heißt als Tafeln zu öffentlichen Annoncen. Da lies't man z. B.: „Die Gladiatorentruppe des Cerius wird in Pompeji am 31. Mai kämpfen. Es wird eine Jagd aufgeführt und das Zeltdach ausgespannt werden." Weiter gelangen wir, der Ostseite des Forums folgend, an die Quirinus-Capelle, dann an das Senaculum,

das Versammlungshaus der Decurionen, d. h. der obersten Regierungsbehörden. Es ist ein viereckiger, mit bunten Marmorplatten gepflasterter Saal, dessen hintere Wand durch einen halbkreisförmigen Abschluß unterbrochen wird, während eine Vorhalle den Eingang bildet. Die Marmorbekleidung der Wände und die reich vergoldete Holzdecke geben dem Innern des Gebäudes ein prächtiges Ansehen, obgleich der architektonische Schmuck der Säulen fehlt. Die Ecke des Forums bildet das Pantheon, das freilich mit dem römischen nicht zu vergleichen ist. Vor seiner Frontseite befinden sich Wechslerbuden, zwischen denen der Haupteingang sich öffnet. Die Doppelthüre ist durch zwei korinthische Säulen unterbrochen, die eine Nische mit einem Götterbild begrenzen. Man gelangt in einen breiten, bedeckten Porticus, und aus diesem in einen offenen Hofraum. In der Mitte desselben erhebt sich auf zwölf steinernen Fußgestellen der leicht von Holz construirte innere Bau. Auf der entgegengesetzten Seite des Forums, mit der Langseite daran grenzend, steht der größte und prächtigste Tempel der Stadt, das Heiligthum der Venus. Ein Umgang von 28 Säulen umgiebt das ganze Gebäude, dessen Front- und Rückseite mit je sechs, die Langseite aber mit je acht Säulen verziert sind. Eine schön dekorirte Basilica und drei Gerichtshöfe vollenden an der Südseite die Umgebung des bürgerlichen Mittelpunkts von Pompeji.

Von der Nordseite, die am reichsten ausgestattet ist, betritt man das Forum und zwar führt dahin außer einigen Seitengängen das Hauptportal, ein prächtiger Triumphbogen. Hat man denselben durchschritten, so befindet man sich in dem großen Porticus, der, aus zwei Kolonnaden über einander, einer dorischen und einer jonischen bestehend, den ganzen Platz umgiebt. An derselben Seite ist auch der Jupiter-Tempel mit einer Vorhalle von 12 Säulen und einer vorliegenden Platform, wo man die Aussicht über die Stadt, über Land und Meer bis zu dem fernen Capreä genießt.

Wir eilen in nördlicher Richtung weiter und betrachten in der quer von Westen nach Osten laufenden Fortuna-Straße die Thermen oder Bäder, die sehr ausgedehnt, doch mit den Badeanstalten der Hauptstadt nicht zu vergleichen sind. Da wir später von letztern ausführlich reden werden, so gehen wir ohne Aufenthalt weiter und besuchen in derselben Querstraße das Haus des Pansa, das wir bereits früher beschrieben haben, dann das merkwürdige Haus des Faun mit zwei Atrien sammt den dazu gehörigen Räumlichkeiten und einem gemeinschaftlichen Peristyl. Die Fußböden in allen Sälen und Gemächern sind mit musivischer Arbeit eingelegt. Da sieht man Fische, Muscheln, Genien, auf Panthern reitend, einen trefflich dargestellten Löwen; in dem Unterhaltungszimmer aber, der Exedra, neben dem Oecus, erblickt man das Meisterstück der Mosaik, die Alexanderschlacht, ein Werk, wie kein anderes der Art aus dem Alterthum erhalten ist. Alexander braust heran, unwiderstehlich Alles niederwerfend; ein vornehmer Perser, der sich dem Sturme entgegengeworfen hat, ist mit dem durchbohrten Pferde gestürzt. Auf ihn blickt der bedrohte Darius mit inniger Theilnahme, als ob er der Flucht vergesse, zu der ihm

Rom III. Der Untergang von Pompeji. Leipzig: Verlag von Otto Spamer.

einer seiner Getreuen das Pferd darbietet. — Nicht weniger reich an Gemälden und anderem Schmuck ist das Haus des Sallustius an der Herculaner Straße. Der beschränkte Raum ist äußerst sinnreich und nutzbar verwendet. Die linke Ecke nimmt eine Bäckerei ein. Da finden sich drei Handmühlen, aus trichterförmig in einander passenden Steinen, welche mittelst Querstangen umgedreht werden, ein Backofen und ein Verkaufsladen. Ein anderer Laden, mit der Straße und dem Vestibulum in Verbindung stehend, gehört dem Hausherrn und dient zum Verkauf von Oel und Wein. Das Prothyrum, durch einen Wartesaal erweitert, führt in das toskanische Atrium, wo das Impluvium mit einer schönen Broncegruppe, welche den Herkules und die gefangene Hindin darstellt, verziert ist. Hinter dem Tablinum gelangt man in den Xystus, die Säulengallerie, welche den kleinen Garten begränzt. Letzterer ist zu Blumenanlagen benutzt, seine hintere Wand bietet eine heitere Ansicht von gemalten Blumen und bunten Vögeln. Das Peristylium, für welches sich nach vorn kein Raum findet, ist rechts angebracht. Hier erblickt man die schönsten Gemälde, namentlich: Mars und Venus, der bestrafte Actäon u. a.

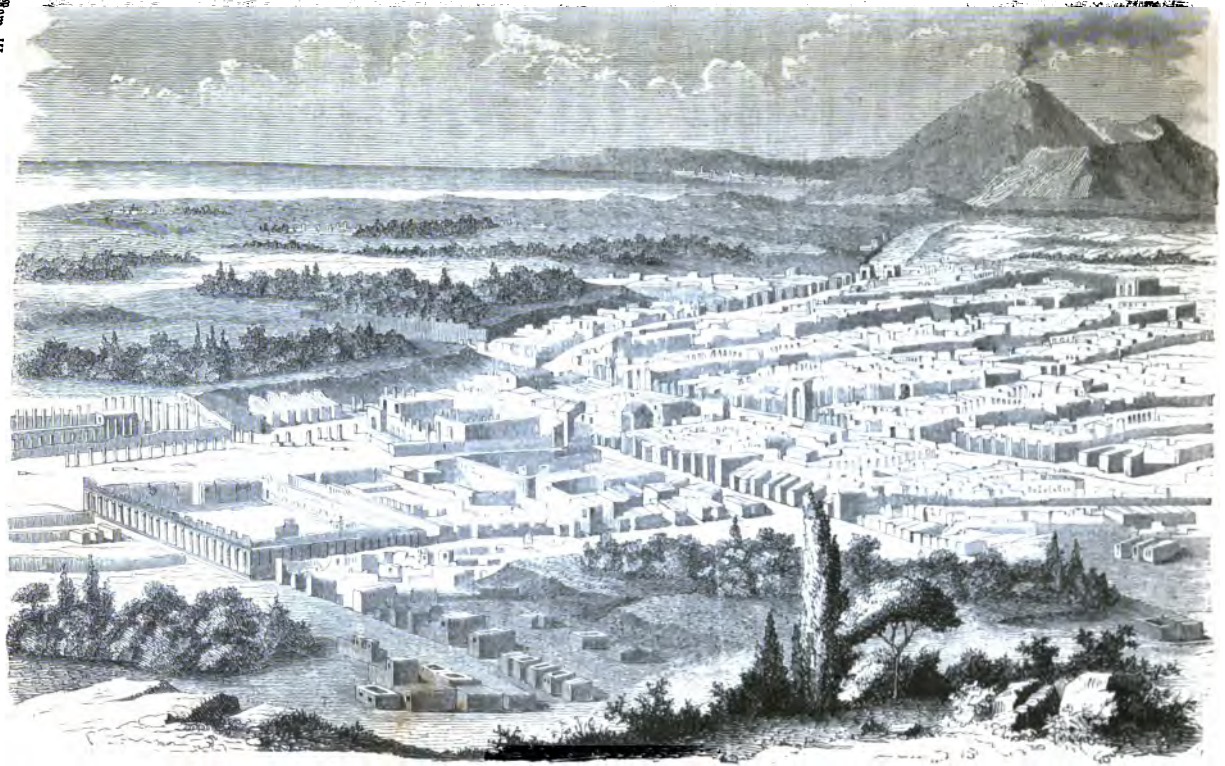
Wenn wir ferner durch das prächtige Herculaner Thor gewandert sind, so treffen wir zunächst eine Herberge für Fuhrleute mit einem vorliegenden Bogengang für die Gäste, dann weiter an der Herculaner- oder Gräberstraße die Villa des Diomedes, zu deren Eingang eine Treppe führt. Man tritt unmittelbar in das Peristylium, wo 14 dorische Säulen den Porticus um das Impluvium (Wasserbecken) bilden. Links öffnen sich einige Zimmerchen, welche in ein frei vorgebautes halbkreisförmiges Schlafgemach führen. Drei große Fenster nach verschiedenen Seiten dienen darin nicht sowohl zur Erleuchtung, als vielmehr zum Genusse der wunderbaren Aussicht über den Garten, die Grabmonumente und den Golf mit seinen reizenden Ufern. Es scheint, daß man hier gerade der Aussicht wegen von der gewöhnlichen Regel abwich, wonach die Schlafzimmer nur durch den Eingang und kleine Oeffnungen nach außen ein schwaches Dämmerlicht empfingen.

So war die Stadt Pompeji 79 n. Chr., nachdem sie zum Theil durch ein Erdbeben 63 n. Chr. zerstört worden war. Die Lage, nicht fern vom Meere mit einem Hafen im Flusse Sarnus, der üppige Boden, die Betriebsamkeit der Einwohner hatten dieses Unglück, wie die Zerstörungen früherer Kriege bald verwischt. Lebhafter Verkehr, steigender Wohlstand, Frohsinn und Lebenslust verbreiteten eine glückliche Heiterkeit über die Menschen, die sorglos die Freuden des Daseins genossen. Harmlosen Kindern gleich spielten sie auf unterwühltem Boden, ohne zu beachten, daß ihr schlimmer Nachbar Vesuv, der Jahrhunderte lang geruht hatte, durch schwache Erdstöße das wieder auflodernde Feuer in seinen Eingeweiden anzeigte. Am 24. August war das Volk im Amphitheater versammelt, um sich am Anblicke der blutigen Spiele zu ergötzen, da ward es plötzlich finster, als ob die Nacht hereinbreche, und von den obern Sitzreihen erblickte man eine ungeheure Wolke, die aus dem Vesuv emporstieg, immer mehr anschwoll und das Sonnenlicht verbarg. Blitze zuckten

durch die Finsterniß, ohne sie zu erhellen. Zugleich hörte man ein fürchterliches Getöse bald unter, bald über der Erde, bald wie das Rollen des Donners, bald wie Sturmwindsbrausen, bald dem Brüllen des Meeres gleich. Mit Eintritt der Nacht, die nicht vom Tage zu unterscheiden war, erfolgten erst einzelne Erdstöße, dann gerieth der Boden in eine schwankende Bewegung, während immer dichter Asche, Bimssteine und glühende Schlacken herunterfielen. Man glaubte, die alten Titanen hätten die Fesseln des Tartarus zerbrochen und den Kampf der Vernichtung wieder begonnen. Man suchte sich und seine Habe zu retten; alle Straßen und Felder waren mit Flüchtlingen bedeckt, deren Wehklagen die Schrecknisse vermehrten. Zugleich wallte das Meer, daß Schiffe von ihren Ankern gerissen wurden; dann erfolgte ein Krachen, als ob die Berge einstürzten. Felsblöcke wurden meilenweit fortgeschleudert; die aufwirbelnde Asche, die wolkenbruchartig auf die Umgegend fiel, flog bis Rom, ja bis nach Sicilien und Afrika, und ein Feuerstrom, von schwarzem Dampf eingehüllt, ergoß sich vom Berge herab. Es war die glühende Lava, die über Herculanum Verderben brachte. Am dritten Tage erschien die Sonne wieder, aber blaß, ungewiß, wie bei einer Sonnenfinsterniß. Sie beleuchtete ein ganz verändertes Land; denn Herculanum, Pompeji, Stabiä, alle Dörfer, Landhäuser, Pflanzungen waren verschwunden; die weißliche Asche lag, gleich einer winterlichen Schneedecke, über einem weiten Todtenfelde, wo kein Athem, kein Leben mehr sich regte.

Wir haben die Katastrophe dargestellt nach den Berichten der Briefe des jüngern Plinius und der Geschichte des später lebenden Dio Cassius. Ersterer befand sich mit seiner Mutter und seinem Oheim, dem ältern Plinius, der Befehlshaber der Flotte war, zu Misenum. Er sah die unglückschwangere Wolke vom jenseitigen Berge aufsteigen, die wie ein riesiger Fichtenbaum sich erhob und ausbreitete. Sein Oheim eilte nach der Gegend des Schreckens, theils um Freunde zu retten, theils um das Phänomen möglichst in der Nähe zu beobachten. Er fand jedoch seinen Tod, indem er in der dicken, von Dampf und Asche erfüllten Atmosphäre erstickte. Indessen auch über Misenum schien das Verderben hereinzubrechen. Die ungeheure Wolke senkte sich herunter und hüllte Land und Meer in Nacht; hin und wieder stiegen Feuersäulen auf, die aber die Dunkelheit nicht erleuchteten; der Boden zitterte fortwährend; er schien unter den Füßen der verzweifelnden Menschen zu weichen. Asche, Schlacken und selbst Felsblöcke fielen in dichten Massen nieder, sodaß man sich durch aufgebundene Kissen dagegen zu schützen suchte. Erst am dritten Tage, wie gesagt, als die empörten Elemente ihr Werk der Zerstörung vollendet hatten, kehrten allmählich Ruhe und Sicherheit zurück.

Viele Jahrhunderte lagen die oben genannten Städte unter ihrer Aschendecke, da wurden durch Zufall beim Graben eines Brunnens und Anlegen eines Weinbergs zuerst Herculanum, dann Pompeji aufgefunden. Von ersterer Stadt, welche durch den Lavastrom mehr zerstört ist, hat man nur wenige Gebäude bloßgelegt.



Das ausgegrabene Pompeji.

Pompeji dagegen ist zum größern Theil von seiner Aschendecke befreit worden und giebt uns ein ziemlich deutliches Bild von dem römischen Leben. Indessen darf man sich nicht vorstellen, als ob man die Stadt in ihrem ehemaligen Zustande vor sich habe; es sind vielmehr immerhin nur Ruinen, indem die Dächer eingestürzt, die oberen, aus Holz konstruirten Geschosse verkohlt und verbrannt, die Säulen sehr beschädigt sind. Dem gleichen Verderben waren fast alle hölzerne Möbel und Geräthschaften unterworfen; auch haben die überlebenden Einwohner Geld, Kostbarkeiten und andere bewegliche Habe mit sich fortgeführt, oder durch spätere Nachgrabungen gerettet und unserer Beobachtung entzogen. Daher ist die Ausbeute an merkwürdigen Gegenständen, besonders an Kunstwerken, keineswegs so groß, als man erwarten sollte, aber doch bedeutend genug, um uns eine Vorstellung von dieser mittlern Landstadt zu geben, die an Wohlhabenheit und Behaglichkeit des Lebens wenigstens entfernt der Hauptstadt nacheiferte. Erhalten blieben die massiv steinernen Gebäude, die Theater, das Amphitheater, von den übrigen die Grundmauern und viele Bruchstücke, die auf die obern Theile mit Sicherheit schließen ließen, der ungewöhnlich reiche Schmuck an Wandmalereien und Mosaik, auch eine nicht unbedeutende Anzahl von plastischen Kunstwerken, Möbeln und Geräthschaften von Bronce und Marmor, dergleichen wir schon auf unserer Wanderung durch Pompeji angeführt haben.

Besonders schwunghaft müssen die Geschäfte der Goldschmiede, Walker, Tuchfabrikanten und Bäcker betrieben worden sein, da sich von ihren Vorrichtungen viele Ueberreste erhalten haben. Mit entschiedener Vorliebe wurde ferner die Kunst gepflegt. Ein Hauch des Griechenthums scheint die Pompejaner beseelt zu haben, davon geben die Werke der Architektur, Plastik und in reichem Maaße eine Fülle von Wandmalereien hinlänglich Zeugniß. Man fand Kunstwerke aus mythologischen Kreisen und allegorische Figuren, Porträt-Statuen, wie die der Livia und des Drusus im Pantheon, Statuen in Gruppen als Brunnen-Dekoration, trefflich ausgeführte Hermen und viele Genre-Bilder, von denen wir den Knaben mit der Gans, den Fischer, Satyren, Bachantinnen und Tänzerinnen hier anführen. Es läßt sich an diesen Arbeiten eine Abnahme des Kunstsinns wahrnehmen; denn die ältern Werke sind ungleich geistvoller entworfen und ausgeführt als die neuern. Weniger ist dies der Fall bei den Malereien, die keineswegs Meisterwerke des griechischen Pinsels sind, sondern lediglich zur Dekorirung der Wände im Innern der Häuser verwendet wurden. Wenn wir sie von diesem Gesichtspunkte aus betrachten, so muß man die harmonische Verbindung der Gruppen, Einzelfiguren mit dem landschaftlichen Hintergrund und der Architektur ebenso bewundern, wie das Ineinanderfließen der Farbentöne, die Vermeidung der grellen Kontraste und das Seelenleben, welches jene alten Dekorations-Maler in ihren Bildern auszudrücken verstanden.

Man verwendete außer dem mit Kreide gemischten Saft der Purpurschnecke fast einzig und allein mineralische Farben, was den Bildern größere

Dauer gab. Die enkaustische Manier, das heißt die Kunst, aufgetragene, mit Harz und ätherischem Oele eingemischte Farben mittelst eines glühenden Eisenstabs in die Grundlage einzuätzen, war nicht unbekannt, wurde aber nur bei Tafelmalerei geübt. Gewöhnlich war die Fresko- und die Tempera-Malerei. Letztere, deren Material auf trockenen Bewurf aufgetragen ist, zeigt natürlich weniger Haltbarkeit als erstere, wobei sich die Farben mit dem feuchten Kalk zu einer Masse verbinden. Die einfachsten Dekorationen waren Nachbildungen der architektonischen Ornamentik: bunte Marmorflächen, Arabesken, Säulen, Bogen, Laubgänge u. a. Dazu fügte man Landschaften, Stillleben, Fernsichten, dann auch mythologische Gegenstände, z. B. die dem Ungeheuer preisgegebene Andromeda, wo die Einsamkeit der dargestellten Felsenküste klar hervortritt. Einen höhern Werth haben die Genre-Bilder, z. B. ein schönes Mädchen, zu dem geflügelte Eroten niederschweben, Jagden, Weinlesen, besonders schwebende Tänzerinnen, die der Maler leicht und anmuthig dargestellt hat. (Siehe Rom II. S. 42.) Die Hauptfelder an den Wänden füllen sorgfältig ausgeführte mythologische Scenen. Zu den vorzüglichsten Gemälden dieser Gattung gehören: die Unterweisung des Achilles durch den Centauer Chiron, die Wegführung der Briseïs aus dem Zelte des Achilles durch Herolde, und Ulisses von Penelope befragt. Das zweite Bild, welches sich im Hause des tragischen Dichters, nahe bei den Thermen vorfand, zeigt den tiefgekränkten Helden Achilles auf seinem Thronsessel, wie er einen letzten Blick voll Liebe auf das weinende Mädchen wirft. Einfacher und nicht weniger ausdrucksvoll ist das zuletzt genannte Gemälde aus dem Pantheon. Penelope vereinigt in hoher Vollendung den Reiz und die Weiblichkeit keuscher Frauen mit geduldiger Resignation, während Ulisses, als Bettler gekleidet, ernst und zuversichtlich von dem redet, was werden soll.

Die Gemälde zu Pompeji sind durchaus in gleichmäßiger, klarer Beleuchtung gehalten, was allerdings eine gewisse Einförmigkeit zur Folge hat. Overbeck, dem wir in seiner Darstellung von Pompeji gefolgt sind, schreibt diese Eigenthümlichkeit dem dekorativen Charakter der Bilder in schwach erhellten Räumlichkeiten zu. Indem man dieses Motiv gelten läßt, dürfte man doch einen weitern Grund darin finden, daß der antiken Welt überhaupt das, was man Sentimentalität nennt, mehr oder weniger fremd war. Die antike Kunst strebte nach dem Ideal der schönen Form. Klar, wahr, ideal waren ihre Schöpfungen, und dazu gelangten sie durch das Mittel des Verstandes, dem das Gefühl untergeordnet blieb. Wo dieses freilich auf natürliche, ungesuchte Weise in der Dichtung hervorbrach, da war seine Wirkung eine ungewöhnliche, wie namentlich in Hektor's Abschied, in der duldenden Penelope, der Sophokleischen Antigone. Auch in der Mosaik der Alexanderschlacht ist eine leise Andeutung von diesem innern Gemüthsleben. Wo es dagegen, die Gränzen überschreitend, als Haupteffekt hervortritt, wie bei Euripides, da wird es oft ebenso widerlich wie in den Jammer- und Kummerscenen moderner Dichter. Anders verhält es sich mit der Malerei, deren edelste und höchste Leistungen

Die ausgegrabene Gräberstraße zu Pompeji.

aus dem Gemüth entspringen und berufen sind, weniger auf den reflektirenden Verstand als auf das Herz zu wirken. Solches lag den alten Meistern fern, und wenn sie auch in den bessern Schulen allerdings Abstufungen, Effekte der Beleuchtung anwendeten, so kannten sie doch keineswegs die Magie des Halbdunkels der modernen Kunst, und eine Madonna, ein duldender Welterlöser lag außer dem Bereiche ihrer Auffassung. In ihrem Dulder Prometheus spricht sich, mag ihn Dichtung, Skulptur oder der Pinsel auffassen, der himmelstürmende Trotz aus, nicht Ergebung in den göttlichen Willen, nicht das Himmelswort der Liebe: „Vater, vergieb ihnen; denn sie wissen nicht, was sie thun."

Die pompejanischen Künstler wie die ganze Bevölkerung beschäftigten sich nicht mit solchen Sentimentalitäten. Das glänzende Meer, der strahlende Himmel, das Paradies, das sie bewohnten, nahmen ihre Sinne gefangen und versenkten sie in einen Wonnerausch, aus dem sie erst ihr jüngster Tag weckte. Von den verschütteten Einwohnern hat man etwa gegen 600 Gerippe aufgefunden, was bei einer muthmaßlichen Bevölkerung von 40,000 — 45,000 Seelen eine geringe Zahl ist; allein man hat die Tausende nicht mitgerechnet, die auf der jammervollen Flucht umkamen, deren Gebeine längst in Staub und Moder zerfallen sind. Die aufgefundenen Ueberreste sind sehr mannichfaltig. Unter Anderem entdeckte man einen Kriegsknecht mit seiner Lanze am Herculaner Thor, im Landhause des Diomedes 18 Frauen, deren körperliche Formen in der gypsartig verhärteten Asche deutlich ausgedrückt waren. Es befand sich darunter ein junges, sehr schönes Mädchen, dessen Abdruck man in Gyps ausgegossen und aufbewahrt hat. Der Hauseigenthümer mit dem Schlüssel in der Hand erlag sammt seinem Sklaven an der hintern Gartenthür, wo man ihre Gerippe hervorgrub. Ein Isis-Priester suchte sich mit der Axt einen Weg zu bahnen. Er hatte schon zwei Wände durchbrochen und arbeitete an der dritten, als ihn das Verderben ereilte. Ein junges Paar, vielleicht neu vermählte Gatten, welche Rettung oder Untergang mit einander hatten theilen wollen, fanden den letzteren in fester, vom Tode nicht gelöster Umarmung. Alle diese Ueberreste lagen unter einer Decke von Asche, Bimsstein und Schlacken, die sich allmählich durch verschiedene, spätere Ausbrüche bis zu einer Dicke von 20 Fuß angehäuft hatte. Maulbeerbäume und Reben waren darüber gepflanzt, unter denen fröhliche Menschen wieder ihr Wesen trieben. Der Namen der Städte war gänzlich verschollen; da fanden sich endlich deutliche Spuren von ihrer Existenz. Seit mehr als hundert Jahren ist man mit der Ausgrabung beschäftigt; aber von Herculanum hat man nur das Theater und einige andere Theile aufgedeckt, weil die 50 bis 100 Fuß hohe Lava die Arbeit erschwert, und weil die Städte Portici und Resina darüber erbaut sind. Von Pompeji ist das größere Drittel mit den wichtigsten Plätzen und Straßen aus seinem Aschengrabe befreit; die übrigen Theile werden bei dem lässigen Betrieb wohl noch ein zweites Jahrhundert ihrer Auferstehung entgegen harren.

Landung des Agricola in Britannien.

III.

Domitianus.

Wie die Städte Campaniens in ihrem Aschengrabe, so lag Titus, die Liebe und Wonne des Menschengeschlechts, zwei Jahre später in der kaiserlichen Gruft. Ihm folgte sein Bruder T. Flavius Domitianus, ein
81 n. Chr. Mann, der im Aeußern seinem Vater an hoher Statur und regelmäßigen Gesichtszügen glich. Als neunzehnjähriger Jüngling war er auf dem Capitol, als die Horden des Vitellius dasselbe erstürmten. Er entrann ihren Schwertern in der Vermummung eines Isis-Priesters und kehrte dann mit den siegreichen Legionen von der Donau in die Hauptstadt zurück. Obgleich er nicht ohne Anlage war und in Poesie und Wissenschaft glückliche Versuche gemacht hatte, wurde er doch weder von dem Vater noch von dem Bruder in Regierungsangelegenheiten verwendet. Es scheint, daß beide Vorgänger ein tiefes Mißtrauen gegen ihn hegten, was wenigstens von Seiten des Titus wohl begründet war. Auch im Kriege erwarb er sich keine Lorbeeren, ja er besaß nicht einmal die Waffengewandtheit, die der Feldherr wie der gemeine Kriegsknecht sich erwerben mußte. Nur im Bogenschießen suchte er seines Gleichen. Er schoß einem Knaben auf weite Entfernung zwischen den ausgereckten Fingern der Hand

durch, ohne ihn zu verletzen, und im Circus erlegte er von der kaiserlichen Bühne herab viele Thiere; ja er trieb mit unerhörter Gewalt zwei nebeneinander laufenden Bestien das Geschoß durch die Köpfe, so daß sie, wie zusammengenagelt, zu Boden stürzten.

Außer den Umtrieben gegen seine Brüder, die man dem jungen Fürsten Schuld gab, wußte man viel von seinen jugendlichen Schwelgereien zu erzählen; man raunte sich überhaupt manche trübe Ahnungen in die Ohren, ohne jedoch genügende Gründe dafür zu haben. Domitian ergriff mit kräftiger Hand die Zügel der Regierung und übte Recht und Gericht mit unnachsichtlicher Strenge, auch gegen die hohen Würdenträger, welche im Reichsrath saßen. Unter der vorigen milden Regierung waren ihre Geldgier, ihre Erpressungen mit Rücksicht auf ihre Stellung behandelt worden. Der Fürst hatte, statt nach dem Buchstaben des Gesetzes zu strafen, lieber mit eigenen Opfern die Wunden geheilt, welche die Habsucht geschlagen hatte; jetzt waltete das strenge Recht ohne Ansehen der Person. Deswegen herrschte in der Curie wie unter den ritterschaftlichen Kapitalisten und Blutsaugern eine schlecht verhehlte Mißstimmung gegen den Kaiser. Allein die Beamten in der Stadt und in den Provinzen hüteten sich, ihre Pflicht zu verabsäumen; sie waren aus Furcht vor dem unerbittlichen Richter über sie gerecht und unbestechlich.

Da der Fürst die feindselige Haltung der obern Stände wohl erkannte, so suchte er eine Stütze in dem niederen Bürgerstand und der bewaffneten Macht. Er erließ Verordnungen, welche die Lasten der Bürgerschaft verminderten, gab Schenkungen, Brod und Spiele in überreichem Maaße. Außer den Gladiatorenkämpfen im Amphitheater, den Thierhetzen, den circensischen Wettrennen veranstaltete er mehrmals förmliche Seeschlachten in einem eigens für diesen Zweck ausgegrabenen Teich oder See neben der Tiber. Bei solchen Gelegenheiten bewirthete er oft durch Speisungen die Bürgerschaft, wobei er selbst den Vorsitz führte. Dem Kriegsvolk erhöhte er durch das ganze Reich den Sold um den vierten Theil. Um diese ungeheure Ausgabe zu bestreiten, war es seine Absicht, den Bestand der Legionen zu vermindern; allein kriegerische Bewegungen im weiten Gebiete der Donau und am Rhein verhinderten die löbliche Absicht. Dort waren die dacischen und sarmatischen Stämme unter einem Oberhaupt, dem kriegskundigen Könige Decebalus, zusammengetreten und standen in Verbindung mit den germanischen Markomannen und Quaden an der obern Donau; hier hatte sich der mächtige Bund der Chatten ausgebreitet, die Cherusker in Bedrängniß gebracht und bedrohte die römischen Gränzen. Gegen Letztere zog der Kaiser selbst und verheerte ihr Gebiet, ohne sie zu demüthigen; denn nach seinem Rückzuge mußten ein Fürst der Semnonen und Ganna, eine gefeierte Prophetin, die unter römischem Einfluß standen, eine Zuflucht in Rom suchen. Unterdessen waren an der Donau in mörderischen Gefechten drei Legaten mit ihren Legionen gefallen. Nun unternahm Domitian 86 n. Chr. mit großer Macht eine Heerfahrt gegen den dacischen Helden und seine Verbündeten. Trotz mehrerer gelieferten Treffen konnte er doch keine Erfolge

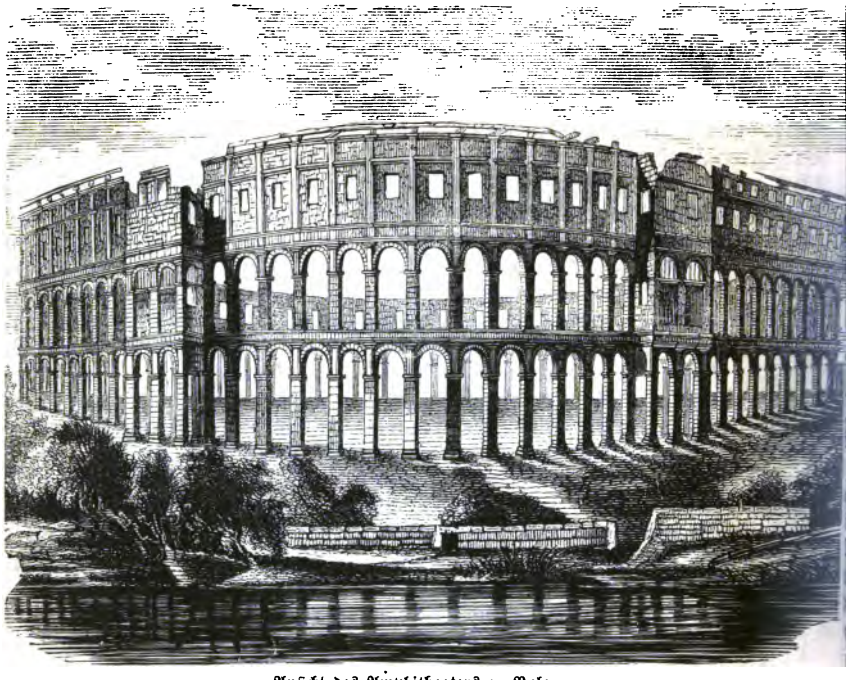
erringen, sondern mußte einen unrühmlichen Frieden eingehen. Indessen hinderte ihn der schlechte Ausgang nicht, einen glänzenden Triumph zu feiern. Drohender gestalteten sich die Verhältnisse am obern Rhein, als der Statthalter L. Antonius die Fahne des Aufstandes erhob. Er hatte germanische Stämme geworben, mit deren Hülfe er den Thron zu besteigen hoffte. Schon stand das zahllose Aufgebot bereit, mit wehenden Bannern über das Eis des Stromes zu setzen, da brach die winterliche Decke und das wilde, angeschwollene Gewässer verwehrte den Uebergang; der Empörer aber erlag bald mit seinen wenigen Legionen der kaiserlichen Uebermacht.

Ein besserer Mann, ein Held, der an die großen Zeiten der Republik erinnert, stand in Britannien an der Spitze der Heere und der Verwaltung; es war Cn. Julius Agricola, dessen Biographie uns Tacitus überliefert hat. Von den Erfolgen der römischen Waffen auf der fernen Insel unter Claudius haben wir seiner Zeit berichtet. Die Legionen hatten seitdem Fortschritte gemacht und trafen Vorbereitungen, unter dem kriegskundigen Präfecten Suetonius Paulinus die Insel Mona (Anglesea), den Ursitz des Druidenthums, zu erobern. Aber, aufgerufen durch ein kühnes, vom römischen Uebermuth mißhandeltes Weib, die Königin Boadicea, erhob sich die ganze Bevölkerung. Die Zwingburgen wurden gebrochen, die Besatzungen, vereinzelte Posten, man sagt an 70,000 Römer, fielen der Volksrache zum Opfer. Dennoch siegte Suetonius durch die Ueberlegenheit der bessern Bewaffnung und durch eine günstige Stellung über die Massen in einer allgemeinen Schlacht, worauf die Königin freiwillig den Giftbecher leerte, um nicht, gleich ihren Völkern, dem erbarmungslosen Feinde in die Hände zu fallen. Im letzten Jahre Vespasian's landete Agricola an der britannischen Küste, wo noch immer die einzelnen Völker hartnäckigen Widerstand leisteten. Mit der Sicherheit des Genies, wie Cäsar einst in Gallien, ergriff er in allen Verhältnissen die zweckdienlichsten Mittel. Er wußte in den Herzen seiner Krieger das Gefühl für militärische Ehre zu wecken, während er zugleich Uebermuth und Ungerechtigkeit mit aller Strenge unterdrückte. Dann drang er mit siegender Gewalt vor, eroberte die Insel Mona, indem er ohne Flotte die leicht gerüstete Mannschaft, theils schwimmend, theils durch Untiefen watend, übersetzen ließ, überschritt die Gränzen von Caledonien (Schottland) und eroberte im vierten Feldzuge das Land bis an die Meerbusen, in welche sich die Flüsse Clota und Bodotria (Clyde und Forth) ergießen. Nachdem er durch Milde sowie durch Auszeichnung der Edeln die unterworfenen Stämme beruhigt hatte, rückte er gegen die kriegerischen Bergbewohner vor, die mit ihren langen Schwertern auf den Höhen des Grampian-Gebirgs seinen Angriff erwarteten. Sie unterlagen in einer blutigen Schlacht; doch wagte der Feldherr nicht weiter in das wilde Bergland einzudringen; er zog vielmehr nach der alten Gränze zurück und ward bald nachher von Domitian nach Rom berufen, um sich der Siegesehren zu freuen und in bescheidener Zurückgezogenheit seine Tage zu beschließen.

Der tüchtige Mann hoffte durch Entfernung von Staatsgeschäften dem

Neide zu entgehen, was ihm jedoch nur unvollkommen gelang; denn die Späher und Angeber trieben wieder ihr Wesen, da der Kaiser durch den unverhohlenen Widerwillen der obern Stände, den Aufstand des Antonius, am meisten aber durch den angeborenen Hang zu Despotismus und Grausamkeit in die Bahn blutgieriger Tyrannei verlockt wurde. Seine Untauglichkeit im Kriege machte ihn mißtrauisch gegen hervorragende Talente; die Solderhöhung, die Spiele und Schenkungen an den Pöbel forderten Summen, welche die Einnahmen des Staates weit überstiegen. Da fielen erst einzelne Opfer seinem finstern Argwohne und bald noch mehrere der Geldnoth. Der Dämon der Ungerechtigkeit war entfesselt und wüthete fort mit Gift und Beil, so daß kein Haupt mehr sicher war. Theils durch Richterspruch, theils ohne alle Rechtsformen starben Ritter, Senatoren, Statthalter, consularische Männer aus geringfügigen Ursachen, z. B. Aelius Lania wegen einiger Scherzreden, Pomposianus, weil er sich kaiserlichen Ursprungs rühmte, Lucullus, weil er Lanzen von einer neuen Form luculliſche nannte, Rusticus wegen Lobreden auf Pätus Thrasea und Helvidius Priscus. Seine blutigen Gewaltthaten verübte der Tyrann mit tückischer Arglist, indem er oft die ausersehenen Opfer zur Tafel lud und in der nächsten Stunde ihre Köpfe forderte. Er soll, wenn er nicht Menschen schlachtete, sogar zum grausamen Zeitvertreib Fliegen aufgespießt haben, eine Sage, die wohl aus dem Witzwort eines Höflings entstand, es sei nicht einmal eine Fliege bei dem Kaiser sicher.

Unterdrückung, wie klug sie sei, baut doch immer ihr eignes Grab, und jedes Unrecht, das sie verübt, ist ein Baustein zu ihrem Todtenmal. Diese Wahrheit, ein Schrecken der Despoten, ein Trost der Unterdrückten, bewährte sich bei Domitian. Er vertraute dem Kriegsvolk, das ihm ergeben war; er erlaubte nur seinen vertrautesten Freunden, ihm zu nahen; aber auch sie waren vor seinem Argwohne nicht sicher, und er setzte mehrere derselben auf ein Todtenregister, das er zur gelegentlichen Ausführung aufgestellt hatte. Dieses fiel seiner Gattin Domitia in die Hände, die mit Erstaunen ihren eignen Namen darauf eingezeichnet fand. Sie zog die obersten Hofbeamten in ihr Vertrauen und beschloß mit ihnen die Ermordung des Tyrannen. Stephanus, ihr Geheimschreiber, übernahm die erste Rolle bei Ausführung der verabredeten That. Er überreichte dem Kaiser eine Liste von Verschwörern und traf ihn, während er las, am Halse. Der Verwundete aber, von großer Körperstärke, brachte ihn unter sich und rief nach Hülfe; er forderte einen Dolch; allein der 96 n. Chr. Kammerherr, mehrere Diener, selbst bestellte Gladiatoren vollzogen das blutige Werk. Der Senat jubelte laut, als er das Geschehene vernahm; nur die Prätorianer forderten Bestrafung der Mörder, wurden jedoch durch die Präfecten von Gewaltthaten zurückgehalten und bewogen, zur Wahl des ehrenwerthen, bejahrten Senators Coccejus Nerva ihre Zustimmung zu geben.



Ansicht des Amphitheaters zu Pola.

Kulturzustand.

Amphitheater.

Wir haben in den vorhergehenden Blättern manches Stück Kulturleben eingewoben, wie die Beschreibung von Pompeji, die Schilderung des allgemein bewunderten, gänzlich verschwundenen goldenen Hauses Nero's, und tragen hier nur noch das Hauptsächlichste nach.

Unter den Flavischen Kaisern wurden viele großartige Bauwerke ausgeführt, aber kein größeres als das, welches der Menschenschlächterei geweiht war, das große Amphitheater zu Rom, dessen Ruinen noch jetzt in ihrem Verfall allgemein bewundert werden. Das Flavische, wie jedes Amphitheater (wörtlich: Theater ringsum), bildete eine Ellipse, als ob man zwei Theater mit den Bühnen zusammengestoßen, die eine Achse aber bedeutend verlängert hätte. Der größere Durchmesser der Arena, d. h. des Kampfplatzes, beträgt 264 Fuß oder kleinere 156. Das die Sitzreihen enthaltende Gebäude, welches die Arena umschließt, hat im Durchschnitt 155 und in der Höhe 156 Fuß. Es sollen über 80,000 Zuschauer in den Sitzreihen und noch 20,000 auf der obersten Gallerie Platz gehabt haben.

Die Außenseite des kolossalen Baues, welche unsere Abbildung im Durchschnitte zeigt, erhebt sich in vier Arkadenstellungen über einander, wovon die unterste mit dorischen, die zweite mit jonischen, die dritte mit korinthischen Halbsäulen verziert ist. Das vierte Geschoß bildet eine von Fenstern durchbrochene Mauer, deren korinthische Pilaster die Bekrönung tragen. Consolenartige Vorsprünge am obersten Stockwerk, denen gleichmäßige Oeffnungen im Gesims entsprechen, dienten dazu, starke Masten aufzunehmen. Mittelst dieser Vorrichtung wurde ein Netz von Tauwerk über den innern Raum gespannt, das bestimmt war, einem Zeltdach zur Unterlage zu dienen. Wie diese Bedeckung bei der ungeheuern Ausdehnung zu Stande gebracht wurde, kann man sich schwer vorstellen, wenn nicht in der Mitte der Arena eine Stütze aufgerichtet war; vielleicht hatte man eine solche wirklich angebracht, aber von Holz, das der Zerstörung nicht widerstehen konnte. Jedenfalls ist es Thatsache, daß man in Theatern und Amphitheatern dergleichen Schutzmittel gegen den Brand der südlichen Sonne gebrauchte, und daß der übertriebene Luxus eines Nero nicht nur die kostbarsten Stoffe, sogar Seide und Purpur dazu verwendete, sondern auch zur Kühlung wohlriechendes Wasser hindurch träufeln ließ.

Die unterste Arkadenreihe diente zum Eintritt in das Gebäude. Sie umschloß zunächst einen umlaufenden Korridor, aus welchem theils Gänge in die Arena, theils Treppen in die verschiedenen Stockwerke führten. Was das Innere betrifft, so erheben sich die concentrischen Ellipsen der Sitzreihen in drei den äußern entsprechenden Geschossen über einander, sämmtlich mit Halbsäulen und reich dekorirten Brüstungsmauern versehen. Der erste, der Arena nächste Rang hieß Podium und war dem Kaiser, seiner Umgebung und den höchsten Würdenträgern des Reichs vorbehalten. Die massive Mauer, auf welcher es ruht, ist viel höher, als in den Theatern; es war auch mit einer Balustrade und mit Vorrichtungen für ein Drahtnetz zum Schutze gegen Tiger und Panther versehen. Ebenso erhebt sich das dritte Geschoß bedeutend über die untern, damit die Zuschauer die Arena übersehen konnten. Auch das vierte Stockwerk, eine nach der Arena offene, durch Säulen gebildete Gallerie, ragt bedeutend über den vorliegenden Raum empor. Hier waren wohl Sitze für die Frauen und Stehplätze für das niedere Volk hergerichtet. Der ganze Zuschauerraum (cavea) wird von sich radienartig durchziehenden Treppen in keilförmige Abtheilungen (cunei) getheilt, wie wir bereits bei den Theatern bemerkt haben. In der Mauer, die das Podium trägt, öffnen sich theils Eingänge von außen, durch welche die Gladiatoren in glänzender Bewaffnung, zu Roß und zu Fuß ihren Einzug hielten, theils Thüren zu den vergitterten Behältern reißender Bestien, welche bei Thierhetzen benutzt wurden. Denkt man zu dem Allen die Marmorbekleidung, die Verschwendung von Vergoldung, Glasmosaik, von Statuen, Reliefs und Gemälden, namentlich von Marmorbildern über den obern Arkaden, desgleichen Viergespanne auf jeder Seite über den Bogen der großen und kleinen Achse: so hat man eine entfernte Vorstellung von der architek-

tonischen Wirkung, welche das kolossale Gebäude im Aeußern und noch mehr von der Arena aus betrachtet, im Innern machte.

Die unglücklichen Schlachtopfer freilich, die zum Kampf auf Leben und Sterben hier eintraten, hatten wohl wenig Sinn für die aufgewendete Kunst und Pracht.

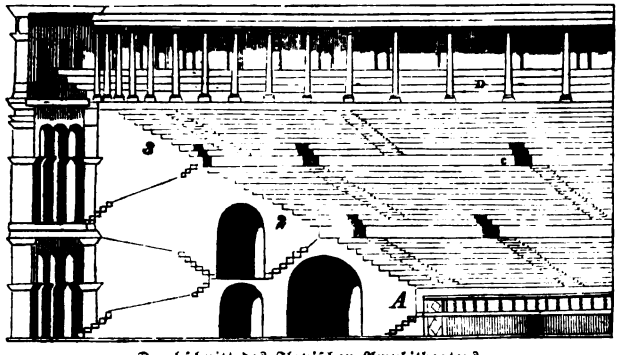
Kämpfende Gladiatoren.

Samniten. Faustkämpfer. Netzfechter. Kämpfer mit Schwert und Lanze.

Sie zogen einher in glänzenderem Waffenschmuck als die Krieger der Legionen. Der Visirhelm deckte das Haupt, ein großer Schild und eherne Schienen oder Riemengeflechte Arme und Beine, Gürtel und Schurz den Leib; die Brust aber war ganz nackt, damit das blutdürstige Volk die Wunden deutlich sehen konnte. Sie kämpften mit Speeren, Schwertern und Dolchen, der leichtgerüstete Retiarius (Netzfechter) mit einem Netz, das er dem gewappneten

Gegner überzuwerfen suchte. Der verwundete Gladiator reckte die linke Hand mit aufgerichtetem Daumen aus, um Gnade zu erhalten. That die schauluſtige Menge das Gleiche, ſo war er erhalten; ſenkte ſie den Daumen, ſo folgte der Todesſtoß, den der gut eingeſchulte Kämpfer mit Muth und Anſtand erduldete.

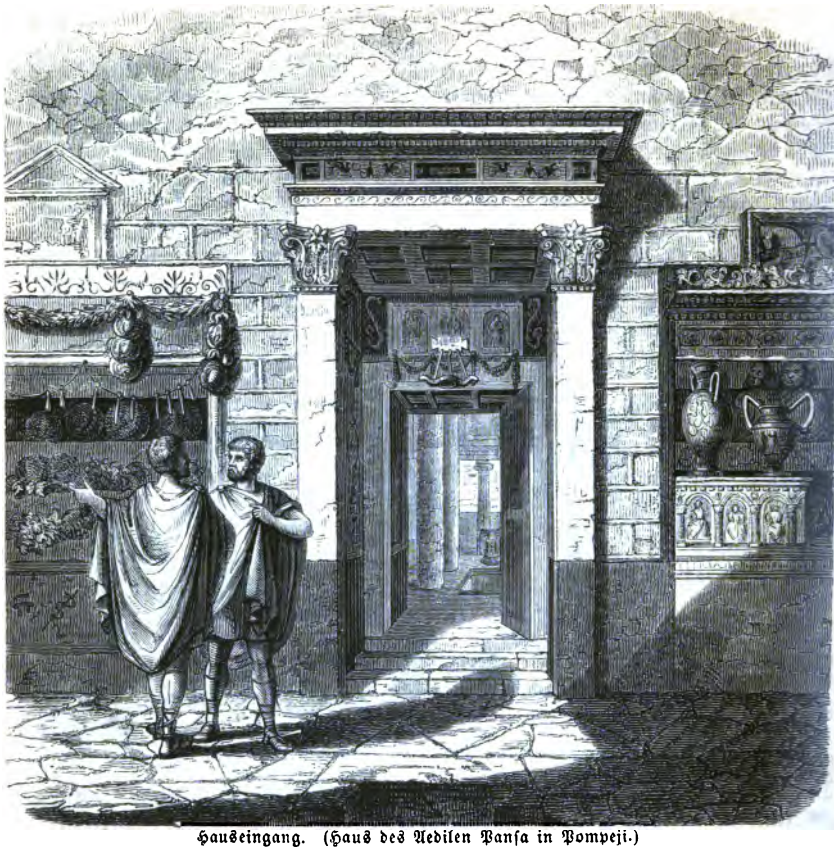
Wie die Hauptſtadt, ſo erhielten auch nach und nach viele Provinzialſtädte ihre eigenen Amphitheater, da ſich die Vorliebe für die mörderiſchen Spiele überall verbreitete, wo römiſche Kultur und Sitte Eingang fand. Selbſt die Griechen, die lange Zeit dieſen grauſamen Zeitvertreib verabſcheuten, fanden endlich Wohlgefallen daran und erbauten Schauplätze für Gladiatorenkämpfe nach dem Muſter der Hauptſtadt. Nächſt dem Flaviſchen Amphitheater war das größte zu Capua, wo auch eine berühmte Fechterſchule beſtand. Von dieſem Gebäude haben ſich bedeutende Ueberreſte erhalten, ebenſo von dem zu Verona, das ganz mit weißem Marmor überkleidet, aber freilich viel ſpätern Urſprungs war. Außer dem ſchon angeführten Pompejaniſchen verdient noch das zu Pola in Illyrien Erwähnung.



Durchſchnitt des Flaviſchen Amphitheaters.

Auf dem hier beigefügten Durchſchnitt des Flaviſchen Amphitheaters erkennt man deutlich die Gliederung im Innern. A bezeichnet das Podium über der durch eine Baluſtrade gekrönten maſſiven Mauer, in deren Mitte ein Eingang ſichtbar iſt. Die angedeuteten Treppen führen von der erſten Brüſtungsmauer herab in die Sitzreihen. Ueber der Mauer A beginnt das folgende Geſchoß, deſſen Sitzreihen 2 gleichfalls von Treppen in Keile (cunei) abgetheilt ſind. Eine zweite Brüſtung c, worin drei Eingänge angedeutet ſind, bildet daſelbſt die Scheide, und darüber erheben ſich die Sitzreihen 3, über welche ein abermaliger Abſchluß und die Gallerie d ſich erheben. Die drei Bogen links geben eine Vorſtellung von der innern Konſtruktion des Gebäudes, wodurch für Kommunikation und zugleich für Feſtigkeit geſorgt iſt.

Cave canem.



Hauseingang. (Haus des Aedilen Pansa in Pompeji.)

Das Innere der Wohnungen. Lebensweise.

Wir treten noch einmal in den innern Raum eines antiken Hauses, um die Möbel und künstlerische Ausstattung zu betrachten. Am Eingange ist ein grimmiger Bullenbeißer in Mosaik angebracht, statt der Worte **cave canem** (hüte dich vor dem Hunde). Uebrigens finden wir darin nicht die Mannichfaltigkeit eines modernen Mobiliars, da die vielfachen Arten von Schränken, Konsolen und dergleichen mangeln; aber Tische, Stühle, Ruhebetten in vielartigen Formen, die Mosaik des Bodens, kostbare Teppiche, Statuen und Kunstwerke bieten reichlichen Ersatz. Man hatte in den Schlafzimmern zwar noch, wie in früherer Zeit, aufgemauerte Lagerstätten, aber auch Gestelle von Holz, Elfenbein oder Bronce, später sogar von Silber, auf welche gestickte Decken und mit dem weichsten Flaum gefüllte Matratzen und Pfühle ausgebreitet wurden.

Einige Stühle, ein schön geformter Waschtisch und eine Kleiderkiste vollendeten das Geräth des Schlafgemachs. Außerdem hat dasselbe ebenso wie die übrigen Räume einen reichen Schmuck an Skulpturen und Malereien, wie wir bereits in Pompeji gesehen haben. Besonders häufig findet man die Genre-Bildnerei angewendet, die zum Theil ältern Werken nachgeahmt ist. Da sieht man, um einige noch erhaltene Statuen dieser Art zu nennen, den Knaben mit der Gans, der siegesfroh den ergriffenen Vogel festhält und dem Beschauer die muthwillige, ausgelassene Kindesnatur, gleichsam in einem Individuum vereinigt, zur Anschauung bringt. Das Urbild wurde wohl in besserer Zeit gleich nach dem großen Alexander gefertigt; allein die erhaltene Nachbildung ist des Musters nicht unwürdig. Vielleicht stammt sie aus der berühmten Künstlerschule von Rhodus, welche in der letzten Zeit der römischen Republik blühte. Ferner findet man den Dornauszieher, den Kuhmelker, eine jugendliche Astragalspielerin, eine alte, weinselige Frau, die auf dem Boden sitzt und die mächtige Flasche mit einem so glücklichen Lächeln umfaßt, als ob sie dieselbe für ihr einziges theuerstes Lebensgut erklären wolle.

Außer den Kunstwerken verdienen auch die Möbel unsere weitere Aufmerksamkeit. Da finden sich einfache, lehnlose Klappstühle mit gekreuzten und andere mit geraden Beinen. Die gebräuchlichsten Stühle sind mit Rücklehnen versehen, welche bald halbkreisförmig, bald noch weiter ausgeschweift sind. Diese Einrichtung und weiche Polster geben dem Sitz große Behaglichkeit. Die Stuhlfüße haben sehr anmuthige Formen. Sie sind z. B. wie Thierfüße oder Säulen gestaltet und mit Elfenbein und Bronce verziert, auch giebt es solche Geräthe, massiv von kostbarem Material gearbeitet. Man hatte Bisellien, d. h. Sessel für zwei Personen mit Rück- und Seitenlehnen, die ein trauliches Ruheplätzchen für Freunde abgaben, da die Lehnen auf den drei Seiten häufig von gleicher Höhe waren und die Sitzenden überragten. Weit prachtvoller war der Thron (Solium), von Greifen oder ähnlichen Figuren auf beiden Seiten getragen und um mehrere Stufen erhöht. (Man vergl. Rom. I. S. 87.) Der Kaiser und andere vornehme Personen bedienten sich derselben, noch häufiger wurden sie neben den Götterbildern in Tempeln aufgestellt. Da die Römer gerne in möglichst bequemer Lage der Ruhe pflegten, so fehlte es in den Gemächern nicht an Sopha's. Den linken Arm auf ein Polster gestützt, beschäftigten sie sich mit Lesen und Schreiben. Daher bemerkt man an mehreren Ruhebetten Vorrichtungen für ein Lesepult mit Büchern und Schreibzeug. Verschieden von diesen Lagerstätten sind die schon mehrfach erwähnten Triclinien in den Speisesälen, die man gleichfalls mit diesem Namen bezeichnete.

Wir haben an betreffender Stelle der gewaltigen Mahlzeiten des Vitellius erwähnt. Ein ähnlicher Held veranstaltete in der uns vorliegenden Periode ein Gelage, das der Satyriker Petronius geschildert hat. Wir führen unsere Leser in den Speisesaal, damit sie die gesteigerte Raffinerie der Koch- und Schmausekunst kennen lernen, und bringen bei dieser Gelegenheit noch andere Einzelheiten zur Anschauung, für die wir sonst nicht Raum hätten. Trimalchio, so

heißt unser Held, war ein Freigelassener, aber durch Spekulation zu großem Reichthume gelangt. Um diesen offenkundig zu zeigen, veranstaltete er den kolossalen Schmaus. Das Triclinium ist glänzend geschmückt, die feine Mosaik des Fußbodens zeigt seltsamer Weise in ihren Bildern Kehricht und von den Tischen abfallende Brocken. Aus dem tiefblauen Grunde der Wände scheinen die gemalten Bilder hervorzutreten. Es sind leichte, schwebende Gestalten, Tänzerinnen, Genien, geflügelte Eroten, darunter auch ein eingelassenes, trefflich ausgeführtes Tafelbild, welches Leda mit dem Nest in den Händen darstellt, worin die Säuglinge Helena und die Dioskuren ruhen. In verschiedenen Nischen sind Porträt-Statuen mehrerer Kaiser aufgestellt, auch die Büste Homer's, von dem der Emporkömmling wohl noch keine Zeile gelesen hat. In den Ecken stehen Bildsäulen, nach alten Mustern ausgeführt, dazwischen an der hintern Wand eine liegende Statue, etwa die der Agrippina (vergl. S. 99), eine Astragalspielerin, u. a. Ein prachtvoller Kandelaber von Bronce, dessen Fuß von knieenden Knaben in Email getragen wird, ist bestimmt, mit wohlriechender Flamme das Gemach zu erhellen, wenn das Gelage bis in die Nacht fortgesetzt wird.

Astragalspielerin.

Das Speise-Triclinium ruht auf drei Marmorfüßen von zierlicher Schwingung und ist in Form eines Halbmondes gebildet. Außerdem befinden sich im Zimmer noch andere Tische mit schön geformten Füßen von Jaspis, Marmor und Bronce, auch ein einbeiniger Tisch mit eleganter Platte von Citrus, einem Baume, der nur im Atlasgebirge wächst. Die schöne Zeichnung der Masern und die feine Politur bezeugen den ungeheuern Werth dieses Möbels. Auf den Tischen stehen Nippsachen, Amphoren und Kostbarkeiten, welche den Reichthum des Hauses vor Augen stellen. Da erblickt man Becher und Vasen mit Edelsteinen verziert, gläserne Schalen, wo aus blaßgrünem Grunde dunkelgrüne Blumen

und Arabesken hervorschimmern, auch ein murrhinisches Gefäß, matt glänzend, mit purpurnen, weißen und feuerfarbenen Flecken, dessen Werth man auf Hunderttausende schätzt.

Die Gäste sind bereits gelagert, da erscheint erst, gegen die Etikette, der Wirth, den geschornen Kopf in ein rothes Tuch gewickelt, mit vorgebundener, rothgestreifter Serviette. Er wird von geputzten Sklaven hereingetragen und nimmt gleichfalls sehr unmanierlich für sich den vornehmsten Platz in Beschlag. Unter Musikbegleitung erscheint nun die Vorkost, darunter ein mit Oliven bepackter Esel von korinthischem Erz, eine Schüssel mit gemästeten Haselmäusen in einer Sauce von Honig und Mohn, heiße Würste auf silbernem Rost. Gleichzeitig bringt man ein künstlich der Natur nachgemachtes brütendes Huhn sammt dem Nest und untergelegten Pfaueneiern herein. Fast hätten die Gäste die Eier weggeworfen, weil sie angebrütet scheinen; allein bei näherer Untersuchung findet man darin fette Schnepfen. Während des eiligen Wegräumens dieses ersten Ganges läßt ein Diener einen silbernen Teller fallen und erhält eine Ohrfeige, weil er ihn aufhebt. Das Geschirr muß mit anderm Kehricht hinausgefegt werden. Zum Waschen wird Wein gereicht, dann als Getränk hundertjähriger Falerner. Ein zweiter Aufsatz enthält die zwölf Zeichen des Thierkreises mit entsprechenden Speisen von geringem Gehalte, z. B. über dem Steinbock eine Krabbe. Während ein Neger, der heißes Brod herumreicht, mit mißtöniger Stimme ein Lied krächzt, erscheinen vier tanzende Sklaven und decken, den obern Theil des Aufsatzes abhebend, die ausgesuchtesten Delikatessen auf. Da sind Geflügel, Saueuter, Hasen, Fische in einem künstlichen Teich, in welchen aus den Dickbäuchen mehrerer Figuren Caviar-Sauce fließt. Ein gewaltiger Eber mit Ferkeln von Kuchenteig folgt nach, den ein bärtiger Jäger zerlegt. Seltsamer Weise fliegen bei dem ersten Schnitt Drosseln heraus, die sogleich wieder

Kuhmelker.

eingefangen werden. Auf ähnliche Weise fallen aus dem Bauche eines gebratenen Mutterschweins köstliche Würste. Während man aber seine Aufmerksamkeit darauf richtet, kracht zum Schrecken der Schmausenden die Decke; es ist jedoch kein Einsturz, sondern ein silberner Reif mit goldenen Kränzen und alabasternen Salbflaschen senkt sich herab, welche den Gästen zum Einstecken gereicht werden. Zur Abwechselung erzählt einer der Anwesenden folgende selbst erlebte Geschichte. Er wanderte einst des Nachts nach einer abgelegenen Villa. Aus Vorsicht hatte er sich einen tapfern Kriegsknecht mitgenommen. Unterwegs verwandelte sich derselbe zu seinem Schrecken in einen Wolf, der sogleich heulend nach dem Walde lief. Der Unhold hatte vorher die Kleider abgelegt; als der Wanderer dieselben aufpacken wollte, waren sie zu Stein geworden. Nun zog er sein gutes Schwert heraus und focht tapfer gegen die Spukgestalten, die sich ihm in den Weg stellten. Athemlos erreichte er das Landhaus, wo man ihm berichtete, ein Wolf sei unter das Vieh eingebrochen, aber von den Knechten mit einem Lanzenstoß in den Hals abgefertigt worden. Am folgenden Morgen fand der Erzähler seinen Kriegsknecht unter den Händen eines Wundarztes, der ihm die Halswunde verband. Diese und andere Spukgeschichten, die unsern Ammenmärchen auf ein Haar gleichen, wurden bei der Mahlzeit zum Besten gegeben.

Alter Faun mit Bacchus.

Wir lassen indessen die Gesellschaft beim leckern Nachtisch, dem ein entsprechendes Zechgelage folgt, und kehren in das Atrium zurück, wo noch mehrere Kunstwerke unsere Aufmerksamkeit erregen. Ein Gruppe von Statuen ist um das Impluvium aufgestellt: Silene, Satyren, Nymphen ohne große Bedeutung; nur ein alter Faun mit dem Dionysos-Knaben verräth, wenn schon nicht Original, den griechischen Meißel. Es ist, als ob er singe:

„Ich pflege dich sorglich, lieb Knäblein mein;
Einst giebst du dafür mir labenden Wein."

Lärm und Gedränge lockt uns hinaus auf die Straße. Da sind Gaukler, braune Burschе aus Aegypten, die ihre Künste zum Besten geben. Ein verwegener Kerl macht Sprünge auf einem haushoch gespannten Seile, ein Anderer spielt mit blanken Messern, daß sie wie eine Glorie um seinen Kopf fliegen, ein dritter zeigt seine Kunst im Ballspiel.

Wir haben dergleichen schon gesehen; aber man erkennt doch, daß die Zunft der Jongleurs sehr alt ist, da ein Dichter jener Zeit von ihr singt:

„Fliegenden Ball mit beweglichem Fuße vermag er zu schnellen,
Handdienst leistet der Fuß, das Ballspiel lustig betreibend.
Bäll' auf Bäll' entfliegen des Oberarms kräftigen Muskeln,
Kehren zurück, in Schaaren des Leibes Glieder berührend.
Soviel Glieder, soviel entwachsen auch Hände den Gliedern.
Damit erfaßt er die Kugeln, im Rückschwung schnell sie beflügelnd,
Alle gelehrig dem Meister."

Junger Faun.

Am folgenden Tage besuchen wir nochmals das Haus des Trimalchio. Wir möchten gerne die Hausfrau in ihrer Häuslichkeit sehen, ob sie den altehrwürdigen Matronen auch so unähnlich ist, wie ihr Gemahl den Helden der punischen Kriege. In dem Vorzimmer erblicken wir unter andern Bildhauerarbeiten einen jugendlichen Faun, ferner die Kopie von dem sogenannten „sterbenden Fechter" (siehe Abbildung am Schlusse dieses Abschnittes). Nach Schnurrbart, Haar und Halskette ist er ein Gallier, vielleicht einer von jenen Horden, die zur Zeit der Nachfolger Alexander's bis nach Asien schwärmten. Der Künstler wollte in dem zum Tode verwundeten Krieger das allmählich hinsterbende Leben veranschaulichen. Wir treten nun in das Schlafgemach. Es ist zwar schon sehr spät am Tage, allein Dame Fortunata, die bei dem Gastmahl die Honneurs gemacht, pflegt noch der Ruhe. Soeben erhebt sie sich vom Lager; aber wir erschrecken vor dem Anblick; es ist, wie Lucian sagt: „Wenn man eine solche Dame in dem Augenblicke sieht, da sie vom Morgenschlaf erwacht und aufsteht, so glaubt man eine Meerkatze zu erblicken." Ueber ihr ganzes Gesicht ist nämlich eine Lage von Brodteig mit Eselsmilch geklebt, wodurch der Teint erhalten wird. Die Kaiserin Popäa hatte dieses nach ihr benannte Schönheitsmittel erfunden, um die Jugendblüthe möglichst lange zu erhalten, die unter dem Einflusse der wüsten Lebensweise schnell verwelkt. Kehren wir zu der Dame des Hauses zurück. Schon steht eine Sklavin bereit, die Kruste mit lauer Eselsmilch abzuwaschen, was man gleichfalls für ein Verschönerungsmittel hält. Darauf bringt eine zweite Dienerin Salben und Schminke. Sie malt kunstreich das Angesicht mit Weiß und Roth und deutet sogar mit zartem Blau die Adern an den Schläfen an. Ist nicht Alles nach dem Wunsche der Gebieterin,

die bisweilen in einen Spiegel sieht, so erhält sie einen Nadelstich, auch wohl eine derbe Maulschelle. Eine andere Künstlerin reicht der Herrin Mastix, um dem Athem Wohlgeruch mitzutheilen, putzt ihr die Zähne, soviel sie deren noch hat, und setzt in die Lücken künstliche ein. Das schwierigste Werk haben endlich die Haarkräuslerinnen. Eine derselben bestreicht die spärlichen Locken der Dame mit Goldsalbe, die ein gallischer Parfümeur geliefert; denn der Schmuck des Hauptes muß goldgelb sein, so will es die Mode; eine zweite formt mit dem Brenneisen unzählige Löckchen, eine dritte ergießt geschickt mit dem Munde einen sanften Thau von Nardenöl darüber, die letzte der Künstlerinnen baut, falsches Haar in das natürliche fügend, die Flechten und Locken zu einem thurmartigen Wulst (Krobylos) auf, den eine kostbare Nestnadel befestigt. Dieselbe ist von Elfenbein und hat oben die Form eines korinthischen Kapitäls, worauf eine dem Meer entstiegene Venus und Eros mit dem Spiegel ausgeschnitten ist. Uebrigens trug man nicht allgemein den Krobylos, sondern man hatte das Haar bald gescheitelt, bald in niedergleitende Locken gelegt, bald geschmackvoll in einen Knoten geschlungen. In solcher Haartracht und umwallt von Stola und Palla war eine jugendlich schöne Römerin eine anmuthigere und elegantere Erscheinung, als eine moderne Schöne in unförmlicher Crinoline, die vielleicht der römische Elegant einen wandelnden Weinschlauch mit aufgesetztem menschlichen Oberkörper genannt und sehr unästhetisch gefunden hätte.

Nach den Haarputzgeschäften werden die Gewänder angelegt, zuerst eine enge Tunica von weißer ägyptischer Leinwand, die, einem Hemde ähnlich, doch ohne Aermel, unmittelbar den Körper umhüllt, dann eine zweite von feinem, durchsichtigem Stoff, hierauf die faltenreiche, seidene Stola, rosaweiß, gleichfalls sehr durchsichtig, sodaß die Hautfarbe durchschimmert. Oben ist dieses Gewand aufgeschlitzt, aber durch Spangen über den Schultern zusammengeheftet, unter der Brust gegürtet und heraufgezogen, wodurch ein Theil malerisch über den Gürtel herabfällt. Den untern Rand umgibt eine reich in Gold gestickte Falbel. Ueber den ganzen Anzug wird die gelbe Palla geworfen, deren zierliche Falten bis über die Kniee reichen. Nachdem noch der meergrüne seidene Schleier auf dem Haupte befestigt und Ringe, Armbänder, kostbare Ketten angelegt sind, begrüßen die Sklavinnen ihre Herrin mit lautem Jubel als das Meisterwerk der Schöpfung. Wir aber möchten lieber auf sie die Worte Martial's deuten, der sehr ungalant von einer Römerin seiner Zeit singt:

„Galla, dein Putztisch flickt dich aus hundert Lügen zusammen,
Während in Rom du lebst, röthet am Rhein sich dein Haar,
Wie dein Seidengewand, so hebst du am Abend den Zahn auf,
Und zwei Drittel von dir liegen in Schachteln verpackt.
Wangen und Augenbrauen, womit du Erhörung uns zuwinkst,
Malte des Mädchens Kunst, welche dich Morgens geschmückt.
Darum kann kein Mann zu dir: ich liebe dich! sagen;
Was er liebt, bist nicht du; was du bist, liebet kein Mann."

Gruppe des Laokoon.

Plastische Kunst.

Nicht blos üppige Prachtliebe, Verschwendung und Prunksucht forderten den Schmuck von Gemälden und Bildwerk, sondern es war ein wirkliches Bedürfniß, unter den mannichfaltigen Genüssen, die sich darboten, auch die höhere geistige Freude an den Schöpfungen der Kunst sich zu verschaffen. Und nicht Jedermann sah, wie Trimalchio, nur auf die Masse; der fein gebildete Römer verstand sehr wohl den Werth der Arbeiten zu beurtheilen. Es entstanden freilich bei dem Drängen auf schnelle Ausführung der Bestellungen keine göttlichen Ideale, keine Heroengestalten, die in plastischer Ruhe die überstandenen Mühen, die ruhmvollen Thaten ihrer Vergangenheit überdenken, aber es gingen doch Bildwerke voll Leben und Wahrheit aus den Werkstätten jener Zeit hervor.

Außer vielen andern Kunstwerken erblickte man in den Bädern des Titus die pyramidale Gruppe des Laokoon, von den rhodischen Bildhauern Agesander und seinen Söhnen Athenodorus und Polydorus in den letzten Zeiten der Republik gefertigt. Wir dürfen voraussetzen, daß die zu Grunde liegende Dichtung von dem trojanischen Priester Laokoon, der sammt seinen Söhnen von Schlangen umwunden wird, hinreichend bekannt ist. Da die ganze Gruppe ziemlich vollständig in den Ruinen der angeführten Thermen (i. J. 1500) aufgefunden wurde, so hat man sich von dem hohen Werthe derselben in Anlage

und Ausführung überzeugt. Man bemerkt wohl eine Berechnung auf theatralischen Effekt; allein man wird unwillkührlich durch die Gruppirung in die dargestellte Handlung hereingezogen. Der Vater, durch Größe und den Ausdruck männlicher Kraft hervorragend, ringt mit den Ungeheuern und mit dem Schmerz der Wunde. Der eine Knabe ist nur leicht umstrickt, scheint den Schlangenring abzustreifen und blickt mit Entsetzen auf den Vater, während der andere, fest zusammengepreßt, rettungslos verloren ist. „Man glaubt," sagt ein Kunstkenner, „wenn man die Augen schließt, im nächsten Moment müsse die Stellung verändert sein."

Größer, doch dem Laokoon weit nachstehend, ist eine Gruppe, die man den Farneseschen Stier nennt. Sie gehört der Pergamenischen Schule an und wurde von Appollonius und Tauriscus aus Tralles in Lydien aus einem kolossalen Marmorblock vollendet. Amphion und Zethus, Zwillingsbrüder aus dem königlichen Hause in Theben, waren ausgesetzt und von Hirten erzogen worden. Zu kräftigen Jünglingen herangereift, zogen sie in die Vaterstadt, wo ihre Mutter von der Königin Dirke schwere Mißhandlungen erdulden mußte. Sie banden die Frevlerin an die Hörner eines Stieres, um sie zu Tode schleifen zu lassen. Diesen Moment haben die Meister in ihrem Werke zur Anschauung gemacht.

Daß die Künstler der Kaiserzeit nach Naturwahrheit strebten, beweisen die Statuen der Herrscher und ihrer Familienglieder. Von den Abbildungen der Livia und des Drusus, die sich in Pompeji fanden, haben wir geredet; wir erwähnen noch einer Reiterstatue des Augustus und einer andern, die Domitian vorstellt, dessen Roß den bezwungenen Rheinstrom unter den Vorderhufen hat. Auf den kräftig entworfenen, aber nachlässig ausgeführten Reliefs am Triumphbogen des Titus erscheint der Kaiser von der Victoria gekrönt, Roma führt die Rosse der Sieger, ferner ist der Zug dargestellt mit gefangenen Juden und endlich ein feierliches Opfer. Der Koloß, der im goldenen Hause den Kaiser Nero als Sonnengott vorstellte, war von dem Künstler Zenodorus. Wahrscheinlich um dieselbe Zeit ward ein Werk geschaffen, das mit den besten Erzeugnissen des griechischen Meißels zu vergleichen ist. Nach seiner Auffindung in den Ruinen des alten Antium (1500 n. Chr.) stellte man es im Museum des Vatican und zwar in dem berühmten Saale Belvedere auf und nannte es deswegen den Apollo von Belvedere. Die Statue, welche den Gott darstellt, wie er den Drachen Python mit seinen Pfeilen erlegt, ist in jedem Fall Nachbildung einer viel älteren. Vielleicht stand das Original im Tempel zu Delphi, wo ihm die Andacht Opfer und Weihgeschenke brachte; vielleicht war es das Werk des alten Meisters Pythagoras von Rhegium, oder des Kalamis von Athen, die um die Zeit des Phidias blühten. Wer immer die Kopie gefertigt haben mag, er begriff die ursprüngliche Idee, die vollendete menschliche Gestalt mit einem Hauche des göttlichen Wesens zu durchdringen, zu beseelen, zum Dasein der Unsterblichen zu erheben. Auf dem Angesichte des Gottes weicht der Zorn, den der Widerstand hervorgerufen hat; die selige Ruhe und Zuversicht kehren zurück. In allen Gliedern ist die ganze Fülle männlicher

Kraft ausgeprägt, während sich zugleich die Anmuth jugendlicher Formen damit verbindet. Um diesen reizenden Verein von Kraft und Jugend unverhüllt zu zeigen, ist der auf der rechten Schulter befestigte Mantel über den linken Arm zurückgeschlagen und keine andere Verzierung angewendet, als der natürliche Schmuck des Haares und die Ornamente der Fußbekleidung.

Weiterhin müssen wir der vielfach aufgefundenen Statuen der Venus gedenken, die von verschiedenen alten Meistern, wenn auch mit wesentlichen Abänderungen, doch, wie es scheint, nach einem zu Grunde liegenden Typus, verfertigt wurden. Es ist nicht mehr jene dem Meere entstiegene, große Naturgöttin, deren Verehrung aus Asien nach Griechenland überging, sondern sie scheint eine Vergötterung der reizendsten Weiblichkeit, wie sich der griechische Schönheitssinn dieselbe dachte. Wenn erstere, thronend in vollem Kleiderschmuck, mit Apfel und Mohnstengel und andern Attributen der Fruchtbarkeit dargestellt ist, so entbehrt letztere fast aller Ornamente und ist nur mit dem Zauber ihrer natürlichen Reize geschmückt. Wahrscheinlich ist die sogenannte Mediceische Venus die Grundform, nach welcher die anderen Statuen der Göttin gebildet wurden. Man besitzt eine Knidische Venus, eine Anadyomene (dem Meer Entstiegene), die das Wasser aus dem Haar drückt, eine Venus vom Capitol, wo sie aufgestellt ist, ebenso eine solche vom Vatican und eine treffliche Statue, die 1820 von Bauern auf der Insel Melos unter grob gearbeiteten Hermen aufgefunden ward.

Apollo von Belvedere.

Der alte Glaube dachte sich, wie früher bemerkt wurde, die ganze Natur vom göttlichen Wesen durchdrungen, zerspaltete aber diese Allgottheit nach den verschiedenartigen Erscheinungen in unendlich viele Besonderheiten. So fremdartig diese Anschauungsweise uns erscheint, so ist es doch kein finsterer Wahn, wenn der Grieche und Römer im Schatten des Waldes, an der rieselnden

Quelle, beim Aufblick zu den Sternen, auf den Wogen des Ozeans, eine Gottheit ahnete, wenn er selbst der Gerechtigkeit, der Tugend, dem männlichen Muthe und andern Begriffen göttliche Persönlichkeit zuschrieb. Diesen Vorstellungen und unbestimmten Ahnungen gab die Kunst Form und Wesen, und sie setzte ihre Bestrebungen noch fort, als längst der fromme Glaube aus den Gemüthern gewichen war. Auf diese Art entstanden allegorische Bildwerke von Flüssen, Städten, selbst von Landschaften, die man durch feststehende Embleme kenntlich machte. So hat man eine gut ausgeführte Gruppe, die den Nil bezeichnet. Der Flußgott ruht auf einer Sphinx und ist von vielen Kindergestalten umgeben. Ein anderes Bild stellt den Gott Tiberinus (Rom. I. S. 60), bekränzt mit dem Lorbeer des Sieges, dar. Er hält in der einen Hand ein Ruder, in der andern das Füllhorn; neben ihm steht die Wölfin mit Romulus und Remus.

Mit großer Kunstfertigkeit verzierte man Prachtgefäße, wie Amphoren, Vasen, Becher mit Reliefs. Man muß die Fabrikation des Glases meisterhaft betrieben haben; denn man verstand es, Glasflüsse von verschiedenen Farben so in einander zu schmelzen, daß die Reliefs in anderer Farbe hervortreten. Man hat einen Becher gefunden, der mit einem etwas abstehenden Netz und unter dem Rande mit einer Inschrift versehen ist. Das Gefäß hat die Farbe des Opals, das durch Glasstäbchen damit verbundene Netz glänzt himmelblau, die Schrift grün, und doch scheint Alles aus einem Gusse. Bekannt und mit Recht gerühmt ist die sogenannte Portland-Vase; die Reliefs darauf aus undurchsichtigem, goldglänzendem Glasfluß stellen nach der Annahme eines Kunstkenners die Scene dar, wie Hercules Alceste, die Gattin seines Freundes Admet, aus der Unterwelt zurückführt.

Kunstreiche Vasen und Urnen.

Tod des ältern Plinius.

Literatur.

Der alte, tüchtige Cato, der mit rastlosem Eifer im Senat des Staates Wohlfahrt berieth, im Felde das Schwert, auf seinem Gute den Pflug führte, fand doch noch Zeit, für seinen Sohn historische Aufsätze zu verfassen und überhaupt seine Kinder zu erziehen, was er für die wichtigste Lebensaufgabe hielt. Das war nun freilich nicht Jedermanns Sache, und doch hatte der Staatsmann, der Feldherr, wie jeder Bürger, eine Vorbildung nöthig, wenn auch nur, um lesen und schreiben zu können und der Gesetze kundig zu werden. Deswegen bestanden seit alter Zeit Schulbuden am Forum, wo die männliche wie die weibliche Jugend von Schulmonarchen zum Lernen der Vocabeln mit Güte, gelegentlich auch mit dem bekannten hölzernen Instrument angehalten

wurden. Die Knaben lernten nebenbei gar Vieles durch das Leben selbst, und das ist immer der beste Lehrmeister, der den Charakter bildet und das Talent an die rechte Stelle rückt. Daher nahmen die Senatoren ihre Söhne mit in die Curie, wo über des Reiches Wohlfahrt berathen wurde; und selbst der geringste Bürger wußte im häuslichen Kreise von den Verhandlungen in den Comitien, oder von seinen Schlachten zu erzählen. Da wurden die Knaben und Jünglinge von Thatendrang erfüllt, da lernten sie auch die Kunst der wahren Beredsamkeit, die ohne Floskelwerke und eiteln Wortprunk den Gegenstand festhält und durch die Macht der einfachen Wahrheit die Herzen gewinnt. Das war nun anders geworden. Die vornehme Welt hatte schon längst für die Kinder gelehrte Sklaven als Hofmeister bestellt; die Matronen, welche in der guten alten Zeit ihre Kinder selbst gestillt und an Zucht und Sitte gewöhnt hatten, übergaben sie jetzt gleich nach der Geburt in die Hände ihrer Diener und Dienerinnen, ohne sich weiter mit dem Geschäft zu befassen. Indessen war diese Art der Erziehung mit bedeutenden Kosten verknüpft, die man lieber auf Schmaus und Zeitvertreib verwendete. Deswegen hatten Schulmeister von größerer Gelehrsamkeit, als die alten Präceptoren, Lehrsäle eröffnet, in welchen sowohl Elementar-, wie höherer Unterricht ertheilt wurde. Diejenigen Lehrer, welche die Kinder schon im zarten Alter aufnahmen und bis zur Anlegung der männlichen Toga hauptsächlich in den Elementen der lateinischen und griechischen Sprache bis zum fertigen Ausdruck darin unterrichteten, nannte man Grammatiker. Den höhern Unterricht besorgten die Rhetoren, und wer die das ganze Wissen umfassende Philosophie studiren wollte, besuchte die Hörsäle der Philosophen. Hier machte sich die Schulweisheit und Stubengelehrsamkeit breit, hier kramte sie den Plunder aus, der die Wissenschaft, die das Leben giebt und fordert, ersetzen sollte. Hier lernte der Jüngling die Beredsamkeit, die noch immer, wenigstens bei gerichtlichen Verhandlungen, erforderlich war. Er lernte aber nicht die ächte Redekunst kennen, sondern wie man den Vortrag mit gelehrten Brocken ausstatte, in unfruchtbare Länge ziehe, um die Ohren der Menge zu kitzeln und die Richter zu günstigen Aussprüchen zu gewinnen.

Diese Zustände des Schulwesens haben Juvenal und Martial in ihren Gedichten viel verspottet. Wir wollen aber hier einige Stellen aus dem satyrischen Roman des Petronius anführen, in welchen diese und andere Seiten des antiken Lebens besprochen werden. Für den Verfasser halten Manche den C. Petronius, den Pläsirrath des Nero. Andere versetzen ihn in spätere Zeit. Jedenfalls war er ein scharfer Beobachter und ein Mann, der die Lektüre dem Geschmacke des Volks näher bringen wollte. Der Held des Werkes ist Encolpius, ein gewandter, artiger Grieche, ein Abenteurer, der sein Glück machen will, etwa wie der bekannte Gilblas von Santillana. Er gehört zu der Klasse von Griechen, von welchen Juvenal singt:

„Schwindelgenie von verzweifelter Frechheit, hat er ein loses
Mundwerk, strömender noch, wie Isäus. O sage, was glaubst du,

Ist er? Wozu du nur willst, stellt solcher sich uns zum Gebrauche:
Rhetor, Grammatiker, Messer des Feldes und Bader und Maler,
Arzt, Seiltänzer, Prophet und Magier. Alles verstehet
Solch heißhungriges Griechlein; es steigt, wenn du willst, in den Himmel."

Mit diesen Eigenschaften ausgerüstet, trieb sich Encolpius in mehreren Städten herum. Wir finden ihn unter andern müßigen Leuten in einem Porticus, wo er sich über den Verfall der Beredsamkeit ausspricht. „Die Spielerei der Rhetoren wäre noch erträglich," sagt er, „wenn dadurch der wahren Beredsamkeit der Weg gebahnt würde. Diese Lehrmeister aber bewirken durch ihre Uebertreibungen und durch den Schwulst, den die Schüler annehmen müssen, daß dieselben auf dem Markt in eine ganz fremde Welt treten. Es scheint, daß die jungen Leute in den Schulen ganz stumpf für die Wirklichkeit gemacht werden, weil sie von dem nicht hören, was täglich vorgeht. In ihren Redeübungen haben sie es mit Seeräubern zu thun, die am Ufer mit Ketten auf die Gefangenen warten, oder mit Tyrannen, die den Söhnen gebieten, ihren Vätern die Köpfe abzuschlagen, oder mit Orakelsprüchen, die während einer Pest das Opfer von drei oder mehreren Jungfrauen fordern. Neben solchen hochtragischen Gegenständen hochtrabender Reden lernen sie überzuckerte Wortkugeln drechseln, die sie, wie Gerichte des Nachtisches, mit Sesam und Mohn überstreuen. Mögen es daher die Redekünstler nicht übel nehmen, wenn man ihnen allein die Schuld am Verfall der Redekunst, an der Abgeschmacktheit der Reden zuschiebt. Sie lehren, mit hohlem Schall ein Spiel treiben. Sie nahmen dem Körper der Rede den Nerv der Kraft, was Wunder, daß er zusammensank! Die große und, so zu sagen, keusche Beredsamkeit der griechischen Klassiker ist keine buntscheckige und schwülstige, sondern sie schwingt sich in natürlicher Schönheit auf. Eben so hat die Poesie ihre gesunde Farbe verloren, und auch die Malerei hat ihre Endschaft erreicht durch ägyptische Pfuscherei." — Ihm entgegnet Agamemnon, einer der Zuhörer: „An diesem Verfalle sind weniger die Lehrer als die Bürger selbst schuld. Jene müssen mit den Wölfen heulen, wenn sie nicht vor leeren Bänken Vorträge halten wollen. Die Eltern treiben aus Eitelkeit ihre Kinder zu solchen Studien, statt sie vom Leichteren zum Schwereren führen zu lassen. Ueberhaupt, soll es mit Wissenschaft und Kunst besser werden, so muß man mit der Besserung des Lebens anfangen. Dann bilde man die frühe Jugend an den Dichtern. Hierauf weihe man sie in die Weisheit der Sokratischen Jünger ein und führe sie endlich zu den großen Rednern Demosthenes und Cicero.

„Statte mit Gütern der Art den Geist aus; reichlichen Stromes
Voll, wirst so du die Wort' aus pierischem Herzen ergießen."

Nach diesen Reden voll goldener Wahrheit, die auch auf unsere Zeit Anwendung finden, sucht Encolpius mit zwei Gefährten einträglichere Geschäfte. Sie erwerben sich durch allerlei Gaunerstreiche schöne Summen Geldes und führen ein lustiges Leben. Sie werden auch zu dem oben beschriebenen Gastmahl des Trimalchio eingeladen, das wir, soweit es der Raum erlaubte, beschrieben haben.

Die lockere Gesellschaft, zu der sich noch der verkommene tragische Dichter Eumolpus gesellt hat, verfolgt weiter ihr Glück. Wir können sie auf ihren Kreuz- und Querfahrten nicht begleiten, wir suchen sie erst wieder auf, wie sie bei Croton nackt und blos aus dem Schiffbruch sich rettet. Aber Croton ist das rechte Nest der Erbschleicherei; daher gibt sich Eumolpus für einen reichen Ländereibesitzer aus, der mit seiner Dienerschaft sein Frachtschiff erwartet. Da hat man frohe Tage, weil man Erbschaft wittert; als aber die Fracht ausbleibt und die Zärtlichkeit der Erbschafts-Candidaten lau wird, publizirt er sein ganzes Testament, worin Jedem ein Legat zugesichert ist, doch mit der Klausel: daß die Erben nach seinem Ableben seine Leiche in Stücke schneiden und Jeglicher den ihm zukommenden Antheil verspeise. „Schließt nur", fügte er hinzu, „eure Augen bei dem Akt und denkt, ihr verzehrtet nicht Menschenfleisch, sondern hunderttausend Thaler, so werdet ihr keinen Ekel mehr verspüren. Auch würde ich euch rathen, mich jetzt gebührend zu mästen; denn in diesem Falle wird euch einst ein fetter Bissen und eine reiche Erbschaft zufallen.

Seneca.

Den Verkehrtheiten der Schule trat zuerst L. Annäus Seneca entgegen, von dessen politischer Wirksamkeit unter Nero wir oben schon gesprochen haben. Er war ein erklärter Verehrer der stoischen Philosophie und hat ihre Grundsätze im Tode bewährt, aber im Leben hat er sie oft genug verleugnet. Denn er liebte und sammelte emsig Reichthümer und erfreute sich der Annehmlichkeiten, die sie gewährten. Das Böse hinderte, das Gute förderte er, wenn es ohne Gefahr und persönliche Opfer geschehen konnte; im Uebrigen ließ er den Dingen ihren Lauf.

Er war ein wohldenkender, talentvoller Mann, aber kein Charakter. Er sagt von sich selbst: „Der Stoiker Attalus erschien mir wie ein höheres Wesen. Wenn er die Armuth empfahl und zeigte, daß Alles, was das Bedürfniß überschreite, eine drückende Last sei, wünschte ich, die Schule verlassen und in Armuth leben zu können. Wenn er unsere Wohllüste rügte, dagegen einen keuschen Leib, mäßigen Tisch und ein reines Gemüth lobte, dann beschloß ich, allen leiblichen Genüssen zu entsagen. Von der Zeit an verschmähte ich Trüffeln und Austern, Salben, Wein und warme Bäder. Anderes, was ich damals verwarf, habe ich später wieder angenommen, doch so, daß ich darin Maaß halte." Wie Seneca im Leben ohne feste Grundsätze war, so auch in seinen Schriften. Er meinte, man müsse die Natur, die Eingebung des Augenblicks frei walten lassen. Daher ist er hinreißend, wahr, oft erhaben, wo sein Herz spricht; wenn dies der Gegenstand nicht mit sich bringt, sucht er durch Gegensätze, durch geistreiche Sentenzen, durch Witz oder unklare Kürze zu wirken, wird aber dadurch kalt, oft sogar dunkel und widerlich.

Seneca drang darauf, daß in der Schule das Haschen nach Effekt, der eitle Wortschwall beseitigt werde, daß man die Jugend für das Leben vorbe-

reite, Natur und Wahrheit zu Führern nehme. Durch seine Schriften gewann er auch großen Einfluß; da er aber selbst kein System hatte, ja ein solches überhaupt nicht anerkannte, so war sein Einfluß keineswegs heilsam, sondern es entstand dadurch nur eine andere Manier der Schönrednerei.

Wir besitzen von Seneca noch viele moralische Abhandlungen und interessante Briefe, in welchen die edelsten Gesinnungen ausgesprochen werden. Eine der schönsten Stellen haben wir oben bei der Schilderung seiner politischen Bestrebungen mitgetheilt; wir fügen hier noch einige bei.

„Wie das Leben, so die Rede des Menschen. Wenn die Zucht des Volkes geschwunden ist, wenn es sich der Weichlichkeit ergeben hat, so ist die Weichlichkeit der Rede ein Beweis von der allgemeinen Ueppigkeit. Der Geist trägt mit der Gesinnung dieselbe Farbe. Wie die Verschwendung in Gastmählern und Kleidung Zeichen eines kranken Staates sind, so zeigt auch die Ungebundenheit der Rede, daß die Gesinnung, von der die Worte ausgehen, eine gesunkene ist." — „Wähle dir", schreibt er an einen Freund, „wähle dir einen guten Menschen, den du immer vor Augen habest; lebe so, als wenn er dich in seiner Obhut habe; handle so, als wenn er dich immer sähe. Nicht die Schulmeinung macht den Weisen, sondern das Leben. Die Guten aber sind alle einander gleich, denn sie sind ein Theil Gottes." — „Du behauptest vergebens, daß du nicht Gott, sondern der Natur Alles schuldest, da ja weder Gott ohne die Natur, noch die Natur ohne Gott ist. Nenne ihn, wie du willst, Natur, Schicksal, Ohngefähr, Alles ist nur ein anderer Name für denselben Gott, der bald so, bald so seine Macht äußert. So sind ja auch Gerechtigkeit, Rechtschaffenheit, Klugheit, Tapferkeit, Mäßigung nur Tugenden einer und derselben Seele. Hast du an einer von ihnen Gefallen, so hast du an der Seele Gefallen." — In einem großen naturhistorischen Werke stellt er den Zweck vor Augen, durch die Erkenntniß der Natur zur Kenntniß Gottes zu führen. „Mit dem Wissen der Natur fängt das Wissen Gottes an", sagt er im Eingang; „der Geist des Universums ist der Geist Gottes, das Ganze, das du siehst, und das du nicht siehst. Die Erkenntniß Gottes führt dann zur Erkenntniß unser selbst." — Von den andern Schriften ganz verschieden ist ein Spottgedicht auf die Apotheose des Kaisers Claudius unter dem Titel „die Verkürbissung." Der Monarch erscheint in abschreckender Gestalt an der Himmelsthüre, wo sogar Herkules vor seinem Anblicke erschrickt. Er wird nach komischer Debatte in die Unterwelt verwiesen, wo man ihm die Strafe auferlegt, immerfort Würfel zu spielen, während die Würfel doch stets bei dem Wurf in den Becher zurückkehren. Da jedoch Caligula beweist, daß er ihn einst mit der Peitsche als seinen Sklaven behandelt habe, wird er demselben übergeben und zum Spürhund der Polizei ernannt.

Seneca.

Quinctilianus.

Größern und wohlthätigern Einfluß auf Schule und Beredsamkeit, als Seneca, erwarb sich M. Fabius Quinctilianus, geboren um 36 und gestorben etwa vor 118 n. Chr. in Hispanien. Seit Galba beschäftigte er sich in Rom theils mit Unterricht, theils als Sachwalter mit Führung von Prozessen. Anfangs mußte er in seiner Schule den herkömmlichen Schlendrian einhalten; allein als Vespasian ordentliche Lehrstühle der Rhetorik errichtete und den öffentlich angestellten Lehrern einen Jahrgehalt von vier- bis fünftausend Thalern nach unserm Geld aussetzte, konnte er, vom Drucke der Nahrungssorgen frei, nach seinen wohlerwogenen Grundsätzen verfahren. Wie naturgemäß diese waren, ersieht man aus dem Anfange seines höchst wichtigen Werkes „Unterweisung des Redners," den wir hier anführen, weil er von allgemeinem Interesse ist. (Vergl. Geschichte der röm. Literatur von Munck.)

„Gleich bei der Geburt des Kindes soll der Vater die beste Hoffnung haben. Denn es ist eine falsche Klage, daß nur den wenigsten Menschen die Fähigkeit verliehen sei, was ihnen gelehrt wird, zu begreifen, die meisten aber Zeit und Mühe wegen Trägheit des Geistes verlieren. Im Gegentheil, du wirst finden, daß die Mehrzahl Leichtigkeit im Denken und Geschick zum Lernen besitzt. Wie die Vögel zum Fliegen geboren werden, so ist unsere Eigenthümlichkeit die Regsamkeit und Thätigkeit des Geistes, und darum hält man auch den Geist für himmlischen Ursprungs. Nur dem Grade nach sind die Menschen an Fähigkeiten verschieden; daher findet man Niemanden, der es nicht durch Fleiß zu Etwas gebracht hätte. — Das Kind lerne die Elemente, sobald es zum Lernen geeignet ist; man verbittere ihm den Unterricht nicht durch eine abstechende Methode, sondern führe es spielend dem Wissen zu. Ein wichtiges Geschäft des Lehrers ist es, die Anlagen des Kindes zu prüfen und darnach seine Forderungen zu stellen. Frühe Genies tragen in der Regel keine Früchte; sie gleichen Samenkörnern, die, auf die Oberfläche gefallen, sich schnell entwickeln. Sie schießen bald in Halme auf, aber die Aehren bleiben taub und welken frühe. Im Spiele offenbart das Kind am unbefangensten seinen Charakter; wenn es sich dabei lebhaft beweist, so ist solches das Zeichen eines regsamen Geistes. Ein trübseliges Kind, das den Kopf hängen läßt, gibt wenig Hoffnung. Das Böse muß in der Kindesseele frühe gebrochen werden, ehe es zur Gewohnheit wird; doch sind Schläge etwas Häßliches und Knechtisches und daher ein schlechtes Erziehungsmittel."

Wer wollte nicht zugestehen, daß diese Belehrungen, die noch heutiges Tages als trefflich anerkannt werden müssen, von den Pädagogen unserer Zeit mehr Beherzigung verdienen, als sie bisher gefunden haben?

Plinius.

C. Plinius Secundus, der im diesseitigen Gallien 23 n. Chr. geboren war, verwaltete von Claudius bis Titus die wichtigsten Aemter und zwar in Germanien als Befehlshaber der Reiterei, in Hispanien als Statthalter, zuletzt als Admiral der Flotte bei Misenum. In dieser Eigenschaft war er Zeuge von dem Ausbruche des Vesuv und verlor dabei, wie schon bemerkt, das Leben. Ungeachtet seiner amtlichen Thätigkeit war er unermüdet mit den Wissenschaften beschäftigt. Er widmete ihnen die Nächte, wenn seine Tageszeit in Anspruch genommen war. Sein Vermögen und seine ansehnlichen Bibliotheken setzten ihn in den Stand, sich in den verschiedensten Zweigen des Wissens umzusehen; besonders aber suchte er alle Erscheinungen der Natur kennen zu lernen. Nachdem er viele militärische und historische Werke verfaßt hatte, legte er den Inbegriff seiner Studien in einem großen naturhistorischen Werke nieder, das auf unsere Zeit gekommen und trotz vieler Mängel die wichtigste derartige Schrift ist, welche wir aus dem Alterthume besitzen. Er stellt in diesem Buche den ihn leitenden Gedanken voran, daß die Welt und der Himmel, in dessen Umgebung Alles lebe, die einzige, unermeßliche, unerzeugte und unvergängliche Gottheit sei, und, nachdem er oft mit Begeisterung, oft auch trocken und mager die allgemeinen Naturerscheinungen, die Länder und Völker, den Menschen insbesondere und die Naturreiche betrachtet hat, schließt er mit dem Ausruf: Heil dir, Natur, du Mutter aller Dinge! Schenke deine Gunst mir, der ich allein unter den Quiriten in allen deinen Beziehungen dich gefeiert habe."

Plinius der Aeltere.

Der jüngere Plinius, vollständig C. Plinius Cäcilius Secundus, Neffe und Adoptivsohn des Vorigen, war 17 Jahr alt, als der von ihm geschilderte Ausbruch des Vesuv erfolgte. Schon zwei Jahre später trat er in gerichtlichen Verhandlungen auf, dann diente er in dem syrischen Heere, hierauf verwaltete er unter dem Kaiser Trajan das Consulat und zuletzt die Statthalterschaft von Bithynien. In seinen amtlichen Geschäften, wie auch im Privatleben, erwarb er sich durch Pflichttreue und die edelste Humanität allgemeine Achtung und Liebe, sodaß er selbst mit dem Kaiser Trajan in freundschaftlichen Beziehungen stand. Obgleich nicht mit hervorragenden Talenten ausgestattet, eignete er sich doch durch unausgesetzte Studien stylistische Gewandtheit und überhaupt wissenschaftliche Bildung an. Seine persönliche Liebenswürdigkeit und Unbescholtenheit, wie der edle Charakter seiner vielen Freunde,

besonders des Tacitus, beweisen, daß auch in dieser Zeit rechtschaffene, hochgebildete Personen keineswegs zu den Seltenheiten gehörten. Am liebenswürdigsten erscheint Plinius in seinen Briefen; da ist er ganz und ohne Falsch der ergebene, aufopfernde Freund, der liebende Gatte, der menschlich gesinnte Hausvater auch seinen Sklaven gegenüber. „Ich weiß", schreibt er an einen gewissen Paulinus, „wie milde du gegen deine Diener verfährst; um so unumwundener kann ich dir gestehen, mit welcher Rücksicht ich sie behandle. Immer gegenwärtig ist mir der Homerische Hausvater in dem Verse:

„Wie ein Vater so mild" —

Dann klagt er in einem andern Briefe über die Sterblichkeit unter seinen Leuten und fügt hinzu: „Wohl weiß ich, daß Andere, die sich für groß und verständig halten, dergleichen Dinge nur als einen Verlust betrachten. Ob sie groß und verständig sind, weiß ich nicht; aber das weiß ich: sie sind keine Menschen." Von seinem Landgute schreibt er: „Hier spreche ich mit mir und meinen Büchern. O wahres und reines Leben! O liebliche Ruhe, ehrenvoll und schöner, als jede Berufsthätigkeit! O Meer, o Gestade, mein stilles Studirzimmer, wie Vieles gebt ihr mir zu denken, wie Vieles zu schreiben!"

Geschichtschreiber.

Von vielen historischen Schriftstellern, welche in unserer besprochenen Periode genannt und gerühmt wurden, ist nichts erhalten; die noch vorhandenen Geschichtswerke haben zum Theil keinen großen Werth, weshalb wir uns hier kurz fassen können. Wir beginnen mit Q. Curtius Rufus, der eine Geschichte Alexander's des Großen schrieb. Er war so wenig um die Wahrhaftigkeit seiner Quellen bekümmert, daß er selbst sagt: „Ich schreibe mehr nach, als ich glaube; denn ich wage nicht, das als sicher zu bestätigen, woran ich selbst zweifle." Er lebte wahrscheinlich zur Zeit Vespasian's. Früher verfaßte er einen kurzen Abriß der römischen Geschichte, worin er als ergebener Unterthan und Hofbeamter dem Kaiserhause Weihrauch streute und doch zugleich republikanische Gesinnung zur Schau trug. Valerius Maximus, der unter Sextus Pompejus gedient hatte, ein Mann ohne literarische Bildung, widmete dem Kaiser Tiberius eine Sammlung von Anekdoten in tiefster Unterthänigkeit. In gedrängter und korrekter Sprache gab C. Suetonius die Biographien der zwölf ersten Kaiser heraus. Er schildert ihren Charakter, ihre guten und bösen Thaten, doch ohne Beobachtung der Zeitfolge. Von seinen andern Schriften sind nur Bruchstücke der Zerstörung der Zeit entgangen. Der kurze Abriß der römischen Geschichte von Julius Florus gibt in Seneca's Manier, oft auch in pomphafter Fassung, eine Zusammenstellung der Thaten des römischen Volkes. Er betrachtet Rom wie einen Menschen und nimmt daher vier Lebensstufen an: Kindheit, die Zeit der Könige, Jugend, die Republik bis zur Eroberung von Italien, männliche Reife bis August, Greisenalter bis Trajan, unter dem sich das Reich verjüngte.

Tacitus.

Wir verlassen diese schwächlichen Anekdotenkrämer, Chronikenschreiber und Hofhistoriker, um uns zu Tacitus zu wenden, der sie weit überragt, an Talent wie an Charakter. Cornelius Tacitus, vielleicht um 54 n. Chr. zu Interamna (Terni), im lieblichen Thale des Nar (Nera), unfern vom rauschenden Sturze des Velinus geboren, bekleidete unter Vespasian, Titus, Domitian und Nerva wichtige Staatsämter und lebte wahrscheinlich noch 117 n. Chr., bei dem Regierungsantritt Hadrian's. Das Studium der großen Schriftsteller früherer Zeit, sowie gerichtliche Reden beschäftigten ihn in seinen jüngern Jahren. Erst im reifern Alter, reich an Erfahrung, an Erkenntniß des menschlichen Herzens und der äußern Verhältnisse, entschloß er sich zu historischen Arbeiten. Voll tiefer Wehmuth sah er zurück auf die unwiederbringlich verlorene Freiheit und vorwärts auf den Untergang des Reichs, der in naher oder entfernter Zukunft bevorstand, und mit prophetischem Blicke erkannte er, daß von den unverdorbenen, kraftvollen Stämmen der Germanen der Sturz des römischen Kolosses zu erwarten sei. Obgleich er mit unverhehlter Entrüstung den Verfall der Sitten, die wuchernde Verweichlichung und Zuchtlosigkeit schilderte, erkannte er doch zugleich, daß noch ehrenhafte Männer vorhanden waren, die wie leuchtende Sterne aus dem charakterlosen Haufen der Schlemmer und Despotenknechte hervorstrahlten. Darum beschrieb er mit kräftigen Zügen das Leben seines Schwiegervaters Agricola und redete von dem sterbenden Seneca, seinem Lehrer, und von dem heldenmüthigen Pätus mit besonderer Liebe. Auch den deutschen Nationalhelden, den Vertheidiger der germanischen Freiheit, wußte er zu würdigen, wiewohl er, als Römer, die Siege des Germanicus erhob. Hier, wie anderwärts, zeigte er, daß der Mensch durch sittliche Würde, durch Unabhängigkeit von fremdem Einfluß über dem Schicksal stehe, daß er dadurch den Beifall der Edeln zu allen Zeiten gewinne, während Charakterlosigkeit dem Gerichte der Mit- und Nachwelt verfallen sei.

Tacitus.

Tacitus stand über seiner Zeit, gleichsam auf einsamer Höhe, und darum war er, wenn auch von Vielen bewundert, doch nur von Wenigen recht begriffen. Mit kühnen, kräftigen Strichen entwarf er seine Gemälde von den Zeiten und Völkern, die vor seinem klaren Blicke ausgebreitet lagen. Dazu bedurfte er einer entsprechenden Form des Ausdrucks, und er schuf sich dieselbe,

indem er, alles Ueberflüssige vermeidend, selbst mit Vernachlässigung der Eleganz, die Fülle seiner Gedanken in möglichst wenigen Worten zusammenfaßte. Man mag in seiner Schreibart eine gewisse Manier finden; aber für den darin sich aussprechenden Geist bedurfte es eines Ausdrucks, der kühn und frei, die Formen des Herkömmlichen durchbrechend, oft bis zum poetischen Aufschwung emporsteigt. Das Leben Agricola's war das erste Werk seiner schriftstellerischen Thätigkeit, dann folgte die für uns höchst wichtige Monographie der germanischen Stämme. Er sagt darin: „Seitdem der Waffenklang der Cimbern zuerst in unsere Ohren drang, sind fast 210 Jahre verflossen. So lange wird Germanien besiegt. In diesem Zeitraum viele Verluste von beiden Seiten. Nicht der Samnite, nicht der Karthager, noch Hispanien und Gallien, oder der Parther haben uns öfter aufgemahnt; drohender als des Arsaces Reich ist der Deutschen Freiheit. Denn was anders, als die Niederlage des Crassus, kann uns der Orient vorhalten, der selbst seinen Pacorus verlor und von Ventidius niedergeworfen wurde! Aber die Germanen erschlugen dem römischen Volke durch die Niederlagen des Carbo, Cassius, Aurelius, Capio, Manlius fünf consularische Heere, dann dem Kaiser selbst den Varus mit drei Legionen, und nicht ohne großen Verlust bekämpfte sie Marius in Italien, Cäsar in Gallien, Drusus, Nero, Germanicus in ihren eignen heimischen Wohnsitzen. Dann verlachten sie die drohenden Rüstungen Caligula's. Nach kurzer Ruhe, durch unsere blutigen Bürgerzwiste angelockt, drangen sie, die Winterlager der Legionen erstürmend, in Gallien ein; aber auch seit dieser Zeit wurden mehr Triumphe über sie gefeiert, als Siege erfochten."

Ebenso lebendig und freimüthig sind die Bücher der Historien. Sie umfaßten die Geschichte von Nero's Tode bis zu dem Ende Domitian's; doch sind nur die vier ersten Bücher und ein Theil des fünften erhalten, die von den Unruhen in Rom, der Eroberung von Jerusalem und dem batavischen Kriege handeln. Die Geschichte der frühern Kaiser von Tiberius an enthielten die Annalen; aber von den sechszehn oder achtzehn Büchern derselben ist leider nur der kleinere Theil erhalten.

Poesie.

Die Blüthe der römischen Poesie war schnell verwelkt; Vaterland, Freiheit, Religion hatten ihren Werth verloren. Was irgend den Dichter begeistern kann, war zum hohlen, wesenlosen Schattenbild geworden; daher sanken die Dichtungen zu leeren Deklamationen herab, die als Redeübungen benutzt wurden, nicht aber den Geist über die Gemeinheit des Lebens erhoben, nicht das Herz erwärmten, wie es der Beruf der Poesie ist. Vorzüglich gilt dieses Urtheil von den dramatischen Dichtungen jener Zeit. Man kennt zehn Tragödien, die fälschlich dem Philosophen Seneca zugeschrieben wurden.

Aehnlich verhält es sich mit den epischen Dichtungen. Die Pharsalia des Greises Lucanus schildert in historischer Breite den Bürgerkrieg

zwischen Cäsar und Pompejus. Der Dichter erzählt in chronologischer Ordnung, rhetorisch, ohne poetischen Geist die Begebenheiten. Auffallend ist es, daß er in dem Gedicht republikanische Gesinnung zur Schau trägt, während er doch eine Zeit lang in der Umgebung Nero's war, freilich auch später ein Opfer des Tyrannen wurde. Nicht besser, wenn auch glücklicher erfunden und angelegt, sind der Argonautenzug von Valerius Flaccus und die Punica oder Beschreibung des zweiten punischen Krieges von Silius Italicus, die unter den Flavischen Kaisern verfaßt wurden. Berühmt als Vorleser und Improvisator war unter Domitian der Dichter P. Papinius Statius. Man drängte sich zu seinen Vorlesungen, und auch seine Gedichte wurden eifrig gelesen; denn wenn sie auch, dem Zeitgeschmack huldigend, mit rhetorischem Wortprunk aufgestutzt sind, spricht sich doch darin ein höherer Genius aus, als in andern Gedichten. Natürlich und gemüthlich ist Statius besonders in Gelegenheitsgedichten, die er „Wälder" nannte. Er besingt z. B. eine Platane am Rande eines See's. Pan selbst hat sie gepflanzt, als ihm daselbst eine Nymphe in das Wasser entsprang. Er sagt:

„Lebe nun lang' als Pfand und Denkmal unserer Sehnsucht,
Baum, das heimliche Lager der harten Nymphe bewachend
Liebreich. Dein Laubdach, das schattende, decke die Welle.
Hat es doch diese verdient; nur wehre den sengenden Gluthen
Himmlischen Feuers; nicht lasse des Hagels Geschosse sie treffen.
Plätschern allein mit den Blättern im Wasser und trüben es darfst du.
Dann sollst du, wie die freundliche Herrin des Ortes mir lange
Lieb sein. Beide beschütz' ich und halt' euch frisch bis in's Alter."

Außer diesen lyrischen Dichtungen sind zwei epische Werke von Statius erhalten: „die Thebais", eine Beschreibung des Kriegs der Sieben gegen Theben, und die unvollendete „Achilleis", worin der Wechsel der Scenen sowie die gedrängte Darstellung anziehend ist.

Bedeutender als in lyrischen und epischen Dichtungen erscheint der römische Genius in der satyrischen Form. Da schwingt er die Geisel bald mit strafendem Ernst, bald mit dem Stachel des Spottes über das gesunkene Geschlecht, dessen Blößen er kennt und aufdeckt. So that A. Persius Flaccus, der, 34 n. Chr. in Hetrurien geboren, schon im 28sten Lebensjahre starb. Er war sehr vermögend und daher zu hohen Ansprüchen an das Leben berechtigt, aber, als ein Zögling der stoischen Schule, als Verehrer des Pätus Thrasea, verachtete er die sinnlichen Genüsse und das Streben der ehrgeizigen Höflingsnaturen. Gleichwie Tacitus durch die Macht der historischen Wahrheit, so sucht er in gedrängter, oft dunkler Sprache durch die Kraft seiner Satyre dem sittlichen Verderben Schranken zu setzen. Von seinen sechs noch vorhandenen Satyren geben wir hier eine Stelle in Uebersetzung. Er redet den Freund an und nimmt davon Gelegenheit, die frömmelnden Sünder zu züchtigen, die heimlich von den Göttern zu erflehen wagen, was sie sonst nicht aussprechen dürfen.

„Spende dem Genius Wein. Du bist ja keiner von denen,
Die durch feilschende Bitten erstreben, was nur im Verborg'nen
Läßt sich den Göttern vertrau'n. Doch thun das meistens die Herren.
Schweigend hält man das Rauchfaß; aber das Flüstern vermeiden
Kann nicht Jeder im Tempel, und offen und laut aussprechen,
Was er sich wünscht — ein gut Gewissen, Verlässigkeit, Achtung,
Höret der Nachbar; jedoch nicht hört er ihn in sich hinein flehn:
Möchte der Ohm abfahren! Es gäb' eine prächtige Leiche.
Und: ließ Hercules doch eine Tonne mit Silber mir klirren
Unter der Hacke! Und: dürft' ich doch ausstreichen den Pflegsohn,
Dem auf die Ferse' ich tret' in dem Erbe; schon hat er die Gelbsucht.
Hör' mal — sag' mir doch — eine Kleinigkeit möcht' ich dich fragen —
Sage: was hältst du von Jupiter? Würdest du etwa ihn vorziehn . . .
Wem denn? — Etwa dem Stajus, wofern kein Andrer dir einfällt;
Denn wo gab's einen besseren Richter und treueren Vormund!
Sage zu diesem einmal, was du Jupitern möchtest vertrauen!
Aufschrei'n würd' er: o Jupiter, Jupiter, Bester, o hilf mir!
Und so muß auch der Gott gewiß aufschrei'n zu sich selber.
Wenn in dem Wetter der heilige Strahl nicht dich und dein Haus frißt,
Sondern die Eichen, so meinst du, es deute auf seine Verzeihung."

Den höchsten Ruhm in der satyrischen Dichtung erlangte Dec. Junius Juvenalis, der Sohn oder Pflegesohn eines reichen Freigelassenen. Er soll um das Jahr 47 n. Chr. geboren sein und ein sehr hohes Alter (82 Jahre) erreicht haben. Unter Domitian wurde er wegen seiner Freimüthigkeit als Tribun nach Caledonien geschickt, wo damals Agricola in blutigen Schlachten gegen die Bergvölker stritt. Später war er wieder in Rom und veröffentlichte daselbst unter Trajan seine Satyren, in welchen er über alle Schlechtigkeiten ein schonungsloses Gericht hält. Seine Schilderungen sind höchst lebendig, seine Worte wie schneidende Schwerter, die den Schuldigen vernichten, mag er nun die Entartung der Männer, oder die armseligen Clienten, die Speichellecker am Throne des Herrschers, den Domitian selbst, oder die Gesunkenheit der Frauen geißeln. Mit Schaudern blickt man in den Abgrund, den er in den folgenden Versen aufdeckt:

„Wahret euch, Mündel, ich warne, ihr Erben reichlichen Gutes!
Nahe bedroht euch Gefahr, traut nimmer dem leckeren Mahle;
Denn vom Gifte der Mutter, dem gräulichen, sieden die Bissen.
Beiße ein Anderer an, was jene mit lächelndem Munde
Darreicht, die euch gebar; es koste Papa erst den Becher.
Wär' es nur eitles Geschwätz! Doch Pontia schreiet: ich that es,
Ja, ich bekenn'; Aconitum gemischt hab' ich selber den Kindern;
Ward es bei mir doch entdeckt — so mag ich nicht leugnen die Gräu'lthat.
Du mordgierige Schlange, in einem Gerichte die Beiden!
Du sie beide! Sieben, wenn sieben es wären gewesen!
Wohl denn, so müssen wir glauben, was Tragiker uns von Medea,
Was sie von Procne berichten. — Ich streite nicht länger dagegen.
Doch die Ungeheuer, sie wagten's in finsteren Zeiten,
Nicht um schmähliches Geld. Darum mit geringerem Staunen

Blicken wir auf die Verruchten. So oft das sünd'ge Geschlecht treibt
Zorn, wenn blindlings Wuth aufflammend die Herzen entzündet,
Stürzen sie jäh vorwärts, wie Felsen, vom Gipfel gerissen
Plötzlich zur Tief' hinrollen, entgleitend der weichenden Böschung.
Aber wer mag es ertragen, wenn jene die That des Entsetzens
Uebt mit Bedacht! — Sie hat vor Augen die Treue Alcestens,
Die für den Gatten sich weih'te dem Hades. Ist ihr die Wahl frei,
Läßt abfahren sie willig den Gatten, zu retten den Schooshund."

Von ganz anderm Metall, als die genannten Satyriker, ist M. Valerius Martialis, von Geburt Hispanier, der unter Nero in seinem zwanzigsten Jahre nach Rom kam. Er schrieb in 14 Büchern etwa 1200 Epigramme, das heißt kleine Sinngedichte, in welchen das Interesse auf irgend einen Gegenstand gelenkt, unterhalten und zuletzt durch eine pikante Spitze befriedigt wird. Der arme Dichter, der nichts als ein reiches Kapital von Witz und beißender Lauge besaß, mußte damit wuchern und um die Gunst der Großen buhlen, da die Honorare der Verleger gar zu mager waren. Er verschmähte es daher nicht, selbst dem grausamen Domitian den Hof zu machen; doch liegt vielleicht in den übertriebenen Lobhudeleien, die er ihm spendet, eine feine Ironie, von welcher freilich der Tyrann keine Ahnung hatte. Indessen war er arm nach Rom gekommen und ging so arm wieder fort, daß ihn Plinius mit Reisegeld unterstützte. In seinem Vaterlande fing er es klüger an; er heirathete eine gebildete und reiche Hispanierin, welche ihn der drückenden Sorgen überhob. Wir haben schon früher Proben von seinen Gedichten mitgetheilt; deswegen begnügen wir uns hier ein anmuthiges Epigramm, „das glückliche Leben", in freier Uebersetzung mitzutheilen.

„Was das Leben nur irgend kann beglücken,
Will ich, theuerster Martialis, sagen:
Güter, die ererbt sind, nicht schwer errungen,
Dankbar Ackerland und dauernder Wohnsitz,
Kein Prozeß, sein leichtes Aemtchen und Frieden
In der Seele, gesund an Geist und Körper,
Lebensweisheit und Freunde gleichen Sinnes,
Geld zur Noth und Hausmannskost alle Tage,
Nächte, frei von Sorgen und Trinkgelagen,
Eine Gattin, uns liebend keuschen Sinnes,
Fester Schlaf, so lange finstere Nacht währt,
Ein zufriedenes Herz, daß kein Wunsch uns bleibe,
Weder Furcht noch Sehnsucht nach letzter Stunde."

Noch müssen wir des Fabeldichters Phädrus erwähnen, der wegen seiner harmlosen Gedichte von Sejan beinahe dem Henker überliefert worden wäre. Er wollte freilich durch die Fabel zur Weltverbesserung beitragen; aber wo die beißende Satyre und die Stimme des Gewissens tauben Ohren predigen, da wird selbst Bileam's Esel umsonst sich heiser schreien. Indessen die Kindheit hat ihre Freude an der redenden Thierwelt, und wenn sie auch die angeknüpften

Sentenzen und Sittensprüche überschlägt, so findet sie doch Wohlgefallen an den handelnden Geschöpfen der Dichtung. Phädrus hat seine Fabeln in ziemlich trockner Manier zum großen Theil dem griechischen Aesop nacherzählt. Wir geben davon keine Proben, da sie uns in ihrer ursprünglichen Form, oder in spätern Nachbildungen aus unserer eignen Kindheit, hinlänglich bekannt sind. Andere Blüthen, als die, welche der Phantasie angehören, entwickeln sich vor unsern Augen; sie sprießen aus dem Boden des ernsten Lebens hervor, aus der mit Blut getränkten römischen Erde.

Wir fügen nur, weil es der Raum verstattet, einige Verse aus den „Wäldern" des Statius bei, worin der Dichter einfach und wahr von dem spricht, was er für das schönste Lebensglück hält. Er läßt den Gott, dem der edle und reiche Pollius einen Tempel erbaut hatte, segnend zu demselben sagen:

„Wie nur soll ich dir danken? Ich will den spinnenden Parzen
Halten den Faden — ich weiß den grausamen Tod zu besiegen —
Will das Leid abwehren und dich vor Schaden bewahren;
Will dir gewähren die Zeit, aufwachsende Enkel zu schauen,
Bis der Eine der Braut, die Andre dem Bräutigam zureift,
Bis du dann wieder von ihnen die Kinderchen um dich geschaart siehst,
Bald mühsam Großväterchen kriechend hinauf zu den Schultern,
Bald zum Kusse sich drängend der freundlich waltenden Polla!"

Der sterbende Fechter.

Nerva.

Dritte Periode.

Die Blüthe des römiſchen Reiches unter guten Herrſchern.

Dein Adel, Herrſcher, keimt aus deinen Thaten;
Der Völker Wohlfahrt haſt du treu berathen,
Und Nachruhm ernteſt du von deinen Saaten.

I.

Nerva.

Drei Gewalten, meint der ſcharf blickende Tacitus, wenn ſie anders im glücklichen Einklang mit einander wirken, bedingen eine freie Verfaſſung: das Oberhaupt, der Adel und das Volk; aber er zweifelt, daß eine ſolche Verfaſſung herzuſtellen, oder, wenn auch ausführbar, daß ſie von Beſtand ſein werde. Die neuere Zeit hat dieſes Problem zum Theil glücklich gelöſt; in dem

römischen Reiche freilich war eine solche Constitution undenkbar; denn mit dem Schwerte waren die Provinzen zusammengebracht, und auf dem Schwerte beruhte die Macht. Daher entschieden die Heere fortwährend über Thron und Staat. Die Verschworenen jedoch, die Domitian aus dem Wege geräumt hatten, waren mit klugem Vorbedacht zu Werke gegangen. Ehe sie zur That schritten, gewannen sie die Führer der Prätorianer für den alten, würdigen Senator M. Coccejus Nerva, der schon mehrmals das Consulat bekleidet
96 n. Chr. hatte, und ließen denselben mit Zustimmung des Senats zum Reichsoberhaupt ausrufen.

Im römischen Staate, wie er sich allmählich ausgebildet hatte, bestand eigentlich zu Recht, daß der Senat und die Bürgerschaft die gesetzgebende Gewalt gemeinschaftlich verwalteten; das Oberhaupt, als oberster Beamter, die ausübende Gewalt in den Händen hielt. Die Comitien aber waren längst beseitigt und bei dem Zustande des hauptstädtischen Pöbels eine Unmöglichkeit. Daher fiel rechtlich die ganze gesetzgebende Macht der Curie zu. Sie allein hatte das Oberhaupt zu berufen und mit den erforderlichen Würden zu bekleiden. Sie übergab ihm die tribunicische, censorische, consularische und imperatorische Gewalt, obgleich zum Scheine noch Tribunen und Consuln fortbestanden. Als Imperator oder Kriegsherr war aber der Kaiser zugleich unumschränkter Herr des Staates, und dazu machten ihn die Prätorianer der Hauptstadt oder die auswärtigen Legionen; denn vor dem Waffenklang der Kriegsknechte verstummen allerwärts die Gesetzgeber, so in der römischen Curie die Männer der Toga, wie die Deputirten unserer constitutionellen Versammlungen im knappen Leibrock. Nur wo hinter den Gesetzgebern eine wehrhafte, freiheitskühne Bürgerschaft in Bereitschaft steht, wird die Willkür gezügelt. Doch hat es auch edle, gerechte Herrscher gegeben, die freiwillig Gesetz und Verfassung, als oberste Maxime ihrer Regierung, sich selbst vor Augen stellten, und zu ihnen gehören die folgenden Kaiser, deren Reihe mit Nerva beginnt.

Schlicht und einfach hatte der neue Regent bisher gelebt, im Senate für das Beste des Staates nach Kräften beigetragen, im Privatleben Unbescholtenheit bewahrt, den geselligen Vergnügungen nicht abgeneigt, doch stets die rechte Mäßigung bewiesen. Er suchte zu versöhnen, zu regeln, dem Verderben zu steuern. Vor allen Dingen führte er das Gesetz wegen Majestätsverbrechen in die gesetzlichen Schranken zurück, schlug die noch bestehenden Prozesse nieder, hob die Verbannungen auf und erließ scharfe Verordnungen gegen das Heer von Laurern und falschen Angebern. Oeffentliches Ausspeitschen, Sklaverei, Exil hatte schon Vespasian als abschreckende Strafen gegen sie ausgesprochen; es scheint, daß jetzt auch auf den Tod erkannt werden konnte. Dagegen duldete er keine Verfolgungen wegen früherer Angebereien; er wollte alles Geschehene mit Vergessenheit bedecken, um eine neue, bessere Zeit zu beginnen. Selbst an seiner Tafel genossen bisweilen ehemalige Verbannte und Ankläger die Freuden des Mahles. Als bei solcher Gelegenheit ein Gast, von einem bereits verstorbenen Angeber sprechend, fragte, wie es ihm jetzt wohl ergehen werde,

und ein Anderer meinte, er werde wohl mit ihnen speisen, ertrug der Kaiser den ungeziemenden Scherz, ohne etwas zu erwiedern.

Auf dem Grunde gegenseitiger Versöhnung baute Nerva weiter fort. Er richtete das Ansehen des Senats wieder auf, indem er jedem Mitgliede desselben Sicherheit des Leibes und Lebens eidlich gelobte. Da er sich der Nothleidenden bereitwillig annahm, für die Unterkunft armer Waisen sorgte, Ländereien zur Uebersiedelung bedürftiger Bürger ankaufte, so mußte er den Staatshaushalt ökonomischer einrichten. Er fing an seiner eignen Person an, indem er den bisherigen kaiserlichen Aufwand beschränkte, ganze Sammlungen von Pretiosen, Gärten und Landsitze veräußerte. Dann verminderte er die Kosten der öffentlichen Spiele, die Brod- und Geldspenden. Aber dem Pöbel und dem Kriegsvolke war damit wenig gedient. Die Prätorianer zogen in hellen Haufen gegen den alten Knauser, umlagerten ihn und forderten mit wildem Geschrei die Köpfe der Mörder Domitian's.

Der greise Herrscher hatte nicht die Kraft, der Schlange des Aufruhrs den Kopf zu zertreten; er faßte aber einen Entschluß, der für das Reich von den heilsamsten Folgen war. Ein Bote von dem Heer an der untern Donau brachte Nachricht von einem großen Siege der Legionen. Zur festlichen Feier dieses Ereignisses stieg der Kaiser im glänzenden Aufzuge zu dem Heiligthum auf dem Capitol. Als er daselbst, wie üblich, einen Lorbeerkranz niedergelegt hatte, verkündigte er allem Volk, er habe sich einen Sohn und Nachfolger erwählt und zwar M. Ulpius Trajanus, den Heerführer der Legionen am Niederrhein. Diese Nachricht wirkte gleich einem Zauberschlag; das meuterische Geschrei verstummte, Gehorsam, Vertrauen kehrte zurück; Bürger und Kriegsvolk feierten den Tag mit großer Freude; denn ein glänzendes, Glück bringendes Gestirn war über dem Reiche aufgegangen und verhieß seine Segnungen über alle Stände zu verbreiten. Der neue Mitregent, ein Hispanier von Geburt, etwa 40 Jahre alt, hatte schon, wie sein Vater, die höchsten Ehrenstellen bekleidet und sich allgemeine Liebe und Achtung erworben. Man gedachte seiner Gerechtigkeit und Freundlichkeit gegen Jedermann, seiner strengen Manneszucht und Tapferkeit im Krieg und wünschte sich Glück zu der neuen Wahl. Nerva konnte jetzt friedlich sein Amt verwalten, da sein Adoptiv-Sohn die meuterischen Cohorten zu sich an den Rhein berief, wo sie der Stock der Centurionen und die Beile der Lictoren zur Ordnung brachten. Er legte aber schon nach drei Monaten sein Haupt zur langen Ruhe nieder, und seine Asche wurde in der Kaisergruft beigesetzt. Obgleich der greise Kaiser nur kurze Zeit regierte, hinterließ er doch Denkmäler, dauernder als Erz, in einer bedeutenden Anzahl von Gesetzen, die seine Regentenweisheit beurkunden. Er wollte, soweit es die Fürstengewalt erlaubte, eine löbliche Freiheit wiederherstellen. Das Vorhaben scheiterte an seinem Alter und dem Widerstande des entarteten Geschlechts; aber es führte zur Erhebung seines großen Nachfolgers.

Kriegsrath. (Nach dem Basrelief der Säule Trajan's.)

II.

Trajanus.

Eine imposante Heldengestalt tritt uns in der Person dieses Kaisers entgegen, und die Erscheinung ist um so überraschender, als man bei dem verkommenen Zustande der hohen und niedern Stände dergleichen nicht mehr erwartet. Aber die sonst auf die Hauptstadt und Italien eingeschränkte Bürgerschaft bestand jetzt aus den vornehmsten Klassen der Bevölkerung aller Provinzen. Da war noch viel unerschöpfte Kraft und Tüchtigkeit vorhanden, und die strömte nach Rom, wo sie nicht wenig zur Stärkung des alternden Staatskörpers beitrug. Nach nordischen Dichtungen wird die Esche Ygdrasil, der Weltbaum, von Gewürm und Fäulniß fortwährend benagt; aber die Nornen schöpfen Wasser aus Mimer's Born, dem Brunnen der Weisheit, der in seinem Schatten quillt. Damit begießen sie die Wurzeln, und der Baum dauert und

grünt immer fort. So war es mit dem römischen Staate, der aus den Provinzen Stärke und Dauer empfing. Besonders hatten die Völker Hispanien's ungeachtet ihrer Unterjochung und Civilisation noch viel von ihrer kräftigen, ursprünglichen Natur bewahrt, und aus ihrer Mitte ging der Herrscher hervor, dessen Thaten eine bessere Zeit für das Reich herbeiführten.

M. Ulpius Trajanus, in Italica (Alcala) am Bätis (Quadalquivir) 52 n. Chr. geboren, zeigte in seinem 24. Jahre unter dem Oberbefehle seines Vaters kriegerisches Geschick in einem Feldzuge gegen die Parther. Von einem Ehrenamte zum andern emporsteigend, erlangte er unter Domitian das Consulat. Als er in dieser Würde auf dem Capitol dem Volke sich darstellte, begrüßte ihn dasselbe wie einen Gott; denn seine hohe Gestalt und seine Gesichtszüge schienen die eines Unsterblichen zu sein. Bald nachher übernahm er den Oberbefehl am Niederrheine über die kriegerischen Legionen. Er bändigte ihren störrischen Sinn durch strenge Kriegszucht, aber er kettete sie auch an seine Person durch freundliche Herablassung und siegreiche Gefechte, zu denen er sie führte. Er theilte mit ihnen die rauhe Soldatenkost wie die Strapazen und marschirte oft Tage lang in ihren Reihen zu Fuß, gleich dem gemeinen Kriegsknecht. Nach seiner Erhebung änderte er seine Lebensweise nicht, sondern blieb noch über ein Jahr bei dem Heere, bis die Gränzen gesichert waren; dann ging er einfach ohne Gepränge nach der Hauptstadt, in welcher er unter dem Jauchzen der Volksmenge zu Fuß, wie ein Privatmann, seinen Einzug hielt. Er war sich seines Werthes und seiner Kraft bewußt, dabei von den edelsten Gesinnungen beseelt. Durch Thaten, durch treue Verwaltung seines Amtes wollte er die hervorragende Stellung, den Adelsbrief sich verdienen, den ihm das Glück überliefert hatte.

M. Ulpius Trajanus.

Unter Claudius und Nero war eine Hofordnung nach orientalischer Weise entstanden, wie sie auch gegenwärtig an großen und kleinen Fürstenhöfen besteht, wo die Person des Herrschers den Klagen und Beschwerden der Unterthanen selten zugänglich ist, weil die Majestät durch dergleichen Belästigungen in ihrer olympischen Behaglichkeit gestört wird. Wachen am Portal des Palastes bildeten das erste Bollwerk der geheiligten Person. War es gelungen, durch Fürsprache oder einen andern Glücksfall Eingang zu finden, so begegnete der Eindringling überall Kammerlakaien, Kammerherren, Ceremonienmeistern, die höchstens ein schriftliches Gesuch gnädig entgegen nahmen, die unbequeme Persönlichkeit aber säuberlich zum Thore hinaus schafften. So hatte man eine eherne Scheidewand zwischen den Bürgern und dem Monarchen aufgerichtet, die nicht eher fiel, als bis die Verzweiflung den Unterdrückten die Waffen in

die Hand zwang und, wie es oft geschah, Verschwörung oder Aufruhr an di verschlossene Pforte pochte. Vespasian und Titus hatten die starren Schlag bäume beseitigt, und Trajan folgte ihrem Beispiel. Die steife Hofetikett hörte auf, die Schranzen und Höflinge hatten böse Zeit, desto bessere di würdigen Freunde des Kaisers, wie Plinius, Tacitus und vornehmlich de Senat, der jetzt in seine wichtige Stellung als Reichsrath wieder eintrat. Di ganze gesetzgebende Gewalt lag wieder in den Händen der Väter; die Be rathung über alle Theile der Staatsverwaltung war frei; furchtlos durft Jeder seine Meinung selbst gegen die Ansicht des Oberhauptes aussprechen und seine Stimme abgeben. Wenn die kaiserlichen Vorschläge in den meisten Fällen Annahme fanden, so geschah es, weil sie die zweckmäßigsten waren Das harte Gesetz wegen Abgabe des zwanzigsten Theils von Erbschaften wurd nach Trajan's Antrag noch mehr gemildert, als unter Nerva, indem jetzt nicht nur Mütter und Töchter, sondern auch Väter und Söhne ihr Erbe ungeschmälert beziehen durften. Eine nicht weniger wichtige Verfügung war die Befreiung des Kornhandels von engherziger Beschränkung. Sonst durfte der Landwirth seine Früchte nicht eher in den Verkehr bringen, als bis die Staatskasse zur Verproviantirung Roms nach dem von ihr festgesetzten Preise ihre Einkäufe gemacht hatte. Diese Bestimmung wurde aufgehoben, die Beamten erhielten die Weisung, in wohlfeiler Zeit nach den laufenden Preisen die erforderlichen Vorräthe anzuschaffen. Dieser wohlthätigen Anordnung lag offenbar die doppelte Absicht zu Grunde, sowohl die Grundbesitzer den Lohn ihrer Mühen unvermindert genießen zu lassen und dadurch den Kornbau zu befördern, als auch den gesunkenen Werth der Güter wieder zu heben. Denselben Zweck hatte das Gesetz, daß jeder Bewerber um ein öffentliches Amt den dritten Theil seines Vermögens in Grundstücken auf italischem Boden anlegen müsse.

Schon der Vorgänger Trajan's hatte für bedürftige Kinder Sorge getragen. Durch Verarmung des Mittelstandes in Folge der Verschwendung, und selbst vieler sonst angesehenen Familien war die Zahl der dem Elende preisgegebenen Kinder unglaublich gewachsen. Der menschenfreundliche Kaiser traf die umfassendsten Anstalten, um sie zu nützlichen Bürgern zu erziehen. Er stiftete für diesen Zweck ein höchst bedeutendes Kapital, welches zum Theil in Grundstücken angelegt wurde, damit die von den Zinsen unterhaltenen Versorgungs- und Erziehungsanstalten nicht dem Wechsel der Zeit unterworfen seien. Eine Münze, die zum Andenken an diese Stiftung geschlagen wurde, zeigt ihn selbst, wie er einem Kinde Aehren darreicht. Das Beispiel des Monarchen fand Nachahmung. Es galt für eine Ehre, ähnliche Anstalten zu gründen. Namentlich erzählt Plinius, wie er seiner Vaterstadt Comum gegen 60,000 Thlr. nach unserm Geld für wohlthätige und wissenschaftliche Stiftungen zugewendet habe.

Auch der unglücklichen Sklaven nahm der Monarch sich an. Er konnte freilich die allgemeinen Menschenrechte nicht proklamiren; das Uebel war mit dem Staate und dem Leben zu eng verwachsen; aber er setzte doch der Willkür einige Schranken. Unter Nero hatte der Senat das grausame Gesetz erlassen, daß

die sämmtliche Dienerschaft sterben solle, wenn einer der Sklaven den Herrn ermorde. Das Volk hatte bei Ausführung einer solchen Metzelei der Unschuldigen sich angenommen und mit Knittel und Feuerbränden gedroht, aber den kaiserlichen Kriegsknechten weichen müssen. Eine solche Härte duldete, wie es scheint, Trajan nicht. Sicherer, als die Abschaffung dieses Gesetzes, rührt von ihm die Verordnung her, daß Sklaven, die von ihren Herren für bewiesene Hingebung und Treue im Testament die Freiheit erhielten, nicht, wie bisher, unter spitzfindigen Vorwänden in der Leibeigenschaft zurückgehalten wurden. Auf Uebertretung dieser gesetzlichen Bestimmung setzte er hohe Strafen. Da er zugleich die schärfsten Verfügungen gegen Bestechlichkeit der Beamten erließ, so durfte der Freie wie der Leibeigene der Gerechtigkeit vertrauen. Dieselbe unbestechliche Verwaltung forderte der Monarch in den Provinzen. Gegen den Statthalter von Bithynien waren Klagen wegen Erpressungen erhoben worden. Das Land gehörte zur Verwaltung des Senats; da jedoch der Thatbestand schwer zu ermitteln war, so sandte der Kaiser mit Bewilligung der Väter seinen erprobten Freund Plinius als Prätor mit proconsularischer Gewalt in die Provinz. Der Briefwechsel, welchen dieser mit seinem kaiserlichen Herrn unterhielt, zeigt ebenso seine ängstliche Gewissenhaftigkeit, wie die Sorgfalt und Güte des Monarchen. Er fragt z. B. an, ob die Bürger von Prusa sich große Bäder anlegen dürfen, und erhält die Antwort, es sei ihnen verstattet, wenn es ihre Kräfte nicht übersteige. Auf das Gesuch um Zusendung eines Architekten wird ihm der humoristische Bescheid: „an Baumeistern kann es dir nicht fehlen, du müßtest es denn für den kürzesten Weg halten, einen solchen über Rom zu verschreiben, da wir sie doch hier in der Stadt aus Griechenland uns kommen lassen."

Mit unerbittlicher Strenge verfuhr der Kaiser gegen falsche Ankläger und verrätherische Delatoren. Unter seinem Schirme sollte jeder Bürger das Haupt frei tragen und mit Sicherheit zur Ruhe legen. Darum ließ er jenes schleichende Gezücht, das im öffentlichen Leben wie auch im Frieden des Hauses jedes Wort, fast jeden Gedanken belauerte, überall aufgreifen und ganze Schiffsladungen nach wüsten Inseln transportiren. Desgleichen ließ er mit Strenge die gerichtlichen Anwälte überwachen, die um der Sporteln willen zu Processen reizten. Sie durften keine Geschenke im Voraus in Anspruch nehmen, sondern mußten sich nach beendigtem Rechtsstreit mit einer einmaligen Gabe ihres Clienten begnügen. Sie war wohl damals nicht sehr hoch; aber in späterer Zeit betrug dieselbe hundert Goldstücke, ein Preis, mit dem sich unsere Advokaten in den meisten Fällen würden abfinden lassen.

In Anerkennung der unermüdlichen Thätigkeit des Kaisers für die Wohlfahrt seines Volkes gab man ihm den ehrenvollen Beinamen „der Beste", und noch in spätern Jahrhunderten rief man dem Monarchen bei seinem Regierungsantritt zu: „Sei glücklicher als Augustus, und besser als Trajan." Indessen genoß Letzterer eines Glückes, das jenem immer gefehlt hatte: in seinem Hause wohnten Liebe, Friede und gute Sitte. Sein alter, würdiger

Vater lebte noch und erfreute sich des Ruhmes, der seines Sohnes Haupt umstrahlte. Seine Gattin Plotina, eine würdige Matrone, stand ihm mit Rath und That zur Seite und begleitete ihn auch in die Gefahren des Krieges, der wiederholt sein friedliches Walten unterbrach.

Zuerst gellten kriegerische Hörner an der untern Donau, wo die dacischen Völker und ihre sarmatischen Bundesgenossen, staatlich geordnet unter ihrem Oberhaupte Decebalus, Tribut forderten. Domitian hatte ihnen nach verlustvollen Kämpfen jährliche Geschenke verwilligt; allein Trajan verweigerte
100 n. Chr. die fernere Abgabe, und als feindliche Horden, die Donau überschreitend, Mösien (j. Bulgarien) und Thracien mit Mord und Plünderung heimsuchten, rückte er an der Spitze seiner Legionen in's Feld. Er hatte sich zuvor Kenntniß von dem Kriegsschauplatze verschafft und wußte, daß der Feind in den östlichen Ebenen (Wglachei) durch Wälder und Moräste, im westlichen Gebiete durch Schluchten, Felsen und Waldgebirge geschützt war. Daher führte er ansehnliches Material und geschickte Maschinenbaumeister mit sich. Man möchte annehmen, daß der kaiserliche Feldherr, von Illyrien oder Dalmatien herüber durch Thracien marschirend, nach Uebersteigung des Hämus (Balkan) in Mösien eine Vertheidigungslinie von der Donau nach dem Meere angelegt habe, denn im Gebirge heißt ein steiler, von schroffen Bergwänden begränzter Paß Trajans-Pforte, und ein befestigtes Werk, das sich von dem heutigen Rassowa bis Kostendsche zieht, Trajans-Wall. Indessen nach den erhaltenen, freilich sehr spärlichen Nachrichten ging der Kaiser sogleich zum Angriff über. Die Dacier hatten das mösische Gebiet geräumt und auf dem linken Donauufer möglichst gedeckte Stellungen eingenommen, während ihre Reiterschwärme, auf- und abwärts streifend, den breiten Strom zu überwachen suchten.

Der Kaiser hielt mit den Präfecten und erfahrenen Tribunen einen Kriegsrath. Da standen die kriegskundigen Männer in glänzenden Rüstungen, geschmückt mit den Abzeichen ihrer Würden, um den Feldherrn und stimmten ihm bei, als er vorschlug, den Feind in seinem eignen Lande aufzusuchen. Zwei Schiffbrücken wurden sofort über den Fluß geschlagen, während man durch vorgeschobene Wurfgeschütze die Reiter am jenseitigen Ufer verjagte. Darauf ging das gesammte Heer über den gebändigten Strom und rückte vorsichtig auf dem von Wäldern und Morästen überlagerten Boden vorwärts. Durchgänge mußten gehauen, Straßen angelegt, Dämme aufgeschichtet, der überall im Hinterhalt lauernde Feind zurückgewiesen werden. Mit Art und Spaten, mit Speer und Schwert kämpften die Legionen um jeden Fußbreit Landes; aber sie thaten es willig und freudigen Muthes; denn ihr erlauchter Heerführer schritt zu Fuß in ihrer Mitte und theilte mit ihnen die grobe Kost des gemeinen Kriegers. Langsam, doch sicher machten die Römer in dem unwirthbaren Lande Fortschritte, eroberten die befestigten Dörfer, welche die Eingebornen vergeblich mit verzweifeltem Muthe vertheidigten, und schlugen den waffenkundigen Decebalus, als er seine Schaaren in unwegsamer Gegend von allen Seiten auf die überraschten Legionen hervorbrechen ließ. Der Winter

machte dem Kampf ein Ende; das Heer erfreute ſich im wohlbefeſtigten Lager vollkommener Sicherheit und reichlicher Zufuhr, welche durch aufgeſtellte Poſtenketten gewahrt wurde.

Porta Trajana im Balkan-Gebirge.

Der Krieg ſchleppte ſich in gleicher Weiſe bis in's dritte Jahr; da wagte es der Kaiſer, nachdem er das Flachland unterworfen und beruhigt hatte, in die Gebirge einzudringen, die von der mächtigen Kette der Karpathen bis an die Donau herunterziehen und ihre gewaltige Strömung durch Klippen und ſchroffe Wände einengen. Kliſſura heißt jetzt die meilenlange Felſenſpalte, durch welche brauſend und ſchäumend in wilder Brandung der Strom ſich drängt. Nur ein ſchmaler Weg führt am Ufer den emporſtarrenden Klippen

entlang durch das sogenannte eiserne Thor aus der Ebene in den Engpaß. Hierher führte der kaiserliche Held seine Legionen unter beständigen Gefechten. Er befestigte daselbst an wohlgelegener Stelle ein Castell, welches das eiserne Thor und dadurch die Rückzugslinie deckte. Darauf rückte er weiter vor gegen die feindliche Residenz Sarmizegethusa (jetzt Varhely), das letzte Bollwerk des
102 n. Chr. feindlichen Häuptlings. Da bat der gedemüthigte Fürst um Waffenstilland und Frieden. Er erhielt ihn unter Bedingungen, die nicht genau bekannt sind. Wahrscheinlich versprach er Einstellung aller Raubzüge und Leistung eines nicht bedeutenden Tributs. Er erwartete dagegen Räumung seines Gebiets und Rückzug der römischen Macht über die Donau, was keineswegs im Plane Trajan's lag. Ein Heerhaufen, dem der Posten am eisernen Thor zur Stütze diente, hielt das Gebirge besetzt, wodurch das innere Land fortwährend bedroht war.

Als sich Decebalus in seinen Erwartungen getäuscht sah, erkannte er die Gefahr, die über seinem Haupte schwebte, und beschloß, für seine Unabhängigkeit lieber das Aeußerste zu wagen, als in feiger Geduld sein Schicksal zu erwarten. Er übte seine barbarischen Krieger nach römischer Weise in den Waffen, warb durch reichlichen Sold Leute, die bereits unter den Legionen gedient hatten, knüpfte Verbindungen mit benachbarten Völkern an und entsandte sogar Abgeordnete zu dem parthischen König, um mit ihm ein Bündniß gegen den gemeinschaftlichen Feind abzuschließen. So heimlich diese Vorkehrungen getroffen wurden, konnten sie doch nicht lange den römischen Spähern ver-
103 n. Chr. borgen bleiben. Decebalus wurde sofort zur Verantwortung aufgefordert; da er sie verweigerte, entbrannte der Krieg von neuem.

Was die Oertlichkeit betrifft, so hatte Trajan jetzt leichteres Spiel, als im vorigen Feldzuge. Er marschirte sogleich durch die Gebirge, welche das heutige Serbien durchziehen, um eilends dem hart bedrängten Heerestheil jenseits der Donau im Passe des eisernen Thores zu Hülfe zu kommen. Eine passende Stelle zum Brückenschlag suchend, ritt der Kaiser mit seinem kriegerischen Gefolge dem Ufer entlang. Noch jetzt, wie damals, tritt der tiefe, mächtige Strom aus den Sumpfwaldungen des nördlichen Landes, südöstlich ablenkend, in die bewaldeten Berge ein. Thäler öffnen sich daselbst auf beiden Seiten und gewähren malerische Fernsichten. Hier hatten, wie es scheint, die Dacier Befestigungen angelegt und verwehrten in unangreifbarer Stellung den Uebergang. Weiterhin erheben sich steilere Bergwände, welche die obere Klissura bilden. Der Fluß jagt mit wachsender Schnelligkeit, bald im weiten Becken sich ausbreitend, bald zusammengepreßt, durch die Felsenengen. Bei dem heutigen Czernetz verläßt er brausend den letzten Paß und findet eine Zeit lang Ruhe im behaglichen Bette zwischen anmuthigen Hügeln; dann beginnt die untere Klissura, wo Klippen und Riffe die aufwirbelnden Fluthen zu hemmen suchen. Man fand nirgends einen Ort zum Uebergang, als am Ausgange des obern Passes. Da konnte auserlesene Mannschaft in Fahrzeugen übergesetzt werden, mit der jenseitigen Besatzung in Verbindung treten und durch Befestigung der Hügel dem feindlichen Andrang die Spitze bieten.

Trajan selbst führte die Cohorten zur Sicherung des Unternehmens nach dem jenseitigen Ufer. Seine Heldengestalt erschien oft in den Vorderreihen der Kämpfer, die gegen die überlegene Macht der Dacier das Feld behaupteten, während ein griechischer Meister, Apollodorus von Damascus, den Bau in seinem Rücken leitete. Es war ein kühnes Werk, den gewaltigen Strom durch eine stehende Brücke zu bewältigen. Indessen stiegen bald unter den Anstrengungen von Tausenden die steinernen Pfeiler aus den Fluthen empor; hölzerne Bogen wurden darüber gewölbt, die stark genug waren, den Bohlen und Dielen der eigentlichen Brücke zur Unterlage zu dienen. Der Holzbau ist im Laufe der Jahrhunderte verschwunden, aber die Steinpfeiler haben den Stürmen der Zeit und den Zerstörungen der Menschenhand getrotzt; sie stehen noch als Monumente des großen Heerführers und seiner Legionen.

Nachdem die ganze römische Macht den Uebergang bewerkstelligt hatte, rückte sie unaufhaltsam vorwärts. Von Berg zu Berg, von Thal zu Thal wurde der Feind zurückgedrängt. Bald wußte man ihn durch Umgehung zum Weichen zu bringen, bald in engen Schluchten seine Verschanzungen durch mächtige Geschosse zu zertrümmern. Man erreichte die Hauptstadt Sarmizegethusa. Ihre Wälle und Bollwerke sanken unter den Stößen riesiger Mauerbrecher; die Krieger bildeten Schildkröten (Testudo), das heißt, sie schlossen ihre Reihen dicht zusammen; die Vordern hielten ihre Schilde vor Brust und Gesicht, die Andern wagerecht über ihren Köpfen; so stiegen sie über Trümmer und Leichen und brachen in die eroberte Stadt. Ob die Testudo wirklich so fest war, daß Reiter darauf sprengten, wie eine spätere Vignette es nach einer Antike darstellt, möchte zweifelhaft sein.

Decebalus, der seine Tapfern erschlagen, die Burgen seines Landes überwältigt sah, wollte den Untergang seiner Macht nicht überleben; er stürzte sich in sein Schwert und entzog dadurch dem kaiserlichen Sieger die stolzeste Zierde seines Triumphes.

Trajan richtete das gesammte dacische Gebiet (Walachei, Siebenbürgen, Banat) als römische Provinz ein, ließ Städte erbauen, vertheilte Ländereien und veranlaßte dadurch einen fortwährenden Zug von Einwanderern, welche römische Sprache, Kultur und Sitte daselbst einheimisch machten.

Nach diesen Thaten hielt der Kaiser einen glänzenden Triumph in der Hauptstadt, wo sein Ruhm von Rednern, Geschichtschreibern und Dichtern gefeiert wurde. Er hatte seine Aufgabe glücklicher gelöst, als ehemals Germanicus die seinige, er hatte den gefährlichen Reichsfeind niedergeworfen, vernichtet; darum schwellte wieder der Stolz auf den römischen Namen die Brust jedes Bürgers, auch die des Helden, der jetzt durch Mühen und siegreichen Erfolg seiner hohen Stellung sich würdig gezeigt hatte. Man wirft ihm vor, er habe seitdem an Pracht und Ehren und am Kriege Gefallen gehabt; allein wenn er großartige Spiele gab, so geschah es zur Freude des Volkes, das ihn anbetete; wenn er ungewöhnliche Bauten unternahm, so that er es, um die Städte des Reiches zu schmücken und ihre Wohlfahrt zu

befördern; und daß er nicht aus eitler Ehrsucht das Schwert zog, das beweisen die Jahre des Friedens, in denen er unausgesetzt für Kunst, Wissenschaft und Bürgerglück thätig war, bis Uebergriffe des östlichen Nachbars ihn dazu nöthigten.

Trajan zeigte sich stets als ein durchaus praktischer Mann; aber in seinem Streben, Großes und Bedeutendes zu leisten, liegt eine tiefere Poesie, als in den Versen eines Augustus und Tiberius, von den Harlekinaden eines Nero gänzlich zu schweigen. Er gewährte dem Geiste die zu seiner Lebensäußerung nothwendige Freiheit; daher entfaltete unter seiner Regierung der Genius seine Schwingen, wovon die Werke eines Tacitus, Quinctilian, Dio Chrysostomus und Juvenal Zeugniß geben; auch schrieb er selbst eine Geschichte des dacischen Krieges, die aber leider nicht erhalten ist. Wie er ächte Kunst zu schätzen wußte und aufmunterte, beweisen seine mit reichem Bilderschmuck versehenen Prachtbauten, besonders die mit Recht berühmte Trajanssäule, die noch jetzt eine Zierde von Rom ist.

Volk und Senat hatten dem Kaiser die Säule als Ehrenmonument seiner Siege zuerkannt. Um für ihre Aufstellung einen würdigen Raum zu gewinnen, wurde die Spitze des quirinalischen Hügels abgetragen und daselbst das nach dem Monarchen benannte prachtvolle Forum mit der Ulpischen Basilica und einer Bibliothek angelegt. Auf diesem Platze erhob sich 109 Fuß hoch das Monument, das noch jetzt wohl erhalten ist. Die Unterlage bildet ein viereckiges, 17 Fuß hohes Postament, das mit Reliefs und Inschriften versehen ist. Die Höhe des Säulenschafts nebst dem Kapitäl beträgt 92 Fuß. Vom Postament bis zum Kapitäl zieht sich um den Schaft ein schneckenförmig gewundenes Band, worauf die mannichfaltigsten Scenen aus dem dacischen Kriege in Reliefs dargestellt sind. Da erblickt man römisches Kriegsvolk in voller Rüstung zu Roß und zu Fuß, dacische Streiter mit dem krummen, auswärts gebogenen Säbel, der an den türkischen Jatagan erinnert, dann wieder einen Flußübergang, die Errichtung von Belagerungswerken, die Bestürmung eines römischen Bollwerkes von barbarischen Kriegern mittelst eines Sturmbocks, der einfach, ohne Maschinen gehandhabt wurde. Auch der kaiserliche Feldherr erscheint bald, wie er, umgeben von Befehlshabern, die Soldaten von erhöhter Stelle anredet, bald, wie er die Unterwerfung des feindlichen Königs annimmt. Ueberhaupt sind 2500 männliche Figuren angebracht, wobei folglich die weiblichen, sowie Pferde und andere Beiwerke, nicht eingerechnet sind. Alle diese Bildwerke, sowie die Säule selbst, zeugen von hoher Kunstvollendung. Ueber dem Kapitäl erhebt sich ein zweites, 8 Fuß hohes Postament, welches die Statue des Kaisers trug. Eine spätere Abbildung zeigt dieses denkwürdige Monument in seinem heutigen Zustande.

Außer dem Forum und der Säule ließ der Kaiser in allen Theilen des Reiches Bauwerke zum öffentlichen Nutzen aufführen. Einen großartigen Hafenbau brachte er bei Centum-Cellä (Civita Vecchia) in Ausführung. Man senkte daselbst, auf beiden Seiten fortschreitend, mächtige Steinblöcke in's Meer und bildete dadurch zwei unerschütterliche Hafendämme, die halbmondförmig das Bassin umschlossen. Um dieselben gegen die Gewalt der Fluthen zu schützen,

wurde in gleicher Weise eine Insel geschaffen. So zeigte sich in jener Zeit, wie freilich in höherm Grade gegenwärtig, der menschliche Geist als Herr und Meister der Elemente. Aehnlich waren Anlagen zum Schutze des Hafens von Ancona; allein von größerer Wichtigkeit für das ganze Reich, besonders für die Verbindung der Provinzen, war die Herstellung einer großen Straße von den Ufern des schwarzen Meeres bis nach Gallien. Noch heute sieht man unterhalb der schmalsten Donauenge, dem Dorfe Ogradina gegenüber, die sogenannte Trajanstafel, welche die Vollendung dieses denkwürdigen Werkes verewigt.

Der Trajansfelsen mit der Trajanstafel.

Eine zierliche Einfassung umrahmt sie, ein geflügelter Genius schwebt auf jeder Seite daneben, um das Oval derselben zu halten. Der überhängende Felsen ist zu einem reich verzierten Karnies ausgearbeitet, der einen römischen Adler trägt, selbst aber auf jeder Seite in einem Delphin endigt. Die eingemeißelte Inschrift daran lautet:

Imp. Caesar. divi. Nervae F.
Nerva. Trajanus. Aug. Germ.
Pontif. maximus. trib. p. o. XXX.

Weiter abwärts, hinter der letzten Klippe des eisernen Thores, baute der Kaiser eine zweite Brücke, von welcher gleichfalls noch Ueberreste zu sehen sind. Auf 20 Pfeilern von 150 Fuß Höhe und 60 Fuß Stärke schritt sie in Bogen von 170 Fuß über den Strom. Thürme mit Thoren gleich Triumphbogen schützten die beiden Enden der Brücke. Eine andere Straße wurde durch die pontinischen

Sümpfe gebaut und zwar mittelst freiwilliger Beiträge der angränzenden Gemeinden und auf gleiche Art, ohne Belastung des Staates, eine großartige Brücke über den Tajus (Tajo) bei Alcantara in Hispanien. Auf den Staatsstraßen waren, wie früher bemerkt, in geregelter Entfernung Poststationen eingerichtet, wo Pferde und Wagen für Beförderung der kaiserlichen Eilboten und Beamten in Bereitschaft standen. Es scheint aber, daß diese Anstalten von den angränzenden Unterthanen ohne Vergütung unterhalten werden mußten; denn es liefen Beschwerden ein über den Druck dieser Lasten, der immer unerträglicher wurde, weil zahlreiche Privatpersonen durch Freibriefe der Statthalter zur unentgeldlichen Beförderung ermächtigt wurden. Der Kaiser half den gerechten Klagen ab, indem er die Ausstellung von Erlaubnißscheinen untersagte. Hätte er freilich ein Thurn und Taris'sches Genie gehabt, so wäre die Postanstalt gegen genügende Vergütung dem allgemeinen Verkehr geöffnet worden, und er oder sein Reichspostmeister hätte nicht blos die Kosten bestritten, sondern auch noch einen ansehnlichen Ueberschuß davon bezogen. Man blieb aber auf halbem Wege stehen, und die Plackereien der Unterthanen für die Beamten und die Depeschen des Kaisers dauerten fort.

Trajan war in der That ein glücklicher Mensch; denn was kann mehr innere Befriedigung gewähren, als das Bewußtsein, seine Pflicht erfüllt, eine großartige Thätigkeit entfaltet zu haben und in den weitesten Kreisen Anerkennung zu finden! Wo er sich öffentlich zeigte, vernahm er sein Lob. Indessen geizte er keineswegs nach solchen öffentlichen Auszeichnungen, welche oft nur Ausflüsse niederträchtiger Schmeichelei waren. Ihm genügte das Bewußtsein, und das erhöhte seine Heiterkeit, wenn er mit seinen Freunden beim Gastmahle saß, oder, wie er zu thun pflegte, im schwankenden Kahn auf der Tiber sich schaukelte, oder mit Spieß und Netz zum fröhlichen Waidwerk hinaus zog in den grünen Wald, wo er mit kräftiger Hand manchen schäumenden Eber erlegte. Die öffentlichen Spiele machten ihm weniger Vergnügen, obgleich er solche zur Lust des Volkes mit großartigem Aufwande veranstaltete. Er hatte den in Verfall gerathenen Circus wieder herstellen lassen. Die Festlichkeiten, welche er in den weiten Räumen desselben sowie in dem Amphitheater feiern ließ, dauerten 120 Tage, und es wurden dabei 11,000 wilde Thiere und 10,000 Gladiatoren verwendet. Man schaudert über die durch lange Gewohnheit eingetretene Entartung der Gesellschaft, da ein sittlich edler Charakter, wie Trajan, unbedenklich der allgemeinen Unsitte solche Opfer brachte, die das menschliche Gefühl empören. Indessen nicht blos die blutigen Gladiatorenkämpfe, sondern auch die wohllüstigen Tänze und Pantomimen auf den Theatern, die an die Stelle ächter Kunstleistungen getreten waren, hatten den verderblichsten Einfluß auf den Geschmack und die sittliche Bildung des Volkes, was Trajan, Plinius und andere würdige Männer wohl erkannten. Als daher die Obrigkeit zu Vienna in Gallien solche Spiele untersagte, gewann sie den darüber entstandenen Rechtsstreit, und einer der berufenen römischen Richter fügte bei Verkündigung des Bescheids hinzu, er wünsche, man

könne auch Rom, wie der Provinzial-Stadt, diese sittenverderblichen Spiele entziehen, die alles Schamgefühl ertödteten.

Während man übrigens den unzüchtigen Zeitvertreib duldete, ließ man gegen die geräuschlos fortschreitende Ausbreitung eines veredelnden Glaubens die Strenge des Gesetzes walten. Dessenungeachtet sammelten sich um das von Galiläa ausgegangene Evangelium der Wahrheit und Humanität immer zahlreichere Bekenner in allen Theilen des römischen Reiches. Plinius traf solche auch in seiner Statthalterschaft Bithynien. Die Sache schien ihm bedenklich, die Staatsreligion und mit ihr zugleich den Staat bedrohend. Nach römischem Recht wurden zwar die bezwungenen Völker in ihrem väterlichen Glauben ungekränkt belassen; allein es war Niemandem verstattet, andere Götter in Rom und dem Reiche einzuführen, oder Bürger zum Abfalle von der Staatsreligion zu bewegen. Plinius schritt nach diesen Grundsätzen gegen die Christen ein, welche die Götter verachteten, ihren Dienst für eine Kränkung der wahren Gottheit erklärten und offen zum Uebertritt aufforderten. Er verlangte von den angeschuldigten Verehrern Christi, sie sollten vor den Götterbildern Weihrauch und Wein opfern, und ließ Diejenigen, welche sich weigerten, als Verbrecher hinrichten. Das vergossene Blut schien ihm indessen doch so bedenklich, daß er eine Anfrage an den Kaiser richtete, wie er künftig verfahren solle. Dieser billigte zwar sein Einschreiten, aber er fügte hinzu, der Statthalter möge nur dann die Strenge des Gesetzes walten lassen, wenn Kläger unverdeckt aufträten.

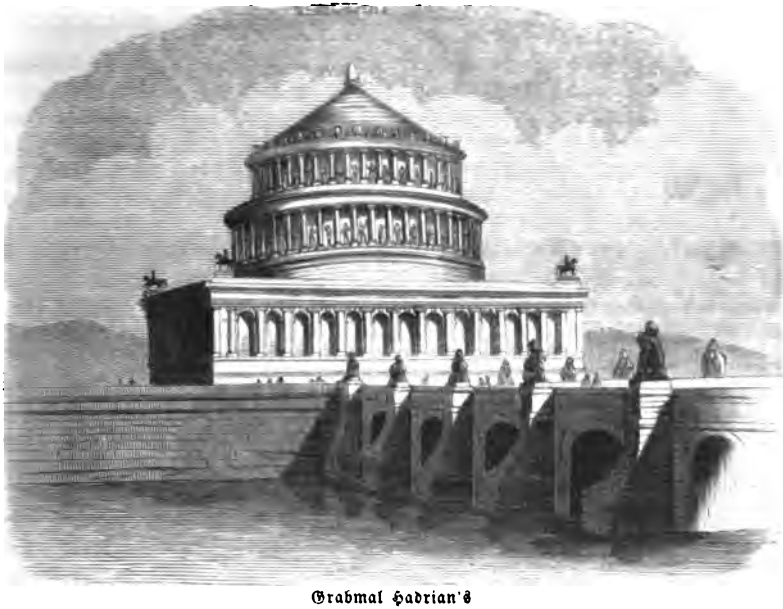
Nach einer Reihe von Jahren ward Trajan, vielleicht nicht gegen seinen Willen, zu einem neuen Krieg gedrängt, der an der Ostseite des Reiches entbrannte. Der Partherkönig Chosroes bedrohte hier die römischen Gerechtsame, obgleich er in seinem eignen Reiche mit aufrührerischen Satrapen Kampf und Noth hatte. Er überschwemmte mit seinen Völkern ganz Armenien, welches unter Nero durch die Siege des tapfern Corbulo ein Vasallenstaat Rom's geworden war. Sofort brach der Kaiser mit Heeresmacht auf. Vor den römischen Adlern zerstäubten die parthischen Geschwader, die das Land durchschwärmten, sodaß den Städten nichts Anderes übrig blieb, als völlige Unterwerfung. Der Kaiser gab dem Königreiche Armenien die Verfassung einer römischen Provinz, und setzte dann, nachdem die Stämme am schwarzen und kaspischen Meere gehuldigt hatten, seinen Zug in die mesopotamische Ebene fort. In den Bergen war man der Ueberlegenheit über die parthischen Reiterschwärme gewiß; aber nun betrat man die verhängnißvollen Gefilde, wo schon so viele Legionen den nie fehlenden Bogen der Feinde erlegen waren. Indessen die furchtbaren Schützen und Lanzenträger stellten sich nirgends in den Weg; sie kämpften für und gegen ihren König, der mit seinen Satrapen fortwährend in blutige Fehden verwickelt war. Trajan eroberte mehrere wichtige Städte und ließ den großen Kanal, den einst die Babylonier zwischen dem Euphrat und Tigris angelegt hatten, der Schifffahrt wieder zugänglich machen, was freilich nur unvollkommen gelang. Gleichzeitig drang der tapfere Legat Lusius

Quintus in die Gebirge ein, wo die Völker nach vergeblichem Widerstande ihrer lange behaupteten Unabhängigkeit entsagen mußten.

Der Kaiser kehrte als Sieger über den östlichen Reichsfeind nach Rom zurück; doch nur auf kurze Zeit; denn bald kam Nachricht, daß die bezwungenen
114 n. Chr. Städte und Völker das ungewohnte Joch wieder abgeschüttelt hatten. Er unternahm daher mit großer Macht einen zweiten Zug nach Asien. Auch jetzt fand er in Mesopotamien keinen geordneten Widerstand, da in Parthien viele Thronbewerber um das Königthum stritten. Er eroberte Nisibis, dann die parthische Hauptstadt Ktesiphon am linken Ufer des Tigris, worauf sich auch das am rechten Ufer gegenüberliegende Seleucia ergeben mußte. Ferner drang er immer weiter vor in das ursprüngliche Persien. In Susa, der altpersischen Residenz, erbeutete er den goldenen Thron des Partherkönigs. Wo die Flüsse Euphrat und Tigris sich vereinigen, ließ er Schiffe bauen; er fuhr damit in den persischen Meerbusen, nach einigen Angaben sogar bis an den Ausgang desselben, wo er beim Anblicke eines nach Indien segelnden Schiffes ausrief, er würde gleich Alexander Indien erobern, wenn er noch in blühender Jugend stände.

116 n. Chr. Während der Kaiser in diesen fernen Gegenden verweilte, fielen abermals die kaum bezwungenen Provinzen und Städte von ihm ab; auch die seit der Zerstörung Jerusalem's hart bedrückten Juden und die Einwohner von Osrhoene (Edessa) erhoben sich gegen die römischen Gewalthaber. Sogleich kehrte Trajan zurück und überwältigte in kurzer Zeit Assyrien und Mesopotamien. Der erfahrene Lusius Quintus nahm mit stürmender Hand Edessa, zwei nicht minder tapfere Legaten Seleucia und andere feste Plätze. Aller Widerstand schien niedergeschlagen; nur die kleine Stadt Atra in öder Gegend trotzte dem kriegerischen Legaten Severus und dem Kaiser selbst, der seinem Obersten
117 n. Chr. zu Hülfe kam. Da war aber in der wüsten Gegend weder Holz zu Belagerungsmaschinen, noch genügendes Wasser für das Kriegsvolk, den brennenden Durst zu löschen. Die Sonne versandte glühende Strahlen auf die Leute, die gleich ihrem Herrn unverdrossen alle Mühseligkeiten ertrugen, obgleich sie, von giftigem Geschmeis umschwärmt, nicht einmal ihre kärglichen Mahlzeiten ruhig verzehren konnten. Durch unausgesetzte Arbeiten brachten sie endlich einen Theil der Mauer zum Einsturz; allein als sie zum Sturme schritten, brach ein wüthender Orkan los und trieb ihnen Regen und Hagel in's Gesicht, während die Städter von den Trümmern herab sie mit Geschossen überschütteten.

Die Belagerung mußte aufgehoben werden; der Kaiser selbst fühlte sich krank. Nachdem er seinem Blutsfreund und Mündel Aelius Hadrianus Heer und Verwaltung in Syrien übertragen hatte, reiste er nach der Küste, wo er ein Schiff bestieg. Sein Uebel steigerte sich indessen so sehr, daß er die Seefahrt nicht ertragen konnte. Er landete an dem cilicischen Klippengestade zu Selinus. Dort, auf hoher Felsenburg, sah er noch einmal über das weite Meer nach der Heimath, die er nicht mehr betreten sollte, und schloß die Augen für immer.



Grabmal Hadrian's

III.
Hadrianus.

In der Stadt Antiochien, welche die Große hieß, war zwar viel Betriebsamkeit und Reichthum zusammengedrängt, aber auch jede Art von Lastern an der Tagesordnung. Die Masse der Bevölkerung bestand aus Taugenichtsen, die Geld zu erwerben suchten, um es in Unzucht und Schande wieder zu verschleudern. Dabei besaßen sie viel Witz und ließen ihn an göttlichen und menschlichen Dingen aus, sodaß selbst der Kaiser davon nicht verschont blieb. In dieser Stadt hatte der neu ernannte Statthalter von Syrien und oberste Befehlshaber, P. Aelius Hadrianus, sein Lager aufgeschlagen. Er liebte die Einwohner nicht, wohl aber gefiel ihm die fruchtbare, wasserreiche Gegend und besonders eine helle Quelle, die man nach der bei Delphi die kastalische nannte. Hierher lenkte er oft seine Schritte und sah dem Spiele der leise murmelnden Wellen zu. Er war, wie oben bemerkt, mit Trajan verwandt, aus derselben Stadt Italica in Hispanien gebürtig, und ein Liebling der Kaiserin Plotina. Er hatte den Kaiser auf seinen dacischen Feldzügen und in den Orient begleitet und Proben von Muth und kriegerischer Geschicklichkeit gegeben; aber der Monarch zeigte für ihn keine Vorliebe und ertheilte ihm erst in den letzten Jahren manche Auszeichnungen, insbesondere nach Hadrian's

Vermählung mit Sabina, der Enkelin seiner Schwester. Das Alles erwog Hadrian, wenn er an jener Quelle stand und darüber nachdachte, ob ihm bei der tödtlichen Krankheit des Kaisers die Weltherrschaft, oder vielleicht durch einen Andern der Tod bevorstehe. Indessen ließ ihn die Najade des Wassers in den regelmäßigen Kreisen, die sich auf der Oberfläche bildeten, sein nahes Glück ahnen, und sie betrog ihn nicht; denn bald erschien ein Brief, der ihm seine Adoption kund that. Das Schreiben, ebenso wie ein ähnliches an den Senat, war zwar nur von der Kaiserin Plotina unterzeichnet, und es ist wahrscheinlich, daß die kluge Frau beide erst nach dem verheimlichten Tode ihres Gemahls abfaßte; allein das Heer erkannte den neuen Oberherrn an; daher konnte der Senat dessen schriftliche Bitte um Genehmigung nicht verweigern.

Hadrian war 41 Jahre alt, als er zur Herrschaft gelangte. Er besaß eine Vielseitigkeit der Bildung, wie wenige Menschen, hatte die griechischen und römischen Dichter gelesen, das ganze Gebiet der Wissenschaft, namentlich der Philosophie durchwandert, kannte die bildenden Künste in ihrem ganzen Umfange, war ebenso gewandt in Führung der Waffen, als in den Regeln der Kriegskunst erfahren, und dennoch bewegte er sich nicht mit der Sicherheit, dem kühnen Selbstvertrauen seines Vorgängers; denn ihm mangelte dessen Genie und Thatkraft. Deswegen war er ohngeachtet seiner philosophischen Bildung der Geisterseherei und Wunderthäterei ergeben und suchte in den Sternen, sibyllinischen Büchern und andern Orakeln die Räthsel der Zukunft zu lösen. Seine ausgezeichneten Kenntnisse, man möchte sagen, seine Vielwisserei, verleiteten ihn aber auch, sich für ein Universalgenie zu halten, und er entbrannte von Neid und Argwohn, wenn er sich in irgend einer Beziehung in Schatten gestellt sah. Dieser kleinlichen Gemüthsart fielen angesehene Männer zum Opfer, namentlich Nigrinus, den Trajan einst der Nachfolge im Reiche für würdig gehalten hatte, Palma, der Besieger arabischer Stämme, Celsus, gleichfalls ein Freund Trajan's, und der kriegerische Lusius Quintus, der Eroberer von Edessa. Sie wurden einer Verschwörung beschuldigt und unverhört verurtheilt. Ein gleiches Schicksal traf den Baumeister Apollodor, der ihn einst in Gegenwart Trajan's mit den Worten abgefertigt hatte, er solle lieber Kürbisse mahlen, als über Dinge reden, die er nicht verstehe. Er mußte jetzt sein kühnes Wort mit dem Leben büßen.

Der Kaiser ward bald gewahr, daß auch der mächtige Selbstherrscher nicht ungestraft göttliches und menschliches Recht verletze. In seiner Umgebung schien alles Vertrauen geschwunden, und aus Rom und mehreren Provinzen hörte er von Murren und Klagen über die wieder aufgelebte Tyrannei. Zugleich war der Staat von vielen Gefahren bedroht; denn der Aufstand der fanatischen Juden in Afrika und Syrien war noch keineswegs völlig unterdrückt; an der Donau standen gerüstet sarmatische Völker und die kriegerischen Alanen, in Britannien besorgte man Einbrüche der Caledonier und Unruhen der Eingeborenen; die größte Gefahr aber war an der Ostgränze, wo Chosroes, der alte Römerfeind, die Oberhand erhalten hatte. Hadrian übersah die Lage

des Reichs, das in seiner ungeheuern Ausdehnung nicht Zuwachs, sondern Ruhe nöthig hatte, um, was Lebensbedingung war, seine Verfassung weiter zu entwickeln, die verschiedenen Völker immer mehr in ein Ganzes zu verschmelzen und dadurch in sich gestärkt und zur Selbstvertheidigung nach innen und außen fähig zu werden. Er schloß daher vor allen Dingen mit dem Partherkönige einen festen Vertrag, in welchem er auf Assyrien, Babylonien, Mesopotamien, überhaupt auf alle Eroberungen seines Vorgängers, Verzicht leistete. Nachdem hierauf die Bewegungen der Juden gedämpft, die Barbaren im Norden mit Geschenken abgefunden worden waren, eilte er nach der Hauptstadt.

Statue des Aelius Hadrianus.

Der Senat erkannte ihm den Triumph zu; allein er nahm ihn für seine Person nicht an, sondern ließ während des Zuges die Statue Trajan's mit allen Siegesehren des todten Helden auf dem Triumphwagen seine Stelle vertreten. Darauf begab er sich zu den versammelten Vätern, beruhigte sie und reinigte sich sogar durch einen Eid von Blutschuld, wodurch er freilich das vergossene Blut nicht vertilgen konnte. Dann berief er die Bürgerschaft auf das Trajans-Forum und erklärte daselbst feierlich, daß alle von sechszehn Jahren her noch rückständige Schulden, sowohl an die kaiserliche, wie an die Staatskasse, den Bürgern und Provinzen erlassen sein sollten. Nach dieser Erklärung ließ er sich die Schuldurkunden reichen und verbrannte sie eigenhändig. Dieser Gnadenakt, der eine Schuldsumme von etwa 45 Millionen Thalet erließ, galt natürlich den Bürgern für einen unumstößlichen Beweis von seiner väterlichen Fürsorge. Dem unbefangenen Beobachter dürfte diese Schenkung mehr eine Wohlthat für nachlässige Bürger scheinen und zwar zum Schaden Derjenigen, welche ihren Verpflichtungen gewissenhaft nachkamen. Indessen der Kaiser gab bald gültigere Beweise von dem ernsten Willen, ein Wohlthäter der beherrschten Völker zu sein, nicht blos zu scheinen. Er wollte Alles selbst sehen, prüfen und für jede Provinz das feststellen, was ihr wirklich Noth that und zum Segen gereichte. Darum beschloß er, das ganze Reich zu durchwandern. Er mußte wegen dieser

mühseligen Reisen manche witzige Worte hören; allein er ertrug dergleichen Dreistigkeit und zahlte mit gleicher Münze zurück. So rief ihm der Dichter Florus zu:

Cäsar sein, das möcht' ich nimmer,
Wandern durch der Briten Lande,
Dulden Frost und Reif in Scythien.

Er antwortete sogleich:

Florus sein, das möcht' ich nimmer,
Wandern durch die Schenkenwirthschaft,
In Spelunken breit mich machen,
Dulden runder Flöhe Bisse.

Vorerst riefen ihn drohende Bewegungen der Sarmaten und Alanen nach Mösien an die untere Donau. Er ließ hier im Angesichte des Feindes seine zahlreichen Legionen im Glanze der Waffen sich entfalten, was die Barbaren so sehr in Schrecken setzte, daß sie eilends den Rückzug antraten.

121 n. Chr. Nach Beendigung dieses unblutigen Krieges kehrte Hadrian nach Rom zurück. Er beschäftigte sich hier besonders mit der Gerechtigkeitspflege, die noch immer sehr schwankend war. Ursprünglich wurden, wie wir im Verlaufe der Geschichte gesehen, die Gesetze vom Senat und Volk erlassen. Unter den Kaisern hörten allmählich die Comitien ganz auf; aber die kaiserlichen Erlasse oder Constitutionen erlangten vermöge der dem Regenten beigelegten proconsularischen Gewalt gesetzliche Kraft. Die Prätoren und andere richterliche Beamte verkündigten nun bei ihrem Amtsantritt die Art und Weise, wie sie die Gesetze auslegten und im Rechtsverfahren anwendeten, was man das prätorische Edict nannte. Mit Hülfe des berühmten Rechtsgelehrten Salvius Julianus sammelte Hadrian die wichtigsten prätorischen Edicte und brachte dieselben möglichst in Zusammenhang und Uebereinstimmung in dem Edictum perpetuum (Edict von dauernder Geltung), ohne jedoch die Gesetzgebung damit abzuschließen. Daß mit der Verbesserung der Rechtspflege die Barbarei der Menschenquälereien und Torturen nicht ihr Ende fand, darf man von einer Zeit nicht erwarten, in welcher man von angeborenen Menschenrechten noch keine Vorstellung hatte. Ward sie doch in dieser Beziehung von dem fanatischen Mittelalter und selbst von spätern Jahrhunderten der modernen Aufklärung übertroffen. Das wichtige Werk der Gesetzesverbesserung beschäftigte Hadrian viele Jahre und nicht blos in Rom, sondern auch auf seinen Reisen, denen wir unsere Aufmerksamkeit zuwenden müssen.

Da zieht durch die Provinzen seines Reiches der mächtigste Monarch der Erde immer zu Fuß, oder zu Pferde, niemals im Wagen, ohne Kopfbedeckung, im nordischen Reif wie unter dem Sonnenbrande des Südens. Sein Gefolge sind einige rechtsgelehrte Männer, wenige Diener und sein Liebling Antinous, ein bithynischer Jüngling von wunderbarer Schönheit, gleich dem rebenbekränzten Dionysos, mit dessen Attributen seine Statuen nachmals geschmückt wurden. Gegenden, Städte, Kunstwerke, Gesetze, Charaktere der Einwohner, Alles will er selbst sehen, begreifen, ordnen, verschönern, gleich einer wohlthätigen Gottheit mit Segnungen überschütten. Er besichtigt die Militär-Stationen, die Festungen, Burgen, Lager, steuert der Verweichlichung,

ordnet Waffenübungen an, läßt Bollwerke abtragen, wo sie überflüssig scheinen, andere, zweckmäßige anlegen; Tempel, Paläste, Städte bauen, Statuen und Denkmäler errichten; überall hinterläßt er Spuren seiner Hand und seines umfassenden Geistes. Bei seinem ungeheuern Gedächtniß kennt er die Namen der Beamten, Feldherren, Centurionen, selbst vieler gemeinen Soldaten, und betreibt gleichzeitig die verschiedenartigsten Dinge, ohne jedoch immer das Rechte und Zweckmäßigste herauszufinden und Dank zu verdienen.

Die erste Reise führte den rastlosen Mann zunächst nach Campanien, darauf nach Gallien und Germanien und von da nach Britannien. Unbekümmert um eiteln Kriegsruhm ließ er die Legionen das unwirthbare Caledonien räumen, die Gränze aber durch einen auswärts gemauerten Wall von der Solway-Bai bis an die Mündung des Tyne, 16 geographische Meilen lang, befestigen. Dieser Piktenwall, wie er genannt wird, ist zum Theil noch erhalten zwischen Carlisle und Newcastle. Die fernere Reise führte den unermüdlichen Wanderer nach Hispanien, dann über das Meer nach Mauretanien, weil daselbst ein Aufstand ausgebrochen war, den seine Klugheit dämpfte. Er besuchte ferner Achaia (Griechenland) und schiffte von da nach Sicilien. Nachdem er den Aetna bestiegen hatte, um den Aufgang der Sonne zu sehen, wanderte er zurück nach Rom.

Statue des Antinous.

Der kaiserliche Reisende blieb nicht lange in der Hauptstadt; er trat bald die zweite große Wanderung an, kam nach Athen und weihte daselbst den Tempel des olympischen Jupiter; dann ging er nach Asien, wo er die Fürsten am schwarzen Meere reichlich beschenkte. Im Verlaufe seiner weiteren Reise gelangte er nach Syrien und Palästina. Es scheint, daß er auf der Stätte von Jerusalem jetzt, oder bei seinem zweiten Aufenthalte, die Kolonie Aelia Capitolina mit dem Tempel des capitolinischen Jupiter gründete, was die hart bedrückten Juden in Verzweiflung brachte. 127 n. Chr. Durch die arabische Wüste wanderte er hierauf nach Aegypten, das Land der Geheimnisse. Hier entriß ihm der Tod seinen geliebten Antinous. Derselbe ertrank entweder im Nil, oder er opferte sich für die mystischen Zwecke seines 120 n. Chr. kaiserlichen Freundes, der eine Seele brauchte, die für ihn freiwillig in den Tod ging. Groß war der Schmerz des Kaisers um seinen Liebling. Er weihte ihm Tempel und Altäre, ließ ihm überall Statuen aufstellen und baute zu seinem Andenken an der Stelle, wo der Jüngling den Tod gefunden hatte,

die Stadt Antinopolis oder Antinoe. Ihre Ruinen zeigen noch, wie sie, erbaut im griechisch-römischen Stil, heiter und freundlich unter den düstern Städten Aegyptens im regelmäßigen Viereck sich ausbreitete. Eine Hauptstraße ging mitten hindurch; am Nordende erhob sich das Grabdenkmal des neuen Gottes, im Süden ein großartiger Tempel mit korinthischen Hallen im edelsten Geschmack. Säulenhallen schmückten die Straßen, ein Triumphbogen den Hafen am Fluß und Statuen die freien Plätze.

Hadrian verweilte hier lange, bevor er den Weg nach Alexandrien fortsetzte, wo er im Museum Disputationen hielt, Bauwerke aufführen und es an Geschenken und Privilegien nicht fehlen ließ, dafür aber, wie er selbst sagte, nicht selten Undank und Spott erntete. In dieser bedeutendsten Stadt Afrika's fand er alle Hände beschäftigt, besonders mit der Fabrikation des Glases, Papiers, der Leinwand und dergl. Aber Priester, Zeichendeuter, Gelehrte, Christen und Juden hatten einen Gott: das allgewaltige Geld. Nach Athen, wo er den Winter zubrachte, kam die Nachricht, die Juden, die sich wieder zahlreich in ihrem Lande angesiedelt hatten, seien im vollen Aufstande; ein fanatischer Führer, Barkochba oder Barchocheba (Sternensohn), stehe an ihrer Spitze; zahlreiche Schaaren strömten von allen Seiten herbei, um die Entweihung ihrer heiligen Stätten in Jerusalem zu rächen und ein neues Reich aufzurichten. Hadrian schickte dem Legaten in Judäa bedeutende Verstärkung. Die Empörer waren jedoch durch Verschanzungen gedeckt; sie standen mittelst unterirdischer Gänge unter einander in Verbindung. Wo sie die Oberhand behielten, metzelten sie ohne Unterschied nieder Griechen und Römer, Christen und Heiden. Deswegen berief der Kaiser seinen besten Feldherrn, Julius Severus, mit größern Streitkräften aus Britannien zur Beendigung des Aufstandes, der sich immer mehr ausbreitete. Der kriegserfahrne Mann ging mit Vorsicht zu Werke, trennte die feindlichen Heerhaufen, rieb sie einzeln auf, eroberte, langsam fortschreitend, ihre Burgen und Städte und schloß nach Barchocheba's Tode den Ueberrest in Bether unfern von Jerusalem ein.
135 n. Chr. Nach langem Kampfe eroberte er durch Hunger diese letzte Zufluchtstätte, wodurch der Aufruhr niedergeschlagen, das Volk für immer unter die übrigen Nationen der Erde zerstreut wurde. Nur einmal im Jahre durften späterhin die unglücklichen Verbannten für schweres Geld an der Tempelstätte ihre Klagen um die verlorene Nationalität ausweinen.

Gleichzeitig mit diesen Begebenheiten fand ein Heereszug gegen die Alanen statt, die aber dem Sturme der kaiserlichen Macht ebensowenig Stand hielten, als das erste Mal. Arrian, der etwas später Statthalter von Cappadocien war, beschreibt die Schlachtordnung ausführlich, in welcher die Legionen und Hülfsvölker aufgestellt waren. Derselbe unternahm auch auf Befehl des Kaisers eine Umschiffung des schwarzen Meeres, deren Schilderung noch vorhanden ist. Alle diese Berichte empfing Hadrian zu Athen, wo er mit Vorliebe verweilte und auch in die eleusinischen Geheimnisse aufgenommen wurde. Es waren übrigens die letzten heitern Tage, die er hier verlebte; denn nach

seiner Rückkehr fing er an zu kränkeln. Dadurch verstimmt und reizbar blickte er mit Eifersucht auf diejenigen Männer, die etwa die Augen zu dem Throne zu erheben wagten, und leider ist der Unwille eines unumschränkten Machthabers ein Blitzstrahl, der zerschmettert. Mehrere mußten sterben. Auch die Kaiserin Sabina, die, mürrisch und eigenwillig, niemals seine Liebe besessen hatte, soll durch Gift ihr Leben geendigt haben. Die zunehmende Krankheit zwang den Kaiser, ernstlich an einen Nachfolger zu denken. Er adoptirte den L. Aelius Verus, einen Mann von angesehener Familie, dem er wegen seiner Wohlgestalt schon lange gewogen war, dessen größte Verdienste aber in der Erfindung von Pasteten und bequemen Polstern bestanden. Als derselbe bald starb, erklärte der Monarch in Gegenwart der angesehensten Senatoren den Aurelius Antoninus (Pius) zum Nachfolger. 136 n. Chr

Hadrian litt unsägliche Schmerzen; er wünschte sich den Tod und konnte nicht sterben, denn Niemand wollte ihm Gift oder einen Dolchstoß gewähren, was er als eine Wohlthat erflehte. In Bajä, wohin er sich bringen ließ, erlag er endlich seinen Leiden. 138 n. Chr.

Römische Folterwerkzeuge.

Apotheose des Hadrian durch Antoninus Pius.

IV.

Antoninus Pius.

Antoninus brachte die Asche seines Adoptiv-Vaters nach Rom und erlangte nicht ohne Widerstreben des Senates die Apotheose (Vergötterung) desselben. Nachdem die feierliche Weihe geschehen war, führte er die Ueberreste des zur Gottheit erhobenen Menschen in das mächtige Grabmal, welches sich Hadrian jenseits der Tiber hatte erbauen lassen, um darin von seinen Wanderungen auszuruhen. Aus der Abbildung auf S. 199 ersieht man, daß das Monument in einem mächtigen Quadratbau sich erhob, aus welchem als zweites Stockwerk ein Rundbau emporstieg. Die Bedachung eines dritten, ähnlichen Geschosses lief spitz zu und trug einen kolossalen

Pinienapfel. Von den die Geschosse umgebenden Säulenhallen ist wenig mehr übrig; denn nur das erste und zweite Stockwerk sind erhalten und unter dem Namen Engelsburg bekannt. Die Absichten Hadrian's waren gut, sein Wirken ein heilsames gewesen; man begreift daher nicht, warum der Senat ihn der Ehren unwerth hielt, die er einem Tiberius, Caligula, Claudius zuerkannt hatte.

Auf einer Villa bei Lanuvium war T. Aurelius Antoninus geboren. Er stammte von dem altrömischen Geschlechte der Aurelier, das zu Nemausus (Nimes) in Gallien ansässig war, und hatte bereits das 52. Jahr erreicht, als er den erledigten Thron bestieg. Das Volk nannte ihn Pius (kindlich fromm), entweder wegen seiner bekannten Herzensgüte, oder weil er die göttliche Ehre seines Adoptiv-Vaters erwirkte. Ansehnliche Erbgüter setzten ihn in den Stand, seinem angebornen Wohlthätigkeitssinn zu folgen. Wo er von drückender Noth hörte, da trat er, wie ein rettender Engel, zu den Bedrängten und half durch Gaben oder durch Darlehen gegen geringen Zins. So war er vor seinem Regierungsantritt gewesen, und so blieb er, als sich sein Wirkungskreis über das weite Reich ausdehnte. Aber geräuschlos, wie ein wohlthätiger Genius, verbreitete er seine Segnungen, nicht auf Reisen, die Aufsehen erregten, wie sein Vorgänger; nicht um bewundert zu werden, wie ein siegreicher Held, der die Welt mit seinem Ruhme erfüllt. Er blieb in Rom, dem Mittelpunkte des Reichs; allein seine Sorge erstreckte sich auf alle Provinzen; wo Noth war, half er und verwendete dazu nach wie vor die Einkünfte seines Privatvermögens, die, wie er sagte, dem Staat gehörten, während das Vermögen selbst seiner Tochter erhalten werden mußte. Nur wo jene nicht ausreichten, nahm er die kaiserliche Kasse in Anspruch, und die war durch seine Sparsamkeit stets reichlich gefüllt.

Antoninus Pius.

Bei seiner Adoption nahm er die herkömmliche Abgabe von Stadt und Land nicht an, sondern erließ sie den Bürgern ganz, den Provinzialen zur Hälfte. Das Congiarium (Geschenk), welches der Kaiser bei seiner Thronbesteigung dem Heer und Volk darzureichen pflegte, gab er aus seinen Mitteln. Ebenso unterstützte er verarmte Senatoren in der Stille, damit sie die bisherige Stellung behaupten konnten. Er stiftete eine Erziehungsanstalt für Waisenmädchen, welche in den von seinen Vorgängern gegründeten kein Unterkommen gefunden hatten. Während seiner 23jährigen Regierung ward das Reich von mancherlei Unglücksfällen heimgesucht. Ein Erdbeben erschütterte Rhodus und Kleinasien; Städte und Dörfer sanken in Trümmer; die Wehklagen obdachloser Menschen drangen zu den Ohren des Kaisers, und der sandte Geld, Geräthe, ließ Wohnungen bauen und erregte einen Wetteifer unter

den Großen, durch deren gemeinschaftliche Unterstützung Häuser, Tempel und Altäre im vorigen Glanze wieder emporstiegen. Feuersbrünste richteten Verwüstungen an, die angeschwollene Tiber riß ganze Straßen weg; der gütige Regent schaffte Hülfe. Durch allgemeinen Mißwachs drohte Hungersnoth; da wurden die öffentlichen Fruchtspeicher geöffnet und die kaiserlichen Einkünfte nicht gespart, um auswärts Vorräthe aufzukaufen, wodurch dem grausam wüthenden Hunger und Kummer Schranken gesetzt wurden. Ebenso that er, was er konnte, für die unglücklichen Sklaven. Denn es gab zwar Herren, die auch im Knechte den Menschen erkannten und das Gesinde zur Familie rechneten, wie Horaz, wenn er singt:

„O glückliche Nächt' und Mahle, da selber ich sitze
Sammt den Meinen zu Tisch' vor den heimischen Laren und nähre
Mein muthwillig Gesinde!"

allein Härte und Grausamkeit in Behandlung der Sklaven waren vorherrschend. Daher wurden die frühern Verordnungen, welche zum Schutze der Knechte erlassen waren, oft genug umgangen, und in den Sklavenzwingern (Ergastula) geschahen Gräuel, flossen Thränen und Blut, die kein Auge, als das der Peiniger, gesehen hat. Antonin ließ, wie Tiber, die Zwinger untersuchen, die unmenschlichen Herren bestrafen und gab das Edict, daß einem mißhandelten Sklaven das Recht zustehe, seinen Verkauf zu verlangen.

Noch eine andere unterdrückte Menschenklasse erregte die Aufmerksamkeit des edeln Regenten; es waren die Bekenner des Evangeliums, die fortwährend nach römischem Recht als Religionsverächter und Aufrührer gegen das Gesetz behandelt wurden. Der Philosoph Justinus überreichte ihm eine Vertheidigungsschrift der Anhänger des neuen Glaubens, worauf er alle Nachforschungen und Verfolgungen untersagte. Unabhängige Gerechtigkeitspflege, verbreitete Bildung und wohlverstandene Freiheit sind die Grundlagen der Zufriedenheit der Völker und der Macht eines Staates. Diesen oft verkannten Grundsatz einer weisen Politik suchte der edle Monarch überall zur Geltung zu bringen. Deswegen hielt er sich durchaus in den Schranken der bestehenden Verfassung, that nichts eigenmächtig, sondern stets unter Mithülfe und Zustimmung des Senates. Nach einer Verfügung desselben ließ er das richterliche Verfahren untersuchen, die Statthalter scharf überwachen, unwürdige absetzen, tüchtige, unbescholtene Männer zu Procuratoren und Präfecten ernennen und oft auf Lebenszeit bestätigen, weil, wie er richtig bemerkte, Erfahrung, Kenntniß der Bedürfnisse nur durch längere Amtsführung erlangt werde und gewöhnlich bessere Frucht bringe, als alle Talente. Damit auch die Kunst, die zur Volksbildung gehört, geübt werde, gab er den Meistern würdige Beschäftigung. In Rom selbst und in vielen Städten des Reichs wurden auf seine Veranlassung und auf seine Kosten bedeutende Bauwerke aufgeführt, namentlich der Leuchtthurm zu Gaeta und der Hafen von Taragona in Hispanien. Auch den Stammort seiner Familie, Nemausus (Nimes) in Gallien, schmückte er mit Gebäulichkeiten; doch läßt sich nicht bestimmen, welche von den daselbst

befindlichen Werken aus der Römerzeit von ihm herrühren. Der sehr vollständig erhaltene Tempel, den man gewöhnlich **maison carrée** nennt, ist nicht von Antonin. Er stammt aus der besten Zeit der römischen Kunst, aus der Zeit des Augustus, der ihn zu Ehren seiner beiden Enkel erbauen ließ. Wenn dies auch nicht aus einer Inschrift erhellte, so würde man doch in Folge der schönen Proportionen auf jene Periode der schönsten Blüthe schließen. Denn die Vorhalle, welche um drei Säulen vorspringt und in der Fronte von sechs Säulen gebildet wird, die von korinthischen Halbsäulen umgebene Celle, der reich decorirte Fries, überhaupt Gebälk und Giebel, Alles ist in edeln Verhältnissen gehalten und von Ueberladung frei, wozu man sich in späterer Zeit neigte.

Ein ebenfalls merkwürdiges Werk ist die Wasserleitung bei Nimes (**Pont du Gard**), auf welche wir später nochmals zu sprechen kommen. Dieser Aquäduct könnte möglicher Weise von Antonin herrühren, obgleich auch manche Gründe für eine frühere Zeit sprechen. Weniger zweifelhaft sind wir in Betreff der Brückenbauten am Ausfluß der Rhone bei St. Chamas, wo zwei wohlerhaltene Brückenthore über einem kühn gespannten Bogen (man vergleiche unsere nächste Anfangsvignette) von trefflicher Wirkung angebracht sind. Diese Anlage gibt uns eine nicht geringe Vorstellung von der Geschicklichkeit der alten Römer, das Nützliche mit dem Schönen zu verbinden.

. Das väterliche Walten und Schaffen des Kaisers wurde sehr begünstigt durch den fast ununterbrochenen Frieden, der im Innern des Reiches und an den Gränzen herrschte. Kein feindlicher Angriff zwang ihn, seinem Wahlspruch untreu zu werden: „Lieber einen Bürger erhalten, als tausend Feinde erlegen.“ Seine friedliebende Gesinnung erstreckte sich sogar auf seinen Haushalt; denn da gab seine Gattin Faustina, die Schwester des Aelius Verus und demselben ähnlich, durch ihre Leichtfertigkeit viel Stoff zu häuslichem Hader, wenn er nicht mehr Geduld und Nachsicht gehabt hätte, als tausend andere Ehemänner. Indessen starb sie schon im dritten Jahre seiner Regierung. Er konnte nun, auch von dieser Seite beruhigt, seinen Pflichten leben und in wohlverdienten Feierstunden mit vertrauten Freunden beim kreisenden Becher in geistvollen Gesprächen seine ungetrübte Heiterkeit entfalten. Da war er als siebenzigjähriger Greis noch so fröhlich, wie ehemals als Jüngling im blühenden Alter. An ihm ging der Ausspruch des alten Weisen in Erfüllung:

„Trägst du den Gott in der Brust und wandelt er mit dir durch's Leben,
Spendet er Nektar dem Greis, den er dem Jüngling einst bot.“

Denn Antonin blieb heiter und gesund bis in sein hohes Alter und endete nach kurzer Krankheit sein segensreiches Leben. Seine Tugenden wurden mit Recht von allen Zeitgenossen gepriesen. Nicht blos öffentlich in Verwaltung des Staates bewies er sich als musterhafter Regent, sondern man rühmte auch mit geringen Ausnahmen seine Sittlichkeit auf der stolzen Höhe, wo es dem Menschen leicht ist, die Schranken der Moralität zu überschreiten. 161 n. Chr.

In Regelung der Einnahmen und Ausgaben, überhaupt in Ordnung des Staatshaushaltes, beobachtete er eine fast ängstliche Pünktlichkeit. Wenn ihn deshalb der Volkswitz „Kümmelspalter" nannte, so durfte er dagegen mit Befriedigung auf den blühenden Zustand der Provinzen und auf die stets gefüllte Staatskasse blicken.

Während der friedlichen Regierung dieses gütigen Kaisers breitete sich auch die Religion Jesu nicht blos im Reiche, sondern auch jenseits der Gränzen desselben weiter aus. An vielen Orten wurden neue Gemeinden gestiftet; denn die Beamten durften die Strenge des Gesetzes wider die Bekenner des Heilandes nicht in Anwendung bringen, seitdem der oben erwähnte Justin, der Märtyrer, in einer kühnen Schutzschrift dem Monarchen bewiesen hatte, daß schon die bessern unter den Heiden eine Ahnung von jenem Lichte der Erkenntniß gehabt hätten, welches das Christenthum den Menschen bringe. Der Logos (Wort), sagt er, sei in jenem Weltweisen nur unklar, nebelhaft erschienen, in Christus aber ungetrübt und heilvoll für das Menschengeschlecht.

Die Maison carrée zu Nismes. (Restaurirt.)
(Tempel in dem ehemaligen Nemausus, dem Stammorte der Aurelier.)

Brückenthore bei St. Chamas.

V.

Marcus Aurelius.

Es konnte nicht fehlen, daß während der langen Friedenszeit und unter der Pflege trefflicher Regenten der Zustand des Reiches ein blühender war. Wenn auch in den großen Städten Ueppigkeit und entnervende Ausschweifungen überhand nahmen, wovon selbst die Legionen angesteckt wurden, so blieben doch das Landvolk und überhaupt die untern Stände davon unberührt. Dagegen diente der gesteigerte Verkehr, der lebhafte Handel dazu, den Wohlstand im Allgemeinen zu heben und das Leben behaglicher zu machen. Unter solchen glücklichen Verhältnissen bestieg Marcus Aurelius, den man auch Antonin den Weisen (Philosophus) nennt, 40 Jahre alt, den erledigten Thron. Freudig begrüßte ihn der Senat und das jubelnde Volk, dem der wohlwollende Fürst schon bekannt war. Aber die günstigen Anzeichen sollten sich bald als trügerisch erweisen; denn wie nach langem heitern Sonnenschein der elektrische Stoff sich sammelt und bald verheerende Wetterwolken zusammenzieht: so entstanden, noch ungeahnet von Kaiser und Senat, Bewegungen unter den Völkern des Nordens, deren Erschütterungen bis über die Reichsgränzen hinausreichten. Um sie abzuwehren, war ein Held, ein bewährter Heerführer, gleich Trajan, erforderlich, nicht ein im Kriegswesen unerprobter Neuling, wie Marc Aurel. Derselbe hatte bisher ein beschauliches Leben geführt und sich mit Vorliebe dem Studium der Weltweisheit ergeben, die nur für friedliche Zeiten geeignet schien; welche Hülfe war von ihm zu erwarten!

Indessen diese Weisheit, deren Jünger er war, zeigte hier ihren Werth, ihre hohe Bedeutung; denn, von ihr gekräftigt, stand er unerschütterlich unter den Stürmen und Schlägen des widrigen Geschickes, als pflichttreuer Kämpfer, bis an's Ende.

Noch herrschte tiefer Friede, als der Philosoph die Regierung antrat. Den Willen seines Wohlthäters Hadrian ehrend, nahm er den Lucius Verus zum Mitregenten an. Er kannte den schwelgerischen Lüstling wohl, dem er sein Vertrauen schenkte; allein sein Grundsatz war, allen seinen Pflichten zu genügen; daher that er den Schritt, wie er später manchem unwürdigen Menschen eine hohe Stellung einräumte, bis er durch unzweideutige Handlungen seine Unbrauchbarkeit an den Tag legte. Darauf widmete er sich mit ungetheilter Thätigkeit seinem Amte, versäumte nicht leicht eine Sitzung des Senates und verließ die Curie niemals eher, als bis der vorsitzende Consul mit den Worten: „Wir halten euch, versammelte Väter, nicht länger auf," die Sitzung geschlossen hatte. Durch die gemeinschaftliche Wirksamkeit des Regenten mit der gesetzlichen Regierungsbehörde wurden viele wohlthätige Gesetze geschaffen. Namentlich erhielten vaterlose Kinder das Erbrecht auf ihr mütterliches Vermögen, was vorher nicht der Fall war. Ferner verordnete ein Senatsbeschluß besondere Vormundschaftsgerichte, ein anderer führte in den Provinzen Geburtsregister ein. Die Rechtspflege wurde besonders dadurch verbessert, daß man für das Jahr 230 Gerichtstage festsetzte, wodurch man das Hinschleppen der Prozesse möglichst verhütete, während zugleich durch andere Verordnungen die sorgfältigste Untersuchung zur Pflicht gemacht wurde. Der Kaiser selbst saß unermüdlich zu Gericht früh und spät und oft in demselben Palast, in welchem sein Mitregent schwelgerische Gelage hielt, und seine leichtsinnige Gemahlin, die jüngere Faustina, ihren unzüchtigen Liebhabereien nachhing. Es scheint, daß er das kluge Weib niemals durchschaute, daß er durch geheuchelte Zärtlichkeit, die aus ihren Briefen erhellt, über ihren Lebenswandel getäuscht wurde; denn er liebte sie und betrauerte sie nach ihrem Hinscheiden aufrichtig, wie die treueste Gattin. Mehr als Haushalt, Weib und Kinder, beschäftigte ihn die Wohlfahrt des Staates. Da schaffte er Hülfe in Zeiten der Noth und mit gleicher Sorgfalt richtete er sein Augenmerk auf die Lustbarkeiten des Volkes. Wie mehrere seiner Vorgänger erkannte er den sittenverderblichen Einfluß der öffentlichen Spiele; daher beschränkte er den Aufwand für dieselben und verordnete, daß die Gladiatoren mit stumpfen Klingen fechten sollten.

Marc Aurel war ein Anhänger der stoischen Philosophie, zu der sich, wie wir gesehen haben, so viele ausgezeichnete Männer bekannten. Gewöhnliche Menschen konnten in dieser Schule keinen Trost finden; aber höher organisirten Naturen gab sie Muth zum Dulden, Kraft zum Handeln und geistige wie sittliche Freiheit unter allen widrigen Verhältnissen, selbst unter dem Drucke des Despotismus. Tugend, so lehrte sie, ist das einzige Gut, Laster das einzige Uebel; Armuth und Reichthum, Sklavenstand und Herrschermacht und

alle Wechsel des Schicksals gehören zu den gleichgültigen Dingen, die den Menschen in seiner angeborenen innern Freiheit nicht beschränken können.

„Der Mensch ist frei geschaffen, ist frei, und wär' er in Ketten geboren!
Laßt euch nicht irren des Pöbels Geschrei, nicht den Mißbrauch rasender Thoren!"

Dieser Ausspruch unsers großen Nationaldichters ist gleichsam ein Wiederhall jener uralten Lehren Zeno's, die aber bei der Entartung des römischen Volkes allmählich in Verfall gerathen und in leere Deklamationen umgewandelt waren. Nun lebte in Rom zur Zeit Nero's ein phrygischer Sklave, Epiktet, der diese Wahrheiten wieder klar erkannte und ihnen durch Lehre und Leben Geltung verschaffte. Sein Herr, ein Günstling des Kaisers, ergriffen von dem hohen Geiste des Dieners, gab ihm die Freiheit. Als später Domitian alle Philosophen aus Rom verbannte, ging Epiktet nach Epirus, wo er bis an seinen Tod seine Lehren vortrug. Einer seiner eifrigsten Schüler war der unter Hadrian genannte Arrian, der sich durch sein Geschick als Staatsmann, Feldherr, Historiker und Philosoph zu den höchsten Ehrenstellen erhob. Derselbe veröffentlichte die Lehren seines Meisters in einem Buche, das wie ein Katechismus allgemein gelesen wurde und noch vorhanden ist. Darin tritt der Weise dem Tugendstolze der alten Stoiker entgegen, indem er zeigt, daß Laster nur ein Irrthum, ein Abweichen von der ursprünglichen, edeln Menschennatur sei.

Marcus Aurelius Philosophus.

Zu den Lehren dieses Weltweisen bekannte sich nun Marc Aurel nach Anleitung seines Lehrers Fronto mit ganzer Seele und zwar schon in früher Jugend. Darum strafte er nie mit rücksichtsloser Strenge, sondern suchte zu bessern, zu belehren. Wenn diese Milderung der Gesetze vielleicht in jener verderbten Zeit einen günstigen Einfluß auf die Staatsmaschine nicht ausübte, so trifft doch der Vorwurf keineswegs den edeln Mann, der, sich selbst beschränkend, auf dem Throne der römischen Welt die Prinzipien erkannter Wahrheiten in Anwendung und zur Geltung zu bringen suchte. Um die Grundsätze des philosophischen Kaisers beurtheilen zu können, fügen wir einige seiner Aussprüche bei, wie er sie in seinen Selbstbetrachtungen zum Theil unter dem Klirren der Waffen im Heerlager niederschrieb. Wir entnehmen sie dem mit Recht gerühmten Werke: „Geschichte der Völkerwanderung," von Eduard von Wietersheim, dem wir auch in Erzählung der kriegerischen Begebenheiten folgen.

In Bezug auf Glauben an Gott und Unsterblichkeit hielt Marc Aurel die Annahme eines allweisen Lenkers der Dinge und die Rückkehr der Seele zu der Urquelle alles geistigen Lebens fest; doch gibt er auch den Zweifeln der Schule Raum, wenn er sagt: „Entweder ist die Welt eine zufällige Mischung, Verschlingung und Zerstreuung, oder Einheit und Ordnung. Wenn Ersteres, was begehre ich in dem planlosen Wirrsal länger zu verweilen? Wenn das Andere, so verehre ich, bin ruhig und vertraue dem Lenker." — „Wenn auch Alles nur eine Mischung ohne einen Ordner wäre, so harre doch aus in dieser Fluth, weil du in dir selbst eine leitende Vernunft hast. Und ob dich die Fluth auch umhertriebe und das Körperchen, das Seelchen hinweg spülte, die Vernunft wird sie nicht zugleich fortführen." —

Sicherer, über jeden Zweifel erhaben, steht der Weise, wenn er vom praktischen Leben, vom Handeln in seinem Berufe redet. „Nichts Menschliches wird wohl vollbracht, wofern man es nicht auf die Gottheit zurückführt." — „Was bleibt dem Guten übrig und eigen, als die vom Geschick ihm zugewiesenen Ereignisse mit Liebe aufzunehmen, den Genius in seiner Brust weder zu beflecken, noch durch die äußern Eindrücke zu verwirren, sondern ihn mild zu bewahren, ihm, als göttlich, in Ergebung zu gehorchen. Wenn aber auch Alle nicht daran glauben, so soll er doch einfach, fromm und wohlwollend leben, nicht abweichen von dem Pfade, der ihn an das Ziel des Lebens führt. Denn dahin muß er wallen rein, ruhig, todesmuthig, willig seinem Geschicke sich fügend." — „Was ist schätzenswerth? Beklatscht zu werden? Keineswegs. Was ist der Beifallruf der Menge als ein Zungengeklatsch!" — „Es ist ein Attribut des Menschen, auch seine Beleidiger zu lieben. Dazu aber wirst du geführt, wenn du dich erinnerst, daß es deine Geschlechtsgenossen sind, daß sie aus Unwissenheit und unfreiwillig fehlen."

Das Schicksal begann sein grausames Spiel mit dem Manne, der ihm unter dem Banner seiner Grundsätze gerüstet gegenüber stand. Zuerst entbrannte Krieg in Britannien, dann brachen die Chatten über den Rhein, die
162 n. Chr. Chauken plünderten in Belgien. Thätige Legaten, namentlich Victorinus und Didius Julianus, trieben die räuberischen Schaaren zurück und stellten die Ruhe wieder her. Größere Gefahr drohte im Osten; denn der Partherkönig, nach Raub und Landbesitz begierig, drang mit großer Macht über den Euphrat in Armenien ein. Seine Reiterschwärme umzingelten das römische Heer, das ihnen von Cappadocien aus entgegen ging. Der Legat Severianus stürzte sich, als Alles verloren war, in sein Schwert. Weiter ging der Heereszug durch Cappadocien nach Syrien. Burgen und Städte fielen in die Gewalt der Feinde, die weichlichen, von Salben duftenden Legionen wurden zersprengt; ganz Vorderasien war in Gefahr, den Siegern in die Hände zu fallen. Es war die höchste Zeit, dem Eroberer Einhalt zu thun. Daher wurden die besten Legionen aus Britannien und den Donauprovinzen nach dem Orient entsandt, und erprobte Feldherren, wie Statius Priscus und Avidius Cassius, traten an ihre Spitze. Auf Marc Aurel's

Antrag ging auch sein Mitregent Lucius Verus nach dem Kriegsschauplatze ab; aber es behagte ihm besser bei den Spielen der Antiochener und in den Hainen und Grotten des wegen seiner Wohllüste berüchtigten Daphne, als bei den kriegerischen Schaaren, die Avidius Cassius mit eiserner Strenge an die alte Disziplin gewöhnte. Mit der bessern Manneszucht kehrte auch das Glück zu den römischen Adlern zurück. Unter beständigen Gefechten drangen die Legionen in Armenien vor und eroberten die Hauptstadt Artaxata, während Cassius, gedeckt durch zahlreiche Reiterei und leichte Völker, die mesopotamischen Ebenen durchzog. Vergebens stellte sich der Partherkönig mit Heeresmacht ihm entgegen; er ward auf's Haupt geschlagen, worauf auch Seleucia und Ktesiphon in die Hände der Sieger fiel. Der besiegte Monarch mußte im Friedensschluß beide Provinzen, Armenien und Mesopotamien, 165 n. Chr. den Römern überlassen.

Während dieser Zeit bemerkte man unter den Völkern am nördlichen Ufer der Donau in dem heutigen Oesterreich und Ungarn unruhige Bewegungen. Es waren die Markomannen und Quaden, welche hier seit langen Jahren saßen und dann und wann unter tapfern Führern die römischen Länder heimsuchten, aber leicht wieder verscheucht wurden. Nicht der Heerbann der Stämme that diese Einfälle, sondern einzelne Geschlechtshäupter mit ihrer Gefolgschaft, oder berühmte Kämpfer, um welche sich eine Waffengenossenschaft gesammelt hatte. Wie mächtig solche Verbrüderungen werden, wie sie zu einem kriegerischen Volke anschwellen konnten, hatte in früherer Zeit der Heerkönig Arioviſt bewiesen. Dergleichen Gefolgschaften überschritten nun immer zahlreicher den Strom, und Fremdlinge zeigten sich unter ihnen, trotzigen Ansehens, die den Schrecken der römischen Waffen nicht kannten. Offenbar hingen diese Erscheinungen, dieses Drängen nach der Gränze mit innern Bewegungen zusammen, wahrscheinlich mit dem Zuge der Gothen aus dem hohen Norden. Der mächtige Stamm, vielleicht ursprünglich eins mit den südlichen Geten, saß Jahrhunderte lang am baltischen Meer und in Skandinavien. Jetzt trieb ihn die Wanderlust mittagwärts, und er brachte den Bruderstämmen an der Donau die erblichenen Erinnerungen an die Todtenwählerinnen, an Walhalla, die Ruhestätte der Helden, zurück, und die allen Germanen eigenthümliche Lust an Kampf und Heldenthum erwachte von neuem in den Herzen der thatendurstigen Jugend. Die Markomannen, Buren, Victovalen, Quaden fühlten sich zugleich durch die Wandervölker in ihren Sitzen beengt; daher unternahmen zahlreiche Häuptlinge Einfälle in das römische Gebiet, wo sie mit Güte oder Gewalt Aufnahme begehrten. Zu ihnen gesellten sich gothische Geschlechter, insbesondere die tapfern Astingen, auch Gefolgschaften der Longobarden, Gepiden und andere.

Die römischen Legaten suchten mit strategischem und taktischem Geschicke die Ueberfälle abzuwehren; allein wenn sie auch einzelne Haufen überwältigten, so mußten sie doch oft der wilden Tapferkeit der Barbaren weichen. Die reiche Beute lockte aber immer neue Schaaren in das wohlangebaute Noricum,

dessen Berge und Thäler für den kleinen Krieg sehr geeignet waren. Immer
167 verderblicher ward der Kampf, immer schwerer der Verlust auf Seiten der
n Chr. Römer. Deswegen ließ der Kaiser den Präfecten der Prätorianer, Macrinus Vinder, mit auserlesener, zahlreicher Mannschaft nach dem Kriegsschauplatz abgehen. Wie aber derselbe die zerstreuten Heerhaufen zusammenzog, um einen Hauptschlag auszuführen, vereinigten sich auch die verschiedenen Häuptlinge, und ihrem Rufe folgte von allen Seiten die kriegerische Jugend; selbst Reiterschwärme sarmatischer Jazygen, die zwischen Donau, Theiß und Karpathen saßen, folgt der Lockungen zu Kampf und Beute.

Jazygen.

Im Thale der Mur zwischen Gratz und dem Sömmering ward die entscheidende Schlacht geschlagen, in welcher der Präfect mit dem größten Theile der Legionen den Untergang fand. Der Siegesjubel der Barbaren hallte weithin durch die Thäler und über die Donau, der Heerbann der Markomannen und Quaden setzte sich in Bewegung, um die kühne Jugend zu unterstützen und vielleicht neue Wohnsitze zu erobern. Aber die Häuptlinge warteten nicht auf das schwerfällige Volksaufgebot; durch Noricum und Illyrien wehten ihre Banner vorwärts nach Hesperien's reichen Fluren. Ueber die starrenden Gebirgskämme, die hemmenden Flüsse ging unaufhaltsam der Zug, verwüstend, Menschen und Vieh fortschleppend, bis er das adriatische Meer erreichte. Hier, um die feste Stadt Aquileja, sammelte sich der Sturm des Krieges; denn hinter die Mauern der Stadt hatten sich die Bewohner des offenen Landes mit ihrer Habe geflüchtet.

Die Angriffe blieben zwar erfolglos; allein der Hunger war ein schlimmer Bundesgenosse der Belagerer, und er machte sich bald bei der zusammengedrängten Volksmasse fühlbar.

In Rom trafen die Trauerbotschaften Schlag auf Schlag ein, und da war man schon durch Mißwachs, pestartige Seuchen und schreckhafte Meteore in Furcht und Angst versetzt. Man gedachte der Zeiten des Brennus; man wehklagte, der Untergang des Reiches, der ewigen Stadt stehe nahe bevor.

Nur der Kaiser, unerschütterlichen Grundsätzen getreu, war der Furcht unzugänglich. Er zagte, er zögerte nicht einen Augenblick. Er berief alles verfügbare Kriegsvolk und traf überhaupt die umfassendsten Anstalten. Dann gürtete er mit dem unwillig folgenden Verus das Kriegsgewand um und zog in den Kampf, wohin ihn die Pflicht berief. Das Gerücht von dem Anzuge der überlegenen Reichsmacht schreckte die trotzigen Feinde. Sie versuchten Unterhandlungen, um ihre Beute in Sicherheit zu bringen, wichen aber, als diese abgewiesen wurden, über die Gebirge zurück nach der Heimath, wo sie auf den Heerbann ihrer Stämme sich stützen konnten. Die Legionen folgten ihnen unter beständigen Gefechten bis an die Donau, wo das markomannische Volksaufgebot in Bereitschaft stand. Lange und blutig wurde gekämpft; allein der stürmische Muth der Barbaren brach sich an der bessern Bewaffnung und 168 n. Chr. der taktischen Fertigkeit der Legionen, die unter der Leitung ihres Kaisers die feindlichen Reihen lichteten. Sie wurden über die Donau zurückgeschlagen und konnten die Herstellung römischer Festungen und Verschanzungen längs ihrer Gränze nicht hindern.

Nachdem Marc Aurel zum Schutze des Reiches Alles zweckdienlich angeordnet hatte, reis'te er mit Verus wieder nach Italien; aber bei Altinum, unfern von Venedig starb Letzterer plötzlich an seiner Seite durch einen Schlaganfall. Bald entbrannte in Noricum und Pannonien der Krieg von neuem. 169 n. Chr. Geschlechterhäuptlinge, Wehrgenossenschaften hatten die römischen Werke durchbrochen, die Aufgebote der Quaden, die zahlreichen Reiterschwärme der Jazygen, die tapfern Astingen, Freischaaren der Longobarden, Hermunduren, Narisker, Roxolanen und Bastarner vom Tanais (Don), selbst Alanen aus den Thälern des Kaukasus strömten herüber, um an Kampf und Beute Theil zu nehmen. Ihren mörderischen Waffen erlagen abermals Burgen, Städte, Legionen und deren Führer; gefangene Krieger, Hunderttausende von friedlichen Einwohnern wurden in Sklaverei geschleppt, kein Alter, kein Geschlecht fand Schonung.

Gegen die große Menge von Feinden mußten außerordentliche Maßregeln ergriffen werden; denn es fehlte an Geld und Mannschaft. Marc Aurel ließ deswegen kostbare kaiserliche Geräthschaften, Gewänder von Gold- und Silberstoff, Becher, Edelsteine und Perlen öffentlich versteigern. Da die spätere Rückgabe gegen Ersatz des Kaufpreises verstattet wurde, so war es eigentlich eine freiwillige Anleihe auf Unterpfand, sie brachte aber so ansehnliche Summen ein, daß die Kosten der Rüstung gedeckt wurden. Bei der Anwerbung konnte

man es nicht genau nehmen. Man hob Sklaven und Gladiatoren aus und ließ germanische Reisläufer in die Legionen einreihen. Dieses zusammengeraffte Kriegsvolk mußte vorerst an den römischen Dienst gewöhnt werden. Es erlitt im Gebirgsland durch die Angriffe der kühnen Häuptlinge bedeutende Verluste und konnte nicht wagen, den Heerbann der Völker, welcher unter den Waffen stand, anzugreifen. Der Kaiser bezog deshalb ein Lager bei Carnuntum, unfern des heutigen Presburg, und behauptete sich hier in unangreifbarer Stellung.

Erbauung eines festen Lagers und Lagerwalles.

Endlich gelang es ihm, durch Benutzung der Umstände, den Feinden eine Nie-
171 n. Chr. derlage beizubringen, und nun war er seiner Legionen sicher. Er brach sofort aus dem entlegenen Winkel hervor und errang in einer entscheidenden Schlacht gegen die Markomannen einen rühmlichen Sieg*). Den Vortheil rasch verfolgend, schlug er eine Brücke über die Donau und drang verheerend in das feindliche Gebiet ein. Mittlerweile aber wütheten Quaden und Jazygen hinter seinem Rücken, weswegen er sich eilends gegen sie wenden mußte. Er rückte am Granflusse aufwärts, drang in das innere Land vor, sah sich aber bald in
173 n. Chr. einer wüsten, wasserlosen Gegend ringsum von den Feinden eingeschlossen.

*) Eine Kampfscene zwischen Römern und Markomannen stellt eine später folgende Vignette dar.

Durst, glühender Sonnenbrand schwächte Muth und Kraft der Krieger. Sie waren dem Verschmachten nahe; da erhob der Kaiser betend die Hände zum Himmel, und siehe, als ob die Gottheit die fromme Bitte erhöre, stiegen Wolken auf, sammelten sich in dichten Massen und ergossen unter Donner und Blitz erquickenden Regen nieder. Das Heer griff gestärkt und voll Vertrauen auf höhere Hülfe zu den Waffen und erfocht einen vollständigen Sieg. Christliche Schriftsteller schreiben die wunderbare Rettung dem Gebete der Donnerlegion (legio fulminatrix), die angeblich aus Christen bestand und von diesem Wunder den Namen erhielt, zu. Indessen bestand diese Benennung schon längst; auch beweisen verschiedene Münzen mit den Bildnissen Mercurs, der eine Schale spendet, und des Jupiter Pluvius (des regenreichen Jupiter), daß man die Rettung von den Heidengöttern ableitete.

Noch ruhmvoller, als gegen die Quaden, war der Kampf gegen die Jazygen, die, auf schnellen Rossen das Land durchstreifend, die schrecklichsten Verwüstungen angerichtet hatten. Eine mörderische Schlacht ward auf der gefrornen Donau geliefert. Die Waffen zerbrachen im wüthenden Nahgefecht; das Handgemenge ward zum verzweifelten Ringkampf, in welchem endlich die Legionen die Oberhand behielten. Der Kaiser, der kein Ende des unheilvollen Krieges vor sich sah, wollte das Räubervolk gänzlich ausrotten; allein eine schlimme Botschaft aus Asien nöthigte ihn, an den Frieden zu denken. 175 n. Chr.

Im Orient hatte bisher der Besieger der Parther, Avidius Cassius, als Statthalter die oberste Gewalt mit Geschick und Glück gehandhabt, einen Aufstand in Aegypten überwältigt und überall Ruhe und Ordnung hergestellt. Daß dieser Mann mit großen Dingen umgehe, selbst bis zum Throne seine Blicke zu erheben wage, hatte schon der schlaffe L. Verus wahrgenommen und berichtet; allein Marc Aurel war ihm seinen Grundsätzen gemäß mit desto größerem Wohlwollen begegnet. Er häufte auf sein Haupt Ehren und Wohlthaten und bekleidete ihn mit höherer Machtvollkommenheit, als irgend ein Reichsbeamter besaß. Aber der gefeierte Held ward nicht gewonnen; vor seinen Augen schwebte das glänzende Diadem; da sah er den schwindelnden Abgrund nicht, an dem er wandelte. Während der Herrscher in unablässigem Kampfe an der Donau rang, nahm er selbst den Kaisertitel an, vielleicht auf einen Wink der Kaiserin Faustina, die sich im Falle des Todes ihres kränkelnden Gemahls ihre hohe Stellung sichern wollte. Sie hatte oft die eheliche Treue gebrochen, so daß ihr auch dieser freilich unverbürgte Verrath wohl zuzutrauen ist. Wenn sie später zu strenger Bestrafung aufforderte, so handelte sie wohl nur als kluges Weib, das jeden Verdacht von sich abwälzen und den liebevollen Gemahl in seinem Vertrauen erhalten wollte.

Der freche Aufruhr mahnte, wie oben gesagt, den Kaiser, an den Frieden zu denken, den die Barbaren selbst wünschten. Er wurde mit den verschiedenen Stämmen und Freischaaren nach langen Verhandlungen abgeschlossen. Die Markomannen, Quaden und Jazygen mußten einen meilenbreiten Saum auf ihrer Seite des Stromes frei lassen, den Wiederaufbau von römischen Castellen

auf diesem Boden und selbst im Innern gestatten, die weggeführten Gefangenen zurückliefern, zum Theil auch Heeresfolge zusagen. Die vornehmsten Gefolgschaften und Geschlechter, wie Astingen, Dankrigen, Narisker, erhielten was sie begehrten, freien Landbesitz in Dacien, Mösien, Noricum gegen mäßige Abgabe von Getraide oder Vieh. Sie erhielten auch Jahrgelder, stellten aber dafür rüstige Söldnerschaaren, denen der Krieg die höchste Lust war. Die Freischaaren der Alanen, Roxolanen, Bastarner gingen in ihre Heimath zurück.

Sobald der Kaiser die Gränze gesichert sah, machte er sich mit seinem Sohne Commodus nach dem Orient auf. Er empfing aber unterwegs die Nachricht, der Aufrührer sei von einigen Centurionen wegen seiner Strenge ermordet, die ganze Empörung niedergeschlagen worden. Dennoch reis'te er zur vollkommenen Beruhigung der Provinzen nach Asien. Hier glänzte bei Behandlung der Rebellen seine Humanität im schönsten Lichte. Er bedauerte, daß sein Gegner und dessen Sohn bereits gefallen waren, und schützte die übrigen Kinder desselben. Er verweilte über ein Jahr in Asien, wo auch Faustina, welche ihm gefolgt war, starb. Darauf ging er nach Athen und
176 n. Chr. kehrte von da nach Rom zurück, wo er im Triumph, gezogen von Elephanten, seinen Einzug hielt, wie auf der ihm errichteten Säule dargestellt ist. Eine später folgende Abbildung bringt diesen Triumphzug zur Anschauung. Quaden und Markomannen, mit vielen neuerdings zugetretenen Freischaaren, hatten inzwischen den Krieg erneuert, die Gränze durchbrochen, die beiden Quinctilier, welche an der Donau den Oberbefehl führten, in die Enge getrieben und
177 n. Chr. sich unter schrecklichen Verwüstungen ausgebreitet. Marc Aurel, obgleich durch Krankheit geschwächt, rückte sogleich in's Feld, ohne jedoch gegen die von allen Seiten andringenden Barbaren Etwas ausrichten zu können. Im folgen-
178 n. Chr. den Jahre erschien er mit größerer Macht, und führte auch seinen Sohn Commodus mit sich, um den übel berathenen Jüngling zu bessern und für sein hohes Amt auf dem Throne vorzubereiten. Er selbst hielt treulich auf seinem Posten aus, wie gefährlich auch die Kämpfe, wie mühselig die Märsche waren, wie sehr seine Kräfte abnahmen. Noch erlebte er die Freude, daß sein Feld-
179 n. Chr. herr Paternus eine große Schlacht gewann, daß die furchtbaren Feinde zurückgetrieben wurden; dann neigte er sein Haupt zum Sterben. Seine letzte
180 n. Chr. Stunde verbitterte ihm noch der Gedanke an die Untauglichkeit seines Nachfolgers, der ungebessert in seiner Unwürdigkeit beharrte. Einen andern Irrthum hatte er begangen, indem er ohne Schonung die Christen nach dem Buchstaben des Gesetzes behandeln ließ. Indessen war er in dieser Beziehung ohne Schuld, da er, von den Vorurtheilen der philosophischen Schule eingenommen, die christliche Gemeinde für eine verderbliche Sekte hielt, die auf den Umsturz der Verfassung ausgehe. In der That und Wahrheit bekannte er sich selbst zu den Grundsätzen eines Glaubens, der Dulden, Selbstverläugnung und Liebe zu dem Menschengeschlecht als höchste Lebensnormen aufstellt.

VI.

Commodus.

Von Feinden umgeben, während zugleich Seuchen Rom selbst und die Provinzen heimsuchten, stand der neunzehnjährige Jüngling im Feldlager und sehnte sich nach den Vergnügungen der Hauptstadt. Der kräftige Gliederbau, eine Fülle von blonden Locken, die sein Haupt umwallten, seine Geschicklichkeit in Handhabung des Schwertes, im Speerwurf und Bogenschießen, seine Vertraulichkeit im Umgang mit dem gemeinen Mann machten ihn zu einem Liebling des Kriegsvolkes. Er hatte sich schon oft als Klopffechter versucht und in der Rüstung des Mirmillo manchen Netzfechter niedergeworfen. Aber es fehlte ihm die Geistesgegenwart in der Stunde der Gefahr, der Muth im Kampfe mit dem Schicksal. Er war ein kleinlicher Charakter, beschränkten Geistes, im Bewußtsein seiner geistigen Schwäche schüchtern und stets von Andern abhängig.

Anfangs gereichte die Unselbstständigkeit des jungen Kaisers dem Staate zum Heil. Denn als er unverweilt um jeden Preis Frieden schließen und nach Rom abreisen wollte, umstanden ihn die kriegerischen Heerführer seines Vaters bittend, fast drohend, indem sie die Nothwendigkeit vorstellten, den Barbaren nicht Nachgiebigkeit, sondern das Schwert zu zeigen. Der Krieg ward daher fortgesetzt, bis die feindlichen Völker erschöpft und ermüdet waren. Im Friedensschlusse wurden ungefähr dieselben Bedingungen festgestellt, unter welchen Marc Aurel abgeschlossen hatte; doch war man freigebiger mit Jahrgeldern, wogegen Quaden und Markomannen mit zahlreichen Schaaren ihrer streitbaren Jugend die Legionen verstärkten.

L. Commodus Antoninus, der junge Kaiser, eilte fröhlich aus dem mühseligen Kriegsleben nach der Hauptstadt, wo er mit großem Jubel empfangen wurde. Noch folgte er in Regierungsangelegenheiten dem Rathe seines Schwagers Pompejanus und der würdigen Männer Pertinax, Victorinus, Paternus, die früher seinem Vater zur Seite gestanden hatten. Im Privatleben dagegen schwelgte er mit gleichgesinnten Jugendgenossen in allen Lüsten. Er war indessen von Natur gutmüthig und keineswegs zu Gewaltthaten geneigt, bis seine unwürdige Schwester Lucilla, des Verus 183 n. Chr. Wittwe und Gemahlin des Pompejanus, begierig nach kaiserlichen Ehren, mit ihrem Schwiegersohn Claudius und dem Senator Quadratus eine Verschwörung gegen ihn anzettelte. Am Eingange, oder im Innern des Amphitheaters, wohin der Kaiser fast täglich ging, sollte er fallen. Die Gewölbe und verschlungenen Gänge, welche hineinführten, schienen zur Ausführung der That geeignet. Allein der Verschworne benahm sich ungeschickt. Er zückte den Dolch auf den Kaiser mit den Worten: „Das schickt dir der Senat!" Die Wachen fingen den Stoß auf, sie verhafteten den Mörder, die Mitschuldigen wurden entdeckt, gefoltert, hingerichtet. Die Furcht machte den Feigling zum Tyrannen.

Denn der rohe Mensch ist gleich dem Raubthier der Wildniß; hat er einmal Blut gekostet, so begehrt er, wenn er die Macht in Händen hat, mehr und immer mehr. Ueberdies fehlte es nicht an Leuten, welche die Furcht unterhielten und so den Durst nach Blut und Rache steigerten. Dahin gehörte Perennis, der mit Paternus Präfect der Prätorianer war. Auf sein Anstiften wüthete der Kaiser gegen seine eignen Verwandten und gegen den Senat. Lucilla mußte sterben, auch Victorinus, Paternus, sogar die Kaiserin Crispina, die man der gebrochenen Treue beschuldigte. Perennis hielt mit starker Hand die Zügel der Regierung, wie dies die glücklichen Kriege in Britannien und gegen die Sarmaten bezeugen. Aber stolz richtete er seine Blicke auf den Thron; er begehrte auch die äußern Ehren, da er schon die wirkliche Macht besaß. Sein Sohn, der mit Ruhm die illyrischen Legionen anführte, sollte ihm die Mittel zur Erlangung der höchsten Gewalt darreichen. Der Anschlag wurde jedoch ruchbar, und er endete unter dem Beil. Nach andern Nachrichten forderten die aufrührerischen britannischen Legionen seinen Tod durch eine Gesandtschaft von 1500 Bogenschützen, was allerdings ziemlich unglaubhaft klingt.

Dem gefallenen Günstling folgte der Phrygier Cleander, ein Vorsteher der kaiserlichen Freigelassenen. Er fuhr in der Weise seines Vorgängers fort, suchte aber zugleich Geld aufzutreiben, um für seine und des Kaisers Verschwendung die nöthigen Mittel in Bereitschaft zu haben. Seinem Mündel, wie man den unselbstständigen Fürsten wohl nennen darf, verstattete er natürlich alle Freiheit. Mit zügelloser Leidenschaft fröhnte derselbe seinem Hange zu den circensischen Spielen. Wagenrennen, Gladiatorenkämpfe, Thierhetzen beschäftigten ihn Tag für Tag. Er nahm selbst Theil daran, erschien als Hercules bald im Circus, bald auch auf den Straßen. Da war der Schauplatz seines Ruhmes, nicht in der männerehrenden Feldschlacht gegen die Feinde des Vaterlandes, noch im Rathe der Väter, wo über die Geschicke des Staates getagt wurde. Er hatte sich durch beständige Uebung und den Unterricht mauretanischer Schützen eine ungewöhnliche Geschicklichkeit angeeignet. Mit Pfeilen und Wurfspießen, die vorn in eine halbmondförmige Schneide ausliefen, mähte er vorüberjagenden Straußen die Köpfe ab. Panther traf er mitten in ihrem Sprunge auf einen Uebelthäter, daß sie todt niederfielen. Er erlegte mit ebenso sicherm Wurfe Bären, Leoparden, riesige Giraffen, die man vorher nicht gesehen hatte. Gegen hundert Löwen wurden einst zugleich losgelassen, und sie erlagen alle den Geschossen des kaiserlichen Schützen, der freilich in Sicherheit war. Er fehlte niemals, wie man erzählt, mochte er auf Kopf oder Herz der Thiere zielen, und soll sogar, was freilich nicht glaublich ist, Elephanten und Rhinozerosse durchbohrt haben. Das waren seine Heldenthaten, und wenn er ermüdet war, schwelgte er mit seinen Lustgenossen, oder in seinem Serail, wo Unschuld und Schönheit geopfert wurde. Die Regierung überließ er seinem Günstling, der Schätze häufte, Bäder und Gymnasien baute, Aemter, sogar das Consulat und zuletzt den Getraidehandel, als Monopol, verkaufte.

Commodus im Circus.

Während sich Herr und Diener ihrer Großthaten freuten, wüthete die Pest unter dem Volk, und bald gesellte sich der Hunger dazu, den man allgemein dem Verkaufe des Getraidemonopols zuschrieb. Der an Despotismus gewöhnte Mensch erträgt geduldig die größten Unbilden; wenn man ihm aber an den Brodkorb tastet, so wird er zur wüthenden Bestie. Dieser Fall war eingetreten; der Aufruhr heulte durch die Straßen; die Volksmenge stürmte hinaus nach der Villa des Kaisers, wo dieser mit seinem Minister aus Furcht vor Ansteckung sich aufhielt. Cleander ließ die berittenen Prätorianer aufsitzen, die sofort unter großem Blutvergießen den Pöbel in die Stadt zurücktrieben. Hier aber begann der Straßenkampf; die Prätorianer zu Fuß, die auf die
190 n. Chr. Seite des Volkes traten, gaben der Sache eine andere Wendung, wodurch der im Mittagsschläfchen gestörte Monarch so erschreckt wurde, daß er den Kopf des Ministers Preis gab.

Die Herrschaft der Günstlinge, tyrannische Maßregeln, Blutbefehle gegen die Edelsten des Staates dauerten fort; aber sie ließen den großen Haufen, der nur Brod und Spiele forderte, unberührt. Die blutige Hand der Tyrannei griff nach den Häuptern; sie tastete nicht die kopf- und gedankenlosen Glieder an. Gegen den Senat war der Kaiser besonders erbittert. Er trat einst während der Spiele, den abgehauenen Kopf eines Straußes in der einen, das bloße Schwert in der andern Hand, unter die zuschauenden Väter, indem er mit seltsamen Kopfwackeln andeutete, er werde es mit ihnen betreffenden Falls ebenso machen, wie mit dem Vogel. Die Pantomime war so possierlich, daß die Senatoren ungeachtet der Gefahr nur durch Kauen der Blätter ihrer Lorbeerkränze das Lachen verbergen konnten. Sein Zorn wurde indessen beschwichtigt, da sie bereitwillig bei jeder Gelegenheit seinen Fechterkünsten Beifall zuklatschten.

Eine besondere Feier hatte sich Commodus zur Begehung der Saturnalien ausgedacht. Er wollte die Nacht in der Gladiatoren-Kaserne zubringen und dann mit dem Zuge der Fechter am folgenden Tage in der Arena erscheinen. Dort in den Schranken, vor dem versammelten Volke, sollte seine ungewöhnliche Kraft und Geschicklichkeit bewundert werden. Kein Ort war geeigneter für diese Schaustellung; denn der Circus maximus faßte damals durch massive Anbauten und Vermehrung der Stockwerke fast 300,000 Zuschauer. Der entehrenden Handlung traten selbst seine erklärten Lieblinge Marcia, der Kammerherr Eclectus und der Gardeoberst Lätus entgegen. Die Folge davon war, daß er ihre Namen auf ein Täfelchen schrieb und sie dadurch dem Tode weihte. Ein nacktes Knäbchen, das er nach damaliger Sitte zur Belustigung unterhielt, fand das Täfelchen und spielte damit. Von ihm empfing es Marcia, die sofort mit den beiden bedrohten Männern den raschen Entschluß faßte, dem Tyrannen zuvorzukommen. Da ein mit Gift gewürzter Becher unwirksam
192 n. Chr. blieb, so wurde ein geübter, kräftiger Ringkämpfer geworben, der den schlafenden Wütherich überfiel und mit nervigen Armen erdrosselte. Er endete, wie Domitian, wenn nicht etwa die Geschichtschreiber den Hergang verwechselt haben.

VII.
Pertinax und Didius Julianus.

Die Verschwornen hatten ihre Maßregeln gut genommen. Sie verbreiteten das Gerücht, der Kaiser sei an einem Schlagflusse gestorben, brachten die Wachen auf ihre Seite und ließen dem würdigen Senator Helvius Pertinax, einem alten Freunde Marc Aurel's und verdienten Feldherrn, die Herrschaft übertragen. Die Prätorianer, die Anfangs Gewaltthat argwöhnten, wurden von ihrem Präfecten zur Beistimmung bewogen; der Senat aber, mit dem erwählten Oberhaupte wohl bekannt, genehmigte die Erhebung einstimmig. Pertinax war fest entschlossen, in Marc Aurel's Fußtapfen zu treten. Er ordnete das Finanzwesen, erließ Steuern und versteigerte Mobilien, kostbare Geräthe und besonders eine Menge Sklaven, um ohne Belastung des Landes dem Kriegsvolke die üblichen Geschenke zu verabreichen. Seine Anordnungen wurden von Senat und Volk mit großer Freude aufgenommen. Da er aber dem Präfecten Lätus keinen Einfluß verstattete und auf Wiederherstellung der Kriegszucht drang, so murrten die Prätorianer und mit ihnen die zahlreiche Klasse nichtswürdiger Menschen, die unter Commodus alle Freiheiten genossen hatten. Der Sturm grollte eine Zeitlang wie in der Ferne, dann brach er los. Mehrere Hundert der wildesten Prätorianer, meist Barbaren, zogen am hellen Tage in Waffen nach dem Palast; die Wachen ließen sie ein; der Kaiser, der die Flucht verschmähte, trat ihnen mit der Majestät seiner Würde entgegen. Obgleich aber Anfangs die Rotten sich scheuten, Hand an seine geheiligte Person zu legen, fielen sie doch bald wüthend über ihn her, als ein barbarischer Kriegsknecht den ersten Streich gethan hatte. Mit dem blutigen Haupt kehrten sie zurück in ihre Kaserne, ohne daß Volk und Senat eine Hand zu erheben wagten.

Was sollte nun weiter geschehen? Der Kriegerpöbel berathschlagte und faßte einen Entschluß, der seiner würdig war. Wie er seine Haut an den Meistbietenden zu verschachern pflegte, so wollte er jetzt das Diadem durch eine förmliche Auction an den Mann bringen. Das römische Kaiserthum kam also unter den Hammer. Die gewaltigsten Schreier riefen es mit Stentorstimmen in alle Welt aus, und es mangelte nicht an steiglustigen Bewerbern. Besonders suchten sich zwei reiche Geldsäcke, der eine diesseits, der andere jenseits der Kasernenmauer stehend, einander zu überbieten. Es waren Sulpicianus, der Schwiegervater des ermordeten Pertinax, und der schwelgerische Senator Didius Julianus. Letzterer blieb meistbietend; er erstand für 6250 Drachmen (1375 Thlr.), die er jedem einzelnen Kriegsknecht zusicherte, das köstlichste Kleinod der Welt, den Kaiserthron. Die Prätorianer führten ihn durch die Straßen der Stadt nach der Curie, wo er in langer Rede das viel bescholtene Sprüchlein ausführte, wem Gott ein Amt verleihe, dem gebe er auch Verstand. Den Beifall der gehorsamen Väter freudig entgegen nehmend,

Während sich Herr und Diener ihrer Großthaten freuten, wüthete die Pest unter dem Volk, und bald gesellte sich der Hunger dazu, den man allgemein dem Verkaufe des Getraidemonopols zuschrieb. Der an Despotismus gewöhnte Mensch erträgt geduldig die größten Unbilden; wenn man ihm aber an den Brodkorb tastet, so wird er zur wüthenden Bestie. Dieser Fall war eingetreten; der Aufruhr heulte durch die Straßen; die Volksmenge stürmte hinaus nach der Villa des Kaisers, wo dieser mit seinem Minister aus Furcht vor Ansteckung sich aufhielt. Cleander ließ die berittenen Prätorianer aufsitzen, die sofort unter großem Blutvergießen den Pöbel in die Stadt zurücktrieben. Hier aber begann der Straßenkampf; die Prätorianer zu Fuß, die auf die
189 n. Chr. Seite des Volkes traten, gaben der Sache eine andere Wendung, wodurch der im Mittagsschläfchen gestörte Monarch so erschreckt wurde, daß er den Kopf des Ministers Preis gab.

Die Herrschaft der Günstlinge, tyrannische Maßregeln, Blutbefehle gegen die Edelsten des Staates dauerten fort; aber sie ließen den großen Haufen, der nur Brod und Spiele forderte, unberührt. Die blutige Hand der Tyrannei griff nach den Häuptern; sie tastete nicht die kopf- und gedankenlosen Glieder an. Gegen den Senat war der Kaiser besonders erbittert. Er trat einst während der Spiele, den abgehauenen Kopf eines Straußes in der einen, das bloße Schwert in der andern Hand, unter die zuschauenden Väter, indem er mit seltsamen Kopfwackeln andeutete, er werde es mit ihnen betreffenden Falls ebenso machen, wie mit dem Vogel. Die Pantomime war so possierlich, daß die Senatoren ungeachtet der Gefahr nur durch Kauen der Blätter ihrer Lorbeerkränze das Lachen verbergen konnten. Sein Zorn wurde indessen beschwichtigt, da sie bereitwillig bei jeder Gelegenheit seinen Fechterkünsten Beifall zuklatschten.

Eine besondere Feier hatte sich Commodus zur Begehung der Saturnalien ausgedacht. Er wollte die Nacht in der Gladiatoren-Kaserne zubringen und dann mit dem Zuge der Fechter am folgenden Tage in der Arena erscheinen. Dort in den Schranken, vor dem versammelten Volke, sollte seine ungewöhnliche Kraft und Geschicklichkeit bewundert werden. Kein Ort war geeigneter für diese Schaustellung; denn der Circus maximus faßte damals durch massive Anbauten und Vermehrung der Stockwerke fast 300,000 Zuschauer. Der entehrenden Handlung traten selbst seine erklärten Lieblinge Marcia, der Kammerherr Eclectus und der Gardeoberst Lätus entgegen. Die Folge davon war, daß er ihre Namen auf ein Täfelchen schrieb und sie dadurch dem Tode weihte. Ein nacktes Knäbchen, das er nach damaliger Sitte zur Belustigung unterhielt, fand das Täfelchen und spielte damit. Von ihm empfing es Marcia, die sofort mit den beiden bedrohten Männern den raschen Entschluß faßte, dem Tyrannen zuvorzukommen. Da ein mit Gift gewürzter Becher unwirksam
192 n. Chr. blieb, so wurde ein geübter, kräftiger Ringkämpfer geworben, der den schlafenden Wütherich überfiel und mit nervigen Armen erdrosselte. Er endete, wie Domitian, wenn nicht etwa die Geschichtschreiber den Hergang verwechselt haben.

VII.

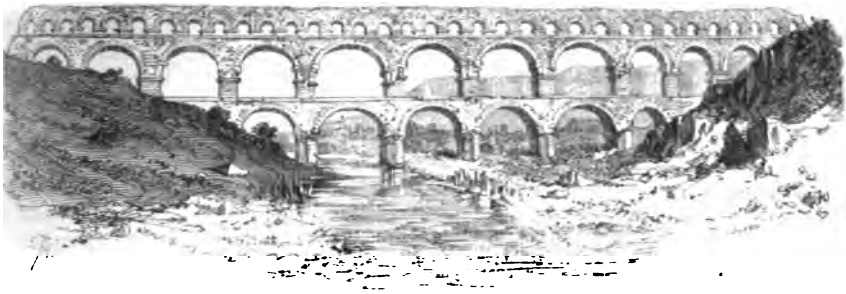
Pertinax und Didius Julianus.

Die Verschwornen hatten ihre Maßregeln gut genommen. Sie verbreiteten das Gerücht, der Kaiser sei an einem Schlagflusse gestorben, brachten die Wachen auf ihre Seite und ließen dem würdigen Senator Helvius Pertinax, einem alten Freunde Marc Aurel's und verdienten Feldherrn, die Herrschaft übertragen. Die Prätorianer, die Anfangs Gewaltthat argwöhnten, wurden von ihrem Präfecten zur Beistimmung bewogen; der Senat aber, mit dem erwählten Oberhaupte wohl bekannt, genehmigte die Erhebung einstimmig. Pertinax war fest entschlossen, in Marc Aurel's Fußtapfen zu treten. Er ordnete das Finanzwesen, erließ Steuern und versteigerte Mobilien, kostbare Geräthe und besonders eine Menge Sklaven, um ohne Belastung des Landes dem Kriegsvolke die üblichen Geschenke zu verabreichen. Seine Anordnungen wurden von Senat und Volk mit großer Freude aufgenommen. Da er aber dem Präfecten Lätus keinen Einfluß verstattete und auf Wiederherstellung der Kriegszucht drang, so murrten die Prätorianer und mit ihnen die zahlreiche Klasse nichtswürdiger Menschen, die unter Commodus alle Freiheiten genossen hatten. Der Sturm grollte eine Zeitlang wie in der Ferne, dann brach er los. Mehrere Hundert der wildesten Prätorianer, meist Barbaren, zogen am hellen Tage in Waffen nach dem Palast; die Wachen ließen sie ein; der Kaiser, der die Flucht verschmähte, trat ihnen mit der Majestät seiner Würde entgegen. Obgleich aber Anfangs die Rotten sich scheuten, Hand an seine geheiligte Person zu legen, fielen sie doch bald wüthend über ihn her, als ein barbarischer Kriegsknecht den ersten Streich gethan hatte. Mit dem blutigen Haupt kehrten sie zurück in ihre Kaserne, ohne daß Volk und Senat eine Hand zu erheben wagten.

Was sollte nun weiter geschehen? Der Kriegerpöbel berathschlagte und faßte einen Entschluß, der seiner würdig war. Wie er seine Haut an den Meistbietenden zu verschachern pflegte, so wollte er jetzt das Diadem durch eine förmliche Auction an den Mann bringen. Das römische Kaiserthum kam also unter den Hammer. Die gewaltigsten Schreier riefen es mit Stentorstimmen in alle Welt aus, und es mangelte nicht an steiglustigen Bewerbern. Besonders suchten sich zwei reiche Geldsäcke, der eine diesseits, der andere jenseits der Kasernenmauer stehend, einander zu überbieten. Es waren Sulpicianus, der Schwiegervater des ermordeten Pertinax, und der schwelgerische Senator Didius Julianus. Letzterer blieb meistbietend; er erstand für 6250 Drachmen (1375 Thlr.), die er jedem einzelnen Kriegsknecht zusicherte, das köstlichste Kleinod der Welt, den Kaiserthron. Die Prätorianer führten ihn durch die Straßen der Stadt nach der Curie, wo er in langer Rede das viel bescholtene Sprüchlein ausführte, wem Gott ein Amt verleihe, dem gebe er auch Verstand. Den Beifall der gehorsamen Väter freudig entgegen nehmend,

zog er nach dem Palast, um daselbst, von Schmeichlern und Heuchlern umgeben, an lecker besetzter Tafel die ausgestandenen Strapazen und die Sorgen der Regierung zu vergessen. In der folgenden Zeit aber wurden dieselben schwerer, und er mag sich wohl in das glänzende Triclinium seines Privathauses zurückgesehnt haben; denn obgleich er den ungeheuern Preis für seine Erhebung aufbrachte, begrüßte ihn doch kein Jubelruf im Lager der Prätorianer, weil sich die Mehrzahl derselben des ehrlosen Handels schämte; die Volksmenge aber rief ihm Worte des Hohnes nach, wo er sich öffentlich zeigte. Zugleich gingen würdige Männer in die Provinzen zu den Statthaltern und forderten von ihnen, sie sollten mit dem Schwerte dem elenden Handelsmanne das Kleinod des Reiches entreißen.

Die Mahnungen waren nicht vergebens; denn drei Sterne glänzten damals, wie der gleichzeitige Geschichtschreiber Dio sagt, um die Sonne Rom's: Clodius Albinus in Britannien, Septimius Severus in Illyrien und Pannonien und Pescennius Niger, der allgemein beliebte Statthalter von Syrien. Diese Männer erhoben sich gleichzeitig wider den Handelsmann in Rom, und namentlich ward der letztere sehnlich herbei gewünscht. Er zögerte jedoch, denn er gefiel sich in dem wonnereichen Antiochien, wo man ihn mit Huldigungen überhäufte. Dagegen ging Severus mit energischer Thätigkeit zu Werke. Schnell wurden die Legionen zusammmengezogen, dann rückte er, mit dem gemeinen Krieger die Strapazen theilend, in unausgesetzten Eilmärschen nach der Hauptstadt. Julianus versuchte Unterhandlungen, Rüstungen, Befestigung der Umgegend, sogar des Palastes; Alles ohne Erfolg. Die Leibwache fiel von ihm ab, und als der Senat seine Absetzung und Hinrichtung beschloß, wurde der feige Schwelger ungeachtet seiner Bitten und Thränen in einem abgelegenen Gemach niedergestoßen, sein Haupt öffentlich aufgesteckt. Ehe darauf Severus seinen Einzug hielt, ließ er die zuchtlosen Prätorianer zu Roß und zu Fuß außerhalb der Stadt sich versammeln. Während seine Legionen mit blitzenden Waffen sie umgaben, wurden ihnen ihre Fahnen und Abzeichen entrissen und ihre völlige Auflösung angekündigt. Sie mußten die Stadt und die Umgegend verlassen und einzeln anderwärts sich ein Unterkommen suchen. Die mörderische Bande war zersprengt; aber eine andere, aus den tapfersten Kriegern erwählte, trat an ihre Stelle, da der neue Monarch die Leibwache nicht entbehren konnte. Derselbe täuschte sich nicht über den Zustand des Reiches, in welchem die wehrlosen, entnervten Völker sammt ihren Magistraten ihre Bedeutung verloren hatten. Bei der bewaffneten Macht war die Gewalt; auf sie allein konnte der Kaiser sein Ansehen stützen. Wenn daher Severus dem erschlagenen Pertinax eine Todtenfeier und eine Lobrede im Senat hielt, so huldigte er hierin nur der öffentlichen Meinung; seine Räthe waren die Kriegsobersten; seinen Befehlen gab er mit dem Schwerte Nachdruck.



Aquaduct von Nismes (Pont du Gard).

Sitte und Kultur.

Privatleben und Staatsverfassung.

Aus den blutbefleckten Gemächern des Kaiserpalastes, wo soviel Glanz und Pracht mit Mühseligkeit, Sorge und Verbrechen nahe bei einander wohnen, wenden wir uns nach den frischen Bergen des alten Sabinerlandes. Die patriarchalische Einfalt, der ländliche Fleiß auf dem eignen, beschränkten Gütchen herrscht auch hier nicht mehr. Landhäuser, Gärten und Parkanlagen haben den Bauernstand verdrängt; aber die See'n blitzen noch aus Waldesdunkel und Wiesengrün hervor, und der Wechsel von Berg und Thal erfreut das Auge des Wanderers, der auf der wohl unterhaltenen Straße daher schreitet. Wir treten mit ihm in das prächtige Landhaus des reichen Spurinna. Da ist Alles wohnlich und bequem eingerichtet, keine Ueberladung, kein übertriebener Aufwand an Ornamenten und Schaustücken, wohl aber Bildwerke, Statuen, Hausgeräthe, die von Kunstsinn zeigen. Die Ahnenbilder im Tablinum reden von dem Glanze des alten Hauses, die Marmorsäulen im Peristyl, das halbmondförmige Triclinium von Marmor und korinthischem Erz, der geschmackvolle Oecus mit offener Halle nach dem Garten beweisen den Reichthum des Eigenthümers. Man möchte hier gerne weilen und mit dem Dichter sagen:

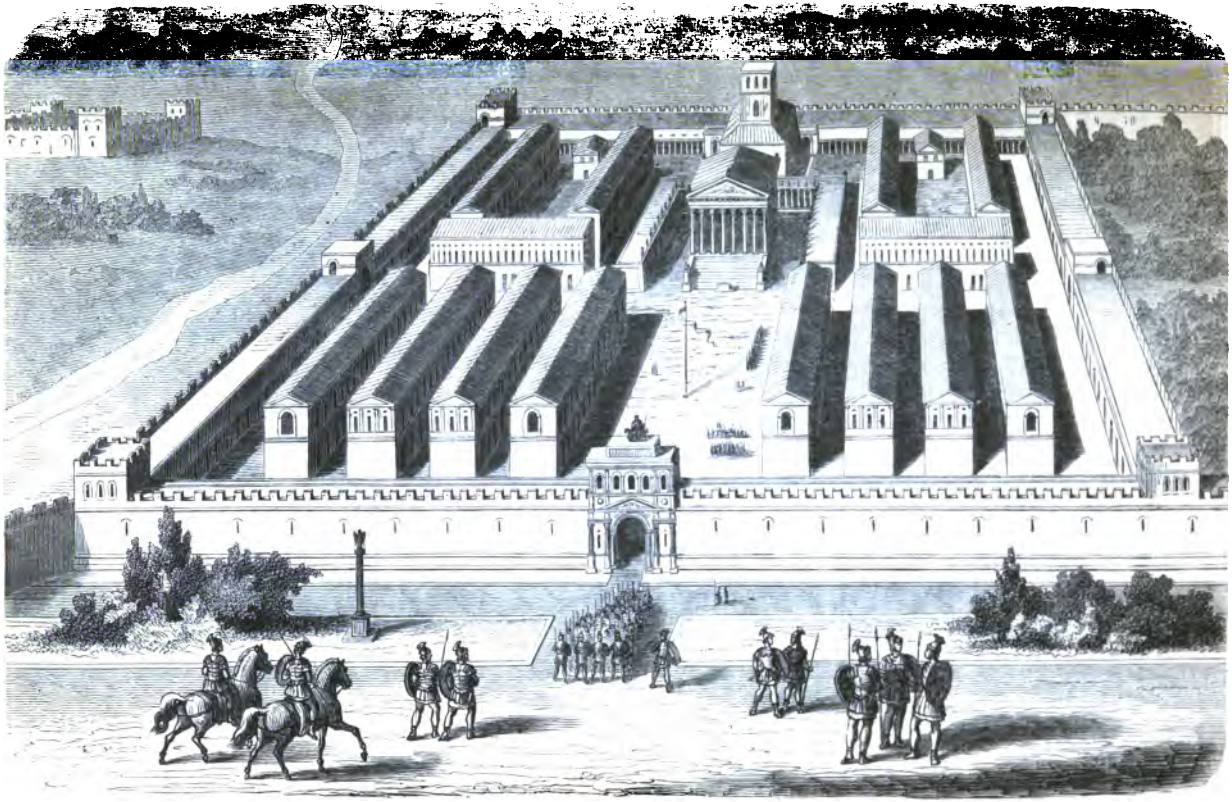
„Mir ist so wohl, ich weiß nicht wie,
Von innigem Behagen.
Hier möcht' ich beugen meine Kniee
Vor Gott und nicht mehr klagen."

Im Atrium steht der Hausherr, ein würdiger Greis, bekleidet mit der Tunica von ägyptischer Leinwand und der Lacerna (ärmelloser, oben aufgeschlitzter Ueberwurf), die eine goldene Fibula auf der Schulter befestigt. Es ist noch frühe am Tage; er nimmt ein frugales Frühstück ein von Brod, Oliven und Rahmkäse, dann geht er durch die Laubengänge des Gartens. Unterwegs besichtigt er das wohlbestellte Vogelhaus, das Pfauen, Fasanen und anderes Geflügel bevölkern, und den Fischteich, der die Tafel mit seinen Bewohnern

versieht. Durch eine Hinterthüre tritt er in's Freie, wo seine Sklaven mit dem Einheimsen des Waizens beschäftigt sind. Alle arbeiten mit Lust; sie grüßen den alten Herrn ehrerbietig, aber ohne Furcht; denn Fesseln und Peitschen sind nicht üblich. Nachdem er hier gelobt, dort bei den Säumigen getadelt, auch wohl gedroht hat, wandelt er nach dem Park. Da ist an rieselnder Quelle unter schattigem Blätterdach ein Sitz eingerichtet. Er nimmt Platz, und zieht eine Bücherrolle hervor, um darin während der behaglichen Ruhe zu lesen. Es ist der griechische Dichter Theokrit, den er zur Unterhaltung mit sich genommen hat. Nach beendigter Lektüre kehrt er auf einem andern Wege zurück, um sich durch ein zweites Frühstück zu stärken. Hierauf sieht er die Rechnungen seiner Verwalter durch, lies't in verschiedenen Rollen, die seine ausgesuchte Bibliothek ihm bietet, und empfängt dann die Besuche mehrerer Nachbarn und Freunde. Mit ihnen unterhält er sich angelegentlich über Land- und Gartenbau, über verschiedene Dichter, auch über die Geheimnisse der Astrologie und Magie, die Kräfte der **Atropa mandragora** (Alraunwurzel) und ähnliche Dinge.

Man ist noch im eifrigen Gespräch begriffen, als die Diener zu Tische rufen. Das Triclinium duftet von Rosen und Specereien; die Speisen sind einfach, aber gut und nahrhaft, die Platten und Teller gediegen, von Silber und korinthischem Erz. Am Schlusse des Mahles finden sich einige Schauspieler ein, welche Scenen aus Menander vortragen. Nach diesem geistigen Genuß gruppiren sich die Gäste zum Spiel. In diesem Hause, wo Anstand und guter Ton vorherrschen, ist besonders das Spiel auf der **Tabula latruncularia** beliebt, was unserm Schach nicht unähnlich ist. Man sucht mit Steinchen von Glas, Elfenbein und Metall (latrones, d. i. Räuber) die Feindlichen zu schlagen, oder festzusetzen. Die einbrechende Dämmerung trennt die heitere Gesellschaft, die nun die Ruhe aufsucht.

Am folgenden Tage reis't Spurinna nach der Hauptstadt. Er hat eine Freikarte, sich der kaiserlichen Post zu bedienen, und besteigt also auf der nächsten Station den bereitstehenden, bequemen zweiräderigen Wagen, der mit drei Pferden bespannt ist, während ein vierspänniger Gepäck und Dienerschaft aufnimmt. Die Straße, wie die römischen überhaupt, kühn angelegt und wohl unterhalten, führt möglichst gerade nach dem Ziel, indem sie die Schwierigkeiten nicht umgeht, sondern überwindet. Steile Hügel sind abgetragen, über Thäler und Flüsse hat man gewaltige Bogen gesprengt und auf beiden Seiten, wo erforderlich, massive Brüstungen errichtet. Auf jeder Station befinden sich **Mutationes** (Häuser zum Wechseln der Pferde), in weiterer Entfernung **Mansiones**, d. i. Häuser zum Uebernachten, zum Theil Prachtbauten, die mit den weitläufigen Stallungen, Schenkwirthschaften, Handwerkerbuden und andern Gebäulichkeiten kleine Städte bilden. Im Innern der Mansionen sieht es freilich ziemlich öde aus; denn da finden sich außer den Feuerstellen weder Möbel noch sonstige Bequemlichkeiten. Von der Annehmlichkeit wohlbestellter Gasthöfe weiß man noch nichts.



Prätorianer-Kaserne.

Die kaiserliche Familie und die hohen Beamten führen Betten, Geräthe, Vorräthe, Köche und Dienerschaft mit sich; der Wanderer, der keinen Gastfreund in der Nähe hat, muß sich sein Abendbrod selbst einkaufen und zubereiten und dann in einem Winkel, oder auf den Bänken der Schenke mit anderm Volke sein Nachtquartier suchen. Daß die Post durch Frohnden und überhaupt auf Kosten der angränzenden Orte unterhalten wurde, ist bereits angeführt.

Unser Spurinna reist schnell; er langt Abends auf der salarischen Straße in Rom an, wo er bei seinem Sohne, einem kaiserlichen Beamten, einkehrt. Noch sind blos die sieben Hügel von der verfallenen Mauer des Servius Tullius eingeschlossen, welche unten in einem festgestampften Erdwall, oben in einem Bau von Quadersteinen bestand. Später (250 n. Chr.) führte Kaiser Aurelian eine stattliche Befestigungsmauer um die 14 Regionen der Stadt. Wir geben davon an betreffender Stelle eine Ansicht, und bemerken hier nur, daß das Werk auf der innern Seite durch Strebepfeiler verstärkt war, die, durch Bogen mit einander verbunden, den Gang für die Vertheidiger trugen, ferner daß viereckige, mit Zinnen versehene Thürme die Befestigung vollendeten.

Am folgenden Morgen empfängt unser Wanderer in der Frühstunde verschiedene Clienten, die seine Ankunft erfahren haben und ihm ihre Aufwartung machen. Er hat, wie er immer zu thun pflegt, seine Zeit genau eingetheilt; daher geht er um neun Uhr in die gerichtliche Sitzung des Stadtprätors; denn er hat einen Rechtshandel zu führen. Er wird hier mehrere Stunden aufgehalten. Darauf besorgt er andere städtische Geschäfte, die er nur unterbricht, um ein eiliges Frühstück und ein erquickendes Mittagsschläfchen zu halten. Nachdem Alles besorgt ist, begiebt er sich in's Bad, worauf er einen Spaziergang macht und dann zur Mahlzeit schreitet. Freundschaftliche Unterhaltung und Anhören geistreicher Vorträge beschließen den Abend. Um diese Zeit gelingt es auch einem Dichter, sich die Gunst des vornehmen Gönners zu erwerben, der ihm freigebig ein Prachtexemplar seiner jüngsten Erzeugnisse honorirt. Der dritte Tag verfließt in gleicher Weise, nur führt den thätigen Greis sein Weg zur Prätorianer-Kaserne, wo er einen Neffen besucht. Auf der umstehenden Abbildung dieses Garde-Quartiers bemerkt man die starken Umschließungsmauern anstatt des Lagerwalls, die thurmartigen Befestigungen der beiden Hauptthore, das säulengeschmückte Prätorium, Wohnung des Präfecten, die Haupt- und Querstraße, wie wir solche bei Beschreibung eines römischen Lagers gegeben haben, dem die Anlage der Kaserne soweit als thunlich gleicht.

Vitellius hatte die kaiserliche Garde bis auf 16 Cohorten vermehrt; sie ward später wieder auf 10 beschränkt und, wie wir gesehen haben, von Septimius Severus ganz aufgelöst, aber bald durch eine neue ersetzt, die nicht weniger übermüthig und gewaltthätig sich erwies. Ausgezeichnet waren diese Prätorianer vor dem übrigen Kriegsvolke durch höhere Löhnung, Waffenschmuck, die meisten auch zur Belohnung für bewiesene Tapferkeit durch goldne Ketten um den Hals, ähnliche Armringe, sowie durch Orden oder kleine Medaillons, die man mittelst gekreuzter Riemen auf der Brust befestigte.

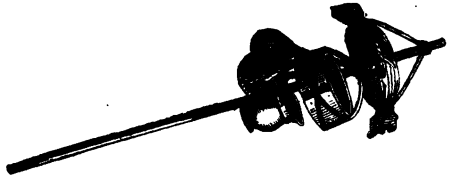
Der Neffe, den unser Spurinna aufsucht, ist Centurio und trägt mehrere Auszeichnungen. In diesem Schmuck und in voller Rüstung trifft er ihn nebst einem Kameraden vor der Kaserne und erfährt, daß an diesem Tage eine großartige Heerschau abgehalten werde, wobei der Kaiser selbst gegenwärtig sei. Der Greis hat nicht Zeit, dem kriegerischen Schauspiele beizuwohnen; er besorgt sein Geschäft und scheidet von dem Centurio, bald auch von Rom.

Wir haben in unserer Darstellung die Berichte mehrerer Schriftsteller zusammengefaßt, um zu zeigen, wie das Schwelger- und Schlemmerleben, von dem so viele Beispiele vorliegen, doch keineswegs allgemein war. In der vornehmen Welt herrschte durch Schule und Bücher ausgebreitete Bildung; da suchte man neben dem leiblichen auch geistigen Genuß, während freilich, wie auch jetzt noch in den großen Weltstädten, die niedere Volksmasse ein erbärmliches Leben führte. Der Unterschied ist nur, daß gegenwärtig der Pöbel arbeiten oder stehlen muß, um nicht zu verhungern, der Pöbel in dem weltherrschenden Rom dagegen Abfütterung und zum Zeitvertreib Spiele erhielt. Ferner wurde der Ackerbau noch immer mit Emsigkeit betrieben und zwar nicht blos von den großen Grundeigenthümern durch Sklavenhände, sondern auch von Kleinbesitzern, deren Zahl nicht so gar gering war, wie man aus manchen Schriftstellern schließen sollte, da die Kaiser von Zeit zu Zeit freies Weideland und Domainen als Ansiedelungen vertheilten. Allerdings reichte der Ertrag nicht hin, die Bevölkerung Italiens zu ernähren; allein Groß- und Kleinbesitzer erzielten doch ihren Bedarf; nur der müßige Haufen in den Städten, der zahlreiche Handwerker- und Fabrikantenstand machte die auswärtige Zufuhr nothwendig, wie denn auch England fremder Frucht bedürftig ist, obgleich daselbst der Ackerbau mit Fleiß und Einsicht betrieben wird. Man hatte den Pflug vervollkommnet, mit Rädern versehen, sodaß er etwa dem entsprach, der noch jetzt am meisten in Gebrauch ist. Man pflügte mit Ochsen, deren man zwei Paare vorspannte, wenn der schwere Boden es forderte. Die Ernte wurde mit der Sichel gemäht, dann auf gestampftem Boden unter freiem Himmel durch Rinder ausgetreten, oder mittelst eines Bretes mit hohen eisernen Nagelköpfen (Tribulum) ausgewalzt, mit der Wurfschaufel von Spreu gereinigt und in Gruben oder luftigen Speichern geborgen. Man baute übrigens hauptsächlich Spelz, Weizen und Gerste, indem Roggen und Hafer entweder nicht beliebt, oder noch unbekannt waren.

Der Wein- und Gartenbau war sehr verbessert worden. Man hatte besondere Messer zum Beschneiden und Veredeln der Obstbäume. Den Weinstock ließ man zwar noch an Rüstern und Pappeln emporranken; aber die edlern Trauben, welche den Falerner und Cäcuber gaben, zog man an niedern Pfählen und Spalieren. Die Gärten hatten Aehnlichkeit mit den französischen Anlagen. Da gab es lange Alleen, Buchsbaumeinfassungen, die man in allerlei Formen zugeschnitten hatte und beständig unter der Scheere hielt, eben solche Cypressen und andere Bäume, die den Schnitt vertragen, überhaupt viel Künstelei und weniger Natur als ehemals. Indessen boten die schattigen

Ahornalleen, die Wiesen, Terrassen, Weinlauben mit Marmorstatuen, die Quellen, Bassins und Teiche viele Annehmlichkeiten. Oft speiste man gruppirt um ein Marmorbecken, das ein Wasserstrahl immer voll erhielt. Die Speisen schwammen auf zierlichen Schiffchen, die man nach Belieben entern konnte. Mit dem Angenehmen war das Nützliche verbunden; denn in den Gärten wurde schmackhaftes Obst gezogen, wie: Aepfel, Birnen von verschiedenen Sorten, Kirschen, Pfirsiche, Quitten, edle Trauben und Kastanien. Dagegen wurden die beliebten Südfrüchte: Citronen, Orangen und Apfelsinen, erst später nach Italien verpflanzt.

Reichthum gewährt Lebensgenuß und mancherlei Vorzüge; aber wir haben gesehen, daß unter tyrannischen Regenten die durch Wohlstand, Ansehen und Talente hervorragenden Häupter am wenigsten fest saßen. Denn die Regierung des römischen Staates war eine unumschränkte Despotie. Die Tyrannen ließen die willkürlichsten Gesetze, erhöhten Steuern und Zölle nach Gutdünken und gönnten höchstens den Besitzern des Reichscollegs ihre Verfügungen zu bestätigen. Wenn der Senat in bessern Zeiten eine parlamentarische Stellung einnahm, so hing dies lediglich von dem guten Willen des Regenten ab. Indessen wurde doch die Jurisprudenz oder Rechtswissenschaft bedeutend gefördert. In den Schulen Italiens, Galliens, Britanniens beschäftigte man sich angelegentlich mit der Kenntniß des Rechts und verband damit das Studium der Rhetorik; denn nur vor Gericht konnten die Redner noch glänzen, da die Verhandlungen mündlich geführt wurden. Freilich waren die Reden sophistisch, wie die ganze Bildung dieser Zeit; allein da rechtskundige Männer fortwährend bemüht waren, den Ursprung der Gesetze, ihre Auslegung und Anwendung auf alle vorkommenden Fälle zu erforschen und die gewonnenen Resultate in Schriften niederzulegen, so war der Willkür der Sophistik Schranke gesetzt. Nur die tyrannische Gewalt einzelner Kaiser machte auch die Gerichte zu gehorsamen Werkzeugen ihrer Grausamkeit, und dagegen half weder Gesetz noch Recht, denn sie stützte sich auf die Schwerter der Legionen.



Gepäck eines römischen Soldaten.

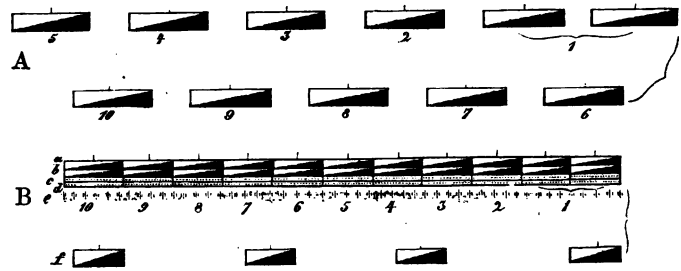
Testudo.

Kriegswesen.

Die Macht des Kaisers und des Reiches beruhte auf dem stehenden Heere, das zum größten Theil in den von Barbaren und Parthern bedrohten Gränzprovinzen aufgestellt war. Unter Augustus wurden mindestens 24 Legionen, jede zu 6100 Mann zu Fuß und 720 Reitern gerechnet, fortwährend unterhalten. Die Legion war in 10 Cohorten getheilt und nicht mehr in 3, sondern in 2 Treffen geordnet. Die erste Cohorte, welche 1105 Mann zu Fuß und 132 zu Pferde zählte, führte als Standarten den Legionsadler und das Bild des Kaisers; die übrigen Cohorten betrugen je 555 Fußknechte und 66 Reiter. Jene erste Abtheilung bildete in zwei Haufen den rechten Flügel; an sie schlossen sich die vier folgenden an, von denen die mittlere (3) sowie die äußerste zur Linken (5) gleich der ersten bewährte Leute enthielt. Die übrigen 5 Cohorten formirten das zweite Treffen.

Auch hier stellte man das zuverlässigste Volk auf die Flügel und in die Mitte. Die Reiterei wurde auf beiden Seiten der Legionsordnung aufgestellt, die zahlreichen, meist leichtbewaffneten Hülfsvölker der Bundesgenossen verwendete der Feldherr nach seinem Ermessen.

Unter Trajan und Hadrian stieg die Zahl der Legionen, und es mochte die gesammte Kriegsmacht wohl gegen 375,000 Mann betragen, eine Zahl, welche für die weiten Gränzen gering, aber wegen der hohen Löhnung und außerordentlichen Geschenke für den Staat erdrückend war. Auch die Schlachtordnung wurde verändert; sie nahm die Form an, deren Arrian im Feldzuge gegen die Alanen gedenkt. Sie war noch Jahrhunderte lang den Barbaren furchtbar, bis sie den Waffen der Germanen erlag. Seitwärts standen Bogenschützen auf zwei Hügeln und versandten ihre Geschosse gegen den anrückenden Feind.



Römische Schlachtordnung:
A. Die des Sejan. B. Die des Arrian unter Hadrian.

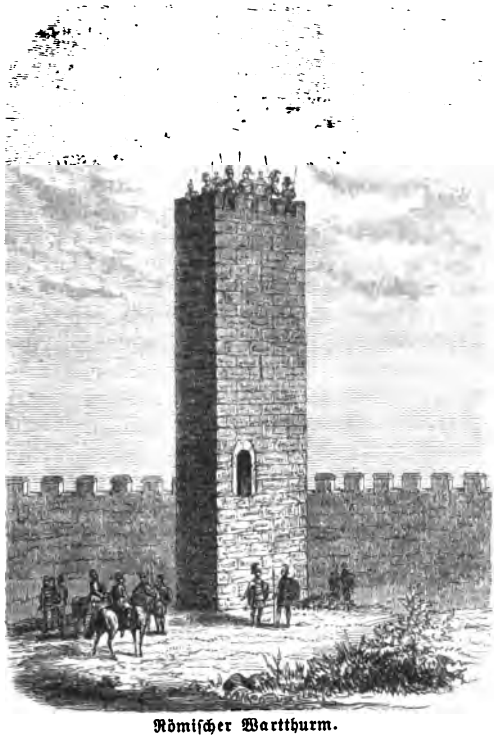
Die Legionen marschirten dicht geschlossen in 8 Gliedern auf, von denen die 4 ersten (in nebenstehendem Plane a) kurze Speere, die 4 folgenden (b) lange Lanzen führten. Später fügte man ein neuntes Glied (c) hinzu, welches aus numidischen Bogenschützen bestand. Wenn das Frontgefecht begann, zogen sich die ersten Schützen gleichfalls hinter der Aufstellung in ein Glied (d) zusammen, um ihre Pfeile über die Köpfe der Legionen in die feindlichen Haufen zu senden. Die Reiterei formirte 8 Haufen; 4 derselben hielten in f hinter dem Wurfgeschütze in e, die übrigen auf beiden Seiten, wo sie den feindlichen Schwadronen begegneten, während jene für dringende Fälle, namentlich zur Verfolgung, aufgespart wurden. Beständige Waffenübung erhielt die Legionen schlagfertig. Obgleich in einzelnen Perioden Erschlaffung und Verweichlichung eintrat und die soldatische Zügellosigkeit den Feldherren und Kaisern gefährlich wurde, suchte man doch immer wieder die

Sandale für Gebirgsmärsche.

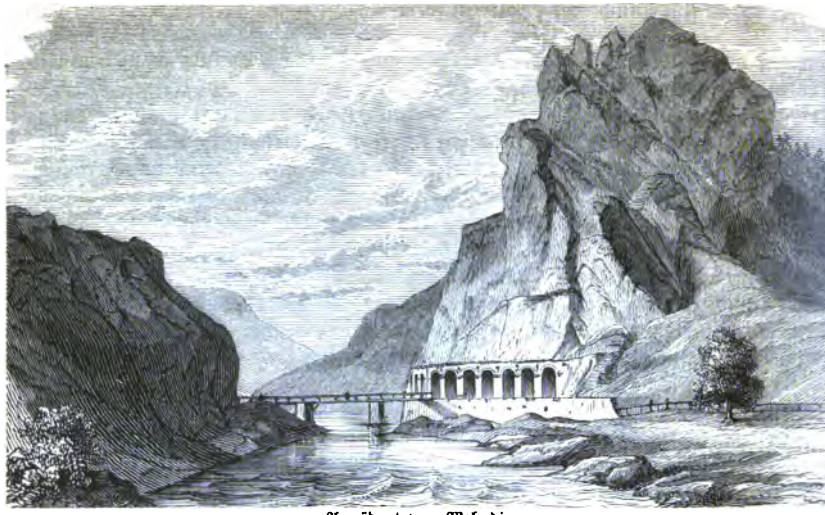
Stiefel der Prätorianer.

strengste Disciplin herzustellen, wodurch man allein im Stande war, dem Andrange kriegerischer Barbaren die Spitze zu bieten.

Man ersieht übrigens aus Vorstehendem, daß sich die Heeresordnung und die Bewaffnung mit Lanzen wieder der griechischen Phalanx näherte. Indessen blieb doch immer das Schwert sowie der offene Helm im Gebrauch. Auch das Gepäck trug der Soldat wie zur Zeit des Marius an einer Stange, die er auf die Schulter lehnte. Dagegen hatten die Prätorianer und andere bevorzugte Heerestheile statt der frühern Sandalen zierliche Stiefel (caligae) mit umgebogenen Schäften. Während anhaltender Märsche auf steinigem Boden, in rauhen Gebirgen, legten die Legionssoldaten Sandalen mit vorstehenden Nagelköpfen an, und beim Ersteigen steiler Anhöhen oder durch Wälle geschützter Festungen hatten sie solche mit ziemlich weit vorragenden Spitzen, wie die Abbildung zeigt.



Römischer Wartthurm.



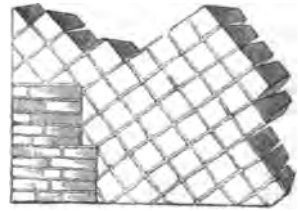
Aquäduct von Mehadia.

Befestigungen und Nützlichkeitsbauten.

Die bewaffnete Macht reichte übrigens nicht hin, überall die unruhigen Völker, die raufluſtigen Gefolgſchaften im Zaum zu halten; daher war man auf die Anlage weitläufiger Befeſtigungslinien längs der Gränze bedacht. Von dem Piktenwall gegen die räuberiſchen Caledonier haben wir oben geſprochen; großartiger noch waren die Linien gegen die gefährlichen Germanen, die ſich weder durch Flüſſe noch durch Gebirge von kühnen Raubfahrten abhalten ließen. Am meiſten bedroht war der ſüdweſtliche Winkel Germaniens, wo zwiſchen Rhein und Donau ein weites Feld offen ſtand. Hier ließ ſchon Auguſtus Verſchanzungen anlegen, die unter Tiberius weiter ausgedehnt, unter Trajan und Hadrian, über deren Thätigkeit für dieſen Zweck wir ſchon weiter oben berichtet haben, vollendet wurden. Der Gränzwall (limes) begann bei Kellheim am Einfluſſe der Altmühl in die Donau, lief in dreifacher Linie nördlich von dem Strom 20 Meilen weit bis gegen Lauriacum (Lorch) zwiſchen Leine und Rems, dann, nach Norden ſich wendend, parallel dem Rhein, 23 Meilen weit durch den Odenwald nach Miltenberg am Main. Soweit reichte der eigentliche Limes, der das Zehntland bis an Rhein und Donau, gegen 500 Quadratmeilen, ſchützte. In dem gewonnenen Gebiete waren wohl noch Ueberreſte der ausgewanderten Markomannen vorhanden; es wanderten aber auch Gallier und Germanen vom linken Rheinufer ein, und römiſche Veteranen erhielten darin Anſiedelungen. Münzen, Bruchſtücke von Statuen, koſtbaren Gefäßen und Marmorſäulen beweiſen, daß dieſes Land in einem blühenden Zuſtande war, daß namentlich die Heilquellen von Baden ſchon benutzt wurden. Andere Befeſtigungen reichten von der Altmühl bis Belgrad; ebenſo zogen ſich

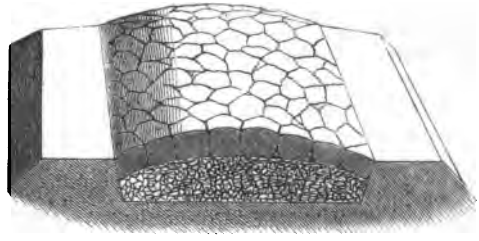
Linien durch den Spessart, dann westlich nach dem Taunus, wo ein Hauptwerk, die merkwürdige Saalburg bei Homburg, den festen Mittelpunkt bildete. Die fernere Fortsetzung des Walles führte an Neuwied vorbei hinter dem Siebengebirge her und weiter, etwa bis an die Mündung der Lippe (Lupia).

Von Kellheim bis Lorch ist der Wall, wie noch sichtbar, auf beiden Seiten aufgemauert und mit Thürmen versehen, weiter begnügte man sich mit einem fest gestampften Erddamm und Graben; im Odenwald legte man an geeigneten Stellen, besonders zu Eulbach, Castelle oder auch Wartthürme (Burgi) an. Das Castell zu Neuwied war bedeutend, wie noch jetzt Mauerpfeiler, Simswerk und Zinnen beweisen. Indessen übertraf die erwähnte Saalburg die andern Anlagen der Art an Umfang und Wichtigkeit. Nach neueren Untersuchungen hatte sie die Form eines Rechtecks, 700′ lang und 450′ breit, mit abgestumpften Ecken. Ein doppelter Graben und eine 7′ dicke Mauer dienten zum Schutze gegen die feindlichen Angriffe. Die nördliche Hauptpforte (Porta praetoria) sowie die drei andern Thore waren durch Thürme auf beiden Seiten gedeckt. Wo die Hauptstraßen sich kreuzen, ist das Prätorium mit einem nach Norden vortretenden Thurm, hinter welchem eine Säulenhalle und zwei Säle noch erkennbar sind. Das Kriegsvolk lagerte wohl in Lehmhütten, von denen sich keine Spuren mehr vorfinden.



Fragment einer römischen Mauerconstruction.

Zur Sicherung dieser Befestigungen, sowie zur Abwehr kriegslustiger Nachbarn erhoben sich an hochgelegenen Orten die eben erwähnten Wartthürme, welche meist gleichseitig, aber auch in andrer Form erscheinen. Die Höhe derselben betrug meist das Vierfache der Breite des Baues. Zu dem gewölbten Eingang, gewöhnlich 20 Fuß über dem Boden, gelangte man auf einer Leiter. Dieser Eingang war schmal und leicht zu vertheidigen, und die Dauerhaftigkeit des Bauwerkes erhöhte seinen Werth für die Zwecke der Vertheidigung. Die Thurmmauer bestand in ihrem Durchschnitte aus drei Theilen: der äußern und innern Quaderwand, und der Ausfüllung (Gußmauer) zwischen beiden. Die Gußmauer (fartura) bildeten trefflicher Mörtel und Feldsteine. Gewöhnlich wurden letztere in wagrechten Schichten eingesenkt und zwar so, daß die Steine einer Schicht z. B. nach rechts hin, die der zunächst obern und untern nach links hin geneigt und so abwechselnd durch alle Schichten hinauf

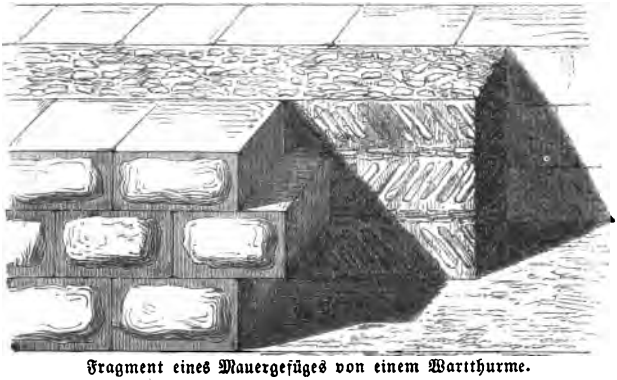


Durchschnitt einer Römerstraße.

standen. Unsere Abbildung zeigt diese sinnreiche Construction nach jetzt noch erhaltenen Ueberresten. Die Dicke der Mauern wechselt zwischen 7 und 9 Fuß.

Daß sich aber die Römer selbst an den entferntesten Gränzen ihres Weltreiches nicht nur vorübergehend einzurichten gewohnt waren, beweist der staunenswerthe Umfang und die kolossale Dauerhaftigkeit ihrer Nützlichkeitsbauten. Straßen- und Kanalanlagen, wohlerhaltene Brücken und Wasserleitungen, sowie riesige Trümmer von Aquäducten finden wir nicht nur in Spanien (Segovia), Gallien (Nismes), sondern auch in ihren schwer zu behauptenden Donauprovinzen (Mehadia) und in den unterworfenen fernsten Gebieten des Orients. Um unsern Lesern eine Vorstellung von diesen Denkmälern aus alter Zeit zu geben, verweisen wir auf Abbildung S. 227, „Aquäduct von Nismes", und auf Anfangsvignette S. 236.

Das in seiner Art merkwürdigste Bauwerk haben wir soeben erwähnt, den Aquäduct von Segovia, der schon unter Trajan angelegt worden sein mag.



Fragment eines Mauergefüges von einem Wartthurme.

159 zum Theil dreifach über einander stehende Bogen führen über einen Theil der Stadt und zwei Stockwerke gewölbter Arkaden, gegen hundert Fuß hoch, über das Thal des Eresma. Das Werk gewährt den Anblick überraschender Leichtigkeit und ist so fest und dauerhaft construirt, daß es allen Stürmen der Zeit getrotzt hat.

Ein Seitenstück zu dem eben erwähnten vielbewunderten Werke bildet die Wasserleitung Pont du Gard bei Nismes. Sie mag zu Ende des ersten Jahrhunderts des Kaiserreichs entstanden sein. Vermittelst dieses Baues ward das Wasser zweier reichhaltigen Quellen, aus zehnstündiger Entfernung, den Bewohnern von Nemausus zugeführt. Ein tiefes Thal mit steilen Abhängen, zwischen welchen das Flüßchen Gard sich durchdrängt, schien ein unbesiegbares Hinderniß entgegen zu setzen; aber der Römergeist überwand es. Zwei Stockwerke leicht und kühn gespannter Bogen erheben sich übereinander und dienen einer dritten Reihe solcher kleiner Arkaden zur Unterlage für den Kanal selbst. Dieser imposante Theil des ganzen Werkes, welchen man Pont du Gard nennt, ist noch ziemlich wohl erhalten, ein redendes Zeugniß von dem Unternehmungsgeiste und der Tüchtigkeit der Bauweise der alten Römer.

Handel und Industrie.

Der Verkehr zu Wasser und zu Lande, das Fabrikwesen, der Reichthum einzelner Privatleute war in beständiger Zunahme, während der Mittelstand immer mehr zurückging. Rom blieb der Mittelpunkt, das Herz des großen Staatskörpers. Dahin flossen die Steuern und Schätze, welche die Beamten trotz aller Aufsicht erpreßten; aber die Verschwendung der Großen sorgte dafür, daß die Geldströme wieder in die Provinzen zurückflutheten. Alexandrien, Massilia, Gades, Byzanz, Antiochien, das ferne Palmyra, die Inseln Cos, Naxos, Rhodus und Delos waren Stapelplätze des römischen Welthandels. Eine deutliche Vorstellung von einem römischen Seehandelsplatz giebt unsere Abbildung auf S. 241. Man sieht das Innere des Hafens, wo im Vordergrunde weiße und schwarze Sklaven beschäftigt sind, Weinschläuche auszuladen. Die Hafenwache ruht müßig auf den Stufen; daneben steht ein Kaufherr bei seinen Waaren. Andere Kaufleute, ein Aethiopier, ein Perser und ein Römer, unterhalten sich bei einer mit dem Bilde des Handelsgottes gekrönten Säule. Ein Schiffer ladet hinter ihnen Spaziergänger zur Wasserfahrt ein. Ferner führen Barken allerlei Güter aus einem vor Anker liegenden Schiffe nach der Waarenhalle, welche ein Triumphbogen mit dem Viergespanne Neptun's überragt. Dabei ankert die siegreich heimgekehrte Kriegsflotte, deren Admiralschiff soeben durch das Hafenthor im Hintergrunde passirt. In weiter Ferne erblickt man den Leuchtthurm auf einem Felsen.

Die oben genannten Handelsstädte und viele andere betrieben den Verkehr durch ihre zahlreichen Schiffe zu Wasser, wie durch Karavanen zu Lande. Einzelne Unternehmer unterhielten Schiffe auf dem rothen Meer, die aus Indien kostbare Stoffe, Schildpatt, Elfenbein und Gewürze abholten.

Karavanen brachten zu Lande Pelzwerk, serischen Stahl, seidene Zeuge und für die Fabriken auch rohe Seide. Der Senator Probus, der später Kaiser wurde, besaß durch solchen Handel und Geschäftsbetrieb ein Vermögen von mehr als 20 Millionen Gulden in liegenden Gründen und so viel baares Geld, daß er den Sold des ganzen Heeres aufbringen konnte. Noch reicher war der fast gleichzeitige Firmus in Aegypten. Er versicherte, daß der Ertrag seiner Papierfabriken hinreiche, den Unterhalt eines Heeres zu bestreiten. Auch der Handel mit den Blemmyern, welche den Verkehr mit dem innern Afrika unterhielten, war in seinen Händen, und noch größern Gewinn führten ihm seine Handelsflotten aus Indien zu. Höchst einträglich waren ferner die Fabriken in Metall, Elfenbein, Schildpatt, Wolle, Linnen und Purpur. Probus, der Vorsteher einer Färberei in Alexandrien, machte die wichtige Erfindung, dem Purpur Glanz zu geben, was seinem Fabrikat den reichsten Absatz verschaffte. Noch schöner gefärbte Zeuge, eigentlichen Scharlach, erhielt man aus Persien, wo man wahrscheinlich Kermes statt der Purpurschnecke verwendete. Interessant ist, daß in den Fabriken, z. B. beim Abschreiben der Bücher, auch Mädchen verwendet wurden.

Nachtheilig für den Privaterwerb waren die kaiserlichen Anlagen, welche ähnlichen Betrieb bezweckten. Es gab in allen Theilen des Reiches Webereien und Färbereien für den Hof; die Fabrikation der Waffen für die Kriegsmacht und das dahin gehörige Maschinenwesen war vollständig Monopol und geschlossenen Zünften von Metallarbeitern und Waffenschmieden übertragen. Die Gesellen mußten, ehe sie aufgenommen wurden, ein Probestück fertigen und wurden hierauf mit einem glühenden Eisen am Arme gezeichnet, damit sie nicht entlaufen konnten. In Gallien unterhielt man acht solcher Waffenfabriken, womit zugleich Zeughäuser und Arsenale verbunden waren.

Eine sehr ergiebige Einnahmequelle gewährten die Bergwerke, die mit Ausnahme der hispanischen Silberminen nur vom Staate ausgebeutet wurden. Man findet Spuren römischen Betriebs im Westerwald, wo jedoch der Ertrag an Silbererz nicht bedeutend war, ferner in Siebenbürgen, besonders aber in Oberägypten. Daselbst wurde auf Gold gegraben und zwar unter großer Mißhandlung der arbeitenden Sklaven. In heißer Bergwüste am rothen Meer (Zabarah) fand man auch Smaragde, doch von geringem Gehalte. Einträglicher waren die Porphyrgruben in demselben Gebirgszuge östlich vom Nil. Man hat daselbst zwei römische Ortschaften mit Mauern und Thürmen entdeckt, wo Porphyrblöcke von 50′ Länge, desgleichen Sarkophage, Mörser und ähnliche Fabrikate zerstreut umher lagen. Seit dem Kaiser Claudius waren die Gruben unter dem Schutze von 500 Soldaten in Betrieb. Man schiffte die schon verarbeiteten Erzeugnisse mühseligen Fleißes nach dem rothen Meer und weiter auf bereit gehaltenen Fahrzeugen durch den Trajans-Kanal in den Nil und so fort nach Alexandrien. Als der Kanal versandete, gab man die Steinbrüche gänzlich auf.

Römische Hafenstadt.

Triumphbogen des Conſtantin.

Kunſt, Wiſſenſchaft, Poeſie.

Das Handwerk, überhaupt alle techniſchen Fertigkeiten, die für die Bequemlichkeit und Annehmlichkeit des Lebens thätig ſind, mußten ſich in einer Zeit allgemein verbreiteter Kultur vervollkommnen, während die Kunſt an Originalität der Erfindung und an Sinn für wahre Schönheit verarmte. Was der griechiſche Genius Schönes, was der altrömiſche Impoſantes geſchaffen hatte, das ſtand offen vor Aller Augen; aber der Geiſt fehlte, der lebendig macht; er war in der Umarmung der Sinnlichkeit befangen, nicht einer derben Sinnenluſt, die, entfernt von Idealität, nur der Erſcheinungen des Lebens ſich freut, ſondern jener überreizten, krankhaften Sinnlichkeit, die nach dem Seltſamen und Wunderlichen greift, weil ſie die Schöpfungen der keuſchen, ächten Muſe nicht mehr zu würdigen weiß. Der Verfall der Kunſt wird nach Trajan ſichtbar; denn unter ihm ſind ihre Formen noch edel, die zu Grunde liegenden Ideen großartig, während ſchon unter Hadrian viel Seltſames und Ungehöriges zu einem Ganzen vereinigt wird, wenn gleich der Charakter des Impoſanten noch keineswegs verſchwindet. Wir fügen, um dies zu zeigen, die Beſchreibung einiger Monumente bei.

Zunächſt betrachten wir die Triumphbogen; ſie ſind durchaus eine römiſche Erfindung. Sie wurden errichtet, um den Einzug eines ſiegreichen Kaiſers zu feiern. Mehrere ſolcher Siegespforten ſind erhalten und zeigen, wie die Architekten die römiſche Conſtruction der Wölbung mit dem griechiſchen Säulenbau künſtleriſch zu vereinigen wußten. Einfach und in ſchönen Verhältniſſen iſt beſonders der auf S. 135 ſchon dargeſtellte Bogen des Titus. Zwei ſtarke Pfeiler, jeder mit zwei vortretenden Halbſäulen verziert, tragen den mächtigen, weit geſpannten Bogen. Zwiſchen den Halbſäulen iſt auf jeder Seite ein reich umrahmtes blindes Fenſter angebracht. An dem Fries des darüber

gelagerten Gebälkes befinden sich Reliefs, welche Scenen des Triumphzuges darstellen. Ein Ueberbau (Attika) trug die Quadriga mit der Statue des Kaisers. Er ist, symmetrisch mit dem untern Bau, in drei Felder abgetheilt. Außer vielen andern Skulpturen sind zwei größere an den Wandflächen des Durchgangs ausgemeißelt, von denen die eine den Kaiser auf seinem Triumphwagen, die andere aber (siehe S. 132) vorgetragene Beutestücke darstellt. Man sieht bekränzte Krieger, belastet mit Opfertisch, Altarkelch, Posaunen, dem siebenarmigen Leuchter, während andere Tafeln die Namen der eroberten Städte tragen.

Der Triumphbogen Trajan's, welcher den Eingang zu dem prachtvollen Forum dieses Kaisers bildete, war gleichfalls in den schönsten Verhältnissen erbaut und mit vortrefflichen Reliefs geschmückt; letztere wurden aber später für den Bogen Constantin's verwendet. Diese Siegespforte bildet drei Durchgänge, einen großen in der Mitte, durch welchen der Triumphator einzog, und auf beiden Seiten einen kleinern. Vier vorgerückte, frei stehende Säulen auf der vordern und eben so viele auf der hintern Facade stützen das Gebälk und die Attika. Die Bildwerke sind sehr geschmackvoll geordnet. Sie beginnen schon an den Piedestalen der Säulen, setzen sich im Fries über den kleineren Durchgängen und noch früher in je vier Rundschilden (Medaillons) fort, denen wieder eben so viele viereckige Felder in der Attika entsprechen. Die Bildwerke des Frieses stellen eine Schlacht dar, sowie die Krönung des Kaisers durch die Siegsgöttin; die Medaillons zeigen Trajan in seinem Privatleben, wie er zur Jagd auszieht, dem Sylvan ein Opfer bringt, Bären, Wildschweine erlegt und Aehnliches. In den größern Skulpturen der Attika wird der Kaiser auf seinem Triumphzug, bei Anlage von Straßen, Begründung einer Waisenanstalt zur Anschauung gebracht, auch erscheint er, wie er dem Partherkönige das Diadem überreicht und seine Krieger anredet. Die Victorien, ferner die Besiegung des Maxentius und die Besetzung Roms sind aus der Zeit Constantin's und in der Composition wie auch in der Technik sehr ungeschickt ausgeführt.

Das Forum zierten außerdem noch mehrere andere Siegespforten. Die auf unserer Vignette S. 245 rechts zuerst entgegentretende stellt den Titusbogen dar, im Hintergrund erblickt man den Bogen des Septimius Severus. Unsere Abbildung, welche den Triumphzug des ruhmwürdigen Kaisers Marcus Aurelius (Antoninus Philosophus) zur Anschauung bringt, zeigt also das Forum in einer spätern Periode des Kaiserreichs, denn zur Zeit des Antonin bestanden nur die Siegespforten des Titus und Trajan.

Früher noch, als die Triumphbogen, zum Theil in ältester Zeit, wurden in Rom verdienten Männern Ehrensäulen errichtet, so die dem Duilius für den ersten Seesieg gewidmete Rostrata. In der Kaiserzeit erhielten diese Denkmäler ihre vollendete Ausbildung. In einem spiralförmig um den Schaft geschlungenen Streifen schildert eine fortlaufende Bilderreihe die Thaten des gefeierten Helden. Von der in Entwurf und Ausführung höchst vollendeten Trajanssäule haben wir bereits weiter vorn gesprochen. Ihr ähnlich, doch

keineswegs an künstlerischem Werthe vergleichbar, ist die noch vorhandene Antoninssäule, welche das dankbare Volk dem Andenken Marc Aurel's weihte. Ueber dem hohen Postament beginnt das schneckenförmig sich emporwindende Band, auf welchem die Thaten des Kaisers im Markomannen-Kriege dargestellt sind. Man erblickt römische Krieger, sowohl Schwerbewaffnete als Schleuderer und andere Leichtgerüstete im Kampfe mit Markomannen, Quaden und Jazygen, dann den Kaiser, wie er in den Krieg zieht, die Soldaten anredet und über die Feinde triumphirt. Seine Statue krönte die Säule und überragte noch den prächtigen Tempel und die Säulenhallen, von welchen das Monument umgeben war. Die hier abgebildete Säule stellt die zu Ehren des Trajan errichtete dar. Das Standbild des glücklichen Cäsar ist im Sturme der Zeiten verschwunden; an dessen Stelle erhebt sich heute die Statue des heiligen Petrus, wie unsere Vignette auf S. 247 anzeigt.

Der römische Bürger jener Zeit, gleichviel ob Besitzer fürstlichen Reichthums oder Bettler der Halle, umfaßte mit seinem Blick eine unermeßliche Welt. Denn in Rom sah man alle Trachten; da strömten alle Nationalitäten zusammen, wurden Waaren aus den verschiedensten Gegenden eingeführt; in Rom schmolzen die mannichfaltigsten Gottheiten und ihre Verehrung in einander. Man sah ägyptische Isispriester mit Klappern und Masken in Form von Hundsköpfen, Diener der Mylitta und des persischen Mithras neben einander. Processionen von Bettelpfaffen, Büßern, Propheten, Brüderschaften in phantastischem Putz zogen einher, lärmend, heulend, oft in Zuckungen und Krämpfen sich zerfleischend, um reichlicher Almosen zu empfangen. Ebenso marktschreierisch ließen sich Redner und Sophisten hören, die besonders an den Buchläden ihr Wesen trieben. Rom war eine Welt für sich, und die übrige Welt schien nach und nach in Rom aufzugehen. In allen Provinzen waren lateinische und griechische Schulen. In Gallien und Britannien sprach man lateinisch, wie in Italien, und ebenso verhielt es sich in Afrika, wo Karthago als Mittelpunkt des Handels und der Kultur blühte, während der Orient sich mehr der griechischen Sprache zuneigte. Gleiche Gesetze, ziemlich gleiche Besteuerung und Verwaltung herrschte in den Ländern des Reiches, das sich mit Ausnahme einiger Gränzgebiete tiefen Friedens erfreute. Der Kaiser sorgte für Alle, beschirmte Alle, handelte für Alle; der Unterschied der Nationalitäten verschwand immer mehr in der griechisch-römischen Weltkultur, wodurch die andern Sprachen und charakteristische Eigenthümlichkeiten allmählich verwischt wurden. Indessen je mehr die Unterschiede sich ausglichen und das individuelle Leben in dem allgemeinen aufging, desto weniger trat sowohl auf dem Gebiete des staatlichen Lebens, als auf dem der Wissenschaft ein energisches Vorwärts und Aufwärtsstreben hervor. Nur die Mittelmäßigkeit, das Handwerk findet in dem allseitigen Gleichgewicht, in der beschränkenden Ueberwachung des Ganzen, in der großen Polizeianstalt, wie der römische Staat war, Behagen und Gewinn; das Genie bedarf individuellen Antriebs; es bedarf vor Allem eines gewissen Grades von Freiheit, um seine Adlerschwingen zu entfalten.

Triumphzug des Kaisers. Das Forum mit den Triumphbogen. Bogen des Septimius Severus. Titusbogen.

Nur aus der Entzweiung, aus dem Widerstreite der Kräfte, wird das Große und Herrliche geboren; unter Kampf und Mühen der Edeln erringt die Menschheit ihre dauernden Güter.

Deswegen finden wir während langer Zeiträume in dem ungeheuern Umfange des römischen Reiches weniger bedeutende Charaktere, als zur Zeit der Bürgerkriege, und eben so geringfügig sind die Leistungen auf dem Boden der Wissenschaft und Kunst. Wahrsager, Propheten der Zukunft gab es genug, aber keine, die, gleich den delphischen Priestern, mit Sprüchen der Weisheit ihre Zeitgenossen auf die rechte Bahn lenkten. Wunderthäter fanden sich überall, nur nicht solche, die Ruhmwürdiges schafften. Wir rechnen zu den nennenswerthen Ausnahmen den Apollonius von Tyana, der bereits erwähnt wurde. Er war, so scheint es, ein Weiser, der Glauben und Sittlichkeit aus ihrem Verfall erheben wollte, und dem vielleicht nur seine Verehrer den Mantel des Wunderbaren umhingen. Wir wollen dagegen von zwei Koryphäen der Gauklerzunft reden, welche die Zeit charakterisiren.

Alexander von Abonoteichos, aus einer paphlagonischen Stadt, schön von Körper, hellen Verstandes und im Umgange gewandt, bestand seine Lehrjahre bei einem Schwarzkünstler und Wunderdoctor gewöhnlicher Art. Später verrichtete er allerlei Wunderdinge in Verbindung mit einem Komödianten. Es gelang ihm, in einen Apollotempel Tafeln zu vergraben, die verkündigten, Aesculap werde mit seinem Vater demnächst zu Abonoteichos Quartier nehmen. Als die Tafeln gefunden wurden, verbreitete sich die Kunde davon. Ein zweites Orakel verkündigte, der göttliche Alexander sei berufen, den Gott zu bedienen. Er erschien darauf in seiner Vaterstadt, gekleidet in Weiß und Purpur, einen krummen Säbel in der Hand. Durch Verzückungen, dunkle Sprüche und ähnliche Künste erwies er seinen Beruf. Dann rief er auf dem Forum der erschreckten Menge zu, der Gott werde alsbald erscheinen, und klopfte ihn auch in der That in Gestalt einer kleinen Schlange aus einem großen Mutterei heraus. Nach wenigen Tagen ließ er sich in einer dunkeln Stube sehen; eine große Schlange mit fast menschenähnlichem Kopfe, die er gezähmt mitgebracht hatte, wand sich um seinen Leib. Es war der schnell gewachsene Gott; die Menge glaubte, und das Glück des Priesters war gemacht.

Aus allen Gegenden eilten schlaue und wundersüchtige Menschen herbei; ein Tempeldienst wurde eingerichtet; Alexander ertheilte Orakel, welche ihm einen fürstlichen Reichthum einbrachten. Umsonst erhob sich dagegen die Stimme der Vernunft, ja des Spottes; der Prophet behauptete sein Ansehen bis an's Ende. Die Adepten, Astrologen, ein Cagliostro der vorigen Jahrhunderte und die Magie des Tischrückens in jüngster Zeit beweisen, daß die Wundersucht niemals ausstirbt.

Der andere Meister der Zunft, den wir hier aufzuführen haben, war Peregrinus Proteus, ein Mensch, der seine Rolle mit unerschütterlicher Consequenz durchführte. Als Cyniker von Profession trieb er sich unter allerlei Abenteuern in vielen Ländern herum, bis es ihm einfiel, in Palästina [illegible] zu den

Die Trajanssäule in Rom in ihrem heutigen Zustande.

christlichen Glauben anzunehmen. Durch seine philosophische Bildung und Redegewandtheit erlangte er Ansehen und Unterstützung der Gemeinde, ward aber schließlich ausgestoßen. Nunmehr versuchte er es mit allen philosophischen Schulen, schimpfte als Stoiker in Rom auf Kaiser und Reich, versuchte in Griechenland, das Volk aufzuhetzen, und verkündigte in Olympia vor einer großen Volksmenge, daß er entschlossen sei, nach einem kampf- und mühereichen Leben, gleich Hercules, durch den Feuertod in den Aether zurückzukehren, von welchem er herstamme. Er ließ darauf einen Holzstoß errichten und stürzte sich mit theatralischem Pomp in die Flamme. Vielleicht trug die Sehnsucht nach Wahrheit, nach höherer Befriedigung, die während seines wüsten Lebens im Grunde seiner Seele ruhte, zu diesem äußersten Schritte bei; aber sicherlich wollte er auch sein philosophisches Glaubensbekenntniß consequent durchführen und als Märtyrer Aufsehen erregen.

Dem grausigen Schauspiele sah von ferne der spottlustige Rhetor Lucian von Samosata lächelnd zu. Er wandte sich aber bald ab, indem er bemerkte, eben so einfältig wie der alte Narr, der sich verbrenne, sei das Volk, das zusehe und den Gestank einathme. Dieser Mann, ein Repräsentant des Unglaubens jener Zeit, verdient hier gleichfalls der Erwähnung. Er war in früher Jugend Steinmetz, darauf studirte er, als seine bedeutenden Talente hervortraten, in Athen Philosophie und Rhetorik, lehrte und schrieb auch daselbst viele Schriften, in welchen er mit Klarheit, scharfem Urtheil und satyrischem Witz gegen den Aberglauben, aber auch gegen alles Göttliche zu Felde zog. Er machte viele Reisen, wodurch er seine Kenntnisse bereicherte, bis er in Aegypten eine Anstellung erhielt. Seine Schriften sind meist in dialogischer Form und oft von dramatischem Interesse. In einem solchen Dialog, „der Sektenverkauf", läßt er Jupiter und Mercur die Philosophen feil bieten. In den Göttergesprächen deckt Lucian erst die Erbärmlichkeit der griechischen Götter auf, dann fragt Jupiter, wie der hundsköpfige Anubis, der Ochse von Memphis und andere herein kämen. Zuletzt wird der Entschluß gefaßt, sämmtliche Götter hätten ihre Gottheit urkundlich zu beweisen. Voll sprudelnden Witzes ist „Jupiter Tragödus." Da streiten zwei Rhetoren über die Existenz der Götter. Diese machen die lächerlichsten Vorschläge, wie dem Vertheidiger beizuspringen sei; endlich ladet Jupiter die Versammlung ein, für denselben zu beten.

Die verschiedenen Erscheinungen der Zeit, Aberglauben und Unglauben, Mystik und klare wissenschaftliche Bildung vereinigte Hadrian in seinem Denken und Leben. Gewissermaßen ein Spiegel dieser Mischung von verschiedenartigen Anlagen und Geistesrichtungen ist seine Villa bei Tibur (Tivoli), die er sich erbauen ließ, als ihn Kränklichkeit zwang, den Wanderstab für immer niederzulegen. Er wollte sich eine Residenz gründen, welche ihm alle lieb gewordenen Eindrücke früherer Jahre vergegenwärtigte. So entstanden jene zauberischen Paläste, Gärten, Hallen, Tempel, Grotten, Bassins, die wie von Genien und Feen errichtet schienen, nur nicht von dem Genius

der Symmetrie und einfachen Schönheit. Da waren kaiserliche Säle und Gemächer für den Hof, Kasernen der Leibwache, zwei Theater, ein Odeum, eine Nachbildung des Serapis-Tempels zu Canopus, zu welchem man auch auf einem kleinen Schiffe gelangte, ein Lyceum, eine Akademie, ein Prytaneum nach dem Muster der entsprechenden Gebäude in Athen, ein Labyrinth, dann, wie zu Eleusis, ein schauerliches, unterirdisches Schattenreich und ein Elysium;

Wasserfälle bei Tivoli (Tibur).

sogar das reizende Tempe konnte man sehen, wenn man Phantasie genug hatte, den sich durchschlängelnden Bach für den Peneios zu halten. Marmorwände, Säulen und Statuen in Ueberzahl schmückten die Prunkhallen und das Aeußere der Gebäude, deren Trümmer noch jetzt Hügel und Thäler in dem romantischen Albaner Gebirge überlagern.

Hadrian hatte nicht allein in Rom, sondern in allen Provinzen des Reiches Monumente aufgeführt. Tempel, Prachtgebäude, sogar viele Städte verdankten ihm ihre Entstehung. Vielleicht aber verdient kein anderes Denkmal mehr Bewunderung, als der kolossale Tempel des olympischen Jupiter in Athen, der schon zur Zeit des Pisistratus angefangen und erst jetzt, nach mehr als 600 Jahren,

vollendet wurde. Er war ein vollständiger Dipteros, d. h. von einer doppelten Kolonnade umgeben, 359 Fuß lang und 173 Fuß breit. Auf den Langseiten hatte er 20, auf der Front- und Rückseite je 10 Säulen, und hier waren sogar drei Reihen hinter einander geordnet. Der Anblick dieses Prachtbaues war einzig in seiner Art, und die noch erhaltenen, zum Theil 60 Fuß hohen Säulenreste lassen auf die treffliche Ausführung schließen.

Mit dem Kaiser wetteiferte in baulichen Anlagen der reiche Herodes Atticus aus Marathon. Sein Vater hatte einen großen Schatz in einem seiner Häuser aufgefunden; er hinterließ daher dem Sohne unerschöpfliche Reichthümer. Letzterer, durch sophistische Bildung und Rednergabe ausgezeichnet, legte außer vielen andern Bauten in Rom ein Triopium an, d. h. Gärten mit Tempeln und einem Familiengrab, in Athen Stadien von kostbarem Marmor und ein Odeum mit einer kunstreichen Decke von Cedernholz. Durch seine Freigebigkeit und seine Bauwerke für den öffentlichen Nutzen erhielt er großes Ansehen; allein seine Eitelkeit, Tadel- und Streitsucht erbitterte das Volk so sehr, daß es bei dem Kaiser Beschwerde gegen ihn erhob, wodurch er die oberste Magistratswürde einbüßte. Eitelkeit, Ruhmsucht und Geldgier waren überhaupt die Triebfedern bei den Bestrebungen der meisten Sophisten und Rhetoren jener Zeit, und die begabtesten derselben wurden mit Geld und Ehren überhäuft, während freilich der große Haufen, gleich fahrenden Literaten, mit Marktschreierkünsten sich erbärmlich genug durchschlug, oder mit andern Schmarotzern um die Tafeln der Großen herumlungerte.

Der vorhin erwähnte Tempel des olympischen Zeus war, dem ursprünglichen Plane gemäß, in reinen, edeln Verhältnissen erbaut; man hatte nur die reich geschmückte korinthische Ordnung der früher allein üblichen dorischen vorgezogen. Bei andern Gebäuden dieser Art brachte man die composite Säule in Anwendung, die sich zuerst am Bogen des Titus findet. Man vereinigte nämlich im Kapitäl die jonische Volute mit dem korinthischen Blätter-Ornament, ohne zu ahnen, wie sehr man dadurch die Gränzlinie der einfachen, wahren Schönheit überschritt.

In der ernsten Wissenschaft leisteten mehrere Männer, die sich von der Zerfahrenheit und mystischen Grillenhaftigkeit ihrer Zeit ziemlich frei machten, immer noch Bedeutendes. In ihre Reihe gehört der Arzt Claudius Galenus aus Pergamum. Er besaß eine gründliche Bildung und ungewöhnliche Kenntnisse in der Anatomie des menschlichen Körpers, Chirurgie, Krankheits- und Heilmittellehre, überhaupt in allen Zweigen der ärztlichen Wissenschaft. Er ging von der Erfahrung aus und von dem Grundsatz, die Krankheiten durch Hervorbringung der entgegengesetzten Zustände zu heilen. Wenn er daneben in seinen zahlreichen Schriften von Erscheinungen Aesculap's redet, von dem Einflusse magischer Formeln, so läßt er sich doch in seinem Verfahren keineswegs dadurch bestimmen. Als unter Marc Aurel die Pest in Rom wüthete, folgte er uneingedenk der Gefahr dem Rufe des Kaisers und suchte der Seuche Einhalt zu thun.

Wie Galen für Heilkunde, so ist Claudius Ptolemäus in mathematischen Wissenschaften, in Astronomie, Geographie und Chronologie von großer Bedeutung. Er bestimmte die Lage der Städte nach Länge und Breite, soweit es sich mit den unvollkommenen Instrumenten der damaligen Zeit thun ließ. Sein Planetensystem, wonach die Erde den Mittelpunkt bildet, galt lange als unantastbare Wahrheit, bis Copernicus und Keppler seine Unhaltbarkeit zeigten. Dagegen scheinen die neuesten Untersuchungen die Angaben des alten Geographen über die Quellen des Nil zu bestätigen. Er sagt, der Fluß entspringe im innern Afrika unter dem Aequator, am Ostrande des Hochlandes der

Composite Säule.

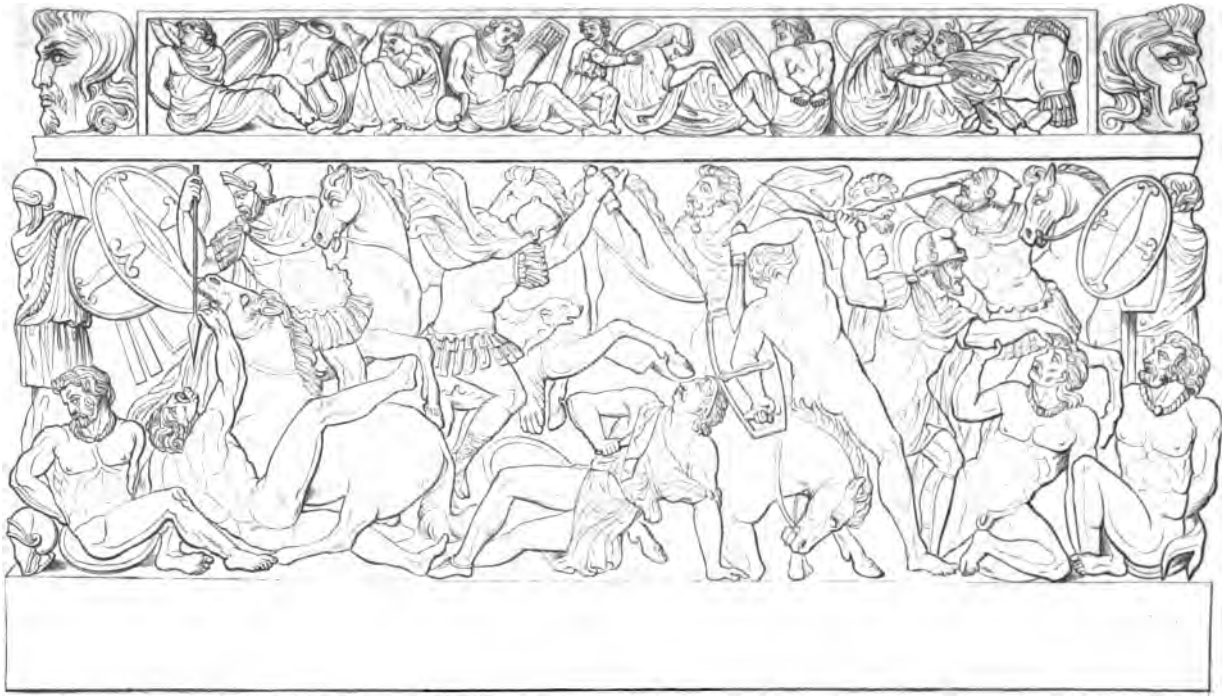
schneereichen Mondgebirge (vielleicht Kilimandscharo und Kenia) aus zwei

Landseen (wohl Ukerewe und Tanganyika) in eben so vielen Armen, die sich unterhalb Meroe zu einem Strome vereinigten.

Von Geschichtschreibern sind hierher zu rechnen: Appian und Herodian. Ersterer schrieb eine Geschichte aller Völker, die nach und nach im römischen Reiche aufgingen, Letzterer eine römische Geschichte bis auf Gordian im folgenden Jahrhundert. Auszüge aus namhaften Schriftstellern und eigne Abhandlungen brachte Gellius in den attischen Nächten. Mit scheinbar tiefem Ernste nahmen Plutarch und Pausanias die heidnische Religion in Schutz. Jener suchte in den von ihm verfaßten Biographien den alten Köhlerglauben an Götter und Orakel wieder zu Ehren zu bringen, dieser zog in seiner berühmten Schrift über die Kunstwerke Griechenlands alle Mythen alter Zeit in den Bereich seiner Betrachtung. Sie neigten beide zur Schule der Neuplatoniker. Diese neu entstandene philosophische Sekte vereinigte die Lehren des idealen Plato und des realen Aristoteles. Ihre Jünger schwärmten viel von pythagoräischer Weisheit und dachten sich das Weltall mit Dämonen bevölkert, die als Aushelfer der Götter zur gelegenen Zeit eintreten müßten.

Die Sitte, die Leichen zu beerdigen, anstatt der bis dahin allein üblich gewesenen Verbrennung, welche die Römer von den Griechen angenommen hatten, tritt uns unter der Regierung der Antonine zuerst entgegen. Die Leichen wurden in Marmorsärgen beigesetzt, auf deren Ausschmückung man bei reichen Leuten ungemeine Kunst und Sorgfalt verwendete. Es waren dies meist Bildwerke mythologischen, symbolischen und auch geschichtlichen Charakters, die in halberhabener Arbeit die Seiten des Sarkophages schmückten. Wohl eins der schönsten Kunstwerke dieser Art ist bei Rom in der Villa Amendola gefunden worden. Es stammt aus dieser Zeit und ist mit kriegerischen Bildern in erhabener Arbeit bedeckt. Sie stellen einen Kampf von römischen Cohorten mit Markomannen dar. Rechts und links in der Ecke unserer Abbildung, die ihn treu vergegenwärtigt, sieht man einen Gefangenen mit rücklings gebundenen Händen unter erbeuteten Trophäen sitzen; ein nackt vom Pferde Gesunkener erhält den Todesstoß; ein Häuptling, mit einem Diadem gekrönt, zieht es vor durch eigne Hand zu sterben, ehe der auf ihn einsprengende Reiter ihn tödten kann. Weiterhin zückt ein Nackter sein kurzes Schwert auf den mit phrygischer Mütze und Beinharnisch Bekleideten, der im Begriffe ist, einen am Schopf gepackten wehrlosen Mann niederzustoßen. Der Deckel des Sarkophages ist mit zwei Kriegermasken geschlossen, zwischen welchen drei gefangene Männer und drei gefangene, trauernde Frauen sitzen. Die mittlere von ihnen wird durch ein von hinten herzueilendes Kind aus der Betäubung erweckt und die rechts umfängt mit Entzücken ihr wiedergefundenes, in ihre Arme fliegendes Kind. Jedenfalls kann man mit Recht dieses Relief zu den besten Skulpturen aus der spätern Kaiserzeit zählen.

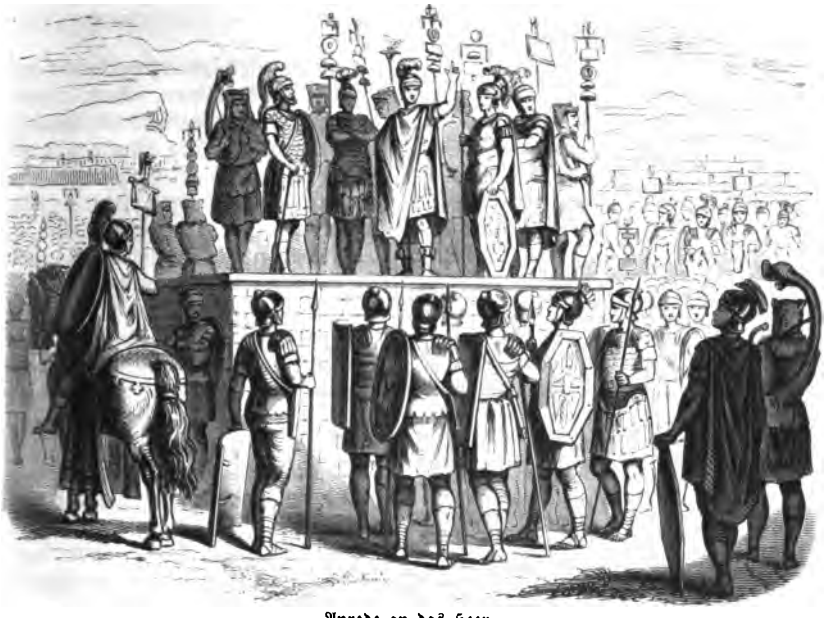
Von Poesie in der hohen Bedeutung des Wortes kann in diesem Zeitraume nicht mehr die Rede sein, wenn man nicht die sogenannten milesischen Mährchen dafür nehmen will, die der gebildeten Welt zur Unterhaltung dienten,



Kampf zwischen Römern und Markomannen.
(Basrelief vom Sarcophag aus der Villa Amendola bei Rom.)

wie gegenwärtig Novellen und Romane. Auf diesem Felde versuchte sich mit besonderm Glück L. Appulejus aus Madaura in Numidien. Sein „goldener Esel" ward das beliebteste Volksbuch seiner Zeit und ist noch gegenwärtig von Interesse. Eine ähnliche Erzählung von Lucius, oder dem oben genannten Lucian, lag ihm zu Grunde; allein Appulejus hat diese erweitert, für seine Zeitgenossen mit schlüpfrigen, unsaubern Schilderungen ausgestattet und die Schalkheit, womit er die gräuelhaften Laster geißelt, klug versteckt. Lucius, der Held des Mährchens, kommt nach Thessalien, das Heimathland der Zauberei. Daselbst belauscht er eine Hexe, die sich in einen Uhu verwandelt; als er aber die gleiche Gestalt anzunehmen versucht, vergreift er sich in der Salbe und wird zu seinem Schrecken ein Esel. Die Zofe der Hexe verspricht, ihn folgenden Tags mit einem Futter von Rosen zu entzaubern; indessen muß er die Nacht über im Stalle campiren. Zu seinem Verdruß überfallen Räuber das Haus, welche ihn unter harten Prügeln mit sich in ihre Höhle nehmen. Daselbst wird auch ein gefangenes Mädchen eingebracht, das untröstlich ist. Ihr erzählt die alte Räubermutter die liebliche Geschichte von Amor und Psyche. Beide waren einander in reiner, keuscher Liebe zugethan; aber Psyche durfte den Geliebten niemals von Angesicht sehen. Als sie das Verbot übertrat, indem sie ihn mit einer Lampe beleuchtete, verschwand er vor ihren Blicken, und erst nachdem sie durch unsägliche Leiden und Versuchungen geprüft und geläutert war, wurde sie der seligen Wiedervereinigung gewürdigt. Ob diese Erzählung auf die menschliche Seele und die himmlische Liebe allegorisch zu deuten sei, wie man gewöhnlich annimmt, lassen wir auf sich beruhen. Appulejus aber, wenn er der Erfinder ist, dachte schwerlich an diese Auslegung. Der menschliche Esel wird indessen durch die Erzählung und den Anblick des gefangenen Mädchens zu solchem Heroismus entflammt, daß er die Räuberfrau zu Boden schlägt und mit der Jungfrau auf dem Rücken Reißaus nimmt. Die verfolgenden Spitzbuben dagegen sind geschwinder. Sie überholen das Langohr und führen es unter scharfen Bastonnaden in die Höhle zurück. Der Bräutigam des Mädchens, der, als Räuber verkleidet, die Bande überlistet, bringt Befreiung; er vergißt aber bald die Dienste des Esels, worauf dieser unter der wechselnden Herrschaft von Müllern, Bettelpfaffen und ähnlichen Leuten Schweres erdulden muß. Seine Kunstfertigkeit setzt ihn in Gunst bei einer vornehmen Dame; er soll gar mit einer schlechten Person vermählt werden, reißt aber einem Priester den Rosenkranz vom Kopf und wird durch dieses heilige Futter entzaubert.

In der ganzen Erzählung ist ein Ueberfluß von schmutzigen Scenen und Handlungen eingeflochten, die den Standpunkt der Lesewelt, auf die gerechnet ist, bezeichnen. Wenn man ferner erfährt, daß auch ernste, wissenschaftliche Männer einen großen Theil ihrer Zeit auf Beobachtung von Träumen und deren Auslegung verwendeten, so begreift man, wie neben dem Unglauben der grasseste Aberglauben seine Pflegestätte fand, wie sogar die elendesten Ammenmährchen von Gespenstern, Wehrwölfen, redenden Köpfen u. a. ihr Publikum fanden.



Anrede an das Heer.

Vierte Periode.

Kaiser des dritten Jahrhunderts.

I.

Septimius Severus.

Der Schacherhandel, den die Prätorianer mit der Kaiserkrone getrieben, war bestraft, Julian todt; Septimius Severus, gestützt auf seine zahlreiche Kriegsmacht, fand Anerkennung bei Senat und Volk, nicht aber in den Provinzen, wo Albinus und Niger bereits von ihren Legionen ausgerufen waren. Da gab es keinen andern Richter, der den Streit schlichten konnte, als das Schwert, auf dessen Führung der neue Regent sich wohl verstand. Er wußte aber noch durch andere Künste den Erfolg vorzubereiten, denn er stammte aus einer in Libyen ansässigen Ritterfamilie und hatte gelernt, die glühenden Leidenschaften, welche dem Afrikaner eigen sind, unter dem Deckmantel der Verstellung zu verbergen, bis der rechte Augenblick erschien, der Begierde nach Rache freien Lauf zu lassen. Er verband scharfen Verstand, raschen Entschluß, festes Beharren und rastlose Thätigkeit mit einem sehr weiten Gewissen,

das durch arglistige Tücke und blutige Gewaltthat nicht sonderlich angegriffen wurde, wenn der beabsichtigte Erfolg dadurch gesichert war. Auch in den Sternen, in Beschwörungen und Träumen suchte er die Räthsel der Zukunft zu lösen. Durch solche Wissenschaft belehrt, hatte er einst als Statthalter die edle, hochgebildete Julia Domna aus der syrischen Stadt Emesa zur Gemahlin erwählt; aber weder fühlte er sich durch ihren Umgang, noch durch ihre bis in's Alter blühende Schönheit beglückt; und die beiden mit ihr erzeugten Söhne Bassianus und Geta hatten wohl seine Leidenschaften, nicht aber seine Vorzüge geerbt. Auch konnte er sich um ihre Erziehung nicht viel bekümmern, da die Sorge um die hart bestrittene Herrschaft seine ganze Thätigkeit in Anspruch nahm.

Vorerst galt es, die beiden Thronbewerber niederzuwerfen. Er suchte daher ihre Interessen zu trennen, indem er durch freundliche Botschaft den Albinus zum Mitregenten oder Cäsar ernannte. Darauf zog er mit großer Macht gegen Pescenninus Niger zu Felde, der ihm gefährlicher schien, weil der Senat ihm heimlich anhing. In Eilmärschen rückte er bis nach Byzanz vor, fand aber hier den beharrlichsten Widerstand. Während er die Stadt eingeschlossen hielt, ließ er die übrigen Heerestheile nach Asien übersetzen. Unter siegreichen Gefechten bei Cyzicus und Nicäa drangen dieselben unaufhaltsam vor. Erst in den Engpässen von Cilicien stießen sie auf die feindliche Hauptmacht, die alle Angriffe zurückschlug. Eine plötzlich eingetretene Schwellung des Bergwassers zwang jedoch die asiatischen Legionen zum eiligen Rückzug nach Issus, und hier, auf dem Felde, wo einst Alexander gesiegt hatte, unterlag Niger der Tapferkeit des europäischen Heeres, nicht dem Genie seines Gegners, der abwesend war. Der flüchtige Feldherr ward in Antiochien ein-
194 n. Chr. geholt und büßte mit dem Leben für sein kühnes Unternehmen. Ein blutiges Strafgericht erging über seine Anhänger, während die asiatischen Provinzen zugleich unterworfen wurden. Nur die Fürsten von Osroene und Adiabene, sowie die arabischen Stämme in Mesopotamien beharrten in den Waffen, da der Kaiser noch immer mit der Belagerung von Byzanz beschäftigt war. Diese feste Stadt vertheidigte sich bis in's dritte Jahr; denn Priscus, der berühmteste Maschinenmeister, hatte Geschütze aufgestellt, die ringsum Tod und Verderben verbreiteten, sodaß die Krieger weder mit Schirmdach, noch mit Wandelthurm den Mauern sich nähern konnten. Balken, Steine, Speere, Brandpfeile zischten unaufhörlich durch die Luft, wenn der Meister seine Maschinen spielen ließ. Dafür traf, als der Hunger die Uebergabe erzwang, schonungslose Rache die Stadt und ihre Vertheidiger. Alle Führer und Häupter mußten sterben außer Priscus, dessen Leben mehr nützen konnte als sein Tod; die Mauern wurden niedergerissen, die Freiheiten aufgehoben. Ebenso schwer mußten die Fürsten Mesopotamien's büßen, die der neu errichteten Statthalterschaft Nisibis unterworfen wurden. Noch waren die trotzigen Beduinen und die Stadt Atra unbezwungen, da kam Nachricht, Clodius Albinus habe den Krieg eröffnet und bedrohe den bisherigen Sieger.

Gegen den britannischen Feldherrn war schon lange der Kampf auf eine verdeckte Weise eröffnet worden. Man hatte ihm den Titel Cäsar wieder verweigert und Gesandte mit meuchlerischen Aufträgen an ihn abgeschickt, um ihn dadurch zum Vorgehen zu nöthigen. Schon stand er mitten in Gallien, als Severus im Winter trotz der Kälte und der Schneemassen das Hochgebirge überschritt. Er war selbst bei der Vorhut, ward aber im ersten Treffen geschlagen und auf die Hauptmacht zurückgeworfen, die einige Stunden von Lugdunum (Lyon) die Schlacht annahm. Es kämpften hier auf beiden Seiten 150,000 Mann gegeneinander. Zuerst wich der eine Flügel des kaiserlichen Heeres. Severus führte das zweite Treffen zu Hülfe; aber auch dieses ward zurückgedrängt; er selbst, Roß und Purpur aufgebend, sah sich in die Flucht verwickelt. Indessen scheint die Verfolgung lässig betrieben worden zu sein, denn es gelang dem Kaiser und seinen auserwählten Cohorten, dem Feinde Einhalt zu thun. Bald darauf erschien auch der kriegskundige Präfect Lätus, der bisher auf eine verdächtige Art gezögert hatte, mit der Reiterei und entschied den vollständigen Sieg. Für Albinus gab es keine Gnade. Er hatte das Leben gegen eine Krone eingesetzt und das Spiel verloren; da wunderte man sich nicht, daß sein blutiges Haupt als Trophäe nach Rom geschickt wurde. Mit gleicher Strenge wüthete Severus gegen Alle, die man der Anhänglichkeit an den gefallenen Feldherrn beschuldigte; sogar in Rom büßte eine große Anzahl Senatoren ihre zweideutige Haltung mit dem Leben.

Septimius Severus.

Noch war die Rachsucht des Kaisers nicht gesättigt, da rief ihn ein verheerender Einfall der Parther nach Asien. Sein Feldherr Lätus, den er voraus gesandt hatte, vertheidigte das belagerte Nisibis mit Glück, bis er selbst mit größerer Macht eintraf. Sein verheerender Zug ging vom obern Euphrat, dem Strome folgend, nach Mesopotamien. Die unter sich entzweiten Parther leisteten schwachen Widerstand; Schrecken und Furcht zogen dem Heere voraus; eingeäscherte Städte und Dörfer blieben hinter ihm zurück. Der große Kanal, der nach dem Tigris führte, wurde von Versandung gereinigt und führte die zahlreiche Flotte, die einen Theil der Legionen trug, in den Tigris. Auf dem ferneren Marsche gelangte man an das feste Atra, den Hauptort eines kriegerischen Beduinen-Stammes, den schon Trajan vergebens belagert hatte. Auch jetzt scheiterten alle Angriffe, obgleich die reichen Schätze des Handelsplatzes die Krieger zu den größten Anstrengungen aufforderten. Die umschwärmenden Araber schnitten die Zufuhr ab, und man mußte sich zum Rückzug entschließen. Aber der Kaiser vergaß niemals die Rache, wenn

er einmal gereizt war. Daher zog er im folgenden Jahre mit großer Macht
200 n. Chr. gegen die trotzige Stadt. Er leitete selbst, auf einem hohen Gerüste stehend, die Belagerungswerke. Indessen die Geschosse der Bürger reichten weit und erschlugen viele Leute. Als man endlich die Maschinen bis an die Mauern vorgeschoben hatte, geriethen sie durch herabgegossenes, brennendes Naphtha in Brand. Nur der kunstreiche Priscus wußte auch dieses fast unlöschbare Feuer unwirksam zu machen und mit seinen Geschützen einen Theil des Ringwalls niederzuwerfen. Schon drangen stürmend die Legionen durch den Bruch in die Stadt, da ließ der Kaiser, um die Schätze besorgt, zum Rückzug blasen. Als darauf die gehoffte Uebergabe nicht erfolgte und ein zweiter Sturm angeordnet wurde, verweigerten die Legionen den Gehorsam, sodaß die Belagerung aufgehoben werden mußte.

Wohl glühte der Zorn fort in der Seele des Libyers; aber er fand keine Gelegenheit, ihn zu befriedigen. Seine Gegenwart im Mittelpunkte des Reiches war dringend nöthig, da sich noch Anhänger der gefallenen Gegenkaiser versteckt hielten. Daher ergingen neue Strafgerichte, die besonders der Prätorianer-Präfect Plautianus veranlaßte, der nach dem Vermögen der Unglücklichen lüstern war. Sein kaiserlicher Herr, sonst unduldsam gegen jede Abhängigkeit, hatte ihm ein unbegränztes Vertrauen zugewendet und sogar dessen Tochter mit seinem ältern Sohne verheirathet. Er strebte indessen nach größern Dingen, vielleicht nach der Herrschaft, wie sein Eidam wenigstens behauptete. Daher traf ihn dasselbe Schicksal, das er über viele edle Häupter gebracht hatte.

Der Kaiser fand jetzt Muße, sich mit der Verwaltung des Reiches zu beschäftigen, und hier zeigte es sich, wie er die Gebrechen des Staates wohl erkannte und mit Verstand und energischer Thätigkeit Abhülfe zu schaffen suchte. Er war der Gesetze kundig; daher handhabte er die Rechtspflege mit gewissenhafter Strenge. Die berühmten Rechtsgelehrten Papinianus, Paulus und Ulpianus unterstützten ihn, und ihre Aussprüche erhielten gesetzliche Kraft. Ersterer, der zugleich einer der Garde-Präfecten war, galt als der größte Rechtsgelehrte des Alterthums. Eben so wohlthätig, wie die Ordnung des Gerichtswesens, waren die Maßregeln, welche der Kaiser in der Verwaltung traf. Obgleich er die Kriegsmacht des Reiches auf 33 Legionen erhöhte, die kaiserliche Garde auf etwa 50,000 Mann brachte, wußte er doch Einnahme und Ausgabe des Staates in's Gleichgewicht zu setzen; er sorgte durch anderweitige Ersparnisse nicht nur für einen baaren Staatsschatz, sondern auch für Getraidevorräthe auf den Fall einer Theuerung und war glücklich in allen seinen Unternehmungen.

Severus hatte den Gipfel menschlicher Größe erstiegen; er stand auf der Zinne des Tempels und sah die Reiche der Erde zu seinen Füßen ausgebreitet; aber in seiner Seele war keine Befriedigung und in seinem Hause herrschte grauenhafte Verödung. Julia Domna, die Theilhaberin seiner Hoheit, beschäftigte sich mit Kunst und Wissenschaft, ließ durch Philostratus das Leben des Apollonius romanhaft genug niederschreiben; allein um den Gemahl und

die eigenen Söhne bekümmerte sie sich, wie es scheint, wenig. Die Knaben wuchsen unter Schmeichlern und elendem Zeitvertreibe auf. Um Hahnenkämpfe und Wettrennen entzweiten sie sich, und der Bruderhaß wuchs mit den Jahren. Der alternde Kaiser liebte die Kinder; sein höchster Wunsch war, die schwer errungene Macht auf sein Geschlecht zu vererben; daher machte ihm ihre Sittenlosigkeit und Entzweiung ernste Sorge. Er nannte beide Antonin; den Aeltern, dem die Nachwelt den Spott- und Ekelnamen Caracalla beilegte, nannte er Marcus Aurelius Antoninus. Er erklärte beide zu Mitregenten und Nachfolgern; hierdurch schürte er nur das Feuer der Zwietracht, das in ihren Herzen loderte, und der Aeltere hatte kein Hehl, daß er sich für zurückgesetzt hielt und dem Vater darum grollte. Es schien dem Kaiser am räthlichsten, ihnen kriegerische Beschäftigung zu geben, und dazu bot Britannien Gelegenheit, da die kühnen Bergvölker den Römerwall überstiegen und verheerend in die blühende Provinz eingebrochen waren. Obgleich von Gichtschmerzen ge- 208 n. Chr.
plagt, unternahm er mit Gattin und Söhnen den mühseligen Zug. Er leitete, in einer Sänfte getragen, die Unternehmungen und drang unter mörderischen Gefechten bis in die äußersten Winkel der Hochlande. Allein jene Völker konnten, gleich den Germanen, wohl vertilgt, aber nicht unterjocht werden. Als der Kaiser aus dem unwirthbaren Lande zurückzog, schlugen die Wogen des Krieges hinter ihm zusammen und vereitelten alle Erfolge. Es ist sogar wahrscheinlich, daß Caracalla, dem er einen zweiten Verheerungszug auftrug, eine schmähliche Niederlage erlitt. Denn vielleicht sang damals Ossian, der Sänger von Morphen, wie Caracul, der Herr der Welt, vor dem Schwerte seines Vaters Fingal über die Haide floh, wenn anders Soldatenwitz den erst später üblichen Namen Caracalla schon erfunden hatte. Vielleicht tönten damals die nordischen Harfen zum Preise der Helden, oder zur Klage um die geschiedenen Geliebten, oder sie begleiteten mit ihren Accorden ein Lied vom Stern der sinkenden Nacht, der leuchtet und schweigt und niedergeht am Abend, zu baden sein goldenes Haar in den Wellen des Meeres. Wie geben uns diese Gesänge in ihren verstümmelten Ueberresten noch ein freundliches Bild von jenen nordischen Barbaren, während uns die Poesien der verderbten Römerwelt jener Zeit anekeln! Hätte uns ein günstiges Geschick Lieder aus dem Waldesdunkel unserer Vorfahren aufbewahrt, sie würden vor uns nicht minder poetische Bilder von Heldenmuth, von Liebe und Treue aufrollen, nicht so zart, aber gewaltiger, wie es die Kraft der Stämme mit sich brachte, die zum Vernichtungskampf gegen Rom gerüstet standen.

Der Kaiser, zu dem wir zurückkehren müssen, kam nicht wieder nach Rom. Er sah mit Sorge und Schmerz, wie sein ältester Sohn immer unbändiger sich gegen alle Zucht auflehnte. Er war im Begriff, als derselbe ihm offen nach dem Leben strebte, über den Hochverräther das Todesurtheil zu sprechen; aber sein Vaterherz überwog; er ließ zum Unglück des Reiches den Wütherich am Leben. Nachdem er noch den Piktenwall durch Mauern befestigt hatte, starb 211 n. Chr.
Septimius Severus zu Eboracum (York).

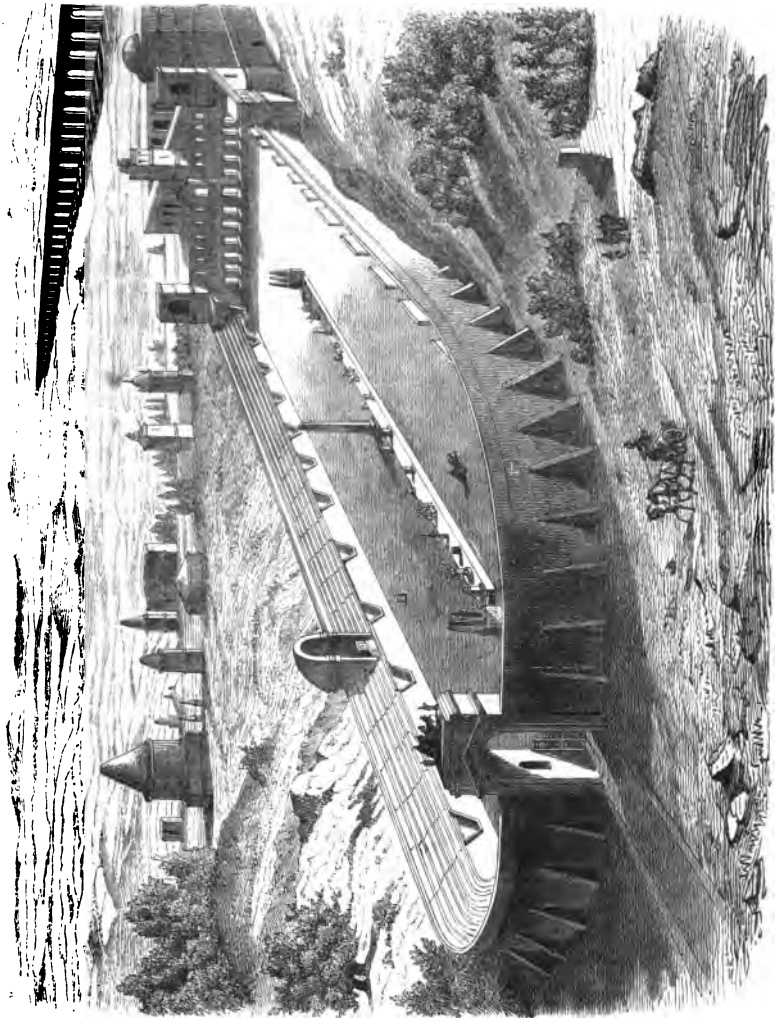
II.

Aurelius Antoninus, genannt Caracalla.

Die Legionen erkannten beide Brüder als Kaiser an, den M. Aurelius Antoninus, genannt Caracalla von einem langen, gallischen Kriegsrock, und den Geta Antoninus. Die Regenten schlossen mit den Caledoniern Frieden und eilten nach Rom. Aber der Bruderhaß dauerte fort; sie schliefen und speisten nicht zusammen; sie sahen sich nur öffentlich, umgeben von Hütern und Garden, die Gift, Dolch und Schwert abwehrten. So hielten sie es auf der Reise, so in der Hauptstadt, wo sogar der Palast getheilt und die innern Pforten streng bewacht wurden. Beide Brüder buhlten um die Gunst der Prätorianer, sie machten sogar den Plan, das Reich zu theilen, was aber an dem allgemeinen Unwillen scheiterte. Umsonst versuchte die weinende Mutter Versöhnung zu stiften, und als sie endlich eine Zusammenkunft in ihrer Gegenwart zu Stande brachte, zückte Caracalla nach wenigen Worten das Schwert. Zugleich stürzten auf seinen Wink Trabanten hervor. Umsonst schloß Julia Domna den bedrohten Sohn in ihre Arme; die Mörder durchbohrten ihn und verletzten sogar die Hand der unglücklichen Kaiserin, sodaß ihr Blut sich mit dem des Schlachtopfers mischte. Von der Leiche des Bruders eilte Caracalla nach dem Lager der Prätorianer, die Lust bezeigten, den Mord zu rächen. Als er sie durch das oft bewährte Mittel von reichlichen Geldspenden gewonnen hatte, hielt es nicht schwer, den Senat zum Schweigen und zur Billigung zu bewegen.

Der Tyrann konnte sich nicht eben so leicht von den quälenden Erinnerungen an die grausame That losmachen. Im Traume erschien ihm oft die Gestalt des mahnenden Vaters und die des Bruders, der mit blutigem Finger auf ihn deutete. Er meinte, wenn er den gesammten Anhang des Erschlagenen vertilge, werde er Ruhe finden. Nunmehr nahmen die Hinrichtungen mit und ohne Urtheil ihren grauenhaften Gang. Männer, Weiber und Kinder wurden geschlachtet. Ein Sohn des Kaisers Pertinax hatte ihn Geticus (Besieger der Geten, oder des Geta) genannt; er mußte sterben. Der hochverdiente Papinianus, der sich weigerte, den Brudermord in öffentlicher Rede zu beschönigen, hatte ein gleiches Schicksal. Die Kaiserin Julia Domna mußte ihre Thränen verbergen, um dem Tode durch Sohneshand zu entgehen. Der Mörder baute Tempel, Paläste, Bäder u. a., er suchte in den Armen der Wohllust, der Tafelfreuden, im Schwarme heuchlerischer Genossen das Geschehene zu vergessen. Es war umsonst; die Erinnyen wichen nicht von seiner verfinsterten Seele; sie drängten ihn zu neuen Ungerechtigkeiten. Er mußte, um seinen Verschwendungen zu genügen, die Steuern von Freilassungen, von Erbschaften erhöhen, berechtigte Blutsverwandte von Hinterlassenschaften ausschließen. Kein Privat-, kein öffentliches Vermögen war mehr gesichert; es herrschte der vollkommenste Despotismus, der Unthat auf Unthat häufte; denn

„Das eben ist der Fluch der bösen That,
Daß sie fortzeugend Böses muß gebären."



Circus des Caracalla.

Am liebsten verweilte der Tyrann im Circus. Wenn er die Kämpfer auf einander treffen, das Blut in Strömen fließen sah, vergaß er, wie berauscht von dem Anblick, was sonst auf ihm lastete. Noch jetzt tragen die Ruinen eines großartigen Circus seinen Namen; doch rührt wahrscheinlich die Anlage aus einer späteren Zeit. Unsere Abbildung zeigt den kolossalen Bau in restaurirter Gestalt. Nachdem Caracalla die Hauptstadt mit seinen Lastern erfüllt, auch die öffentlichen Kassen erschöpft hatte, ging er in die Provinzen und zwar zunächst über Aquileja nach Noricum. Häuptlinge der Chatten, Hermunduren, der rossekundigen Tenkterer und Andere waren mit ihren streitbaren Gefolgschaften und Geschlechtern in das Zehntland eingefallen. Sie bildeten unter dem Namen Alemannen (allerlei Männer) eine lose Stammeseinheit, die allmählich zu einem mächtigen Volke anwuchs. Caracalla fand an der Donau die Führer zum entschlossenen Widerstande gerüstet und wagte keinen Angriff. Er zog deshalb auf der Militärstraße im Süden des Bodensee's weiter. Hier aber, wo ein mächtiger Gebirgsstock von St. Gallen herüber bis fast an den Rand des See's vortritt, lauerten ihm alemannische Führer in Verbindung mit den Cennen (vielleicht Sennen), streitbaren Bergvölkern auf, und versperrten den Paß. Nach blutigen Gefechten öffnete er sich nicht mit dem Schwerte, sondern mit reichlich gezahltem Gold den Weg. Unaufgehalten kam er, rheinabwärts marschirend, nach Moguntiacum (Mainz), wo er die zahlreichen rheinischen Legionen zusammenzog. In einem mörderischen Treffen am Main behielt er die Oberhand. Er stellte nunmehr den Limes (Gränzlinie) am Neckar wieder her, wodurch das wichtige Baden mit seinen Heilquellen gesichert wurde. Die kriegerischen Stämme waren zwar besiegt, aber nicht gebändigt; denn sie zogen sich von allen Seiten drohend zusammen. Dem allgemeinen Sturme zu begegnen, zahlte der kaiserliche Held Gold und immer wieder Gold selbst an die Stämme, die an der Elbe in weiter Entfernung saßen, und nahm auch ganze Gefolgschaften in die Legionen auf, da er wohl erkannte, daß die kräftigen Barbaren besser für den Kriegsdienst taugten, als die verweichlichten Römer. Den Dienst wußte er ihnen, wie dem Kriegsvolke überhaupt, gar angenehm zu machen. Er aß und trank mit dem gemeinen Mann, schloß mit ihm Brüderschaft, hatte seine Freude an den unsaubern Späßen und Unterhaltungen, womit er sich die Zeit verkürzte, und ertrug selbst Spottreden, die bessern Männern das Leben gekostet hätten. Ob das Alles kluge Berechnung war, oder ein Ausfluß seiner niedern Natur, welche ihn in die untern Kreise der Gesellschaft herabzog, läßt sich nicht entscheiden. Er ward aber dadurch ein Abgott des Heeres, auf welchem seine tyrannische Macht allein beruhte.

Nachdem die Verhältnisse in Obergermanien geordnet waren, zog Caracalla durch Rhätien, Noricum, Illyrien, Dacien nach Thracien, wo er das Andenken des großen Alexander feierte und einen Heerestheil gleich der alten macedonischen Phalanx formirte und einübte. Weiter ging der Zug nach Asien. Auf den Ruinen von Troja gab es festliche Spiele und Opfer, eine Nachäfferei

der Homerischen. Wahrscheinlich am Pontus (schwarzen Meer) stieß er auf gothische Abenteurer, mit denen es zu blutigen Gefechten kam. Besondern Haß trug er den Alexandrinern, die mit beißendem Spott den Brudermörder überschüttet hatten; jedoch zogen ihn wohl noch andere Unruhen nach der Stadt Alexanders. Als er aber einrückte, schien Alles vergeben und vergessen. Er ließ die männliche Jugend, wie zu einer Heerschau, vor der Stadt sich versammeln; allein auf seinen Wink überfielen die Legionen die wehrlose Mannschaft und metzelten Alles nieder, was ihnen vor die Klinge kam, Bürger und zuschauende Fremdlinge; dann brachen sie ebenso schonungslos in die Stadt ein, wo die Plünderung und das Blutbad mehrere Tage fortgesetzt wurde. Mit gleicher heimtückischer Hinterlist soll er gegen die Parther bei einem friedlichen Feste gewüthet haben.

Unterdessen dauerten die Hinrichtungen im Reiche selbst fort, sodaß auch die nächste Umgebung des Tyrannen nicht sicher war. Einer seiner Gardepräfecten, Macrinus, ward in Rom von einem afrikanischen Wahrsager als sein Nachfolger bezeichnet; derselbe hatte auch wirklich gefährliche Verbindungen unter den Kriegsobersten angeknüpft; allein der Brief, der sein Haupt dem Verderben weihte, wurde ihm selbst von dem mit Wagenrennen beschäftigten Kaiser zur Eröffnung übergeben. Er erkannte die Gefahr, der er nur durch raschen Entschluß begegnen konnte. Ein zu jedem Wagstück bereitwilliger Kriegsknecht, Martialis, dem der Kaiser den Rang eines Centurio versagt hatte, ward ohne Mühe für die Absichten des Präfecten gewonnen. Er stürzte sich auf den Kaiser, als derselbe mit geringer Begleitung nach dem Tempel zu Carrhä pilgerte. Nach vollbrachter That suchte er zu entfliehen; allein ein berittener Schütze traf ihn mit seinem tödtlichen Geschoß und machte dadurch Nachforschungen nach den Urhebern des Kaisermordes unmöglich. Um den erschlagenen Tyrannen trauerte nur das Kriegsvolk, sonst Niemand im ganzen Reiche, denn er hatte keinen Menschen geliebt und nicht aus Schwäche, sondern recht mit Ueberlegung seine Unthaten gehäuft. 217 n. Chr.

Das Heer sah sich nach einem Nachfolger auf dem kaiserlichen Throne um. Es fand sich nur ein einziger Bewerber, der erwähnte Präfect M. Opilius Macrinus, der die blutbefleckte Hand nach der gefährlichen Ehre ausstreckte. Wie er bisher im Cabinete des Fürsten mit geschickter Hand die Geschäfte geleitet und dann auf dem Polster der Behaglichkeit von den Arbeiten ausgeruht hatte, so meinte er, mit größerer Sicherheit auf dem Throne unbeschränkter Herrschaft die Würdenträger des Reiches, die zahlreichen Völker, die trotzigen Legionen im Osten und Westen lenken und ordnen zu können. Er begriff nicht, daß Derjenige, dem weder Geburtsrecht noch Verdienst eine Krone verleiht, durch hervorragende Eigenschaften und Thaten seiner bevorzugten Stellung sich würdig zeigen muß. Er haschte, wie ein unbedachter Jüngling, nach dem höchsten Kleinod, ohne die Kraft zu seiner Erhaltung zu besitzen.

Serapis-Dienſt in Rom.

III.

Macrinus. — Heliogabalus.

Macrinus war zwar nicht beliebt, auch gingen dunkle Gerüchte von ſeiner Theilnahme am Kaiſermorde um; indeſſen da er große Geſchenke verhieß und die Parther mit Heeresmacht in Meſopotamien einfielen, ließ man ſich ſeine Erhebung gefallen. Zunächſt mußte dem Reichsfeind Einhalt gethan werden; als aber in einer fürchterlichen, zweitägigen Schlacht der Sieg unentſchieden blieb, zog Macrin einen ſichern Frieden dem unſichern Waffengang vor. Er gab die Beute, die ſein Vorgänger durch räuberiſchen Einfall gemacht hatte, zurück, oder er zahlte dafür Entſchädigung. Nachdem er hierauf ſeinen unmündigen Sohn Diadumenianus zum Mitregenten angenommen hatte, ſuchte er Ordnung in die Verwaltung und in das Heerweſen zu bringen, indem er die Blutſauger in den Provinzen abſetzte, ſtrengere Kriegszucht einführte und das neu angeworbene Kriegsvolk auf die frühere mäßige Löhnung beſchränkte. Er war aber nicht der Mann, ſich Anſehen und Gehorſam zu verſchaffen. Er ließ es ſich in Antiochien gefallen, wo er in orientaliſcher Kleidung, bei Spiel und Becherklang, die Regierungsſorgen auf gelegene Zeiten verſchob. Die Kaiſerin Julia Domna ſtarb bald nach ihrem Sohne, wohl durch eigne Hand.

[illegible]nterließ ihrer Schwester Mäsa, die zu Emesa in Phönicien lebte, [illegible]liche Schätze. Diese hochstrebende Frau ertrug mit Unmuth ihre Aus[illegible]ung von dem Kaiserpalaste, in dessen goldenen Räumen sie lange [illegible]t hatte, und ihr gleich dachten ihre beiden Töchter, Soämis, die [illegible]r des fünfzehnjährigen Bassianus Avidus Antoninus (He[illegible]alus), und Mammäa, die des Alexianus Marcianus (Alexan[illegible]everus). In der Stadt befand sich ein vielverehrter Sonnentempel; [illegible] diente als Priester des Gottes Helios der junge Bassianus, der von [illegible] Amte den Namen Heliogabalus annahm. Seine ungewöhnliche Schön[illegible]zog eben so viele Verehrer in den heiligen Raum, als der Gott selbst, [illegible]unter ihnen kam auch Kriegsvolk, das in der Nähe ein festes Lager besetzt [illegible] Das Gerücht verbreitete sich, der Priester sei ein Sohn Caracalla's; [illegible]is bestätigte es mit dreister Stirne. Sie und ihre Mutter spendeten [illegible]mit vollen Händen; da lief die ganze Legion herüber, erklärte den Jüng[illegible]um Kaiser, verlockte einen Heerhaufen, der sie züchtigen sollte, zu gleichem [illegible], bald auch auf dem Marsche die übrigen Legionen, die Macrinus zu [illegible]ta gegen sie aufgestellt hatte. Dem Kaiser blieben nur seine Prätorianer [illegible]; aber das waren Kerntruppen, die vorzüglichsten aus allen Legionen. [illegible]rer Spitze zog er selbst in den Kampf und stieß auf die Rebellen neun Stunden von Antiochien. Vor ihrem fürchterlichen Andrange wich die Menge bestürzt zurück, erst langsam, bald in verwirrter Flucht. Aber die greise Mäsa und die entschlossene Soämis, hoch zu Wagen, Allen sichtbar, brachten die Legionen zum Stehen, und Heliogabalus, schön wie ein Gott, sprengte mit blitzendem Schwert in die Vorderreihen, während der Eunuche Gannys die Legionen zum verstärkten Angriff ordnete. Dennoch standen die Prätorianer in dem Sturm der Geschosse und rasselnden Schwerter; allein der Kaiser selbst verließ das Heer und den Sieg, den eine letzte Anstrengung gewonnen hätte. Er jagte mit seinem Sohne vom Schlachtfeld fort, bis er Chalcedon erreichte, wo er nach Europa übersetzen wollte. Daselbst kamen die Verfolger über ihn, und mit ihnen der Tod, dem er auf dem Schlachtfeld entgangen war. 219 n. Chr.

Heliogabalus war Sieger und darum Kaiser, ein Knabe an Jahren und schon mit unbeschränkter Macht bekleidet. Mit der Priesterweihe und dem syrischen Tempeldienst hatte er zugleich die Mysterien entehrender, unnatürlicher Wohllust und Unzucht kennen gelernt. Der Zeitpunkt war gekommen, wo er mit öffentlicher Schamlosigkeit die frühe aufgeregten Begierden übersättigen konnte. Der Form wegen wurde der Senat begrüßt und ihm eine Regierung nach den Grundsätzen Marc Aurel's verheißen; aber der kaiserliche Jüngling dachte mehr an sein Priesterthum. Seinen Gott Helios, einen schwarzen, kegelförmigen Stein in kostbarer Fassung, führte er mit sich nach Nicomedien; denn daselbst brachte er den Winter unter Festen und Gaukelspielen zu, während er die Geschäfte seiner Mutter und Großmutter überließ. Im wallenden Talar von golddurchwirkter Seide, Hals und Arme mit Ringen, das Haupt mit der Tiara geschmückt, so hielt er seinen Einzug in Rom.

Mäsa und ihre Töchter fuhren fort, die Reichsgeschäfte zu besorgen. Sie saßen, was noch nie geschehen war, im Senat und leiteten die Berathungen. Der Kaiser hatte wichtigere Dinge zu betreiben. Auf sein Gebot erhob sich seinem Fetisch ein würdiges Haus. Priester, Eunuchen, Bettelpfaffen, Tempeldienerinnen hatte er in großer Menge mitgebracht. Unter Saiten-, Flöten- und Pfeifenklang, unter Gesang, Geheul und unzüchtigen Tänzen wurde der Dienst gefeiert. Wein und Wohllust steigerten den Sinnenrausch zur Wuth. Tempeldiener verwundeten, verstümmelten sich; das Blut vermischte sich mit dem der Opferthiere; in unterirdischen Räumen schlachtete man Menschen, besonders Kinder, deren Eingeweide man durchwühlte, um daraus die Zukunft zu deuten. Die höchste Feier war die Vermählung des Gottes mit der himmlischen Jungfrau von Karthago, deren Bild sammt allen Tempelschätzen als Aussteuer nach Rom geführt werden mußte. Gleichzeitig vermählte sich der kaiserliche Oberpriester, der Abglanz des Gottes, mit einer Vestalin. Aehnliche Feste und Prozessionen wurden zu Ehren der großen Göttermutter veranstaltet. Das Volk drängte sich zu diesen Schauspielen; doch fehlte es auch dem bessern Mithras-Dienst und den spätern Isis-Mysterien nicht an Verehrern, obgleich jener schwere Büßungen, diese einen reinen, der Gottheit geweiheten Lebenswandel forderten; denn wie unwürdig auch die Erscheinungen und Resultate der Geheimlehren sein mögen, so liegt doch darin ein Ringen des Menschengeistes aus der finstern Tiefe des Erdenlebens zur Götterhöhe des Lichtes. Er suchte den Weg zur Wahrheit und Göttlichkeit dort durch Ertödtung des Fleisches in Sinnenlust, hier durch Büßungen und Entsagungen. Aber die Träume des altgewordenen Heidenthums konnten die Erlösung nicht bringen; sie mußten von einem jungen, frischen Geiste ausgehen, und der war schon im einfachen Evangelium der sehnenden Menschenwelt geboten.

Heliogabalus forschte nicht nach solchen tiefsinnigen Dingen; er brauchte für seine übersättigten Sinne immer neue Reizmittel. Bald spielte er den Mann, bald das Weib; auf seiner Tafel wurden die seltsamsten Gerichte servirt, z. B. das Gehirn von 600 Straußen. Sein Leibtänzer war Stadtpräfect, ein Wagenlenker Präfect der Leibwache, sein Barbier Getraidemeister. Wer ein Wort der Mißbilligung sprach, bezahlte die Dreistigkeit mit dem Kopfe. Aber der Schrecken lähmte wohl die Zungen der Bürger, nicht die der Prätorianer. Sie murrten laut und würden zum Schwerte gegriffen haben, wenn er nicht auf Veranlassung der klugen Mäsa seinen liebenswürdigen Neffen Alexianus zum Mitregenten angenommen hätte. Als er ihn wieder bei Seite schieben oder ermorden wollte, erhoben sich die Garden drohend. Nun erschien er zwar mit dem freundlichen Knaben an der Hand in ihrem Lager; allein sie begrüßten ihn mit lautem Zischen, seinen Gefährten mit stürmischem Beifall. Er wüthete gegen die Verächter der Majestät, gab aber dadurch das Signal zum offenen Aufstand, dem er vergeblich durch Flucht zu entrinnen suchte. Er selbst, der Präfect, seine Mutter Soämis und sein ganzer Anhang wurden niedergemetzelt, sein Leichnam in die Tiber geschleift und sein Andenken verflucht.

IV.

Alexander Severus.

Freudig erkannte der Senat den Jüngling an, der, kaum 17 Jahre alt, von den jubelnden Garden auf den Thron erhoben wurde. Seine verständige Mutter Mammäa hatte ihn sorglich erzogen, an Mäßigung, an die Genüsse gewöhnt, welche Literatur und Umgang mit gebildeten Männern gewähren. Liebe und Friede athmete sein ganzes Wesen; er war mit häuslichen und öffentlichen Tugenden reichlich ausgestattet; nur eine Tugend hatte ihm die Natur versagt und die weibliche Erziehung nicht ersetzt: die männliche Kraft und Selbstständigkeit. Im Privatleben wäre er eine Zierde der Gesellschaft, in ruhigen Zeiten ein ehrenwerther Herrscher gewesen; den Stürmen aber, welche die entartete Römerwelt von innen und von außen erschütterten, war seine weiche Natur nicht gewachsen. Er las die Schriften des Alterthums; er verehrte in dem Heiligthume seines Palastes die Bilder der Heroen und Weisen, darunter auch Moses und Christus; allein Wissenschaft und Frömmigkeit reichten nicht aus, den Trotz des verwilderten Kriegsvolks, oder die Barbaren an den Gränzen zu bändigen.

Indessen sorgte der junge Monarch unter der Leitung seiner Mutter dafür, daß durch Sparsamkeit im Staatshaushalt die drückende Besteuerung herabgesetzt wurde. Ebenso war er bemüht, Recht und Gesetz wieder zur Geltung zu bringen. Ein Staatsrath von 16 bewährten Männern leitete die Regierung. Ihre Vorschläge begutachtete ein Ausschuß von 52 Senatoren und dann, als oberste, entscheidende Behörde, die Versammlung der Väter. In allen seinen Bestrebungen stand aber dem Kaiser mit Rath und That zur Seite der unbestechliche Ulpian, der größte Rechtsgelehrte seiner Zeit. Dieser treue und freimüthige Freund fehlte nicht leicht an der frugalen Tafel des

Kaisers; aber nicht er allein, jeder ehrbare Mann hatte Zutritt zu dem Palast, wenn ein Herold zur bestimmten Stunde ausrief: „Niemand betrete diese heiligen Mauern, als wer sich seiner Schuldlosigkeit bewußt ist!“

Unter Heliogabalus war eine strenge Hofetikette eingeführt worden. Die hoffähigen Damen hatten sogar unter dem Vorsitze der Kaiserin-Mutter Berathungen gehalten und Beschlüsse über die Rangverhältnisse gefaßt. Man bestimmte die Gewänder, die Sänften, ob daran Bronce, oder Elfenbein zulässig sei, die Bespannung, ob man sich von Pferden, Maulthieren oder Eseln dürfe ziehen lassen, und ähnliche Staatsangelegenheiten. Alle diese Verfügungen beseitigte der prunklose Monarch. Er jagte auch die Tänzer, Barbiere, Wagenrenner seines Vorgängers von ihren Stellen und besetzte die Aemter mit würdigen Männern. Als er aber den ergebenen Ulpian zum Präfecten über die Prätorianer bestellte, erregte dessen heilsame Strenge wiederholten Aufruhr. Die Bürger nahmen sich des verfolgten Mannes an; es entspann sich ein wüthender Straßenkampf, der mehrere Tage dauerte, bis der Soldatenpöbel Feuer in die Häuser warf. Während des Brandes drangen die erbitterten Cohorten in den Palast und ermordeten ihren Präfecten zu den Füßen des Kaisers, der ihn vergebens mit dem Purpur bedeckte. Aehnliche Aufstände fanden in den Provinzen statt, wo Tribunen und Statthalter erschlagen wurden, ohne daß man die Gräuelthaten ahnden konnte. Die pannonischen Legionen forderten sogar den Kopf ihres Präfecten, des berühmten Geschichtschreibers Dio Cassius, und der Monarch konnte ihn nur retten, indem er ihn zum Consulat beförderte. Doch blieb derselbe aus Furcht vor den Prätorianern während seiner Amtsführung in Campanien.

Noch gefährlicher, als diese Unruhen, war der Einbruch des Reichsfeindes an den östlichen Gränzen. Daselbst lagerten nicht mehr die eigenwilligen Satrapen des parthischen Großkönigs, sondern der Stifter einer neuen Dynastie, ein kühner, siegreicher Held, der sich der Abkunft von den alten Perserkönigen rühmte, forderte an der Spitze eines furchtbaren Aufgebots ganz Vorderasien als Erbtheil. Es war Ardeschir Babekan (Babek's Sohn), von den Griechen Artaxerxes genannt, der die dreiste Botschaft dem Kaiser übersandte. Er hatte den Partherkönig im reizenden Rosenthale Hormuz geschlagen und getödtet und die fast verschollenen Perser wieder zur Herrschaft gebracht. Die alte Lichtreligion ward hergestellt; Magier und lehnbare Vasallen umgaben und stützten den neupersischen Thron. Sie brannten, gleich ihrem Oberhaupt, vor Begierde, die Ausdehnung und Herrlichkeit des Reiches, wie zur
230 n. Chr. Zeit des Darius, aufzurichten, und überschritten mit Heeresmacht die Gränzen.

Sie waren schon bis Cappadocien vorgedrungen, als der Kaiser den Harnisch umschnallte. Mit ihm zogen 30,000 Prätorianer in glänzendem Waffenschmuck, gerüstet mit Silberschilden, gegen den Erbfeind. Andere Legionen setzten sich von allen Seiten in Bewegung; sie bildeten mit den syrischen eine Macht, die genügend schien, bis nach Indien die Bahn des Sieges zu verfolgen. In weiter Ausdehnung wurden die Heerestheile aufgestellt. Der linke Flügel rückte

unter beständigen Gefechten durch Armenien in die Gebirge Medien's ein; da er aber keine Unterstützung fand, mußte er, von Ardeschir selbst gedrängt, den Rückzug antreten, auf welchem wegen der frühen Winterkälte im Gebirge ein großer Theil des Heeres umkam. Alexander hatte indessen in Mesopotamien die Zeit mit Musterungen und Waffenübungen zugebracht und dabei seine eigne Gewandtheit im Ringkampf und Speerwurf an den Tag gelegt. Das Heer freute sich dieser Fertigkeit seines Führers, die man von ihm bei seinem zierlichen Gliederbau nicht erwartete. Es hoffte ihn bald an seiner Spitze im Kampfgewühl zu sehen; aber darin täuschte es sich. Denn persönlichen Muth auf dem Schlachtfelde und strategisches Geschick hatte er weder in seinem weichlichen Geburtslande, noch unter der Leitung seiner Mutter sich aneignen können. Er rückte lässig an und über den Tigris vor; aber nun erschien Ardeschir an der Spitze seiner Geschwader und der Kampf begann mit furchtbarem Ernst. Die geharnischten Reiter prallten auf die Legionen, die sie mit Lanzen und Geschützen empfingen, die Bogen der berittenen Schützen erklangen ringsum; doch nicht ungestraft versandten sie ihre Pfeile, denn die Geschosse der Hülfsvölker von Osrhoene und die Schleuderkugeln reichten in weite Ferne. Tag für Tag erneuerte sich der Streit, und als das römische Heer zuletzt den Rückzug antrat, waren auch die Perser so geschwächt, daß sie keine Verfolgung wagten. 231 n. Chr.

Während dieser schweren Kämpfe verweilte der Kaiser bei seiner besorgten Mutter, die den theuern Liebling vor Gefahren zu bewahren suchte; die Legionen aber, die für die Ehre des Reiches gekämpft und geblutet hatten, fingen an, den Mann, der auf dem Throne saß, als einen Weichling zu verachten. Fortwährende Meutereien waren die Folge dieser ungünstigen Meinung der Soldaten von ihrem Gebieter, und wenn es ihm auch mehrmals gelang, durch Entschlossenheit die Kriegszucht herzustellen, blieb doch sein Ansehen, wie vor dem Kriege, unzureichend. Indessen hielt er einen triumphirenden Einzug in Rom, wo er sich den Staatsgeschäften mit gewohntem Eifer widmete. Er konnte sich jedoch nicht lange der friedlichen Wirksamkeit erfreuen; denn es kam Nachricht, die Germanen hätten die Gränzwälle überschritten und verbreiteten Verwüstung bis über den Rhein und die Donau. Da zog er zum zweiten Male aus, um die Barbaren von den Gränzen abzuwehren, und wieder sammelten sich um ihn die Legionen aus allen Gegenden des Reiches. Auch Schützen von Osrhoene, parthische Geschwader, mauretanische Speerschleuderer waren aufgeboten. Als er aber mit den streitbaren feindlichen Völkern statt der Waffen Unterhandlungen versuchte, erhob sich der Sturm der Unzufriedenheit gegen ihn. Er verweilte im Hauptlager Moguntia, das sich durch Lage und stattliche Befestigung zum wichtigsten Waffenplatz eignete. Während er daselbst die Werke verstärkte und strenge Kriegszucht herzustellen suchte, kam die Unzufriedenheit zum Ausbruch. In dem nahen Vicus britannicus (Bretzenheim) ward er von meuterischem Kriegsvolk überfallen und sammt seiner Mutter und vielen Anhängern erschlagen.

V.

Militär-Despoten.

Hatten bisher Prätorianer und Legionen mit nachträglicher Zustimmung des obersten Reichs-Collegs geschaltet, so geschah dies jetzt ohne alle Rücksicht auf das höchste Staats-Collegium. An dem Untergange des unglücklichen Alexander Severus hatte sich Maximinus, der Thracier, Anführer einer Legion, unleugbar betheiligt, obgleich er seine hohe Stellung dem Kaiser selbst verdankte. Er war ein Mensch von riesenhafter Größe, Stärke und Gewandtheit, der bei jeder Gelegenheit verwegenen Muth und kriegerisches Geschick gezeigt hatte; daher riefen ihn die versammelten Legionen einstimmig zum Kaiser aus. Er stammte von einem Gothen und einer Alanin ab und hütete in früher Jugend die väterliche Heerde auf den weidereichen Fluren Thraciens. Als daselbst Septimius Severus auf dem Durchzug während mehrerer Rasttage kriegerische Uebungen vornehmen ließ, mischte sich der Athlet unter das Kriegsvolk und warf nach einander 16 Gegner im Ringkampf zu Boden. Am folgenden Tage sprengte der Kaiser, das Heer musternd, den Reihen entlang; da sah er mit Erstaunen, wie der Thracier zu Fuß gleichen Schritt mit ihm hielt und darauf, ohne dazwischen zu ruhen, abermals drei tüchtige Ringer bezwang. Solche Bursche wußte der Monarch zu schätzen; er nahm ihn daher sogleich in die Legion auf, wo er bald zum Rang eines Centurio sich aufschwang. Alexander beförderte ihn weiter, wie oben bemerkt, aber dem rohen Kriegsknecht schien das höchste Ziel erreichbar, und er gewann es, wenn auch befleckt mit dem Blute seines Wohlthäters.

Maximin besaß eine schlagfertige Faust und viel natürlichen Verstand. Er war seiner Kraft sich bewußt; doch hatte er keine Ahnung davon, daß zur Verwaltung der künstlich aufgebauten und verwickelten Staatsmaschine Einsicht in die Rechte und Gesetze, Kenntniß der Verhältnisse und überhaupt umfassende Bildung gehöre. Die brutale Gewalt hatte ihn erhoben; sie war sein einziges Gesetzbuch und Regierungsprinzip, und durch sie mußte er zu Grunde gehen. Verschwörungen wurden angezeigt; er bestellte keinen Gerichtshof, kein Zeugenverhör fand statt; nur Todesurtheile, Mordbefehle gingen von ihm aus nach der Hauptstadt und in die Provinzen und zwar ohne Ansehen der Person nach der Strenge der militärischen Disciplin. Da wurde verurtheilt, gepeitscht, geköpft und den Bestien vorgeworfen, wo sich irgend ein Verdacht regte. Man zog das Vermögen der Angeschuldigten ein, erhöhte die Steuern willkürlich, um den vermehrten Sold der Soldaten aufzubringen; denn die Kriegsheere waren das Volk, das der Kaiser anerkannte; die Bürger hatten nur um ihretwillen das Recht, ihre Geschäfte zu betreiben und den Boden zu bauen. Daher beteten Männer und Frauen, Greise und Kinder heimlich in Rom, die Götter möchten recht bald den Heros im Purpur in ihre Mitte aufnehmen.

Ohne die Hauptstadt gesehen zu haben, wendete sich der Kaiser zuerst

gegen die Barbaren, um sie für ihren Einbruch zu züchtigen. Er führte die ganze ungeheure Streitmacht über den Rhein und verfolgte die zurückweichenden Alemannen unablässig. Dörfer wurden niedergebrannt, der angebaute Boden verwüstet, Heerden fortgetrieben; gegen die gut geführte Uebermacht vermochten auch die kühnsten Häuptlinge nicht Stand zu halten. Sie wichen bis hinter die Gränzwälle des Zehntlandes zurück; aber dort, wo Gestrüpp, Dickicht und Sümpfe Schutz gegen die furchtbaren Schützen gewährten, brachten sie durch Ueberfälle und Hinterhalt die Römer nicht selten in Bedrängniß. Da sah man aber stets den Kaiser voran im Getümmel des Kampfes, und selbst wenn sein Pferd im Sumpfe zu versinken drohte und die Feinde ihn umringten, verbreitete er mit Wurfgeschoß und Schwert den Tod um sich her, bis seine Getreuen ihn frei machten. Dann feierte er bei Schmaus und Gelage das Siegesfest, wobei er durch seinen gewaltigen Appetit (40 Pfund Fleisch an einem Tage) nicht weniger in Erstaunen setzte, als vorher durch seine kriegerischen Thaten.

Nach dem zweiten Feldzuge unternahm er zu Sirmium in Pannonien die großartigsten Rüstungen, um die Barbaren bis an den Ozean zu überwältigen. Hier aber setzte ihn die Nachricht, man habe einen Gegenkaiser ernannt und seine Absetzung ausgesprochen, in die größte Wuth. Nur der Schnee 237 n. Chr. im Gebirge hinderte den augenblicklichen Aufbruch; sobald die Straßen gangbar waren, setzte er sich in Bewegung. Er überstieg die Julischen Alpen unter unsäglichen Beschwerden, setzte über die angeschwollenen Flüsse auf Brücken von Schläuchen und Fässern und brach, wie ein Reichsfeind, in Italien ein. Aber er fand das Land verödet, die Dörfer geräumt, die Städte wohl verwahrt, und endlich setzte das feste Aquileja seinem Vorrücken unbezwinglichen Widerstand entgegen.

Während der Kaiser mit allen Künsten der Belagerung die Stadt bedrängte, schien das Rad der Zeit schneller umzurollen und brachte mit jedem Umschwung ein überraschendes Ereigniß. In dem neuen, volkreichen Karthago war der achtzigjährige Proconsul Gordianus auf den Thron erhoben worden, nachdem einige bedrohte Männer einen unbarmherzigen Steuervogt erschlagen hatten. Der alte Mann nahm seinen etwas lockern, aber talentvollen Sohn zum Mitregenten an. In Rom begrüßte man die Wahl mit Jubel; der Pöbel räumte den kaiserlichen Präfecten aus dem Wege, der Senat aber, nachdem die Prätorianer gewonnen waren, trat mit seltener Entschlossenheit auf, um den thracischen Barbaren, den er für einen Feind des Vaterlandes erklärte, völlig niederzuwerfen. In Italien betrieben 20 bevollmächtigte Senatoren die Rüstungen; zwei derselben, Crispinus und der kriegserfahrene Monophilus leiteten heldenmüthig die Vertheidigung von Aquileja. Dagegen erhob sich in Afrika der mauretanische Statthalter zu Gunsten Maximin's; vor seinem Heerhaufen zerstäubte die unkriegerische Menge der Karthager; der jüngere Gordian fiel in ehrenvollem Kampfe, sein greiser Vater durch eigne Hand. Eine Schreckensbotschaft nach der andern gelangte nach Rom.

Prätorianer-Aufstand.

Hier bei dem unsichern Zustand wüthete der Pöbel mit Brand und Mord nicht nur gegen die Anhänger des Thraciers, sondern auch gegen Privatfeinde. Die Stadt war, als ob sie von Feindeshand erobert sei, mit Blut und Gräuel erfüllt.

Dennoch beharrte der Senat auf seinem Widerstande, denn er hatte nur die Wahl, mit den Waffen in der Hand zu siegen, oder unter Henkershand zu fallen. Er wählte zwei Kaiser, den strengen, aber waffenkundigen Pupienus Maximus und den in Staatsgeschäften erfahrenen Balbinus. Auf stürmisches Verlangen des städtischen und Soldaten-Pöbels gesellte er ihnen den dreizehnjährigen Gordianus, Enkel des in Karthago gefallenen Greises, als dritten Regenten zu. Maximus zog nunmehr an der Spitze der zusammengerafften Heerhaufen dem bedrängten Aquileja zu Hülfe. Er kam bis Ravenna, wo er Halt machte, da er gegen die wehrhaften Legionen des Feindes das Glück der Schlachten nicht versuchen konnte. Indessen litt das Belagerungsheer nicht weniger an Mangel, als die Besatzung. Das Kriegsvolk aber, der Entbehrungen und vergeblichen Kämpfe überdrüssig, schaarte sich meuterisch zusammen, und eine wilde Bande erschlug am hellen Tage den Kaiser nebst seinem Sohne, der bereits als Cäsar oder Mitregent anerkannt war. Die aufgepflanzten Häupter verkündigten der Stadt das Ende ihrer Drangsale und dem Maximus seinen müheloſen Sieg. 238 n. Chr.

Als der von den Legionen anerkannte Monarch nach Rom zurückkehrte, fand er Alles in der größten Verwirrung. Die Prätorianer, erbittert über die gebieterische Haltung des Senats, waren mordend und plündernd in die Häuser eingebrochen, aber von der Gesammtmacht der Bürgerschaft in ihr Lager zurückgedrängt worden. Da man sie daselbst belagert hielt, machten sie bei Tag und Nacht mörderische Ausfälle. Maximus stillte für den Augenblick den Tumult durch sein Ansehen und durch seine aufmarschirten Legionen; allein Letztere waren zum Theil meuterische Völker des Thraciers. Sie machten bald mit den Prätorianern gemeinschaftliche Sache und ermordeten ihn, sowie seinen Amtsgenossen Balbinus im kaiserlichen Palast.

So folgte Mord auf Mord. Der römische Staat glich einer aristokratischen Republik; allein nicht edel geborene Aristokraten umstanden das Oberhaupt, sondern wilde Kriegsknechte wanden dem erkornen Herrscher das Diadem um die Stirne und rissen es ihm mit blutigen Händen wieder ab. Diesem Unwesen sollte der knabenhafte Gordianus steuern, der jetzt allein den Thron inne hatte. Ein Schwarm von Schmarotzern, Schranzen, Freigelassenen und Eunuchen umgab ihn und belehrte ihn über die Unumschränktheit seiner Gewalt. Sie verkauften die Aemter, verpachteten die Steuern, bereicherten sich mit Geld, und machten ihn selbst arm an Tugend und an Volksgunst. Da trat an seine Seite mit mahnendem Wort und kräftiger That ein in den verschiedensten Lebensverhältnissen erfahrener Mann, der würdige Misitheus, der Lehrer seiner Kindheit. Er redete mit ihm von seinen Ahnen, einem Gracchus, einem Trajan, die er unter seine Vorfahren zählte, und wenn es ihm auch nicht gelang, ihren Geist dem Jünglinge mitzutheilen, so machte er ihn doch willig, seiner Führung zu vertrauen. Er knüpfte ihn darauf noch fester durch die Hand seiner Tochter an sich, die der junge Monarch lieb gewann und zu seiner Gattin erwählte.

Misitheus stellte, als Präfect der Prätorianer, durch Güte und heilsame Strenge die Kriegszucht wieder her. Gleiche Sorge verwendete der rechtskundige, thätige Mann auf gesetzliche Ordnung und Pflege der Gerechtigkeit. Bald aber rief ihn und seinen kaiserlichen Schützling das Geräusch der Waffen auf einen andern Schauplatz. Denn der persische König Schapur oder Sapor, der Nachfolger Ardeschir's, war mit Heeresmacht über die Gränze gegangen und hatte bereits Nisibis und sogar Antiochien erobert. Im folgenden Jahre rückte der Kaiser in's Feld. Er fand schon in Mösien Feinde und Verwüstung, da Häuptlinge der Gothen und Karpen (Gebirgsvölker der Karpathen) eingefallen waren und die feste Stadt Istropolis (bei Kostendsche, nördlich von Varna) zerstört hatten. Die Barbaren wurden über die Gränze getrieben, die sofort der neue Statthalter Monophilus, der tapfere Vertheidiger von Aquileja, mit großer Umsicht hütete. Entschiedneren Erfolg hatte der Krieg in Asien. Die Perser wichen zurück, erlitten aber bei Resaina zwischen Nisibis und Carrhä eine gänzliche Niederlage. Der siegreiche Marsch nach dem Tigris war indessen der letzte Sonnenblick, der den Kaiser freundlich umstrahlte. Denn Misitheus starb plötzlich, nicht ohne Verdacht von Vergiftung, und Philippus, ein Araber von Geburt, trat an seine Stelle. In seiner Jugend hatte derselbe mit den Beduinen der Wüste wohl manche Karavane geplündet; jetzt streckte er die Hand nach dem Diademe seines Gebieters aus. Er ließ absichtlich die Zufuhr mangeln, warf alle Schuld auf den Monarchen und nahm, als dieser ein Opfer der verrätherischen Umtriebe wurde, den dargebotenen Purpur an.

Philippus schloß eilends mit Schapur Frieden. Ihn gelüstete, in der Hauptstadt seine kaiserliche Herrlichkeit zu zeigen. Diese Freude wurde ihm bei seinem festlichen Einzuge zu Theil; allein bald gewahrte er, daß das römische Diadem ein Dornenkranz sei, der seinem Träger das Haupt blutig verwunde, statt es zu schmücken. Zufolge der Habsucht seiner Statthalter brachen Unruhen aus; die syrischen und illyrischen Legionen erhoben sich gegen ihn; er selbst verzweifelte daran, der Empörungen Meister zu werden. Da trat Decius, ein edler Senator von altrömischem Gepräge, rathend und helfend ihm zur Seite und dämpfte die Aufstände. Der Kaiser selbst unternahm einen glücklichen Feldzug gegen die räuberischen Karpen, während er die Ruhe der mächtigen Gothen, die von den Karpathen bis an den Tanais (Don) und weithin nach Norden herrschten, durch Jahrgelder erkaufte. Im vierten Jahre der Regierung des Philippus feierte Rom das Fest seines tausendjährigen Bestehens. Da wurden feierliche Umzüge gehalten und Mysterien gefeiert; die männliche und weibliche Jugend der Bürgerschaft sang Hymnen zum Preise der Götter; die Gläubigen flehten in Gebeten um Segen für das Reich, das, gleich einem weit schattenden Baum, seinen Wipfel erhob und seine Zweige ausbreitete, während schon Wurm und Fäulniß an seinem Marke zehrte. Der Kaiser erhöhte die Feier durch Spiele und Gladiatorenkämpfe und scheute sich nicht, das Blut der unglücklichen Sklaven zu vergießen. Dieser

Umstand allein schon sowie seine ganze Regierung widerlegt die Behauptung christlicher Schriftsteller, daß er sich zu der neuen Lehre bekannt habe. Er hob nur, wie es scheint, durch ein Duldungs-Edict die strengen Staatsgesetze auf, welche zur Verfolgung und Unterdrückung der Christen in Anwendung gebracht wurden.

Neue Unruhen der illyrischen Legionen forderten kräftige Maßregeln, zu deren Ausführung Decius fast gegen seinen Willen beauftragt wurde. Aber das störrische Kriegsvolk ließ dem Präfecten nur die Wahl, zu sterben oder selbst den Purpur zu nehmen. Er griff nach dem verhängnißvollen Diadem und siegte darauf bei Verona in einer heißen Schlacht. Da Philippus fiel 249 n. Chr. und dessen Sohn ermordet wurde, so stand seiner Herrschaft kein Hinderniß mehr im Wege.

Decius, ein Mann von altrömischem Geist, wie oben bemerkt wurde, erkannte wohl den Wurm, der von innen heraus unablässig an der Auflösung des gewaltigen Staatskörpers arbeitete. Er hoffte das Uebel gründlich zu heilen, wenn er die Religion und die reinen Sitten der Vorfahren wieder herstellte. Daher erließ er die strengsten Edicte gegen ausländisches Religionswesen, besonders gegen die siegreich vordringende Ausbreitung des Christenthums. Ueber allen Gemeinden schwebten die Schrecken des Todes. Prediger, Vorsteher, Gläubige jedes Alters und Geschlechts wurden zum Beil, zum Holzstoß verurtheilt, Viele auch in der Arena wilden Thieren Preis gegeben. Den Drangsalen entzog sich der fromme Paul von Theben in Aegypten, indem er die Einsamkeit der Wüste zum Aufenthalt erwählte. Eine Höhle gab ihm Obdach, eine Quelle das nothwendige Wasser, ein Palmbaum Schatten und Früchte. Er verzichtete auf alle Lebensgenüsse; durch Entsagung, Büßung und Gebet bekämpfte er die fleischlichen Begierden, um die unsterbliche Seele schon auf Erden frei zu machen und auf die Verbindung mit dem Ewigen vorzubereiten. Ihm eiferten später Antonius und Pachomius nach, die gleichgesinnte Jünger um sich versammelten und Stifter des Mönchswesens wurden. Sie und nach ihnen die Mönche wurden die Vorkämpfer der neuen Kirche. Sie lebten vom Ertrag ihrer Hände, stärkten leidende Brüder, heilten Kranke und trotzten der Verfolgung und der drohenden Todesgefahr.

Auch der Sittenverderbniß hoffte der Kaiser Einhalt zu thun. Er schlug daher dem Senate Erneuerung der censorischen Gewalt mit ausgedehnter Machtvollkommenheit vor. Der Censor sollte den Senat reinigen, den Ritterstand erneuern und sämmtliche Beamten, selbst die Consuln, sowie die Steuern und den Staatshaushalt überwachen. Die Väter erklärten nur einen einzigen Mann dieser hohen Stellung würdig, nämlich den edeln und tapfern Valerian, der aber ablehnend äußerte, eine solche Stellung sei zu hoch für einen Unterthan und eigne sich nur für den Monarchen.

Die Entwürfe des Kaisers, die allerdings nicht zeitgemäß waren, konnten überhaupt nicht zur Ausführung kommen, weil neue Kriegsstürme die Grundfesten des Reiches erschütterten. Der mächtige Stamm der Gothen unter

König Ostrogotha forderte nämlich die entzogenen Subsidien, während schon Geschlechter und Gefolgschaften über die Donau in Mösien einfielen. Ein gleichzeitig entbrannter Kampf gegen die streitbaren Gepiden in Siebenbürgen rief die streifenden Recken zurück. Als aber ein entscheidender Sieg erfochten war, überschritt Kniva, der Nachfolger Ostrogotha's, mit zwei Heerhaufen den Gränzfluß und drang bis gegen das Gebirge vor. Kaiser Decius war ihm auf dem Fuße gefolgt, erlitt aber durch die rasch umkehrenden Gothen einen schweren Verlust. Indessen sammelte er die zersprengten Völker, warb neue und stellte durch unablässige Uebungen die kriegerische Tüchtigkeit und Zuversicht der Legionen her. Sein großartiger Plan war, die über den Hämus gegangenen Barbaren abzuschneiden und gänzlich zu vertilgen. Daher besetzte er alle Gebirgspässe und ließ die Gothen an den Mauern der festen Stadt Philippopolis sich die Köpfe zerstoßen. Indessen kam den kühnen, nordischen Kriegern Verrath zu Hülfe. Der Befehlshaber in der Festung, Julius Priscus, und der mösische Statthalter Trebonianus Gallus hofften, jeder für sich, mit Hülfe der Barbaren den römischen Thron zu besteigen. Ersterer gab die Stadt mit Gut und Blut der 100,000 Einwohner dem Feinde Preis, Letzterer seinen kaiserlichen Herrn. Denn als Decius den schrecklichen Untergang von Philippopel erfuhr, stürzte er sich mit vereinter Macht seiner Legionen auf die Sieger, die, benachrichtigt von Gallus, bei Abrytus, einer thracischen Stadt, den Gegner erwarteten. Kniva ordnete seine streitbaren Schaaren in drei Treffen, welche durch einen unwegsamen Sumpf gedeckt waren. Er rückte aber mit den beiden ersten Treffen darüber hinaus und begann den Angriff. Ein tödtliches Geschoß traf gleich Anfangs den Sohn des Kaisers, einen blühenden Jüngling, und schon wankten die römischen Linien. Da stellte sich der kaiserliche Feldherr, seinen Schmerz bemeisternd, an die Spitze der Legionen und drängte im stürmischen Kampfe das erste feindliche Treffen auf das zweite, bald auch im unaufhaltsamen Vordringen auf den dritten Heerhaufen. Als er aber siegesfroh durch Sumpf und Moor die langsam weichenden Barbaren verfolgte, gerieth er in tiefes, undurchwatbares Gewässer. Hier kämpften die römischen Krieger mit Fluthen und feindlichen Geschossen, und ringsum starrten die langen Speere der Gothen, ringsum tönte ihr Schlachtgeheul. Die Flucht war gehemmt; es gab nur einen Weg zur Rettung, der ging vorwärts in die feindliche Schlachtordnung, und dahin strebte der muthige Kaiser, aber er versank mit den tapfern Männern, welche ihn um-
251 n. Chr. gaben, in der Tiefe des Sumpfes, und mit ihm erlag das Heer den Gewässern und den Waffen der siegreichen Barbaren.

Es scheint, daß Gallus mit einigen mösischen Legionen der Bewegung nicht gefolgt war, sondern sich bei Zeiten zurückgezogen hatte. Jenseits der Hämuskette vereinigte er sich mit zerstreuten Heerhaufen, welche ihn zum Kaiser ausriefen. Unbekümmert um des Reiches Ruhm und Wohlfahrt, schloß er mit den Gothen, die sich an Raub und Blut gesättigt hatten, einen schimpflichen Vertrag, in dessen Folge sie mit ihrer Beute unangetastet

zurückmarschirten und jährliche Subsidien erhielten. Er aber eilte nach Rom, wo er in Unthätigkeit sein ruhmloses Tagewerk abspann, bis ihn ein anderer Soldatenkaiser zum Kampfe forderte. Es war Aemilianus, der Statthalter von Mösien, der bisher die Gränze treu behütet und einen eingedrungenen Barbarenschwarm blutig zurückgescheucht hatte. Der siegreiche Feldherr nahm den angebotenen Purpur an und rückte unaufgehalten in Italien ein. Er kam bis Interamnä (Terni), wo der brausende Velin in prächtiger Cascade niederrauscht. Hier, im Schatten der wald- und quellenreichen Berge, wohnte in grauer Vorzeit das biedere, tapfere Geschlecht der Sabiner; jetzt fröhnten daselbst Sklaven im Dienste der vornehmen Schwelger; da war die alte Treue und Rechtschaffenheit verloren gegangen, oder sie hatte sich in die Haine der Germanen zurückgezogen. Auch die Legionen, die sich in den reizenden Thälern begegneten, kannten die Treue nicht. Wie Gallus seinen 253
kaiserlichen Herrn geopfert hatte, so that ihm sein unbändiges Kriegsvolk. n. Chr.
Es stieß ihn nieder und ging zum Gegner über. Indessen war der Rächer nicht ferne. Der tapfere, schon oben genannte Valerianus zog mit den Legionen aus Gallien und Germanien zur Bestrafung des Rebellen heran, da er seinen Gebieter nicht mehr retten konnte. Nur wenige Meilen nördlich von Interamnä, bei Spoletium (Spoleto), wiederholte sich das vorige Schauspiel. Der Kaiser ward ermordet; die Heere bekleideten einmüthig den glücklichen P. Lucinius Valerianus mit dem Purpur. Senat und Volk von Rom freuten sich der Wahl, die eine bessere Zeit zu bringen verhieß.

Die Völker des Reiches athmeten auf, als sie einen gerechten, in Krieg und Frieden rühmlichst bekannten Mann den oft entweihten Thron besteigen sahen. Sie träumten vom friedlichen Genusse ererbten Reichthums, oder mühevoll errungenen Erwerbs; aber es waren eitle Träume, aus denen sie bald zu einer Wirklichkeit voll Grauen und unsäglichen Leiden erwachen sollten. Doch nicht ohne Schuld werden die Nationen von schweren Schicksalen heimgesucht; wenn sie feige die Waffen von sich werfen, unbekümmert um Ehre, Freiheit und Vaterland, auf dem Lotterbette elender Genüsse schwelgen, oder in blinder Entzweiung gegen einander wüthen: dann kommt das Verderben jählings über sie und oft von einer Seite, von der man es nicht vermuthet. Indessen ganz unerwartet konnte man die hereinbrechenden Schreckniſse nicht nennen; denn sie kamen hauptsächlich von den germanischen Stämmen, deren drohende Haltung schon Tacitus bezeichnet, die sich im Markomannen-Kriege, in der Niederlage des Decius kund gethan hatte. Sie standen jetzt gerüstet, in festere Gemeinschaften vereinigt, an den Gränzen des Reiches und blickten begierig auf die angebauten Fluren, die reichen Städte, die lockende Beute, die mit Schwert und Blut zu erwerben war.

VI.

Valerianus. Gallienus. Die sogenannten 30 Tyrannen.

Die germanischen Völker hatten den Krieg in taktischer Ordnung von den Römern selbst gelernt; ihre junge Mannschaft bildete den Kern der Legionen; ihre Kühnheit war zu jedem Wagniß bereit, denn der alte Glaube lebte noch im Munde ihrer Sänger, daß die Walkyren auf schneeweißen Rossen den gefallenen Helden gen Walhalla zu Odin's Göttermahlen trügen. Wir haben schon erwähnt, daß der allgemeine Heerbann der festsitzenden Stämme wohl selten in einen Eroberungs- oder Raubkrieg auszog. In der Heimath, zur Vertheidigung des Landes, erwies er sich tapfer, ausdauernd, fast unbezwinglich, wie die Kämpfe im Teutoburger Wald gezeigt haben; zu Eroberungskriegen, zu einem Auszug in die Ferne aber war er nur dann zu bewegen, wenn der Wandertrieb die ganze Nation ergriff. Da mußte denn freilich die waffenfähige Mannschaft mit Schwert und Streitart freie Bahn schaffen und neue Wohnsitze erobern. Noch häufiger traten, wie gleichfalls schon erwähnt, kühne Führer auf, sammelten Genossen und zogen auf Beute in Feindesland. Gewöhnlich waren es angesehene Häuptlinge, die einem zahlreichen Geschlecht vorstanden, etwa wie die schottischen Lairds ihren Clans. Waren sie durch tapfere, glückliche Thaten berühmt, so sammelten sich zu ihnen noch andere streitlustige Leute. Die Geschlechter bildeten Stämme und zum Theil Volk. Manchmal aber schaarten sich die Geschlechtshäupter mit ihren Völkern unter einen berühmten Führer, wodurch dessen Macht größer, schimpflich sicherer wurde. Auf den Heereszügen solcher Herzöge mußte

kriegerische Ordnung und der strengste Gehorsam herrschen. Wenn nun blos Raub und Beute das Ziel war, so hörte nach vollbrachtem Feldzug die Unterordnung wieder auf; hatte man aber bleibende Eroberungen gemacht, so behielten die Oberhäupter ihre immerhin durch die Edeln beschränkte Gewalt, wurden Herzöge und Könige. Erst nachdem die Germanen durch Erfahrung diese Selbstbeschränkung ihrer persönlichen Freiheit kennen gelernt und angenommen hatten, wurden sie fähig, die Römerwelt in Trümmer zu schlagen und, was ihre Aufgabe war, die alt und faul gewordenen Geschlechter durch ihr frisches, reines Blut zu verjüngen.

Es ist nicht unsere Absicht, alle die zahlreichen Völker, Stämme und Geschlechter hier aufzuführen, die vom Rhein bis an den Don, vom Baltenmeer bis an die Donau theils ansässig, theils auf der Wanderung begriffen waren. Nur die vornehmsten derselben, die auf dem Schauplatze der Welt jetzt und in der Folge wichtige Rollen spielten, dürfen wir eingehend bezeichnen. Wer die verwirrt durch einander wogenden Völkerfluthen in gründlicher Forschung kennen lernen will, den verweisen wir auf das schon oben angeführte Werk: „Geschichte der Völkerwanderung von Eduard von Wietersheim."

Von der mächtigen Nation der Gothen, ihren Wohnsitzen und Thaten haben wir bereits gesprochen. Sie standen in Folge ihrer Wanderungen und Eroberungen unter Königen; allein die Geschlechterhäuptlinge besaßen noch Unabhängigkeit genug, um auf eigne Faust kühne Heldenfahrten zu unternehmen. Mit ihnen verbunden, zum Theil im Unterthanen-Verhältniß, waren die Urugunden, wahrscheinlich ein Zweig der an der untern Weichsel wohnenden Burgunden, die später an den Rhein zogen, ferner die Heruler, gleichfalls nur ein Stamm des Hauptvolkes, das, am Baltenmeere seßhaft, im Laufe der Zeit nach der cimbrischen Halbinsel (Jütland) wanderte. Die Kriegslust, Waghalsigkeit und Wildheit der Heruler war bekannt; daher fochten sie theils auf eigne Hand, theils im Sold fast in allen Kriegen für und gegen die Römer. Im Gebiete östlich vom Rhein bis zur Nord- und Ostsee flossen allmählich die früher hier genannten Stämme im Hauptvolke der Sachsen zusammen, das, bis dahin den Römern wenig bekannt, nur auf zerbrechlichen Fahrzeugen an den Küsten plündernd erschien. Am Niederrheine hatten sich Geschlechter und Gefolgsheere der Sigambrer, Bataver, Friesen, Brukterer, selbst der Chauken und Cherusker zusammengethan und suchten unter dem Namen Franken (freie Leute) Raub und Landbesitz in Gallien zu erwerben. Aehnlicher Art waren die Alemannen, die unablässig gegen die römischen Gränzwälle des Zehntlandes anstürmten, um sie zu zertrümmern. Ein Gleiches thaten die weiter östlich wohnenden Markomannen, Karpen und in Siebenbürgen die Gepiden.

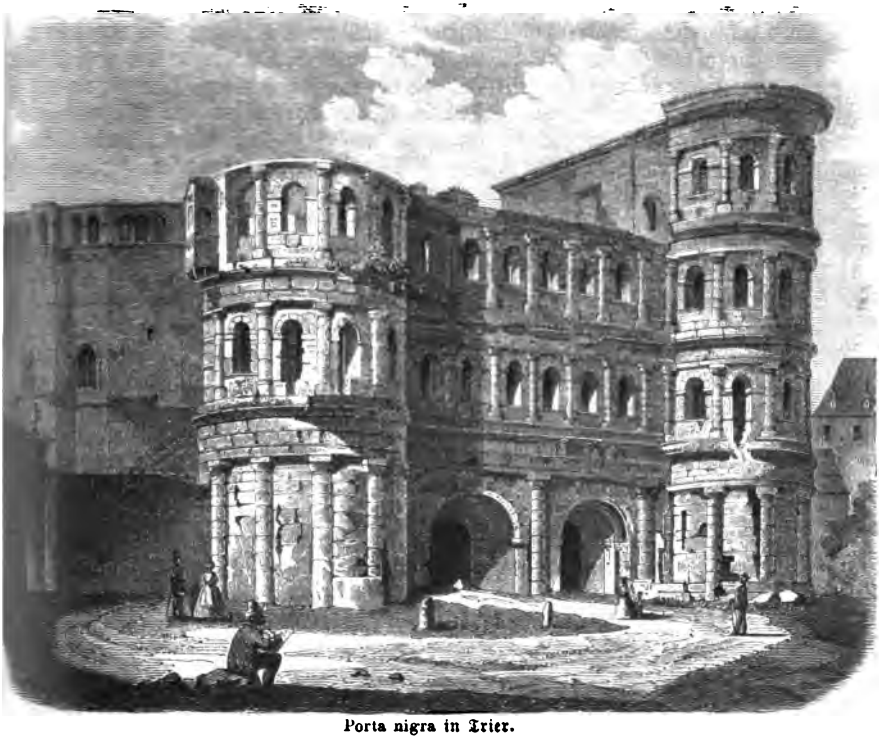
Zu den barbarischen Feinden des Reiches gesellten sich die Perser unter ihrem eroberungslustigen König Schapur, der, gleich den andern Drängern, mit Heeresmacht in die Provinzen einfiel, während zugleich Erdbeben Italien und Afrika erschütterten und pestartige Seuchen die Bewohner wegrafften.

Kaiser Valerian sah die ringsum drohenden Gefahren und rüstete sich, ihnen zu begegnen. Er übertrug seinem Sohne P. Licinius Gallienus, den er zum Mitregenten ernannte, die Wehr am Rhein und an der Donau. Der erwählte Cäsar, damals 34 Jahre alt, besaß große Anlagen und einen feurigen Muth; aber er gehörte zu jenen seltsamen Doppelnaturen, die, unbesorgt den Wonnebecher des Vergnügens schlürfend, alle Noth der Zeit vergessen, bis die
254 n. Chr. Gefahr an sie herantritt, dann aber mit ungeahnter Energie sich emporraffen und kräftig dem Sturme entgegentreten. Seiner hohen Stellung sich würdig zu zeigen, marschirte er mit den erprobten Feldherren Posthumius und Aurelian an den Rhein, ging dann, nachdem er die plündernden Franken und Alemannen aus Gallien verscheucht, über den Strom und stellte wenigstens am Neckar die Gränzwehre her. Der Feinde waren indessen zu viel; ein Schwarm von Markomannen drang durch Noricum bis nach Italien vor. Er konnte ihnen keine Legionen entgegenstellen; aber er gewann die Liebe der schönen Pipa, einer Tochter des mächtigen Markomannen-Fürsten. Er erhielt ihre Hand, wofür er den Schwiegervater durch Abtretungen in Pannonien befriedigte. Nun trat einige Ruhe ein, die er sich in der Hauptstadt zu Nutze machte, während in Illyrien Crinitus und Aurelian mit ihren germani-
256 n. Chr. schen Kriegsobersten Harimund und Haldegast die Gränze schützten.

Valerian hatte einen schwereren Stand; denn Schapur war in Mesopotamien vorgedrungen. Carrhä, Nisibis wurden überwältigt, bald auch Antiochien durch einen Verräther. Zahllose Reiterschwärme streiften ungehindert durch die Provinzen, plünderten in Cilicien und durchzogen Cappadocien, wo die reiche Stadt Cäsarea durch nächtlichen Ueberfall in ihre Hände gerieth. Valerian hatte keine Macht, um den furchtbaren Feind zu bekämpfen. Als er aber seine Legionen geworben und eingeübt hatte, traf er den König nicht mehr im Felde; vielmehr schwelgte derselbe, der leichten Siege und der Beute froh, in seiner Hauptstadt. Der Kaiser mußte sich begnügen, die persischen Besatzungen zu verjagen und die zerstörten Städte wieder herzustellen. Doch hatte er die Freude, daß ein Schwarm gothischer Abenteurer, die über den Pontus Eurinus (das schwarze Meer) gesetzt waren, von dem Befehlshaber von Pithyunt ge-
259 n. Chr. schlagen wurde. Aber im folgenden Jahre unternahmen die kühnen Häuptlinge einen zweiten Heereszug mit größerer Macht. Da wurden Pithyunt und sogar unter dem Schutze der Nacht die doppelten Mauern von Trapezunt erstiegen. Weder Waffen, noch Schutzwehr, noch Flucht schützten gegen die kriegerischen Barbaren. Eine dritte Heldenfahrt führte dieselben bis in die Nähe von Byzanz, wo sie Fischerboote auftrieben und auf diesen zerbrechlichen Fahrzeugen nach Chalcedon übersetzten. Die zahlreiche Besatzung floh Hals über Kopf und ließ die Stadt mit allen Einwohnern und Reichthümern den Barbaren zum Raube. Noch nicht gesättigt, zogen dieselben, wohl nicht über 10,000 Mann stark, in das fruchtbare Bithynien, dessen prächtige Hauptstadt Nicomedien erstürmt und ausgeraubt wurde. In Eilmärschen rückte jetzt Valerian den mißhandelten Provinzen zu Hülfe; aber schon waren die Feinde mit ihrer Beute über das

Meer in ihre Heimath entwichen. Der Kaiser berief nunmehr, da einige Ruhe eingetreten war, die vornehmsten Statthalter und Feldherren nach den Thermen bei Byzanz, wohin er sich selbst begab, zu einem allgemeinen Kriegsrath. 258 n. Chr.

Daß eine Versammlung der Heerführer überhaupt möglich war, verdankte man zum Theil der wieder erwachten Thätigkeit des Gallienus; denn in Pannonien hatte der Legat Ingenuus das Panier des Aufruhrs erhoben, war aber von dem rasch herbeieilenden Cäsar überwältigt worden. Der Sieger bezwang ebenso dessen Nachfolger Regalian und vertilgte mit blutiger Grausamkeit den Anhang der Rebellen, indem er seinem Präfecten schrieb:



Porta nigra in Trier.

„Das ganze Geschlecht muß vertilgt werden. Wer ein Wort gegen uns gesprochen hat, den erwürge, martere, haue in Stücke, doch mit Klugheit, daß unser Ruf geschont werde.“ Nach diesem Erfolg ruhte Gallienus in Augusta Trevirorum (Trier) von den Beschwerden aus. Daselbst hatte er einen Palast, üppige Bäder, ein Amphitheater und was sonst für die Genüsse eines schwelgerischen Römers erforderlich war. Viele Ueberreste aus der alten Römerzeit

bezeugen den damals blühenden Zustand der Stadt, die noch jetzt an der Mosel in der romantischen Umgebung von Bergen und Thälern sich ausbreitet.

Da erblickt man die Ziegelmauern einer Basilica, das in Felsen gearbeitete Amphitheater, Bogen, Mosaikfußböden der Thermen und des Palastes, den einst Gallienus oder der spätere Constantin erbaute und bewohnte. Noch merkwürdiger ist die Porta nigra (Martis), die mit ihren 95′ hohen Seitenflügeln die grauen Stadtmauern weit überragt.

Während der Cäsar hier der Freude lebte, rang sein Vater mit dem grausamen Schicksal. Das Hauptheer in Cappadocien wurde von der Pest zum größern Theile aufgerieben. Mit dem Ueberrest und geworbenen Barbaren rückte der greise Kämpfer nach Mesopotamien, wo Schapur Edessa umlagerte. Hier wurde fast täglich in blutigen, aber unentschiedenen Gefechten gekämpft; bald aber fehlte es an Lebensmitteln; die Legionen fingen an, unruhig zu werden; sie erhoben aufrührerisches Geschrei, sie drohten mit Abfall. Solchen Bedrängnissen war der Kaiser nicht länger gewachsen; er beschloß um jeden Preis
260 n. Chr. Frieden zu schließen und begehrte deshalb eine Unterredung mit dem Großkönig. Als er aber im Vertrauen auf die verheißene Sicherheit zur verabredeten Zusammenkunft sich einfand, fiel ein Reiterschwarm über ihn und die Seinigen her, hieb sein Gefolge in Stücke und führte ihn selbst gebunden mit sich fort.

Das Unglaubliche war geschehen; ein römischer Kaiser, mit dem Purpur bekleidet, mußte in Ketten vor dem Perserkönig erscheinen und alle Schmach der Gefangenschaft, allen Hohn des stolzen, siegreichen Despoten erfahren, bis der Tod seine Fesseln löste. Und keine Hand erhob sich zu seiner Errettung, ja sein eigner Sohn, statt mit der Macht des Reiches des verrathenen Vaters Befreiung zu fordern, schien vielmehr froh, den unbequemen Mahner und Aufseher los zu sein. Freilich wütheten auch, wie durch die Gefangennehmung des kaiserlichen Greises entfesselt, alle Schreckniſse in dem zerrütteten Reiche, Erdbeben und Pest, innere und äußere Feinde. In Gallien hatte schon früher der tapfere Posthumius den Purpur angenommen und behauptete sich, obgleich mehrmals von Gallienus geschlagen und in Moguntia belagert, noch sieben Jahre bis an seinen Tod. Die Alemannen plünderten in kühnen Raubzügen Italien, nachdem sie alle Provinzen bis tief in das Alpenland erobert hatten. Die Gothen verheerten Mösien, Thracien und Macedonien. Bald erhob der Präfect Macrian, der die Ueberreste der römischen Legionen von Edessa nach Cilicien geführt hatte, Aufruhr gegen den lässigen Kaiser, und obgleich er in Thracien von dem kriegserfahrenen Aureolus überwältigt wurde, standen doch fast in allen Provinzen sogenannte Tyrannen auf, die, wie Meteore, einen augenblicklichen Glanz verbreiteten, um bald wieder, von Schwert, Dolch und Gift weggerafft, im Dunkel des Grabes zu verschwinden. So that Aemilian in Aegypten, Celsus in der Provinz Afrika, so folgten in Gallien außer Posthumius im schnellen Wechsel Saloninus, Victorinus, dessen Mutter Victoria, von den Legionen verehrt, über die Thronbewerber entschied, ferner der starke Waffenschmied Marius, den der Hammer seines

Genossen erschlug. Mit Unrecht hat man diese Eintagskaiser mit den 30 Tyrannen des alten Athen verglichen; ihre Stellung war durchaus eine andere, als die jener aristokratischen Magistratspersonen in der griechischen Republik.

Wie nach hellenischen Dichtungen im chaotischen Urzustande der Welt regellose Gewalten sich bekämpften, so war es in dieser anarchischen Zeit; doch ging aus dem Meer von Blut und Gräuel ein einzelner Stern auf und strahlte mit reinem Glanz über dem Schauplatze der Weltbegebenheiten, wo dämonische Mächte Recht und Gesetz, Sittlichkeit und Wohlfahrt, Treue und Glauben in Stücke schlugen. Die freundliche Erscheinung, von der wir reden, war Odenatus, fürstliches Oberhaupt eines Beduinen-Stammes in der Nähe von Palmyra, der uralten Wüstenstadt.

Wir haben schon mehrmals von Antiochien, Apamea, Daphne, den Stätten üppiger Wohllust, an den reizenden Ufern des Orontes gesprochen. Südlich davon, wo die mächtigen Bergketten des Libanon und Antilibanon mit ihren schneegekrönten Häuptern und kahlen Felsen fast parallel mit dem Meere hinlaufen, begränzen sie ein weites Thal, in welchem Heliopolis oder Baalbek (Sonnenstadt) unfern von den Quellen des Orontes lag. Viele Paläste und Heiligthümer schmückten den berühmten Ort, besonders zwei Tempel des Baal aus der Zeit Caracalla's, von denen den größern zwei Säulenhöfe, ein sechs- und ein viereckiger, vorgelagert waren. Noch ragen sechs korinthische Säulen, jede 70' hoch und aus einem Stück gehauen, aus den Trümmerhaufen hervor und geben Zeugniß von der vergangenen Pracht und Herrlichkeit. Jenseits des Antilibanon ruhte das alte Damascus am Chrysorrhoas (dem Goldströmenden), im Schooße eines immergrünen Thales, über welches die Natur ihre reichsten Wundergaben ausgestreut hat. Auch gegenwärtig grünen hier Fluren und Haine, und die Obstgärten spenden ihre köstlichen Früchte; aber östlich breitet sich bis zum Euphrat eine öde, einförmige Sandwüste aus, die nur hin und wieder nackte Höhenzüge unterbrechen. Inmitten dieser Einöde lag ehemals, gleich einer Insel, ein angebauter Bezirk, der entweder durch natürliche, jetzt versiechte Quellen, oder künstliche Wasserleitungen bewässert war. Hochragende Palmen zeigten dem Wanderer der Wüste die Nähe der Oase an; daher nannte man die daselbst erbaute Stadt Palmyra oder Thadmor, und die Karavanen pflegten an diesem Orte Rast zu halten, wodurch die Einwohner in den Weltverkehr gezogen und bereichert wurden. Arabische Emire, welche mit ihren Stämmen in der Nachbarschaft umherstreiften, waren in der Stadt eingebürgert und dienten ihr ebenso zum Schutz, wie sie daselbst Unterkunft und Sicherheit fanden. Unter ihnen stand durch Reichthum, Weisheit und Tapferkeit im höchsten Ansehen der oben genannte Odenatus. Von den zerklüfteten Felsenthälern des Libanon bis an den Euphrat pflegte er mit seinem tapfern Gefolge zu streifen, ein Schrecken des Raubgesindels, ein Schutz der friedlichen Handelsleute und Landbewohner. In der Wüste, in Bergen und Wäldern bekämpfte er mit starkem Arm die kühnsten Räuber, die gewaltigsten Thiere der Wildniß. Aber grimmiger, verheerender als Wölfe und Löwen, durchzog nach der Gefangenschaft Valerian's der persische Despot

alle Länder bis an die cilicische Küste. Er stellte einen Schattenkaiser in der Person des ihm sklavisch unterworfenen Cyriades auf, ohne darum seinen Raub aufzugeben. Als er mit seiner Beute zurückkehrte, gelangte er auch an die Palmenstadt, den strahlenden Juwel der Wüste. Vor seiner Macht beugte sich Odenatus; er sandte ihm Kameele mit köstlichen Schätzen zu, aber Schapur verschmähte sie; er forderte den Geber mit gebundenen Händen vor seinen Thron.

Empört durch das tyrannische Begehren des Königs, beschloß der Häuptling den verzweifelten Kampf gegen die Uebermacht. Frei, wie die Einöde, seine Heimath, hatte er bisher gelebt; so wollte er siegen oder sterben. Auf seinen Ruf sammelten sich die Söhne der Wüste mit Lanzen und Geschossen. Sie umschwärmten auf ihren edeln, unerreichbaren Rossen die feindlichen Heeresmassen, die sich zum Theil schon aufgelöst hatten, drängten bei Tag und Nacht, zersprengten die Nachhut, metzelten ganze Schaaren nieder, bis sich der Zug, Beute und Habe Preis gebend, in wilder Flucht nach dem Euphrat ergoß. Mit schwachen Trümmern rettete sich der stolze Monarch über den Strom. Er erkaufte mit Gold von der römischen Besatzung in Edessa den unbelästigten Durchzug nach Ktesiphon, wo er sich glücklich pries, dem Beduinen-Emir entronnen zu sein. Aber der Held von Palmyra setzte den Krieg fort, eroberte Nisibis, Karrhä, ganz Mesopotamien und belagerte zweimal die persische Hauptstadt, nachdem er die gesammte feindliche Macht aus dem Felde geschlagen hatte. Er beschirmte mit starkem Arme die befreiten Provinzen, welche ihn als Herrscher anerkannten. Doch nahm er den angebotenen Purpur nicht, sondern bewahrte dem Kaiser unerschütterliche Treue, wofür ihn Gallienus selbst zum Augustus (Kaiser) erhob. Ihm würdig zur Seite stand im Kampfe und in der Verwaltung seine Gattin Zenobia, eine Frau, die nicht nur im Getümmel der Schlacht kriegerischen Muth bewies, sondern auch von dem Gedanken beseelt war, unter den Palmen ihrer Heimath eine Freistätte der edelsten hellenischen Kultur aufzurichten. Darum trat sie, als
266 n. Chr. ihr Gemahl nach wenigen Jahren ruhmvoller Regierung durch Mörderhände fiel, im Namen ihrer Söhne an die Spitze des palmyrenischen Reiches. Ihre streitbaren Schaaren schlugen den von Gallienus gegen sie abgesandten Heraclian bis zur Vernichtung und umgaben ihren Thron mit Siegesehren.

Während der Staat von Palmyra kräftig aufblühte, dauerten Unruhen und Verwüstung in den übrigen römischen Provinzen fort. Germanische Häuptlinge überschritten die Donau und zogen mit gewohnter Verwegenheit bald über die Alpen, bald über den Hämus. Italien, Illyrien, Mösien, Thracien und Macedonien zitterten vor den Barbaren. Ein Heerhaufen von Gothen und Herulern schiffte sich auf etwa 500 kleinen, mit schrägem Dach versehenen Fahrzeugen am mäotischen (Azowschen) Meere ein, belagerte, nachdem der Pontus durchschifft war, Byzanz und Chrysopolis und eroberte beide Städte. In einem wüthenden Treffen kämpften sie gegen die eilends zusammengezogene römische Macht, steuerten aber, von einer Flotte bedroht, über die Propontis nach Asien, wo Cyzicus Hafen und Thore öffnete. Bald ging die Heldenfahrt weiter gen Mittag. Da wurden Städte und Inseln verwüstet, Ephesus ein-

genommen, sein berühmter Dianentempel ausgeraubt und in Asche gelegt. Auf Trümmern und Brandstätten feierten die Krieger ihre Siegesmahle; da schlürften sie den erbeuteten Chier- und Cypern-Wein und vergeudeten das gewonnene Gut. Auch drüben in Hellas winkten reiche Städte und angebaute Fluren, und durch Sturm und Wellen steuerten die Recken ihre Barken nach dem gesegneten Lande. Umsonst stellten die Athener ihre Mauern her, vergebens sperrten die Peloponnesier mit Wall und Graben ihren Isthums; Athen, Theben, Argos und Sparta wurden erstürmt und geplündert. Doch brachte der Statthalter Deripus, der auch als Geschichtschreiber bekannt ist, die Barbaren-Flotte in Verlust und verlegte den Abenteurern in Gebirgsgegenden den Weg nach dem Meere. Als sie daselbst in mehreren Gefechten den Kürzern zogen, setzten sie zu Land ihre merkwürdige Fahrt weiter fort und bekümmerten sich nicht um die weite Entfernung, die sie von der Heimath trennte, noch um die Hunderttausende von Feinden, welchen die Verzweiflung Waffen in die Hand gab. Leichtgerüstet, schnell zu Fuß, abgehärtet und kühnen Wagemuths erschienen sie bald da, bald dort, durchzogen Böotien, Thessalien, überstiegen die Gebirge und gelangten bis an den Fluß Nessus oder Nestus in Macedonien. Hier stießen sie auf den Kaiser Gallienus, der sich zu ihrer Bekämpfung aufgemacht hatte. Sie rangen mit ihm in heißer Schlacht; aber der Gewalthaufen schlug sich durch nach dem Gebirge Gessar (wahrscheinlich Rhodope), und obgleich hier von allen Seiten bedrängt und durch Niederlagen geschwächt, erreichte er dennoch den heimischen Boden.

Eine ähnliche Heldenfahrt unternahm ein fränkisches Gefolgsheer. Es drang durch Belgien, im westlichen Gallien kämpfend und plündernd, immer weiter bis an den Fuß der Pyrenäen, überstieg dieselben und suchte mit dem Schrecken seiner Waffen Hispanien heim. Städte und Burgen wurden erstürmt, geplündert, niedergebrannt, entgegentretende Legionen umgangen oder in die Flucht geschlagen, bis das Meer ihre Fortschritte zu hemmen schien. Indessen sie trieben Schiffe auf und segelten, ihre Verfolger täuschend, nach Afrika, wo sich ihre Spur im fernen Mauretanien verlor.

Dem Tapfern gehört die Welt, sprach einst ein keltischer Heerführer, und darum war den Germanen die römische Welt verfallen; aber noch war der Zeitpunkt nicht gekommen, da der uralte, morsche Bau zertrümmert werden sollte, um verjüngten Generationen zu ihrer Entwickelung Raum zu geben.

Gallienus war nach Bewältigung der Barbaren in die Hauptstadt zurückgekehrt. Indessen schreckte ihn bald eine schlimme Nachricht aus seiner Behaglichkeit. Aureolus nämlich, der bisher tapfer und treu in Noricum und Rhätien als Präfect gewaltet hatte, erhob, aufgefordert von den Legionen, das Schwert der Empörung gegen ihn. Der Kaiser raffte sich auf, schlug den Gegner auf's Haupt an der Adda und belagerte ihn in Mediolanum (Mailand). Ehe aber die bedrängte Stadt sich noch ergab, wurde Gallienus von unzufriedenen Hauptleuten erschlagen. Sterbend soll er den kriegserfahrenen Claudius zu seinem Nachfolger ernannt haben. Die Legionen übertrugen demselben den Purpur, und der Senat gab willig seine Zustimmung. 268 n. Chr.

Stadtmauern von Rom.

VII.
Claudius.

Claudius war von dunkler Herkunft, aber in Folge seiner Thaten allmählich zu hohen Würden emporgestiegen. Valerian hatte ihn zum Befehlshaber aller Kriegsvölker in Illyrien und Mösien ernannt. In dieser Stellung vernichtete er mehrere gothische Heerhaufen, die sich im Hämus festgesetzt hatten, und bestieg nunmehr den Thron mit dem festen Willen, sowohl innere als äußere Feinde des Reiches niederzuwerfen. Daß er der schweren Aufgabe gewachsen war, sollte die Welt bald erfahren. Der noch immer eingeschlossene Aureolus suchte zu unterhandeln; aber der Kaiser erzwang die Uebergabe der Stadt. Der Empörer büßte mit dem Leben; gegen seine Anhänger in Rom verfuhr der Senat mit blutiger Strenge; doch gebot der milde Monarch gleich nach seinem Einzuge Einhalt.

Die Kraft des Reiches war getheilt. In Gallien herrschte Tetricus, erhoben von der oben genannten Victoria, die das Kriegsvolk fast mit abergläubischer Ehrfurcht als Lagermutter verehrte. Im Orient behauptete die hoch gefeierte Zenobia eine unumschränkte Herrschaft. Gothen und ihre Bundesgenossen standen bereits auf römischem Boden, gleich den Thieren der Wildniß, nach Raub begierig. Wohin sollte sich der Kaiser wenden, um den Stürmen zu begegnen? Seine Wahl war bald getroffen. Den Barbaren entgegen, die das Mark des Reiches verzehrten! So lautete sein Befehl, und die Legionen setzten sich in Bewegung, obgleich Rüstungen, Schwerter und Geschosse für die neu geworbenen Krieger mangelten. Die nordischen Schwärme waren zahlreicher, als jemals, eingefallen. Sie hielten sich überzeugt, daß nur wegen

der geringen Zahl die vorige Raubfahrt mißglückt sei; daher zogen jetzt raufluſtige Schaaren von allen umwohnenden Völkern an den Boryſthenes (Dnieper), wo der Werbeplatz aufgeſchlagen war. Sie brachten auch Weiber und Kinder mit, weil ſie Eroberungen und Anſiedelungen beabſichtigten. Den Winter über ſchwangen Tauſende von rüſtigen Männern die Aexte und zimmerten Schiffe; im Frühjahr waren 2000 Fahrzeuge fertig und führten die Menge, nach übertriebenen Angaben 300,000 Menſchen, über den Pontus an die möſiſche Küſte. Was bisher die Raubfahrer unüberwindlich gemacht hatte, die Raſchheit der Bewegung, ging dieſen ungelenken Maſſen mit dem Troß von Weibern und Kindern gänzlich ab. Da war kein Oberhaupt, keine Kriegszucht, keine taktiſche Uebereinſtimmung. Jeder Häuptling ſuchte auf eigne Fauſt Abenteuer und Beute; man vereinigte ſich nur, wenn das Intereſſe dazu drängte. Das platte Land wurde ausgeraubt, ſodaß es bald an Mundvorrath fehlte; die Städte aber, durch des Kaiſers Fürſorge mit zuverläſſigen Beſatzungen verſehen, ſchloſſen ihre Thore. Daher mißlangen die Angriffe auf die möſiſchen Feſtungen; der ganze Schwarm mußte ſich wieder einſchiffen. Im Bosporus gingen viele Fahrzeuge durch Sturm, Strömung und Ungeſchick zu Grunde. Die Flotte ſuchte in Cyzicus Zuflucht; allein die Stadt war gut verwahrt. Dennoch 269 n. Chr. ſetzte man die Fahrt weiter nach Macedonien fort. Da gab es reiche Beute; nachdem das Land ausgeplündert war, wurden Caſſandria und Theſſalonich ernſtlich belagert. Schon waren die Mauern mit Maſchinen hart beſchädigt, als die Nachricht einlief: der Kaiſer kommt mit Heeresmacht. Sogleich rückte der ganze Heereszug ihm entgegen über das nördliche Gebirge, von welchem der Margus (Morawa) nach der Donau niederrinnt. In der Thalſenkung dieſes Fluſſes, bei Naiſſus (vielleicht Niſſa), trafen die Barbaren auf die Legionen, warfen dieſelben im ſtürmiſchen Angriff zurück und drängten ihnen nach die ſteilen Höhen hinauf, wo der Kaiſer ſelbſt mit dem Kern ſeiner Völker Stellung genommen hatte. Hier geſchah der Umſchlag des Kriegsglückes. Durch die ſteilen Höhen gehemmt, von oben her angegriffen, von der Seite umgangen, mußten ſie weichen. Nach großem Verluſt zogen ſie ſich in ihre Wagenburg und dann weiter nach Macedonien. Indeſſen ſchlug ſich der Ueberreſt nach dem Hämus durch, wo er die verfolgende feindliche Vorhut niederhieb. Durch Hunger und Peſt kam ein großer Theil in den unwirthbaren Bergen um. Doch müſſen ſich mehrere Häuptlinge mit ihrem Gefolge erhalten haben, da ſie im folgenden Jahre wieder hervorbrachen und ſogar Städte belagerten. Auch auf der Flotte war zahlreiche Mannſchaft zurückgeblieben, welche in Theſſalien und Griechenland einbrach und bis nach Rhodus und Creta ſtreifte. Wenn daher die Siegesberichte des Kaiſers von 300,000 erſchlagenen Barbaren ſprechen, ſo iſt dies Uebertreibung. — Kurze Zeit darauf war der ſiegreiche Kaiſer von der überall wüthenden Peſt hingerafft. 271 n. Chr.

VIII.

L. Domitius Aurelianus.

Härter, rauher, doch nicht weniger kräftig und muthigen Herzens als Claudius, war der von ihm empfohlene L. Domitius Aurelianus, gleichfalls Illyrier von Geburt, Sohn eines Bauers, aber unter den Waffen ergraut. Er hatte als gemeiner Kriegsknecht seine Laufbahn begonnen, war durch eine schlagfertige Faust und bald auch durch strategisches Geschick von Würde zu Würde gestiegen und durch Adoption in ein vornehmes Geschlecht eingetreten. Alemannen und Sarmaten hatte er schon die Kraft seines Armes fühlen lassen. In einem heißen Gefecht waren achtzehn sarmatische Krieger unter seinem furchtbaren Schwerte gefallen. Mit gleicher Auszeichnung focht er als Befehlshaber der Reiterei bei Naissus und während der Verfolgung der Raubschaaren, bis ihn die Stimme des Heeres auf den Thron berief. Stark an Körper und Geist, bedurfte er nicht der Ruhe, welche ihm auch durch die Zeitverhältnisse nicht gegönnt war. Kaum hatte er in Rom die Huldigung empfangen, so überschritten die Juthungen, ein markomannischer Stamm, die Alpen. Er verfolgte die Raubfahrer, die mit ihrer Beute der Heimath wieder zueilten, und lieferte ihnen an der Donau ein mörderisches Treffen, dessen Ausgang verschieden angegeben wird. Ein anderer Einfall der Gothen, Vandalen und Jazygen rief ihn nach Pannonien. Obgleich Sieger in der Feldschlacht, überließ er doch jetzt oder später den feindlichen Volksstämmen die Provinz Dacien, die nicht zu beschützen war, worauf ein fester Friede folgte. Inzwischen hatten Alemannen und Juthungen einen neuen Raubzug nach Italien unternommen. Der unermüdliche Held marschirte mit

seiner Gesammtmacht dem mißhandelten Lande zu Hülfe. Als er aber die weichenden Barbaren verfolgte, brachen dieselben unvermuthet bei Placentia aus einem Walde hervor und warfen die römischen Linien über den Haufen. In der Abenddämmerung hatte die Schlacht begonnen; daher lagerten die Sieger während der Nacht auf dem Blutfelde. Am folgenden Tag ergossen sie sich über das offene Land; sie hatten kein Hehl, daß Rom selbst das Ziel ihres Marsches sei.

Dort, in der unbefestigten Hauptstadt, zitterten der Senat und das wehrlose Volk vor dem nahen Verderben. Man forschte in den sibyllinischen Büchern, man stellte mystische Opfer, Prozessionen an; aber wirksamere Hülfe schaffte der kaiserliche Feldherr. Nachdem er die Legionen gesammelt und ergänzt hatte, folgte er dem Feinde über die Apenninen und erfocht am Metaurus, wo einst der punische Hasdrubal erlegen war, einen vollständigen Sieg. Ein drittes Treffen bei Pavia vertrieb die Raubfahrer gänzlich vom römischen Boden.

Aurelian kehrte als Sieger nach Rom zurück, wo er sogleich ein großartiges Werk, die Befestigung der Stadt, in Angriff nahm. Denn er erkannte, daß eine Handvoll jener nordischen Krieger im Stande sei, die wehrlose Hauptstadt der Welt zu plündern. Die Mauer, welche erst unter seinem Nachfolger vollendet wurde, umfaßte in einer Länge von $2^1/_2$ deutschen Meilen außer den alten Bezirken noch den Quirinal, das Marsfeld und einen Theil des Janiculus auf dem rechten Ufer der Tiber. Aus den erhaltenen Ueberresten erkennt man, daß die Stirnwände aus Quadern bestanden. Nach innen trugen starke, durch Bogen verbundene Strebepfeiler den zur Vertheidigung bestimmten Gang, der vorn durch Zinnen geschützt war. Eine untere Gallerie von schmalen Bogenöffnungen und niedere Thürme verstärkten noch die Mittel der Vertheidigung. 272 n. Chr.

Sobald der Bau einigermaßen fortgeschritten war, erschien der Kaiser wieder an der Spitze der Legionen. Denn in Gallien regierte noch der Schattenkaiser Tetricus; der Orient aber gehorchte dem Herrschergeiste der schönen und muthigen Zenobia. Gegen sie wandte sich der Monarch zuerst, da sie durch ihren Feldherrn Zabdas Aegypten unterworfen hatte und bereits Bithynien bedrohte. Die Königin rüstete sich, dem Angriffe zu begegnen. Im Kampfe mit arabischen Stämmen, mit den Persern und Römern war ihre Macht erstarkt. Gewappnete Reisigengeschwader, Schützen zu Roß und zu Fuß bildeten den Hauptbestandtheil derselben. Wenn sie, den Silberhelm auf dem Haupte, den von Juwelen blitzenden Purpur um die Schultern, durch die Reihen sprengte, jauchzten ihr alle Herzen entgegen; ihre Gegenwart befeuerte den Muth des Heeres, daß es freudig in den Kampf ging. Aber auch in den Künsten des Friedens glänzte die hochherzige Frau. Sie schmückte mit großartigen Bauwerken die Palmenstadt, berief den edeln Philosophen Longinus von Athen und verbreitete unter seiner Leitung griechische Sprache und Kultur, für welche sie selbst begeistert war. Ihre Absicht war, ein dauerndes griechisch-

orientalisches Reich zu errichten; aber in der entscheidenden Stunde verließ sie das launische Glück.

Während man sich in Palmyra zum Aufbruch rüstete, kam eine Trauerbotschaft nach der andern. Aurelian rückte in Eilmärschen heran; Ancyra hatte ihm die Thore geöffnet, Tyana war durch Verrath gefallen, Antiochien zitterte vor dem Zorne des Kaisers. Jetzt war keine Zeit zu verlieren; ohne den Anzug ihrer Völker vom Euphrat und aus Arabien abzuwarten, schwang sich Zenobia auf ihr Roß und führte, den kriegserfahrenen Zabdas an der Seite, das Heer, soweit es gerüstet war, gegen den Feind. Schon war Antiochien in den Händen desselben; südwärts von der Stadt entbrannte die Schlacht. Bei dem ersten Anprall der Geharnischten wurden die leichten römischen Geschwader geworfen; allein sie kehrten stets von Neuem in den Kampf zurück, da ihnen die Legionen zur Stütze dienten, und behielten endlich über die erschöpften Gegner die Oberhand. Bei Emesa sammelte die Königin ihre ganze Macht, auch die Geschwader der Wüste, die dem Kriegsruf gefolgt waren. Die Palmyrener griffen unverzagt den nachsetzenden Feind an, schlugen die Reiterei, stießen aber unerwartet auf die fest geschlossenen Legionen, von denen sie durch geschickte Lenkung des Feldherrn von vorn und auf beiden Seiten gefaßt wurden. Der Sieg war entscheidend, die Geharnischten und die Schützen zu Fuß wurden niedergehauen; nur die Beduinen entrannen auf schnellen Rossen und führen fort, das römische Heer zu umschwärmen, während Zenobia nach ihrer Hauptstadt sprengte. — Durch den Sand der Wüste und die arabischen Geschwader arbeitete sich der Kaiser mit seinem siegreichen Heere. Nach unsäglichen Mühseligkeiten lagerte er vor Palmyra, dessen stolze Zinnen unbezwinglich schienen.

Zenobia hoffte auf Hülfe von den Persern und auf den Mangel an Zufuhr, der, wie sie erwartete, in der Einöde die Römer bald zum Rückzug zwingen werde. Sie beantwortete daher auf Longin's Rath die Aufforderung zur Uebergabe mit königlichem Trotze. Allein Schapur war inzwischen gestorben; in seinem Reiche herrschte innerer Krieg, und Aurelian hatte für alle Bedürfnisse hinlänglich gesorgt. Wohl schwärmten die Beduinen um das Lager, hieben einzelne Posten nieder, erbeuteten Saumthiere mit ihren Ladungen; allein den großen, von zahlreichem Kriegsvolk gedeckten Karawanen konnten sie nichts anhaben, noch weniger der bedrängten Palmenstadt den Bedarf zuführen. Als daselbst der Hunger fühlbar wurde, entschloß sich die Königin zur Flucht. Sie durchbrach glücklich die Linien und jagte mit ihrem Gefolge durch die Sandwirbel der Wüste dem Euphrat zu. Aber der Strom war breit, und keine Schiffe lagen zur Aufnahme der edeln Flüchtlinge in Bereitschaft. Wie sie, am Ufer hinirrend, einen Uebergang suchten, überholte sie die nachfolgende Reiterei und führte sie gefangen vor den zürnenden Kaiser, dem bald auch Palmyra die Thore öffnete. Er hielt als milder, gnadespendender Sieger seinen Einzug. Nur die königlichen Schätze nahm er in Beschlag, nicht das Gut der Bürger; ebenso duldete er nicht, daß sich das wilde Kriegsvolk daran vergriff; denn er hielt mit eiserner, oft grausamer Strenge die Kriegszucht aufrecht.

Kampf Aurelian's gegen Zenobia.

Im großen Sonnentempel brachte er ein feierliches Opfer, weil Helios, wie er glaubte, sein besonderer Schutzpatron war. Nachdem er noch eine verhältnißmäßig geringe Besatzung in die Stadt verlegt hatte, trat er den Rückzug an.

In Emesa, wo er den entscheidenden Sieg erfochten hatte, hielt er Rast und zugleich Gericht über die Königin, ihre Minister und Räthe. Mit königlicher Würde stand sie vor dem Throne. Als aber die Legionen stürmisch ihren Tod verlangten, verleugnete sich nicht die weibliche Natur. Sie schob die Schuld ihrer trotzigen Antwort auf den edeln Longin und überlieferte ihn damit dem Tode durch Henkershand, den der Weise standhaft erduldete.

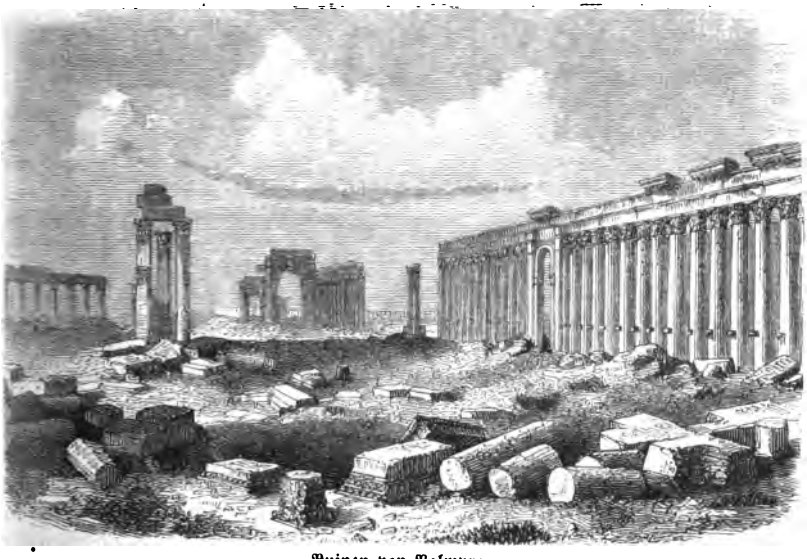
Auf dem ferneren Rückzuge hatte der Kaiser bereits Mösien erreicht, da erhielt er die Nachricht, Palmyra habe sich gegen ihn erhoben, Statthalter und Besatzung seien erschlagen worden. Sogleich kehrte er um; er scheute nicht den weiten Zug, um den Abfall zu bestrafen; nun aber wurde die Stadt mit Gewalt eingenommen; die Soldaten plünderten, zerstörten, würgten, wie losgelassene Bestien, deren Wuth ihr Meister nicht mehr bändigt. So ging die Palmenstadt in Blut und Flammen unter, und nur die gebrochenen Säulen und Bogen zeigen dem Wanderer der Wüste an, daß einst ein reges Leben des Verkehrs und Wohlseins, der Kunst und Wissenschaft hier auf- und niederwogte. Mit gleicher Härte wurde ein Thronbewerber in Aegypten unterdrückt; dann ging der Marsch nach dem Abendlande, wo Tetricus noch immer, als ein Spielball seiner eigenen zuchtlosen Legionen, den Kaisertitel führte. Der armselige Mensch sah in Aurelian seinen Befreier von der Soldatenwillkür und ging in der Schlacht auf den catalaunischen Feldern an der Matrona (Marne) zu ihm über, während sein Kriegsvolk bis zum Abend das mörderische Treffen fortsetzte. Der Ueberrest, der sich ergab, lernte unter der schonungslosen Hand des Kaisers Gehorsam.

Seiner Thaten und Siege froh, marschirte der kaiserliche Feldherr nach Italien. Im glänzenden Triumph auf einem von Hirschen gezogenen Wagen hielt er seinen Einzug in der Hauptstadt. Zwanzig Elephanten, viele Löwen, Panther, Giraffen und andere seltene Thiere, Gladiatoren, Gefangene der besiegten Völker, unter ihnen auch Tetricus und vornehmlich die mit goldenen Ketten und Edelsteinen belastete Zenobia, schritten dem Sieger voraus.

Wieder aufgerichtet war die Majestät des Reiches; die Feinde lagen niedergeschmettert zu Boden; aber damit begnügte sich der gewaltige Kriegsheld, da kein weiterer Widerstand seinen Zorn herausforderte. Tetricus, der die Schmach geduldig ertragen hatte, erhielt sein Vermögen zurück und bald nachher einen hohen Posten in Lucanien; der entthronten Königin wurde ein freundlicher Landsitz eingeräumt, wo sie als ehrbare Matrone im Kreise von Kindern und Enkeln ihre Tage glücklicher beschloß, als in den Prunkgemächern von Palmyra.

Aurelian hatte mit Ruthen und Beil die Kriegszucht bei dem aus Barbaren zusammengesetzten Heere gründlich hergestellt; er gedachte, mit denselben

Mitteln auch der Sittenverderbniß in der Hauptstadt und in den Provinzen abzuhelfen; allein hier stieß er auf den zähen Widerstand der Gewohnheit, der weder durch Machtsprüche noch durch abgehauene Köpfe weggeräumt werden konnte. Er brach in offenen Aufstand aus, als er der bisherigen Münzfälschung abhelfen wollte. Die Straßen wurden zum Schlachtfelde; der Pöbel kämpfte mit solcher Wuth, daß in den Tag und Nacht fortgesetzten Gefechten 7000 Mann der kaiserlichen Kriegsmacht fielen, ehe die Rebellen bezwungen werden konnten. Dann aber nahm der Kaiser das Richtschwert in die Hand, das Senatoren, Ritter und Bürger ohne Ansehen der Person traf. Als er der Rache Genüge geleistet hatte, beschloß er, den letzten Reichsfeind, die Perser, für alle dem römischen Namen angethane Schmach zu züchtigen. Auf dem Marsche zettelte sein Geheimschreiber, der wegen Unterschlags Strafe fürchtete, eine Verschwörung an, indem er einen gefälschten Blutbefehl vorwies. Zwischen Byzanz und Heraklea umringten die Meuterer ihren kaiserlichen Herrn, und Mucapor, ein von ihm hochgeehrter Feldhauptmann, gab 275 n. Chr. ihm den tödtlichen Stoß, wofür jedoch er wie der bübische Geheimschreiber mit dem Leben büßen mußte.



Ruinen von Palmyra.

IX.
Tacitus. Aurelius Probus.

Die Ordnung, welche Aurelian mit starker Hand begründet hatte, war so fest, daß sie auch nach seinem Tode fortdauerte. Die Beamten thaten ihren Dienst wie bisher, die Legionen ernannten keinen Thronfolger, sondern übertrugen dem Senate die Wahl. Nach dreimaliger Weigerung entschieden sich die Väter für einen Mann aus ihrer Mitte, den würdigen Senator Tacitus, einen Greis von 75 Jahren. Er hatte den besten Willen, aber nicht mehr die Kraft, seinem hohen Berufe zu entsprechen. Er reiste zum Heer in den Orient, wo ein Schwarm von Gothen und Alanen eingebrochen war, und
276 bewog die Abenteurer theils durch Güte, theils durch Gewalt zum Rückzug;
n. Chr. leider erlag er bald den ungewohnten Strapazen, oder, worüber die Nachrichten schwanken, einer Gewaltthat.

Die Legionen riefen sogleich nach dem Tode des Kaisers ihren rühmlichst bekannten Feldherrn M. Aurelius Probus zum Reichsoberhaupte aus, der auch, nachdem Florian, der Bruder seines Vorgängers, in Cilicien gefallen war, von dem Senat und in allen Lagern anerkannt wurde. Man hätte wohl kein würdigeres Haupt mit dem Diadem schmücken können. Mit gleichem Geschick hatte er seinen Vater in der Bewirthschaftung seiner Güter und Weinberge bei Sirmium unterstützt und im Kriege an dessen Seite gefochten. Von Valerian war er ausgezeichnet, unter Aurelian mit hohen Würden betraut worden. Jetzt zog er das Kaiserschwert, um die Gränzen des Reiches zu sichern. Denn Allemannen und Franken hatten die Gränzwehren durchbrochen und durchzogen die gallischen Länder mit großer Macht. Städte wurden erobert, Dörfer und Felder verwüstet, die Einwohner sammt ihren Heerden fortgetrieben.

Der Hülferuf der bedrängten Unterthanen erreichte den Kaiser in Thracien. Er sammelte sogleich die nur irgend verwendbaren Legionen und mar-
277 schirte durch Pannonien, Noricum, Rhätien und auf der Militärstraße südlich
n. Chr. vom Bodensee nach der Stätte der Verwüstung. Hier begann sofort der kleine Krieg gegen die kühnen Häuptlinge, von denen jeder auf eigene Faust Abenteuer und Beute suchte. Ihre verwegene Tapferkeit half nicht gegen die strategischen Operationen des Oberfeldherrn und seiner Feldhauptleute. Sie wurden einzeln mit überlegener Macht angegriffen, niedergehauen, oder über den Rhein getrieben. Probus ging darauf über den Strom und drang bis an den Neckar und die schwäbische Alp siegreich vor. Da erschienen in seinem Rücken am Rhein neue Kriegsvölker ihren Stammesgenossen zu Hülfe, nämlich Vandalen, Burgunden und der wenig bekannte Stamm der Logionen oder Lygier (wahrscheinlich aus Schlesien). Durch geschickte Bewegung wußte er einen Theil derselben über den Strom zu locken, wo sie ihren Untergang fanden. Die übrigen Schaaren verfolgte er mit rastloser Thätigkeit. Er gewann das ganze Zehntland wieder und sorgte für dessen Anbau sowie

für Herstellung der Gränzwälle, besonders aber für deren Vertheidigung gegen die unablässig anstürmende Völkerfluth. Groß waren die Verdienste und Erfolge des Kaisers; wenn er aber in seinem Berichte von 400,000 erschlagenen Feinden sprach, so dürften gerechte Zweifel gegen solche Uebertreibungen nahe liegen.

Aehnliche Unruhen, wie die Germanen, erregten die wilden Isaurier, die von ihren Felsennestern aus zu Wasser und zu Lande auf Raub ausgingen. Nachdem der Kaiser auf dem weiten Marsche in den Orient mit getischen Völkern Uebersiedelungsverträge abgeschlossen hatte, zog er durch Kleinasien nach dem Räuberlande, brach Burgen und Verschanzungen, überwältigte den trotzigen Fürsten Lydus und erzwang Unterwerfung, worauf auch der persische Großkönig um billigen Frieden nachsuchte.

Obgleich nicht nur die Siege, sondern auch die Regentenweisheit des Herrschers im ganzen Reiche Anerkennung fanden, fehlte es doch nicht an Unzufriedenheit und Aufruhr gegen ihn. Dazu ließ sich in Aegypten Saturnius verleiten, dem wegen seiner Brauchbarkeit die Verwaltung des Landes übertragen war, ferner in Lugdunum Proculus und in Colonia Agrippina (Köln) der gewaltige Weinsäufer Bonosus. Die Empörer wurden ohne Mühe unterdrückt und büßten ihren Traum von Glanz und Herrschaft mit dem Leben. Als der Kaiser jenen Trinker, der selbst nach dem Strange gegriffen hatte, am Baume hängen sah, rief er: „Hier baumelt ein Weinschlauch, nicht ein Mensch.“

Ein glänzender Triumph beschloß die Reihenfolge kriegerischer Thaten. Damit hatte man Festspiele im Circus verbunden, der in einen Wald umgewandelt war. Seltene Thiere aus fernen Ländern streiften durch das künstliche Dickicht und wurden von geübten Jägern erlegt. Auch in Gallien feierte man die Siege des Kaisers durch Kämpfe, Thierhetzen und Spiele, besonders in den noch jetzt vorhandenen Amphitheatern zu Nemausus (Nimes) und Arelate (Arles), dessen weite, in doppelter Bogenstellung construirte Mauern heute einen ganzen Stadttheil mit Wohnungen rühriger Menschen umschließen; denn der Umfang desselben beträgt nicht weniger als 1008 Fuß. Von dem eiteln Zeitvertreib wendete sich der Monarch schleunigst wieder zu erfolgreichen Beschäftigungen, da es ihm Ernst war mit seinem Beruf, des Reiches Wohlfahrt zu befördern. Nach den Kriegsstürmen waren es Werke des Friedens, denen er seine Thätigkeit zuwendete. Er wollte die Kraft des Reiches im Innern erhöhen, damit es dem feindlichen Andrange gewachsen sei. Darum hatte er schon früher theils gefangene Barbaren, theils friedlich übergetretene Volksstämme in entfernten Provinzen angesiedelt. So verpflanzte er Alemannen nach Britannien, wo sie gute Dienste leisteten. Bastarnen, Vandalen, Franken u. a. wies er Ländereien in Thracien an. Erstere bequemten sich zu der neuen Lebensweise; aber die kriegerischen Franken schüttelten das Joch ab, bemächtigten sich der nöthigen Waffen und Schiffe und zogen hinaus in die weite Welt, um ihre Heimath aufzusuchen. Sie landeten da und dort

in Griechenland, wo sie Schrecken und Verwüstung verbreiteten, dann lockte sie das fruchtbare Sicilien. Sie erstürmten mit unerhörter Kühnheit Syracus, das alle Gräuel barbarischer Plünderung erduldete. Als sie darauf an der Küste von Afrika zurückgewiesen wurden, schifften sie weiter durch die Meerenge in den Ozean und gelangten endlich, der Westküste von Hispanien und Gallien folgend, an das batavische Gestade zu ihren Landesgenossen. Der Ruhm dieser unglaublichen Fahrt und die Namen der verwegenen Recken wurden überall in germanischen Landen von den Sängern gepriesen.

Probus verfolgte indessen seine wohlerwogenen Absichten mit Beharrlichkeit. Der Gedanke schwebte ihm vor, die Soldaten zu nützlichen Bürgern umzugestalten, damit dieser Stand nicht länger das Mark des Reiches aufzehre. Deswegen übertrug er den Gränzlegionen verwüstete Ländereien. Sie sollten ihr Brod auf dem eigenen Boden erwerben und das Erworbene mit tapferer Hand bewahren. Um das Geschenk werthvoller zu machen, ließ er, wo irgend thunlich, Weinberge anlegen. Besonders that er dies am linken Ufer des Rheins, und mancher fröhliche Rheinländer mag des Kaisers dankbar gedenken, wenn er sein Gläschen duftiger Firne schlürft. Noch weiter verfolgte der edle Herrscher die Idee, für welche er begeistert war. Er hielt das Kriegsvolk an, Wüstungen urbar zu machen, Kanäle zu ziehen, Sümpfe trocken zu legen; er duldete nicht den Müßiggang des Lagerlebens. Aber es scheint, daß er den Bogen überspannte, da die Legionen nicht mehr die alten, an strenge Zucht gewöhnten Römer waren, sondern Barbaren, die wohl im Kriege dem siegreichen Feldherrn Gehorsam leisteten, dann aber auf der Bärenhaut von den Strapazen ausruhen wollten. Als er bei Sirmium, seiner Vaterstadt, die Arbeiten von einem hohen Thurme herab leitete, murrten die Soldaten,
284 n. Chr. warfen Schaufel und Hacke weg, erstürmten mit den Waffen in der Hand das Gebäude und erschlugen den Mann, der, wie kein anderer Monarch auf dem römischen Throne, die innere Kräftigung des Reiches im Auge gehabt hatte.

Das Heer berief den Garde-Präfecten Aurelius Carus, einen erprobten, aber schon bejahrten Feldherrn, auf den Thron, der bald seine beiden Söhne, den gebildeten Numerianus und den schwelgerischen Carinus, zu Cäsaren erhob. Er schlug in siegreichen Treffen die eingefallenen Jazygen über die Donau zurück; darauf setzte er nach Asien über, um die Perser zu züchtigen. Er gewann ganz Mesopotamien, bald auch Ktesiphon, und drang fast ohne Widerstand in das innere Land vor. Hier aber erreichte ihn eine höhere Hand; er ward während eines fürchterlichen Gewitters vom Blitz erschlagen. In der schwierigen Lage auf feindlichem Gebiet trat sein Sohn Numerian, ein milder und freundlicher, doch wenig kräftiger Mann, an die Spitze des Heeres. Auch er fand bald auf dem Rückmarsch, wahrscheinlich durch die verruchte Hand seines Schwiegervaters Aper, ein gewaltsames Ende, worauf die Legionen nicht den Mörder, sondern den beliebten C. Valerius Diocletianus, den Befehlshaber der kaiserlichen Leibgarde, zum Throne der höchsten irdischen Gewalt beriefen.

Verona in Tirol.

Bei der Heerschau durchbohrte derselbe den verhaßten Aper mit eigener Hand; aber damit war seine Herrschaft noch keineswegs befestigt. Denn Carinus, der bisher in Rom seinen Vergnügungen gelebt hatte, rückte mit überlegener Macht gegen ihn zu Felde, und trug trotz seiner Ausschweifungen ein muthiges Herz unter dem Panzer. In der Schlacht bei Margus (unfern Belgrads) drang derselbe siegreich vor, ward jedoch meuchlerisch von einem
285 n. Chr. gekränkten Tribun im Getümmel erstochen. Sein Tod stillte das Blutvergießen und den Bürgerkrieg. —

Schwindelst du nicht, lieber Leser, wenn du, über dem Meere des Lebens schwebend, die ringenden, kämpfenden Wogen betrachtest, wie sie auftauchen und versinken, mächtig emporstreben und bald im Abgrund wieder verschwinden? Aber sieh, wie einzelne Wolken im reinen Glanze das Himmelslicht abspiegeln und das chaotisch verworrene Schauspiel freundlich beleben! Es sind die kräftigen Gestalten, die aus der fauligen, gährenden Masse der Römerwelt sich glänzend hervorhoben. Sie gehörten aber nicht dem kranken Mittelpunkte des Staatskörpers an, sondern ihre Heimath waren die frischen Berge Dalmatiens, Illyriens und anderer Provinzen, wo noch keineswegs der lebendige Born der Gesundheit versiecht war. Da wuchsen sie auf und erlangten die Kraft, in den Stürmen der Zeit aus der Masse sich aufzurichten und, an die Spitze erhoben, die dämonisch kämpfenden Gewalten zu beherrschen. So gereichte, was man sonst als ein Unglück betrachtet, die Unstetigkeit der Thronfolge dem römischen Reiche zum Heil. Denn in despotisch regierten Staaten erwachsen auf dem Throne bei stabilem Erbrecht nur Schwächlinge, Schwelger und Tyrannen, wie solches in Rom die spätern Julier und Flavier sattsam erwiesen haben. In constitutionellen Monarchien, wo Gesetze und Volksrechte Geltung haben, erhält die Beschränkung den Herrscher in Spannung, und ein Siebenschläfer, der es sich unter dem goldenen Baldachin bequem macht, übt einen weniger schädlichen Einfluß auf die Wohlfahrt des Ganzen. Daß übrigens die gekrönten Helden und Staatsmänner, von denen wir berichtet haben, nur kurze Zeit wirken konnten und fast alle gewaltsam endigten, offenbart die fortschreitende innere Fäulniß, die an dem Marke des Reiches zehrte.

Bei diesem beständigen Wechsel, dieser Unsicherheit des Oberhauptes und aller Verhältnisse ging der Staat mit raschen Schritten seinem Untergange entgegen. Da trat eine gänzliche Umänderung der Verfassung ein und gab dem alternden Körper wieder Kraft und Leben. Es war die letzte, nur allein noch mögliche Regierungsform, welche der Staat jetzt annahm, nämlich der bestimmt ausgeprägte Despotismus, wie Diocletian ihn einführte.

Kultur.

Der Frühling hatte sein Füllhorn über die Fluren Italiens ausgegossen, die Felder prangten in frischem Grün, die Bäume in einer Fülle von Blüthen. Da zog von Ostia her eine Prozession lärmend und musizirend am Aventin und dem großen Circus vorbei nach dem Heiligthume der Allmutter Isis. Es war der Festzug, welcher das mit Spezereien und Weihegeschenken befrachtete Schiff dem Meere übergeben hatte. Tempeldiener in bunten Gewändern schritten voraus; einige begleiteten den Marsch mit Harfenspiel, andere mit Flöten- und Pfeifenklang, noch andere schlugen den Takt mit der weit tönenden Klapper (Sistrum). Mit ihnen wechselte ein Sängerchor, der zum Preise der Göttin heilige Hymnen vortrug. Daran reihete sich die Schaar der Eingeweihten, die gleichfalls begeistert das Sistrum schwangen, dann folgten in schleppenden Gewändern von weißem Linnen die Priester, kahlköpfig, zum Theil mit der hundsköpfigen Maske des Anubis, zum Theil mit andern beliebten Attributen der Gottheit. Die Prozession beschlossen die Götterbilder und der Hoheprieſter. Lampen und Fackeln erhellten die abendliche Dämmerung, als der Zug das Heiligthum erreichte. Ein feierliches Opfer wurde zum Schlusse des Festes dargebracht, worauf die Volksmenge und die Tempeldiener anderwärts ihre Begeisterung in Wein, Wohllust und scheußlichen Orgien noch ferner ausließen. Das Heiligthum aber mußte rein bleiben; rein, durch Enthaltsamkeit geläutert, waren auch die Eingeweihten und die Priester.

Eine Anzahl dieser auserwählten Personen blieb noch in der geschlossenen

Celle um den Altar versammelt, als schon der Tempeldienst beendigt war. Denn ein ägyptischer Priester, der, wie der Ruf ging, den Hermes Trismegistus (allerhöchsten Hermes) selbst schon beschworen hatte, war gegenwärtig, um durch seinen gewaltigen Zauber einen der vornehmsten Dämone erscheinen zu lassen. Der Mann in safrangelbem Talar traf seine Vorbereitungen. Magische Laternen verbreiteten ein geisterhaftes Licht; Weihrauchdüfte umwogten berauschend die Zuschauer. Jetzt begann er seine Kreise zu ziehen und Beschwörungsformeln herzumurmeln. Aber nicht ein Dämon, sondern eine göttliche Gestalt erschien, von Strahlen umgeben, in den Weihrauchwolken und verkündigte mit einer Stimme, die nicht menschlich war, sie sei eine der obern Gottheiten und Schutzgeist des reinen, göttlichen Plotin, um deßwillen sie der Versammlung sich offenbare. Als die Erscheinung bei diesen Worten verschwand, warf sich der Geisterbanner zu den Füßen des anwesenden Plotinus und bezeigte dem hochbegnadigten Weisen seine Verehrung.

Daß bei diesen und ähnlichen Beschwörungen natürliche Magie, Bauchrednerei und andere Gaukelkünste im Spiele waren, unterliegt keinem Zweifel. Ob auch der gefeierte Philosoph wissentlich bei der Posse mitwirkte, läßt sich nicht behaupten. Vielleicht ist das Geschichtchen nur eine Erdichtung seines Schülers und Lobredners Porphyrius, der es in die Biographie seines Lehrers eingeflochten hat. Denn Plotin, ein Aegypter von Geburt, der bis 270 n. Chr. lebte, gab der neuplatonischen Lehre die möglichste Vollendung und war von der Wahrheit dessen, was er vortrug, durchdrungen. Die neuplatonische Philosophie, das letzte Ringen der sinkenden Heidenwelt, suchte die ewigen Räthsel der Welt und des Lebens zu lösen und dadurch dem denkenden Menschengeiste Befriedigung zu schaffen. Nach ihr ist die Gottheit in unantastbarer, seliger Ruhe; die Götter, die man verehrt, sind Dämone, die bald heilsam, bald schädlich in die irdischen Verhältnisse eingreifen. Sie geben Orakel, stehen den Mysterien vor, können durch Zauber berufen werden. Plotin bildete diese Lehre weiter aus. Er verschmähte alle Wissenschaften der Erfahrung, die doch allein dem Denken und Handeln zur sichern Grundlage dienen können. Er glaubte nämlich, die menschliche Seele sei ebenso wie die allbelebende Weltseele ein Ausfluß des höchsten Wesens, des absolut Guten; sie sehne sich aus der Gefangenschaft der Materie zur Wiedervereinigung mit der Gottheit, und sie gelange dazu nicht durch stufenweises Aufsteigen nach den Gesetzen des Denkens, sondern indem sie sich in sich selbst versenke und unmittelbar voll Glauben und Liebesgluth das Göttliche schaue. Zu diesem Schauen und seligen Einswerden mit dem höchsten Wesen, meinte Plotin, seien erforderlich beständige Tugendübungen, Ertödtung aller sinnlichen Begierden und Neigungen und dadurch Befreiung von den Banden der materiellen Welt. Indem er der Phantasie freien Spielraum verstattete, entwickelte er ferner die Dämonenlehre im weitesten Umfang. Er meinte, diese Geister, welche die Kluft zwischen dem Himmlischen und Irdischen ausfüllten, seien gleichfalls Ausflüsse der Gottheit. Er kam auf diese Art zu ähnlichen Resultaten, wie das Brahmanenthum der

Indier, welches von dem göttlichen „Eins und Alles" ausging; auf der andern Seite floß sein System und überhaupt der Neuplatonismus mit dem der christlichen Mönche zusammen. Beide entsprangen aus den damaligen Zeitideen, da man in Ertödtung der sinnlichen Natur den Frieden suchte, nicht in praktischer Uebung der Liebe, wie der Meister von Nazareth; beide führten zu Dünkel und Selbstüberhebung, sodaß die christlichen Mönche und Säulenheiligen fast göttliche Verehrung beanspruchten, Plotin aber sich nur selten in den Tempel bemühte, weil, wie er sagte, die Götter zu ihm kämen.

Auch das starre Judenthum blieb nicht frei von dem Einflusse der herrschenden Mystik. Schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatte der jüdische Gelehrte Philo von priesterlichem Geschlecht den Glauben verbreitet, der uranfängliche Gott habe die ewige Vernunft, die er Logos („Vernunft") nannte, hervorgebracht und damit die vorhandene Materie durchdrungen und gebildet. Dieser Logos, der erstgeborne Sohn Gottes, erscheint wieder nach Annahme der alexandrinischen Juden, gleich den Gedanken des menschlichen Geistes, in den verschiedenen geistigen Kräften, welche die Welt bewegen und als Engel, oder auch in menschlicher Gestalt hervortreten. Allen diesen Phantasien, heidnischen wie jüdischen, trat mit siegender Gewalt die einfache Christuslehre gegenüber. Der Glaube an den Gott Himmels und der Erde, den alliebenden Vater der Menschen, das Wort von dem Gottessohne, der in Knechtsgestalt erschienen sei, die Mühbeladenen zu erquicken und zu erlösen, das weltbezwingende Gebot, die Brüder ohne Ansehen der Person, der Abkunft und des Standes zu lieben, der Kranz der Unsterblichkeit, der am Ausgange des Erdenlebens dem müden Pilger entgegenstrahlte, das Alles drang in die Prunkgemächer der Vornehmen und Reichen, in die Hörsäle der grübelnden Gelehrten, in die Hütten der Armuth und in die Sklavenzwinger, wo der gefesselte Knecht freudig den Ruf vernahm: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Und nicht blos die Sendboten des Evangeliums breiteten die Lehre aus; auch die Krieger der Legionen, auch Wanderer, Kaufleute zu Wasser und zu Lande trugen das Kleinod des bessern Glaubens in ferne Länder. Vergebens suchte die Obrigkeit mit dem Schwerte der Gewalt der geistigen Strömung Einhalt zu thun; es gab Zeiten, wo man sich zum Richtbeil, zum Holzstoß, zum Marterpfahl hindrängte; denn die Krone des Märtyrerthums umleuchtete die treu befundenen Streiter Christi.

Verderblicher, als Kaiser und Statthalter, drohten innere Spaltungen der neuen Lehre zu werden. Schon sehr frühe erklärten die Ebioniten oder Judenchristen die mosaischen Gesetze und Gebräuche als Grundlage der christlichen; die Gnostiker aber, Männer, die sich höherer Religionskenntnisse (Gnosis) rühmten, vermischten die Lehre mit griechischen und orientalischen Vorstellungen. Sie nahmen ein höchstes, unbegreifliches Urwesen an, dem stufenweise göttliche Kräfte oder Geister entströmten. Einer dieser untergeordneten Geister, der Demiurg, erschuf die unvollkommene Welt und den Menschen, der in der Macht der Materie oder des Bösen ist, bis höhere

Celle um den Altar versammelt, als schon der Tempeldienst beendigt war. Denn ein ägyptischer Priester, der, wie der Ruf ging, den Hermes Trismegistus (allerhöchsten Hermes) selbst schon beschworen hatte, war gegenwärtig, um durch seinen gewaltigen Zauber einen der vornehmsten Dämone erscheinen zu lassen. Der Mann in safrangelbem Talar traf seine Vorbereitungen. Magische Laternen verbreiteten ein geisterhaftes Licht; Weihrauchdüfte umwogten berauschend die Zuschauer. Jetzt begann er seine Kreise zu ziehen und Beschwörungsformeln herzumurmeln. Aber nicht ein Dämon, sondern eine göttliche Gestalt erschien, von Strahlen umgeben, in den Weihrauchwolken und verkündigte mit einer Stimme, die nicht menschlich war, sie sei eine der obern Gottheiten und Schutzgeist des reinen, göttlichen Plotin, um deßwillen sie der Versammlung sich offenbare. Als die Erscheinung bei diesen Worten verschwand, warf sich der Geisterbanner zu den Füßen des anwesenden Plotinus und bezeigte dem hochbegnadigten Weisen seine Verehrung.

Daß bei diesen und ähnlichen Beschwörungen natürliche Magie, Bauchrednerei und andere Gaukelkünste im Spiele waren, unterliegt keinem Zweifel. Ob auch der gefeierte Philosoph wissentlich bei der Posse mitwirkte, läßt sich nicht behaupten. Vielleicht ist das Geschichtchen nur eine Erdichtung seines Schülers und Lobredners Porphyrius, der es in die Biographie seines Lehrers eingeflochten hat. Denn Plotin, ein Aegypter von Geburt, der bis 270 n. Chr. lebte, gab der neuplatonischen Lehre die möglichste Vollendung und war von der Wahrheit dessen, was er vortrug, durchdrungen. Die neuplatonische Philosophie, das letzte Ringen der sinkenden Heidenwelt, suchte die ewigen Räthsel der Welt und des Lebens zu lösen und dadurch dem denkenden Menschengeiste Befriedigung zu schaffen. Nach ihr ist die Gottheit in unantastbarer, seliger Ruhe; die Götter, die man verehrt, sind Dämone, die bald heilsam, bald schädlich in die irdischen Verhältnisse eingreifen. Sie geben Orakel, stehen den Mysterien vor, können durch Zauber berufen werden. Plotin bildete diese Lehre weiter aus. Er verschmähte alle Wissenschaften der Erfahrung, die doch allein dem Denken und Handeln zur sichern Grundlage dienen können. Er glaubte nämlich, die menschliche Seele sei ebenso wie die allbelebende Weltseele ein Ausfluß des höchsten Wesens, des absolut Guten; sie sehne sich aus der Gefangenschaft der Materie zur Wiedervereinigung mit der Gottheit, und sie gelange dazu nicht durch stufenweises Aufsteigen nach den Gesetzen des Denkens, sondern indem sie sich in sich selbst versenke und unmittelbar voll Glauben und Liebesgluth das Göttliche schaue. Zu diesem Schauen und seligen Einswerden mit dem höchsten Wesen, meinte Plotin, seien erforderlich beständige Tugendübungen, Ertödtung aller sinnlichen Begierden und Neigungen und dadurch Befreiung von den Banden der materiellen Welt. Indem er der Phantasie freien Spielraum verstattete, entwickelte er ferner die Dämonenlehre im weitesten Umfang. Er meinte, diese Geister, welche die Kluft zwischen dem Himmlischen und Irdischen ausfüllten, seien gleichfalls Ausflüsse der Gottheit. Er kam auf diese Art zu ähnlichen Resultaten, wie das Brahmanenthum der

Indier, welches von dem göttlichen „Eins und Alles" ausging; auf der andern Seite floß sein System und überhaupt der Neuplatonismus mit dem der christlichen Mönche zusammen. Beide entsprangen aus den damaligen Zeitideen, da man in Ertödtung der sinnlichen Natur den Frieden suchte, nicht in praktischer Uebung der Liebe, wie der Meister von Nazareth; beide führten zu Dünkel und Selbstüberhebung, sodaß die christlichen Mönche und Säulenheiligen fast göttliche Verehrung beanspruchten, Plotin aber sich nur selten in den Tempel bemühte, weil, wie er sagte, die Götter zu ihm kämen.

Auch das starre Judenthum blieb nicht frei von dem Einflusse der herrschenden Mystik. Schon im ersten Jahrhundert unserer Zeitrechnung hatte der jüdische Gelehrte Philo von priesterlichem Geschlecht den Glauben verbreitet, der uranfängliche Gott habe die ewige Vernunft, die er Logos („Vernunft") nannte, hervorgebracht und damit die vorhandene Materie durchdrungen und gebildet. Dieser Logos, der erstgeborne Sohn Gottes, erscheint wieder nach Annahme der alexandrinischen Juden, gleich den Gedanken des menschlichen Geistes, in den verschiedenen geistigen Kräften, welche die Welt bewegen und als Engel, oder auch in menschlicher Gestalt hervortreten. Allen diesen Phantasien, heidnischen wie jüdischen, trat mit siegender Gewalt die einfache Christuslehre gegenüber. Der Glaube an den Gott Himmels und der Erde, den alliebenden Vater der Menschen, das Wort von dem Gottessohne, der in Knechtsgestalt erschienen sei, die Mühbeladenen zu erquicken und zu erlösen, das weltbezwingende Gebot, die Brüder ohne Ansehen der Person, der Abkunft und des Standes zu lieben, der Kranz der Unsterblichkeit, der am Ausgange des Erdenlebens dem müden Pilger entgegenstrahlte, das Alles drang in die Prunkgemächer der Vornehmen und Reichen, in die Hörsäle der grübelnden Gelehrten, in die Hütten der Armuth und in die Sklavenzwinger, wo der gefesselte Knecht freudig den Ruf vernahm: „Sei getreu bis in den Tod, so will ich dir die Krone des Lebens geben!" Und nicht blos die Sendboten des Evangeliums breiteten die Lehre aus; auch die Krieger der Legionen, auch Wanderer, Kaufleute zu Wasser und zu Lande trugen das Kleinod des bessern Glaubens in ferne Länder. Vergebens suchte die Obrigkeit mit dem Schwerte der Gewalt der geistigen Strömung Einhalt zu thun; es gab Zeiten, wo man sich zum Richtbeil, zum Holzstoß, zum Marterpfahl hindrängte; denn die Krone des Märtyrerthums umleuchtete die treu befundenen Streiter Christi.

Verderblicher, als Kaiser und Statthalter, drohten innere Spaltungen der neuen Lehre zu werden. Schon sehr frühe erklärten die Ebioniten oder Judenchristen die mosaischen Gesetze und Gebräuche als Grundlage der christlichen; die Gnostiker aber, Männer, die sich höherer Religionskenntnisse (Gnosis) rühmten, vermischten die Lehre mit griechischen und orientalischen Vorstellungen. Sie nahmen ein höchstes, unbegreifliches Urwesen an, dem stufenweise göttliche Kräfte oder Geister entströmten. Einer dieser untergeordneten Geister, der Demiurg, erschuf die unvollkommene Welt und den Menschen, der in der Macht der Materie oder des Bösen ist, bis höhere

Lichtwesen (Aeonen) heruntersteigen, ihn zu erlösen. Einer dieser Geister war Christus. Solche Systeme malten die Gnostiker mit glühenden Farben weiter aus, wodurch sie Anhang fanden. So phantasirte Basilides von 365 Himmeln, Valentinian von fortgehenden Zeugungen der Himmlischen bis Sophia (Weisheit) den Demiurg geboren habe. In Persien entstand durch den Magier Mani die Sekte der Manichäer. Er lehrte nach altpersischen Ideen einen Kampf der Finsterniß gegen das Licht, schrieb dem erlösenden Christus einen Scheinkörper zu und erklärte sich selbst für den verheißenen himmlischen Tröster. Von anderer Art waren die Montanisten, obgleich ihr Stifter sich gleichfalls für den Tröster hielt. Sie drangen auf die strengste Sittlichkeit und schilderten prophetisch die nahe bevorstehende Wiederkunft Christi und das tausendjährige Reich.

Wider die Ketzereien verwahrte sich die Kirche mit allen ihr zu Gebote stehenden Mitteln. Sie schloß dieselben von der Gemeinschaft aus, belegte sie mit dem Bann und bekämpfte sie durch mündliches und schriftliches Wort. Indessen hatte sich die Kirche selbst in ihrer ursprünglichen Reinheit und Einfachheit nicht erhalten. Die Macht der Verhältnisse und der vorherrschenden Ideen, zum Theil auch die Unlauterkeit der Vorsteher, ihre Herrschsucht, Unduldsamkeit, Rechthaberei übten großen Einfluß. Die Taufe wurde als ein Reinigungsmittel von Sünde, als eine Verwahrung gegen die Macht Satans angesehen. Brod und Wein im Abendmahl fing man an, als Leib und Blut Christi zu betrachten, nachdem, wie man glaubte, die Verwandlung durch Consecrirung auf mystische Weise vorgegangen sei. Das einfache Vereinigungs- und Liebesmahl Jesu ward überhaupt mit Opferideen in Verbindung gebracht. Hierzu kamen Gebete und Opfer an den Gräbern, Verehrung der Märtyrer, symbolischer Gottesdienst, eine mächtige Priesterschaft und mönchische Entsagungen und Selbstpeinigungen. In frühester Zeit hatten die Gemeinden ihre Lehrer und geistlichen Vorsteher gewählt; jetzt ergänzte sich die Priesterschaft selbst, und die Bischöfe, besonders in den sogenannten apostolischen Kirchen zu Rom, Antiochien, Jerusalem und Alexandrien, erlangten große Gewalt. Die Geistlichen erhielten Besoldungen von den Armensteuern der Gemeinde, genossen größere Ehren, als die Reichsbeamten, und der Kaiser selbst konnte sie nicht absetzen. So ward die Kirche aus einer geistig-sittlichen eine sichtbare, zum Theil weltliche Macht im Staate, gegen welche die Gewaltigen vergeblich ihre Waffen kehrten.

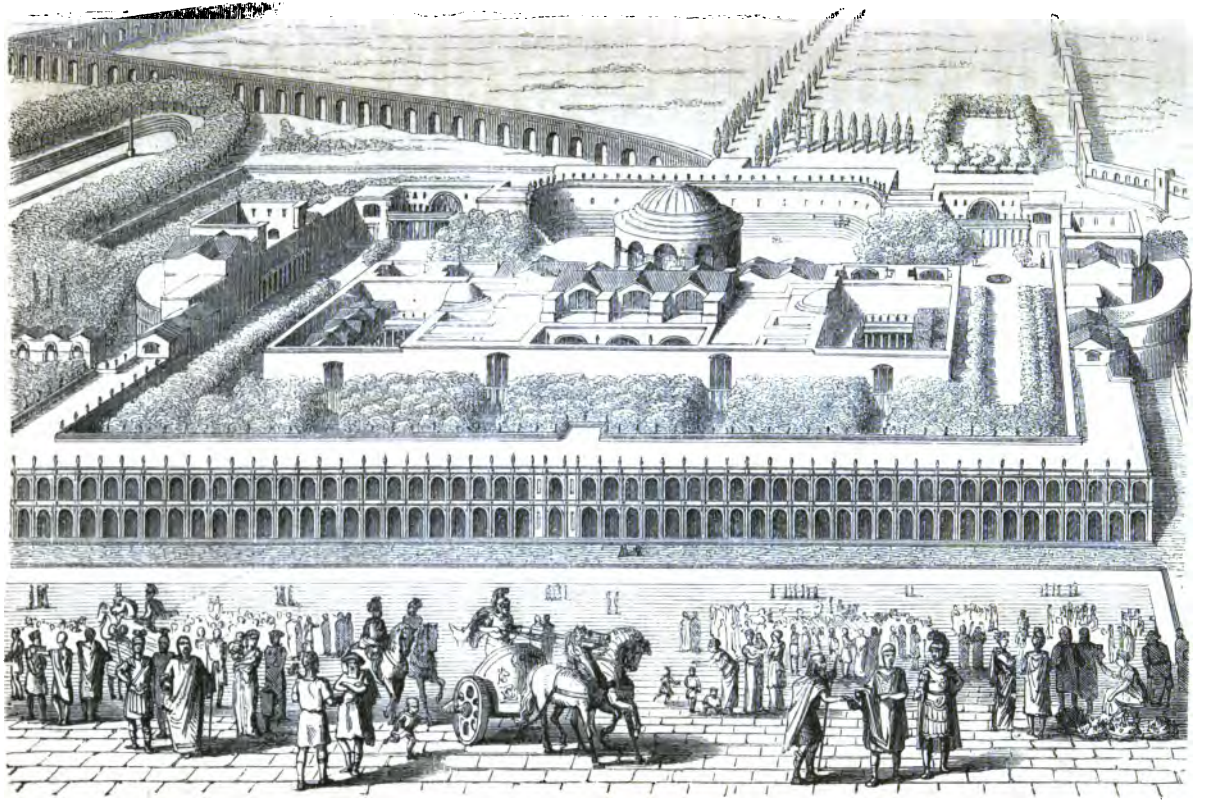
Die Männer, welche durch mündliche Vorträge und durch Schriften die Lehren der Kirche vertheidigten oder begründeten, nannte man Kirchenväter. Sie waren mit der griechischen Weltweisheit wohl bekannt und wendeten sie auf die Erläuterung und sinnbildliche Auslegung der heiligen Schrift an. Unter ihnen ist besonders der milde Clemens von Alexandrien zu nennen, der, nachdem er durch Studien und Reisen alle Richtungen der Philosophie kennen gelernt hatte, in der christlichen Lehre die Vollendung und den Abschluß der geistigen Thätigkeit fand. Mit noch größerem Eifer durchforschte sein

Schüler, der berühmte Origenes, das ganze Gebiet des menschlichen Wissens und wendete die gewonnenen Kenntnisse zur Verherrlichung des Evangeliums an, um auch die Gebildeten in das Reich der Gnade herüber zu ziehen. Die Kaiserin Mammäa unterhielt sich gerne mit dem christlichen Gelehrten und vielleicht ist es seinem Einflusse zuzuschreiben, daß Alexander Severus in seiner Hauskapelle unter andern Bildern geistiger Heroen auch ein Christusbild aufstellte. In entgegengesetzter Richtung verfocht der strenge Tertullian, Presbyter in Karthago, mit Verachtung der Philosophie die Lehre der Kirche. „Ihr liebt Schauspiele," ruft er seinen Zeitgenossen zu, „erwartet das größte aller Schauspiele, das jüngste, ewige Gericht!" Ihm eiferte Cyprian nach, der sein ansehnliches Vermögen den Armen überließ, um seinen Pflichten Genüge zu leisten. Mit unerbittlicher Strenge übte er Kirchenzucht, aber er tröstete und stärkte auch die Gläubigen in der Verfolgung, bis er selbst den Märtyrertod erlitt. 258 n. Chr.

In den Schriften dieser Männer weht ein frischer Geist, der von der neuen Lehre ausging, während die heidnischen Schriftsteller auch in ihren Werken den Verfall der Heidenwelt beurkunden. Nur der schon erwähnte Geschichtschreiber Dio Cassius, der als Staatsmann große Kenntnisse besaß, macht eine rühmliche Ausnahme. Herodian dagegen in seiner Geschichte über die Periode von Marc Aurel bis Gordian ist kalt und trocken, und der spätere Vopiscus ein oberflächlicher Sammler. Von selbstschaffenden Dichtern kann in dieser Zeit nicht mehr die Rede sein. Zum Zeitvertreib der müßigen Lesewelt, die sich am Putztisch und nach schwelgerischen Gelagen langweilte, wurden nur Romane und Liebesabenteuer geschrieben.

Im Knechtsdienste der Ueppigkeit und des Luxus war, gleich der Poesie, die Kunst überhaupt befangen, daher auch die Architektur. Indessen kannte und verwendete man noch immer die großartigen architektonischen Formen und schuf eine Menge von Bauwerken, deren gewaltige Trümmer noch jetzt bewundert werden. Die Tempel von Baalbeck und Palmyra geben davon Zeugniß, nicht minder auch die ungeheuern Anlagen der Thermen oder Bäder, die den Römern so sehr Bedürfniß waren, daß man solche in allen Städten erbaute. An Umfang und Pracht übertrafen natürlich die kaiserlichen Bauten der Hauptstadt alle andern, und unter ihnen nehmen die Thermen Caracalla's den ersten Rang ein. Wir fügen einen Plan davon bei, müssen aber zum bessern Verständniß einige allgemeine Bemerkungen vorausschicken.

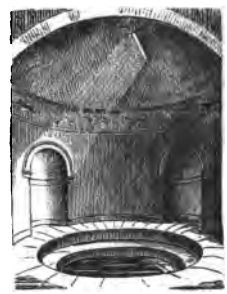
Zu einem vollständigen römischen Bade gehörte ein Apodyterium oder Auskleidezimmer, ein Frigidarium, das heißt ein Raum für das kalte Bad, ein Tepidarium für laue Bäder, wo auch die mäßig erwärmte Luft zum längern Aufenthalte einlud, endlich das Caldarium, in welchem größere Hitze den Körper zum Schwitzen brachte, worauf man in das seitwärts angelegte heiße Bad stieg. Gewöhnlich war damit das Laconicum verbunden, das ist ein Raum mit einem sehr flachen Wasserbehälter, das zu kalten Abwaschungen benutzt wurde.

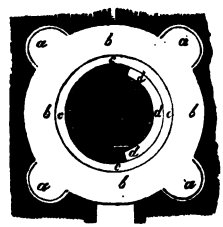


Die Bäder des Caracalla.

An die Haupttheile schlossen sich noch ein Hof mit Säulenhallen für gymnastische Uebungen und ein Saal, der zur Unterhaltung benutzt wurde. Diese Räumlichkeiten waren eine Annäherung an das griechische Gymnasium, dessen Einrichtung ursprünglich den römischen Thermen zu Grunde gelegen hatte. Aber bei den Römern wurde Gymnastik überhaupt blos aus Gesundheitsrücksichten betrieben. Neben dem Caldarium befand sich das Hypocaustum, der Behälter mit dem Heizapparat. Er bestand in einem kolossalen Ofen und drei über einander angebrachten Kesseln, deren oberster durch eine Leitung stets mit frischem Wasser gespeist wurde. Mittelst einer künstlichen Vorrichtung strömte das Wasser nach Bedürfniß in den zweiten Kessel, wo es erwärmt, und dann in den untersten, wo es kochend erhalten wurde. Besondere Röhren führten sowohl die erhitzte Luft als das kochende Wasser nach dem Caldarium und dann, bedeutend abgekühlt, nach dem Tepidarium, deren Fußböden und Wände hohl waren.

Apodyterium in Pompeji.



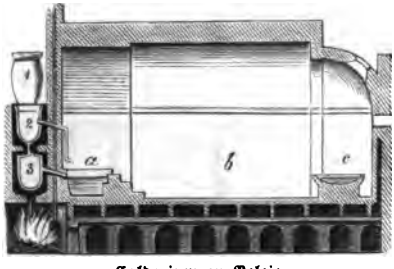


Frigidarium.

Die bezeichneten Räume, sowie auf der entgegengesetzten Seite des Hypocaustum das Frauenbad von ähnlicher Einrichtung, finden sich wohl erhalten in den Thermen von Pompeji, von denen wir einige Ansichten beifügen. Das Apodyterium ist von einem Tonnengewölbe überdeckt, durch viereckige Oeffnungen erleuchtet. Man bemerkt die Broncebänke, welche beim Auskleiden unentbehrlich waren. Das seitwärts angebrachte Frigidarium ist durch eine kegelförmige Decke geschlossen. Es enthält in der Mitte ein kreisförmiges Bassin (auf unserer Illustration e), zu welchem mehrere Stufen d führen. Die umgebenden Wände b bilden gleichfalls eine Rundung, sind aber durch vier Nischen a der äußerlich viereckigen Form angenähert. Den Wänden entlang laufen Sitze c zur Bequemlichkeit der Badenden. Das daran gränzende Tepidarium zeigt eine viel reichere Ausstattung an Reliefs und Malerei. Man wollte, wie der Augenschein lehrt, einen freundlichen Aufenthalt schaffen; denn hier verweilten die Badenden längere Zeit, theils um sich abzukühlen, theils um den Körper frottiren und mit Oel einreiben zu lassen. Ein Fenster von matt

geschliffenem Glas erhellte den Raum, auch war ein tragbarer Bronceherd bestimmt, die angenehme Wärme zu unterhalten, wenn etwa die um die Wände und unter dem Boden circulirende heiße Luft nicht ausreichte. In größern Badeanlagen gab es besondere Gemächer für die Geschäfte des Frottirens, der Hautreinigung und Salbung mit Oel. Man bediente sich dabei des Schabeisens (Strigilis), eines Instruments mit zurückgebogener Klinge, an dessen Schneide eine Vertiefung zur Aufnahme des Schweißes und aller Unreinigkeiten hinlief. In den Bädern zu Pompeji, Veleja und andern Provinzialstädten, wo das Tepidarium allein für diese Vorrichtungen diente, wurden dieselben wohl eilfertiger abgethan, als da, wo getrennte Räumlichkeiten und zahlreichere Bedienung zu Gebote standen.

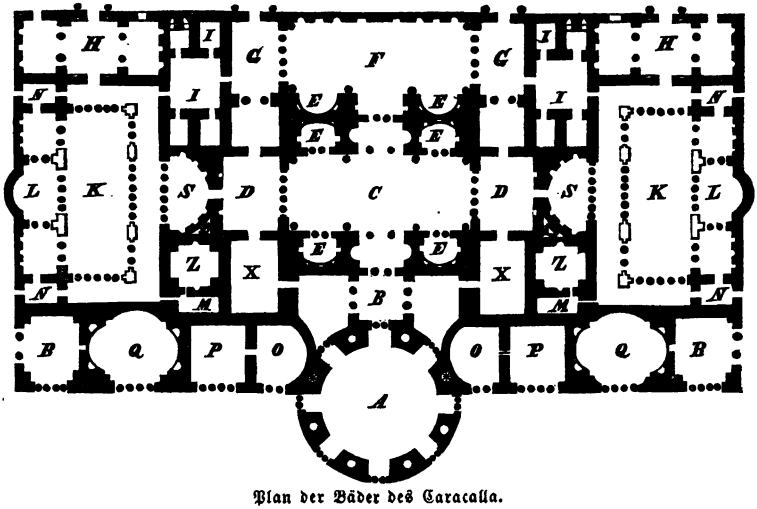
Aus dem Tepidarium führte eine Thüre in das anstoßende Caldarium, das nicht so reich decorirt war. Es bestand, wie schon oben bemerkt, aus drei Abtheilungen, für welche in größern Anstalten völlig getrennte Gemächer hergerichtet waren. Den mittleren Raum b auf unserer Abbildung kann man als das trockene Schwitzbad betrachten, indem durch die Wärme, welche der Boden und die Wände ausstrahlten, Schweiß hervorgetrieben wurde. Die Abtheilung c, für das heiße Bad bestimmt, war um einige Stufen erhöht. Die Wanne oder der mit dem heißen Wasser gefüllte Behälter war tief genug, um den ganzen Körper aufzunehmen. Man ließ sich darin auf seitwärts angebrachten Sitzen nieder und verharrte so lange, als man es für zweckdienlich hielt. Darauf begab man sich in das Laconicum a, das man etwa mit den russischen Dampfbädern vergleichen kann. Zur Abkühlung wusch und benetzte man sich mit dem kalten Wasser aus der Wanne, wodurch aber der Schweiß nicht zurückgetrieben, sondern wegen der hohen Temperatur der Luft noch vermehrt wurde. Das Laconicum bildete eine abgerundete Nische, deren halbkuppelförmig gewölbte Decke von einer verschließbaren kreisförmigen Oeffnung durchbrochen war. Man erhob von Zeit zu Zeit den Broncedeckel, um Hitze und Dämpfe hinauszulassen, wenn sie unerträglich wurden.



Caldarium zu Veleja.

Nachdem wir uns in den Räumlichkeiten gewöhnlicher Badeanstalten orientirt haben, betrachten wir die kolossalen Anlagen Caracalla's. Sie vereinigten alle Bequemlichkeiten der griechischen Gymnasien und der römischen Thermen. Von ihrer Ausdehnung kann man sich eine annähernde Vorstellung machen, wenn man bedenkt, daß die Eingangs-Rotunde A auf unserm Plan dem Pantheon an Größe nahe kam. Noch bewundernswürdiger war die unglaublich flache Wölbung. Nicht wie ein Kugelabschnitt, sondern fast elliptisch überdeckte das Gewölbe den weiten Raum. Die Kühnheit dieser Construction

glaubt man nur durch die Leichtigkeit des Materials erklären zu können, indem die ganze Kuppel, wie überhaupt die Bedachung, aus porösem Bimsstein aufgeführt war. Der Saal selbst ist durch acht Nischen belebt und auch darin dem Pantheon ähnlich. Aus diesem Raume gelangte man in das durch Säulengänge in drei Abtheilungen geschiedene Apodyterium B, welches in den Hauptsaal C, das Ephebeum, mündet. Er war für die Ringkämpfe oder sonstige gymnastische Uebungen der Jünglinge (Epheben) bestimmt und nach beiden Seiten durch Colonnaden von den Sälen DD getrennt, welche ähnliche Bestimmungen hatten. Die Aussicht in diese Räume und in die Nischen EEEE der Seitenwände steigerten noch den Eindruck imposanter Größe. Das Kreuzgewölbe der Decke ruhte auf acht mächtigen Granitsäulen korinthischer Ordnung,



Plan der Bäder des Caracalla.

die hoch über die anschließenden Colonnaden emporragten. Weiter kam man, in gerader Linie von der Rotunde fortschreitend, in einen Saal F von gleicher Ausdehnung wie das Ephebeum, welcher den Schwimmteich umschloß. Diese Räume, der Kern der ganzen Anlage, überragten die übrigen Baulichkeiten, die sich auf beiden Seiten des Mittelbaues gleichmäßig ausdehnten. In HH vermuthet man Bibliotheken, in KK Peristyle mit Schwimmteichen, in LL Auskleidesäle für die Schwimmer, in MM und ZZ Gemächer zum Einreiben mit Oel (Eläothesien) und zum Bestreuen mit Staub (Konisterien), was beim Ringen erforderlich war, damit die Kämpfer sich fest umfassen konnten. XX hatten ähnliche Bestimmung. In OPQR glaubt man die eigentlichen Baderäume Laconicum, Caldarium, Tepidarium und Frigidarium zu erkennen.

Wie unsicher diese Annahmen sind, beweist der sorgfältig prüfende Riche,

der zu sehr verschiedenen Resultaten gelangt. Er verlegt die eigentlichen Bäder in den Haupt- und Mittelbau. Nach ihm umschloß die Rotunde A das Laconicum, der Saal C das Caldarium mit vier Bädern in den Nischen E, indem die Stufen zu den Wasserbehältern und ein einmündender Kanal noch vorhanden seien. Er gibt ferner die Erweiterung der Anlagen an, welche wir in dem Plane nicht aufgenommen haben, da sie zum größern Theil spurlos verschwunden sind. Sie umgaben, wie unser Gewährsmann auf dem seinem Werke beigefügten Plane zeigt, die ganze Anstalt. Ein einfacher Gang und weiter nach außen eine Colonnade mit dazwischen liegenden Einzelbädern führte um 3 Seiten des eigentlichen Baues. Zwei Kreisabschnitte unterbrachen die Einförmigkeit der schmalen Seiten, während hinter der Rotunde ein doppelter Porticus, weiterhin Promenaden und ein Stadium bis zu den Gebäulichkeiten sich anreihten, welche den großen Wasserbehälter mit verschiedenen Heizapparaten und Bädern enthielten. Wir möchten noch die Hypothese aufstellen, der Prachtsaal C sei wohl als Tepidarium zu betrachten; allein wir verlassen lieber das unsichere Gebiet der Vermuthungen, um unsere Aufmerksamkeit noch einmal auf die Vorliebe der Römer für warme Bäder zu richten.

Tepidarium zu Pompeji.

Offenbar war das heiße Bad nur allmählich Bedürfniß für alle Volksklassen geworden. Man hatte gefunden, daß der Gebrauch desselben nicht nur den Körper gegen die vorherrschende hohe Temperatur kräftige, sondern auch ein eigenes Wohlbehagen erzeuge. Schon bei Homer wird der Wohlthat des Badens in lauem Wasser erwähnt; aber die einfache Wanne hatte sich im Laufe der Zeit zu den besprochenen luxuriösen Anstalten erweitert. Man blieb dabei nicht stehen; man suchte die Wirkung immer mehr zu steigern, was besonders später in Konstantinopel, der Hauptstadt des oströmischen Reiches, geschah. Hier lernten die morgenländischen Türken die Anstalten kennen und ergaben sich dem Hochgenusse dieser Bäder mit derselben Leidenschaftlichkeit, wie die Römer der Kaiserzeit. Sie haben sogar die Annehmlichkeiten oder vielmehr Strapazen noch vermehrt. In einem türkischen Bade gibt es Promenaden, Abkühlungs-, Auskleidungsräume, laue und heiße, Dampf- und Seifenbäder, Zellen, wo der Körper frottirt, wie Kuchenteig bearbeitet und geknetet wird, andere, wo man die Manipulation der Enthaarung vornimmt, wo ein Meister Schinder, wie wir den Künstler nennen möchten, mit einem Schabeisen die oberste Schichte der Haut abnimmt und in Rollen zu den Füßen des Badegastes niederlegt. Sind alle Müh-

seligkeiten überstanden, so tritt eine eigenthümliche Behaglichkeit ein, man fühlt sich von allen Sorgen und Beschwerden der Erde frei und überläßt sich auf einer Ottomane den angenehmen Träumen, die sich einstellen. Wegen dieser wohlthätigen Folgen hat man neuerdings die türkischen Bäder empfohlen, auch wohl solche Anstalten in England und anderwärts zu Nutz und Frommen hergerichtet.

Wir können dieser Badetheorie nicht das Wort reden; denn ohne das Stärkungsmittel der Thermen haben die Römer ihre siegreichen Schlachten geschlagen und die Welt erobert; als sie Liebhaberei an den luxuriösen Bädern fanden, fing der Wurm der innern und äußern Auflösung an, das Mark des Staates zu benagen. Das römische Bad ist ein unnatürliches Reizmittel, das nach und nach die Kraft und Energie des Körpers schwächt. Im Alterthum, wo man die Gymnastik damit verband, war es weniger schädlich; aber bei den Türken ist es gewiß eine mitwirkende Ursache der ihnen anklebenden Lethargie. Wir geben unbedingt den Bädern der alten Germanen in Fluß und See den Vorzug. Wir sprechen mit dem Dichter:

„In sonnenglänzender Sommergluth
Ein Bad im Rhein ist wundergut,
Der Rhein ist so kühl und so tief, und so schön
Der Ufer schwellende Rebenhöh'n."

Wenn nach heißem Sommertag die Sonne niedergeht und man dem Ufer entlang, oder quer über den mächtigen Strom schwimmt, so fühlt man, wie die tanzenden, hüpfenden, im Abendroth aufblitzenden Wellen allen Ballast der Erde wegspülen; und der glänzende Spiegel, die Saphirdecke des Himmels, die Rebenhöhen, die Felsen und Burgen der Ufer gewähren einen schöneren Anblick, als alle Prachtbauten Caracalla's. Dann mag man wohl einen Becher edler Firne unter einer Laube am Strome leeren und von der alten Zeit träumen, wie der Rothbart im goldnen Mainz den großen Ritterschlag hielt und die Vasallen des Reiches um ihn versammelt waren, „wie der Sterne Chor um die Sonne sich stellt". Dann mag man von einem Auferstehungstage träumen, da des alten Reiches Herrlichkeit sich erneut, da keine Zwietracht mehr im Herzen des Vaterlandes wühlt, sondern Germania, groß und mächtig, im Verein mit den Brudervölkern Skandinavien's, Altniederland's und Helvetien's die klaffenden Widersacher zur Rechten und Linken mit ihrem Schwerte zur Ruhe zwingt. Wohl sind es nur Träume; aber du, deutscher Jüngling, der du diese Zeilen liest, hast Muth und Kraft der Jugend; du kannst harren, bis die Zeit erfüllt ist, und dann mit starker Hand in die Speichen des Rades eingreifen, das, über den Völkern dahinrollend, die Augenblicke zu Thaten bringt. Dann handle und träume nicht!

Vom Rheinstrom trägt uns der Gedanken nach Rom zurück; da bemerkt man besonders einen übertriebenen Aufwand in Schmucksachen. Die Finger sind mit kostbaren Ringen überladen. Man trägt silberne und goldene Ringe, in welche geschliffene Edelsteine gefaßt sind, ferner Halsbänder, Halsketten von Bronce und edeln Metallen, zuweilen von großem Werth, mit herabhängenden

Bildnissen von Göttern und Heroen, oder mit Perlen und werthvollen Steinen geziert. Ebenso mannichfaltig sind die Schnallen oder Fibeln, womit die Gürtel, die Palla der Frauen, das Sagum und Paludamentum der Männer befestigt werden. Wir geben in beistehender Illustration einige Schmucksachen, die man in Gallien und Pompeji aufgefunden hat.

Aus dem Gewühle der Straße, wo ringsum Volk, geputzte Herren und Damen sich hin und her bewegen, treten wir in ein Haus, dessen Aeußeres den Reichthum des Besitzers anzeigt. Da wir die einzelnen Räumlichkeiten schon mehrfach beschrieben haben, so verfügen wir uns gleich in die Werkstätte der Kochkünstler. Da finden wir verschiedene gemauerte Herde. Man wendete zur Feuerung gewöhnlich Holzkohlen an, um den Rauch möglichst zu vermeiden. Auf zierlichen Dreifüßen mit Thierklauen stehen Töpfe und Kessel von Bronce mit reich verzierten Rändern. Auch sieht man Geschirre von Thon; manche, die nur zum gewöhnlichen Gebrauch in der Küche bestimmt sind, haben keine Verzierung, andere aber zeigen treffliches Bildwerk und sollen mehrere tausend Sesterzen gekostet haben. Schüsseln mit und ohne Henkel, gestielte Casserollen, Pfannen zum Oelsieden und Kuchenbacken, Kohlenschaufeln erblickt man in Menge. Unter den Löffeln sind verschiedene vorn zugespitzt und bestimmt, Austern und Schnecken zu öffnen, andere von flachen Formen dienen zum Umwenden der Gebäcke. Unter den umherstehenden Wasserkannen, Amphoren zur Aufbewahrung von Wein, Krateren oder Mischgefäßen zeichnen sich die metallenen durch zierliche Henkel und Deckel in Form von Masken mit schönem Bildwerk besonders aus. Kelche, Becher und Trinkschalen, darunter manche von unschätzbarem Werth, stehen blank und glänzend zum Auftragen auf die herrschaftliche Tafel in Bereitschaft. Wir treten nicht in den Speisesaal, da wir die üppigen Schwelger schon oft belauscht haben; aber wir sehen doch, wie die Römer noch immer sorglos tändeln, obgleich der Donner der hereinbrechenden Völkerfluth schon an ihre Ohren schlägt. Dagegen saß ein Mann auf dem Throne, der, in die Zukunft blickend, Anordnungen traf, die den morschen Reichskörper noch längere Zeit aufrecht erhielten.

Römische Schmucksachen, ausgegraben in Pompeji und bei Commercy in Lothringen (Departement Meuse).

a Ring aus Pompeji. b Ring aus Gallien. c Halsband aus Pompeji. d Armband (für den Oberarm) aus Pompeji. e Ohrgehänge aus Pompeji. f desgleichen aus Gallien.

Ansicht von Pola.

Achter Abschnitt.

Das getheilte Kaiserreich.

Dem einz'len Haupte ist der Krone Last
Zu schwer; darum erwählet sich der Herrscher
Gehülfen, die mit ihm des Richteramtes
Gemeinsam walten und den wilden Strom
Feindlicher Fluthen dämmen mit dem Schwerte.

Erste Periode.

I.

Diocletianus und seine Mitregenten.

Aurelius Valerius Diocletianus, aus Dioclea in Dalmatien gebürtig, war der Sohn eines Freigelassenen und diente unter Aurelian als gemeiner Kriegsknecht. Er saß zu Leodium (Lüttich) in einer Schenke, seine Baarschaft überzählend. Da ging unter den Gästen herum ein Druidenweib heischen und sagte dafür gute Wahrheit. Als er ihr nun einen ärmlichen Pfennig reichte, schalt sie ihn einen Filz. „Warte nur, bis ich Kaiser werde," rief er ihr lachend zu, „da will ich deine Kunst nach Gebühr belohnen."

Sie aber versetzte mit prophetischem Ernst: „Was du sagst, wird geschehen, wenn du den Eber erlegst.“ Das Wort fiel wie ein zündender Funken in die empfängliche Seele des Mannes und spornte ihn zu Thaten an, wodurch er sich bald hoch über die Masse erhob. Unter Probus wurde er Präfect von Mösien und später, wie wir gesehen haben, Reichsoberhaupt. Da erschlug er, die Prophezeihung zu erfüllen, den Aper (Eber) und besiegte hierauf, weniger durch Tapferkeit als durch einen Glücksfall, seinen Gegner.

Klugheit, Gewandtheit, Kenntniß der Verhältnisse, wie der Charaktere, die er zu gebrauchen oder zu bekämpfen hatte, Herrschaft über seine eigenen Schwächen und Leidenschaften waren dem Kaiser in hohem Grade eigen und setzten ihn in den Stand, nicht nur seine hohe Stellung würdig zu behaupten, sondern auch dem Staatskörper eine Verfassung zu geben, wodurch er noch längere Zeit der drohenden Auflösung widerstehen konnte. Er trat den Gefahren nicht mit dem Ungestüm angeborner Heldenkraft entgegen; aber er berechnete geschickt die zu Gebote stehenden Mittel und rief mit schöpferischer Thätigkeit neue, oft ungewöhnliche hervor, bis er ohne Wagniß dem drohenden Uebel die Spitze bieten konnte. Mit sicherm Blick erkannte er die Gebrechen, an welchen der Staat krankte; er suchte sie durch energische Operationen gründlich zu heilen. Die weiten Gränzen des Reiches waren überall bedroht, zum Theil von Barbaren überschritten, die Provinzen verwüstet, mehrere im Aufstand. Wider diese Feinde reichte ein einzelnes Oberhaupt nicht mehr hin; Diocletian beschloß daher die Theilung der obersten Gewalt. Er verband damit ein Gesetz über die Nachfolge in der Herrschaft; aber er führte nicht ein geheiligtes Erbrecht ein, das so leicht Schwächlinge auf den Thron erhebt, sondern er verordnete, daß zwei Auguste, und eben so viele von ihnen adoptirte Cäsaren, die Herrschaft gemeinschaftlich führen sollten. Nach zwanzigjähriger Regierung mußten Erstere nach seiner Anordnung vom Schauplatze zurücktreten, Letztere aber, als ihre Nachfolger, wiederum zwei Cäsaren ernennen. Um dem Soldaten-Despotismus, den Anmaßungen der Legionen, den Unruhen und Erhebungen der Statthalter ein Ende zu machen, trennte er die Militär- und Civilgewalt, gab den Provinzen eine neue Eintheilung in kleinere Bezirke und streifte endlich die veralteten republikanischen Formen ab, die nicht mehr für die unumschränkte Monarchie paßten. Seine durchgreifende Organisation, auf die wir später zurückkommen werden, betraf alle Zweige der Militär- und Civilverwaltung, führte eine genaue Gliederung der Behörden ein, bestimmte den Rang, die Abstufungen von den höchsten Staatswürdenträgern bis zu den untersten Dienern, damit die Räder der künstlichen Staatsmaschine ungestört in einander griffen. Der Senat ward zum Stadtrath von Rom, das nicht mehr Residenz war; Consuln, Censoren und Tribunen kamen unter den Reichsbeamten nicht mehr vor. Die geheiligte Person des Herrschers umgaben Edelgarden, Eunuchen, Kämmerlinge, die den Zutritt verwahrten. Wer endlich Zugang erhielt, mußte nach asiatischer Sitte auf sein Angesicht niederfallen. Der Monarch verkehrte nur mit seinen Kabinetsräthen, mit den andern

Behörden blos schriftlich. Dem Monarchen genügte auch äußerlich nicht mehr der Purpur; sein Haupt umwand das ehemals verhaßte Perlendiadem, ein Talar von Seide, mit Gold durchwirkt, floß bis auf die Füße herab; seine Fußbekleidung strahlte von Perlen und Edelsteinen. Diocletian nahm aber diese Abzeichen orientalischen Prunkes nicht aus Ehrgeiz an; seine kalt berechnende Seele ließ sich davon nicht beherrschen, sondern weil er die Menschen seiner Zeit kannte, die sich vor der imposanten Größe in den Staub beugten, durch Herablassung und Vertraulichkeit aber zum Verbrechen herausgefordert wurden. Die Richtigkeit seiner Anschauungen beweis't die Folgezeit, die den Kaisermord durch Verräther und Soldaten nicht mehr kennt. Uebrigens entstand die neue Organisation nur nach und nach, wie Zeit und Umstände Veranlassung gaben.

Diocletian.

Nach erfochtenem Siege zog der Monarch ohne Prunk in Rom ein. Da gab es jedoch keine Verfolgungen der Gegenpartei, kein Blutbad, wie sonst bei Staatsumwälzungen; es blieb Alles im gewohnten, ruhigen Gang; selbst die obersten Beamten, erprobte, geschäftskundige Männer, blieben in ihrer Stellung. Darauf waffnete sich der Kaiser gegen die äußern Feinde, und da er hierzu eines tüchtigen Schwertes bedurfte, so nahm er einen alten Kriegskameraden Maximianus, von niederer Herkunft und geringer Bildung, zum Mitregenten an. Der tapfere Haudegen beugte sich vor dem überlegenen Geiste seines Wohlthäters, schlug seine Schlachten und bewahrte ihm Treue. Seine nächste Aufgabe war, Gallien zu beruhigen, wo Franken, Alemannen und sogar Sachsen, die an den Küsten landeten, das gewohnte Raubgeschäft emsig betrieben. Mit ihnen wetteiferten die Vagauden, verzweifelte Bauernrotten, denen der gallische Adel das Joch der Leibeigenschaft allzuschwer gemacht hatte. Sie eroberten die Stadt Augustodunum (Autun) und gründeten in ihrem Lager eine Raubburg. Maximian schlug die Menge, zerstörte die Burg, hieb durch Ueberraschung einen Haufen Barbaren nieder und sicherte die arg verwüstete Provinz. Aber noch saßen in den Wäldern und Sümpfen der Bataver die unermüdlichen Franken und weiter an den Mündungen der Ems und Elbe die nie bezwungenen Sachsen. Die hatten alle keine Ruhe in der Heimath; auf leichten Schiffen zogen sie weithin über das Meer, landeten, plünderten, kämpften und verschwanden wieder, um anderwärts neue Abenteuer aufzusuchen. Wider solche Feinde konnte nur eine Seemacht helfen, und die war bald hergestellt; auch fand sich zur Führung ein erfahrener Seemann, der Menapier Carausius. Derselbe bekämpfte die Piraten mit Muth und Geschick; als er aber eine Zeitlang für das kaiserliche Interesse gestritten hatte, meinte er, wie seine keltischen Vorfahren, dem Tapfern gehöre

286 n. Chr.

die Welt, und er fing an, auf eigne Rechnung zu handeln. Er ließ die Raubfahrer plündern, nahm ihnen aber auf der Heimkehr die Beute ab, oder machte mit ihnen gemeinschaftliche Sache. Maximian schleuderte ergrimmt ein Todesurtheil gegen ihn; er aber pflanzte sogleich die Fahne der Empörung auf und mit ihm die Mannschaft der gesammten Flotte. Fränkische Krieger verstärkten seine Macht, und nun landete er in Britannien, wo die reich beschenkten Legionen zu ihm abfielen. Hier nahm er, seiner Macht und seiner Geschicklichkeit vertrauend, den Purpur. Seine Schiffe bedeckten den Ozean; an der gallischen Küste hatte er zu Gesoriacum (Boulogne) eine starke Vorburg, in Britannien reiche Schätze, in Batavien die tapfern Franken zu Bundesgenossen; so trotzte er, gleichsam ein Vorläufer des meerbeherrschenden Albion, den beiden Kaisern. Wohl rüsteten dieselben in allen Häfen und Flüssen Flotten aus zur Bekämpfung des kühnen Seehelden; allein siegreich in entscheidenden Gefechten, verschaffte er sich ehrenvollen Frieden und Anerkennung.

Zu dieser Zeit ruhten nicht die Waffen am Rhein und an der Donau. Doch wurden die Franken, Alemannen, Burgunden und Jazygen zurückgeschlagen, die Uferlinien stark befestigt, während freilich das Zehntland in ihren Händen blieb. Die vom Reiche abgewehrten Völker kämpften nun unter sich in blutigen Schlachten, vielleicht nicht ohne Zuthun des politisch klugen Diocletian, der seine Residenz in dem bithynischen Nicomedien aufgeschlagen hatte.

Indessen wurde trotz dieser Erfolge die Lage des Reiches immer bedrohlicher, da sich in Afrika Rebellen erhoben und die Völker an den Gränzen in erneuertem Andrang die Schranken zu sprengen suchten. Deshalb wurden zu
293 n. Chr. Nicomedien zwei rüstige Reichsgehülfen, Constantius Chlorus (der Bleiche), von edler Geburt, und Galerius, ehemals ein Rinderhirte, aber durch kriegerische Thaten berühmt, feierlich erwählt und zu Cäsaren ernannt. Jenen adoptirte Maximian und gab ihm, nachdem er sich von seiner christlichen Gattin Helena, der Tochter eines Schenkwirths, geschieden hatte, seine Stieftochter zum Weibe; diesen erhob Diocletian zum Regenten und Eidam. Darauf theilten sich die vier Herrscher in den Schutz des Reiches. Der älteste Augustus behielt sich den Orient mit Achaia und Aegypten vor, der zweite nahm Italien und Afrika in Anspruch, Galerius die Donauländer bis zum schwarzen Meer, sein Genosse alles Gebiet von den Alpen und dem Rhein bis zum Ozean.

Im Bunde mit den Franken hatte indessen Carausius, der anerkannte Oberherr von Britannien, das Raubgeschäft fortgesetzt; daher erging gegen beide der Krieg mit äußerster Gewalt, und Constantius rückte zuerst gegen Gesoriacum vor. Da er die Stadt zu Lande uneinnehmbar fand, ließ er durch einen riesenhaften Damm den Hafen sperren. Die Besatzung, die dem Hunger nicht gewachsen war, ergab sich dem Cäsar auf Gnade und Ungnade. Der Sieger drang nach diesem Erfolge in das wasserreiche batavische Gebiet ein. Da mußten Straßen durch Urwälder gebahnt, über Sümpfe geführt, feindliche Angriffe, Hinterhalte zurückgewiesen werden; aber alle diese Operationen gelangen unter Leitung des kaiserlichen Führers. Er verband mit der zwingen-

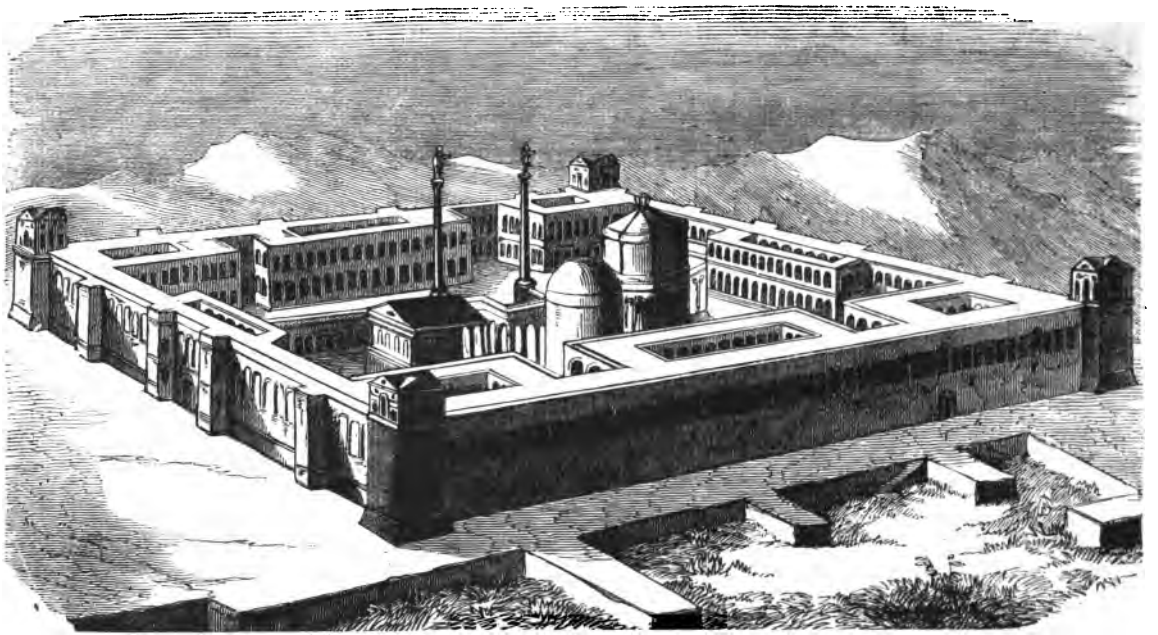
den Gewalt des Schwertes die freundliche Milde, die den menschlich gesinnten Ueberwinder ziert. Zahlreiche Gefangene und viele Freiwillige, die man Läten (laeti) nannte, siedelte er in dem verwüsteten Gallien an. Darauf begannen die umfassendsten Rüstungen zur See. Als die Flotte bereit war, erfuhr man, Carausius, der kühne Seekönig, sei von seinem Gardepräfecten Allectus ermordet worden. Diese Nachricht erhob den Muth der Mannschaft und ihres Admirals. Unter Begünstigung eines starken Nebels gelang trotz des widrigen Windes die Landung in der Gegend von Brighton. Man verbrannte die Flotte, um den Legionen nur die Wahl zwischen Sieg und Untergang zu lassen. Ehe man aber den ferneren Marsch antreten konnte, rückte der Feind zum Angriff an. Die Schlacht, die bald erfolgte, war entscheidend; die Franken des britannischen Heeres fochten bis in den Tod, mit ihnen Allectus; die römischen Kriegsvölker flohen nach Londinum, wo sie ereilt und gleichfalls niedergehauen wurden.

Römisches Grabmal in der Wüste.

Ganz Britannien war gewonnen; aber während der Cäsar noch mit Ordnung der Provinz beschäftigt war, erfuhr er, daß die Alemannen mit großer Macht in Gallien eingebrochen seien. Die britannische Flotte trug ihn mit seinen siegesmuthigen Kriegern über den Kanal zurück, und nun zog er ohne Aufenthalt gegen den raubgierigen Feind, der schon im Lande der Lingonen stand. Er selbst mit der Vorhut marschirte voraus, ward aber mit solchem Ungestüm angegriffen, daß er kaum das nackte Leben in die Stadt der Lingonen (Langres) retten konnte. Indessen langte bald die Hauptmacht an, und nun erfocht er einen vollständigen Sieg. 296 n. Chr.

Gleichzeitig hatte Maximian in Afrika einen Gegenkaiser Julianus und wilde mauretanische Völker, welche rings an den Gränzen in Waffen standen, besiegt und die räuberischen Horden bis in's Atlasgebirge verfolgt. Sie zu schrecken wurden bis an die Gränzen der Wüste Posten in verschanzten Stellungen angeordnet, und vielleicht stammt aus dieser Zeit ein Grabmal, das noch jetzt in der Einöde an die alte Römerzeit erinnert und in unserer Zeit infolge der Reisen zur Erforschung des Schicksals unseres Landmanns Eduard Vogel mehrfach beschrieben worden ist. Ebenso glücklich bekämpfte Galerius die Völker an der Donau. Jazygen, Carpen, Bastarnen wurden geschlagen und zum Theil auf römisches Gebiet verpflanzt. Wider den Aufstand in Aegypten, wo sich gleichfalls ein Gegenkaiser erhoben hatte, zog Diocletian. Er kannte den Charakter des unruhigen, neuerungssüchtigen Volkes, das nicht durch Güte zu gewinnen, wohl aber durch Furcht zu bändigen war. Daher rückte er ungesäumt vor Alexandrien und gewann es nach achtmonatlicher Belagerung durch Zerstörung der Wasserleitungen. Feuer und Schwert wütheten in der unglücklichen Stadt. Noch schwerer büßten die Städte Busiris und Koptos in Oberägypten, die völlig zerstört wurden. Gegen die räuberischen, mißgestalteten Blemmyer, eine Art Buschmänner, veranstaltete man förmliche Hetzjagden, ohne sie jedoch in ihren Schlupfwinkeln vertilgen zu können. Um sie unschädlich zu machen, verpflanzte man einen andern nubischen Nomadenstamm an die Gränze, der die Fehde mit ihnen ausfocht.

Diocletian hatte andere Geschäfte, als mit den fast thierischen Barbaren sich herumzuschlagen. Von Morgen her drohte der alte Reichsfeind, der Perserkönig, mit dem Aufgebot seiner Vasallen. Der Streit entbrannte um den Besitz von Armenien. Tiridates, ein geflüchteter Königssohn dieses Landes, war in Rom erzogen worden und zum kräftigen Jüngling herangewachsen. Man erzählt von ihm, er habe wilden Stieren im Kampfe ohne Waffen die Hörner abgebrochen und einstmals seinen Wohlthäter Licinius gegen einen Haufen meuterischer Soldaten allein vertheidigt. Während eines Thronfolgestreites in Persien überschritt er die Gränzen seines Vaterlandes, empfing die Huldigungen der Edeln, die sich um den Sprößling der eingebornen Könige freudig schaarten, schlug und verfolgte die persischen Heerhaufen. Als jedoch König Narses nach Besiegung der innern Feinde gegen ihn anrückte, mußte er der Uebermacht weichen. Die Ehre forderte von dem Reichsoberhaupt, sich des Flüchtlings anzunehmen. Daher sammelte Diocletian zahlreiche Legionen und Hülfsvölker um Antiochien, sein Standquartier, und berief den tapfern Galerius zur Führung. Dieser drang sogleich verwegenen Muthes über den Euphrat in den Ebenen von Mesopotamien vor. Aber die glühende Sonne, der beschwerliche Marsch durch den heißen Sand und besonders Wassermangel erschöpften die Kraft des schwergerüsteten Fußvolks. In der Gegend von Karrhä, wo einst Crassus erlegen war, begegnete man dem persischen Aufgebot. Die Heerpauken wirbelten dumpf, wie ein Todtenmarsch, erst in weiter Ferne, bald näher, bald von allen Seiten, wie die zahllosen Reiterschwärme sich ausbreiteten.



Der Palaſt des Diocletian in Salona.

Pfeile und Wurfgeschosse durchbohrten die Rüstungen der Krieger, die den Feind nicht erreichen konnten. Wohl brach die römische Reiterei hervor, aber ihre Lanzen zersplitterten an den Panzern der Geharnischten, und vergebens sammelte Tiridates wiederholt die zersprengten Schaaren, er ward in die allgemeine Flucht fortgerissen. Sein edles Roß, obgleich verwundet, trägt ihn bis an den Euphrat. Er sieht hinter sich Staubwirbel aufsteigen — es sind die erbarmungslosen Verfolger — vor sich erblickt er die breite Wasserfläche. Da springt er vom Pferde,

„Und stürzt sich hinein in die brausende Fluth
Und theilt mit gewaltigen Armen
Den Strom, und ein Gott hat Erbarmen."

Auch Galerius entrann der Niederlage. Mit den Trümmern des Heeres kam er zu Diocletian, der ihn das ganze Gewicht seines kaiserlichen Unwillens fühlen ließ. Er mußte im Purpur eine Meile weit neben dem kaiserlichen Wagen hergehen, während er das demüthige Geständniß seiner Unklugheit ablegte. Dann aber richtete ihn der Kaiser wieder auf, indem er ihm den Weg zum Siege zeigte. Auf sein Gebot sammelten sich neue Heeresmassen: Veteranen-Legionen aus Illyrien, gothische Heerhaufen zu Roß und zu Fuß, die für Sold ihre guten Schwerter zogen, und Reiterschaaren aus Afrika. Mit dieser Kriegsmacht rückte Galerius vorsichtig in Armenien ein, dessen Bewohner ihm geneigt und dessen Berge den Bewegungen des Fußvolkes günstig waren. Als er dem Feinde gegenüber stand, wagte er kühn, nur von zwei Reitern begleitet, das persische Lager auszuspähen. Darauf unternahm er einen nächtlichen Ueberfall, der vollständig gelang. Das feindliche Heer wurde größtentheils niedergemetzelt, Zelte, Kostbarkeiten, selbst der Harem, Frauen, Schwestern und Kinder des flüchtigen Monarchen fielen den Siegern in die Hände. Zu Nisibis, wohin Diocletian, auf jeden Ausgang gefaßt, bereits mit andern Streitkräften vorgerückt war, empfing Galerius die Beweise von der wiedergewonnenen Huld des Oberherrn. Dorthin kamen persische Gesandte, um den Frieden zu vermitteln. Tiridates erhielt sein Königreich, vergrößert durch das fruchtbare Atropatene, zurück. Der Perserkönig entsagte ferner seinen Ansprüchen auf Mesopotamien und trat noch mehrere Provinzen am obern Tigris ab.

Es war eine Zeit der Ruhe eingetreten; die vier Herrscher thronten friedlich in ihren Residenzen Nicomedien, Mediolanum, Sirmium und Augusta Treverorum (Trier), welche sie mit Palästen, Bädern, Amphitheatern und Säulenhallen schmückten. Die alte Hauptstadt des Reiches trat dadurch mehr und mehr in Schatten; doch überging sie Diocletian nicht ganz; er ließ daselbst die nach ihm benannten Thermen aufführen, die 3000 Gemächer umschlossen.

Von den Monumenten in Trier haben wir schon berichtet; aber merkwürdiger, als diese Werke, sind die zahlreichen Architekturen, womit der Kaiser mehrere Städte in seinem Heimathlande Dalmatien ausstattete, namentlich Pola und Salona. Noch zeugen die Ruinen eines Amphitheaters, eines Triumphbogens und mehrere Tempel von dem Glanze des alten Pola. Zu

Salona legte der Herrscher einen riesenhaften Palast in Form eines Heerlagers an. Derselbe bildet, wie die zum Theil wohlerhaltenen Ueberreste erkennen lassen, ein Rechteck von 600′ Länge und 500′ Fuß Breite und ist auf drei Seiten von einer mit Thürmen versehenen Mauer umgeben. Zwei Straßen theilen den Bau, der jetzt einen großen Theil der Stadt Spalatro umfaßt, in vier Quartiere; die beiden hinteren waren für die Leibwache bestimmt, die vordern enthielten zwei freie Plätze mit Tempeln und in der ganzen Fronte nach dem Meer den eigentlichen Kaiserpalast, vor welchem ein Säulengang die Aussicht auf den glänzenden Golf mit seinen Inseln und hügeligen Ufern gewährte. Eins der Thore hieß wegen seines reichen Schmuckes an Säulen und Bildwerk das goldene. So großartig übrigens die Anlage und ihre Ausstattung war, so entsprach sie doch keineswegs den Anforderungen der ächten Kunst, wie sie in früherer Zeit geübt worden war. Die Architektur hatte ihren Höhepunkt längst überstiegen und gefiel sich in Ueberladung und bizarren Formen.

Diocletian war in allen seinen Unternehmungen glücklich gewesen; er hielt sich für einen Günstling Jupiters und nannte sich daher Jovius, wie sich sein Genosse den Beinamen Herculius zueignete. Um so bitterer empfand er es, daß ihm die zahlreichen Anhänger des gekreuzigten Christus die göttliche Ehre verweigerten und sogar der Opfer in den Tempeln spotteten. Seinen Unwillen steigerte Galerius, der, von seiner fanatischen Mutter angetrieben, Gewalt wider die Verächter der Götter forderte. Ein kaiserlicher Befehl wurde öffent- 303 n. Chr.
lich angeschlagen, welcher Schließung der Gotteshäuser, Aufhebung aller christlichen Versammlungen, Verbrennung der heiligen Schriften anordnete. Als aber ein Christ den Anschlag herabriß, als im kaiserlichen Palast Feuer, in den Provinzen Unruhen ausbrachen, folgte ein Edict nach dem andern gegen die widerspenstigen Gläubigen. Kerker, Folter und qualvoller Tod wurde gegen sie erkannt. Sie aber kämpften für ihr Heiligthum, nicht mit Speer und Schwert, sondern mit den Waffen der Wahrheit und der Liebe, mit ihrem Blut und Leben, und sie blieben in dem schweren Streite Sieger; denn der Verfolger trat bald von dem Schauplatze der Oeffentlichkeit zurück.

Während noch das Blut in Strömen floß, feierte Diocletian mit seinem Genossen Maximian einen glänzenden Triumph in Rom; da gedachte er seiner frühesten Verfügung über die Thronfolge und beschloß, nach zwanzigjähriger erfolgreicher Wirksamkeit, Diadem und Herrschaft niederzulegen. Er nahm seinem Gehülfen am Altare des höchsten Gottes einen Eid ab, das Gleiche zu thun, und kehrte nach Nicomedien zurück, wo er in Folge vieler Strapazen schwer erkrankte. Abgemagert, gebrochen an Körper und Geist, trat er im Frühling vor das auf offenem Felde versammelte Heer und Volk und erklärte den Verzicht auf Krone 305 n. Chr.
und Reich; dann reiste er nach Dalmatien. Hier, im Genusse der Natur, genas er und baute während seiner Zurückgezogenheit in den Gartenanlagen zu Salona, wo ihn unsere Abbildung auf der nächstfolgenden Seite darstellt, seinen Kohl mit eignen Händen, ohne jedoch in den neu beginnenden Kämpfen und Wirren von Kränkungen verschont zu bleiben.

II.

Constantin der Große und seine Zeit.

Das Reichsoberhaupt, das mit geistiger Ueberlegenheit bisher die widerstrebenden Kräfte gebannt hatte, war geschieden; die entfesselten Leidenschaften begannen wieder ihr wildes, unheilvolles Spiel. Auch Maximian hatte, wiewohl unwillig, den Purpur niedergelegt und sich nach Lucanien zurückgezogen. Der herrschsüchtige Galerius maßte sich sogleich die Oberleitung an. Auf seinen Antrag waren der rohe, aber kriegskundige Maximinus Daza aus Illyrien und der ausschweifende, ihm jedoch ergebene Severus zu Mitregenten erwählt worden, während der edle Constantius Chlorus, krank und im Kampfe mit ruhelosen Feinden, keinen Widerspruch erheben konnte. Er war dem neuen Oberhaupte verhaßt; denn, von dem milden Geiste seiner ersten, noch lebenden Gattin Helena durchdrungen, hinderte er die strenge Befolgung der Edicte gegen die Christen in seinen Provinzen und hob sie bald gänzlich auf. Mit Mühe erlangte er die Rückkehr Constantin's, seines Sohnes
306 n. Chr. erster Ehe, der sich in Diocletian's Heer durch Tapferkeit ausgezeichnet hatte. Als er im folgenden Jahre nach einem Siege über die Caledonier starb, riefen die Legionen den Sohn ihres geliebten Feldherrn zum Kaiser aus.

Galerius ergrimmte über diese Anmaßung; aber in Erwägung der Umstände bezwang er den gährenden Groll und erkannte den Sever als Augustus, jeden der beiden andern Regenten als Cäsar an. In die Reihe der Herrscher trat aber bald ein fünfter Bewerber, nämlich Maxentius, der Sohn Maximian's, der sich wohl in allen Lüsten und Lastern, nicht aber im Kriege Erfahrung gesammelt hatte. Das Volk in Rom und ganz Italien, das sich durch die Entfernung der Kaiser zurückgesetzt und jetzt in der Besteuerung den andern Provinzen gleichgestellt sah, murrte und begehrte einen Herrscher aus seiner Mitte. Als Maxentius diese Stimmung gewahrte, eilte er von seiner Villa in die Stadt, fand Anhang, ließ den Präfecten erwürgen und wurde mit Jubel vom Senate, wie von den Prätorianern als Oberhaupt begrüßt. Wohl machte sich sogleich Kaiser Severus mit ansehnlicher Macht zur Unterdrückung der Empörung auf; allein er fand alle Städte gut verwahrt und zur äußersten Vertheidigung entschlossen. Zugleich erhob sich der alte Maximian auf seinem lucanischen Landsitz und erschien in Rom, wo man ihn als Augustus anerkannte. Severus drang bis an die Mauern der Stadt vor, zog sich jedoch zurück, als ein Theil seiner Völker zu dem alten Kaiser überging. Verfolgt, zuletzt in Ravenna umlagert, ergab er sich auf die Bedingung persönlicher Sicherheit, fand aber statt des gehofften Asyls nur ein Grab in der Kaisergruft.

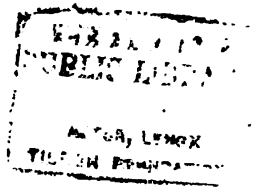
Wegen des vergossenen Blutes drohte Galerius Rache; und man wußte, wie er Wort zu halten pflegte. Deswegen scheute Maximian nicht die Reise über die Alpen zu dem Beherrscher der westlichen Provinzen, um sein mächtiges Schwert gegen den Bluträcher zu gewinnen. Er nannte ihn Augustus und vermählte ihm unter großem Pomp seine Tochter Fausta. Constantin war so liebenswürdig und geschmeidig, daß der alte Mann mit dem Herzen voll jugendlichen Ehrgeizes die größten Hoffnungen hegte. Als aber der Eidam seine Völker zu Hülfe führen sollte, hatte er angeblich gar viele fränkische Raubfahrer zu bekämpfen und konnte an Italien nicht denken. Er mochte wohl die Fehden der Machthaber nicht ungerne sehen, da er selbst dadurch an Macht und Einfluß gewann. Galerius, der nunmehr in Person gegen Rom aufbrach, fand dieselben Hindernisse wie Severus. Die Römer boten aus Furcht vor seiner Grausamkeit Alles auf, Maximian verlockte durch sein Ansehen einzelne Heerestheile zum Abfall und verfolgte darauf den plündernden Feind bis an die Gränzen. Er wagte sich sogar für seine Person nach Carnuntum an der Donau, wo damals Diocletian weilte, um denselben zur Annahme des Purpurs zu bewegen. Allein der würdige Greis lehnte den Antrag ab, indem er sagte: „Wenn du den von mir gepflanzten Kohl zu Salona gesehen hättest, würdest du mir das gewagte Spiel niemals anrathen.“ Getäuscht in seiner Erwartung, wollte Maximian wenigstens in der Hauptstadt die erste Rolle spielen, fand jedoch den Sohn wenig willfährig. Da übermannte ihn der Zorn so sehr, daß er dem unbotmäßigen Knaben, wie er ihn nannte, vor der Heeresversammlung den Purpur abriß und ihn zwang, in der Mitte der Krieger Schutz vor weitern Mißhandlungen zu suchen. Jetzt

den sogenannten rothen Steinen (Saxa rubra), die Tiber mit der mulvi Brücke im Rücken, nahm er seine Aufstellung dem rasch anrückenden F gegenüber. Seine überlegene Reiterei war Anfangs auf beiden Flügeln Vortheil; allein Constantin warf sich ihr an der Spitze der gallischen schwader entgegen und zersprengte sie nach einem wüthenden Gefechte. D Angriff entschied die Schlacht. Nur die Prätorianer, die nicht wichen, kämp bis in den Tod; das übrige Heer suchte sein Heil in der Flucht. Die W des Flusses wurden roth von Blut; die mulvische Brücke war mit Flüchtlin und Verfolgern bedeckt; der geschlagene Kaiser spornte sein Pferd in den Str als es aber jenseits am steilen Ufer emporstrebte, überschlug es sich, und wurde durch seine schwere Rüstung auf den Grund gezogen, wo man den Le nam am folgenden Tage auffand. Dies ist der Verlauf der Marenti Schlacht, in welcher nach christlichen Legenden Schaaren von Engeln für C stantin stritten. Der unsterbliche Raphael hat sie durch den Carton zu ein Gemälde im Vatican verherrlicht, von welchem Meisterwerke wir in beig fügter Abbildung eine Anschauung geben.

Constantin hielt am folgenden Tag seinen Einzug in der Stadt. D Volk begrüßte ihn mit lautem Jubel als seinen Befreier; er aber blieb k und ruhig; keine Miene verrieth, was in seiner Seele vorging. Er ließ d beiden Söhne und andere Familienglieder des gefallenen Gegenkaisers hi richten, untersagte aber weitere Verfolgungen. Die Prätorianer erklärte e für immer abgeschafft, dann ließ er ihr festes Standlager zerstören. Dagege hob er auch die Steuerfreiheit der Senatoren und anderer bevorzugter Bürg auf, indem er die von seinem Vorgänger eingeführten Geschenke in ein dauernde Vermögenssteuer umwandelte. So wurde der Unterschied zwische Römern und Provinzialen immer mehr ausgeglichen, sodaß den Eroberern nur noch die Erinnerung an die Großthaten ihrer Vorfahren und an die ehe malige goldene Zeit übrig blieb.

Der Kaiser verließ bald die Hauptstadt, um in Mediolanum (Mailand) die Vermählung seiner Schwester mit dem illyrischen Monarchen zu feiern. Es waren festliche Tage, die er hier durchlebte; es schien, als ob die Herrscher auf Lebenszeit den Bund unverbrüchlicher Freundschaft mit einander schlössen, so herzlich umarmten und küßten sie sich und tranken und schmauf'ten mit einander, und die beiderseitigen Krieger meinten treuherzig, das Alles sei lauter und wahrhaft, was sie mit ihren Augen sahen und mit Händen greifen konnten. Sie jauchzten und leerten die Becher auf dauernde Verbrüderung gegen die Feinde des Reiches. Leider konnten sie nicht unter den Purpur der Machthaber blicken; dort lag die Schlange der Politik, lauernd, bis ihre Stunde käme, da sie mit ihrem Gift Treue, Glauben und geschworne Eide vertilgen wollte. In der Freude des Augenblicks erließen die Monarchen ein Edikt der Duldung für die Bekenner Christi, die bisher wenigstens im Morgenlande verfolgt worden waren. Constantin hatte die Vorliebe für sie von seinem Vater und von seiner Mutter Helena geerbt.

Leipzig: Verlag von Otto Spamer.



Er wußte die Treue christlicher Krieger wohl zu schätzen; daher machte er auch seinen Schwager geneigt, den gemeinschaftlichen Erlaß zu genehmigen. Während man diese und andere Unterhandlungen pflog, brachten Eilboten Kunde von Kriegslärm, der sich im Westen und Osten erhoben hatte. Constantin marschirt in Folge dessen sofort nach Gallien gegen ein fränkisches Raubheer. Er siegt, indem er den Feind, der über den Rhein zurückgegangen war, wieder herüber lockt. Die Barbaren zu schrecken, läßt er, wie schon früher die Gefangenen, selbst Häuptlinge in der Arena wilden Bestien Preis geben. Sein Herz war hart geworden, wie der Panzer, der es deckte.

Ein schwererer Kampf stand dem Licinius bevor. Maximin, erschreckt durch die Verbindung der europäischen Herrscher, hatte sich mit großer Heeresmacht erhoben, den Nachbar zu überrumpeln. Schon stand er in Thracien, schon waren Byzanz und das feste Heraclea gefallen, da stieß er bei Adrianopel auf den Gegner. Seiner Ueberlegenheit vertrauend, schritt er nach vergeblicher Unterredung zum Angriff. Er sah jedoch im mörderischen Kampfe seine Reihen von dem stürmischen Licinius durchbrochen, die Blüthe der Mannschaft unter den feindlichen Schwertern fallen; da suchte er sein Heil in eiliger Flucht. Schon nach 24 Stunden sah man ihn todtenblaß in Nicomedien. Er eilte 313 n. Chr. weiter, um Raum und Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen; aber schneller war der Tod, vielleicht eine Folge der Strapazen und Seelenqual, vielleicht auch, nach anderer Angabe, durch Gift herbeigeführt. Er starb zu Tarsus; seine Länder fielen dem Sieger zu, der nun gegen das Haus des gefallenen Kaisers seine Mordbefehle schleuderte. Die hohen Beamten desselben, seine Gattin mit zwei unmündigen Kindern mußten sterben, ebenso der jugendliche Candidianus, des Galerius Erbe, und mit ihm ein Sohn Sever's, zuletzt nach vergeblicher Flucht die unglückliche Valeria sammt ihrer Mutter Prisca.

Licinius war unbestrittenes Oberhaupt des Morgenlandes, Constantin gebot im Abendland. Beide waren am Ziel ihres Strebens angelangt, von Siegesglanz umstrahlt, beide durch Bande der Verwandtschaft mit einander verknüpft. Es blieb ihnen noch übrig, das Glück ihrer Völker dauernd zu begründen. Aber die Gewaltigen sehen nur den Gipfel menschlicher Größe, der noch über ihnen emporragt. Sie schreiten ohne Wanken durch den Abgrund von Blut und Verbrechen, der sie von der Höhe trennt; und wenn sie oben angekommen sind, so lächeln sie über die Schwächlinge in der Tiefe, die schaudernd ihren Weg betrachten. Die Geschichte aber sitzt über ihnen zu Gericht; sie reißt ihnen von der Stirne das Diadem, von der Brust den Purpur, unter dem das menschliche Gefühl erstarrt ist.

Zwischen Licinius und Constantin entstand bald Hader; sie beriefen 314 sich auf das Schwert, dem das Schiedsrichteramt über die Machthaber zu- n. Chr. steht. Bei Cibalis am Dravus (Essek) in Pannonien stießen die Kaiser mit dem Kern ihrer Legionen, nicht mit gesammter Macht, auf einander. Beide Heerführer stritten persönlich in der hartnäckigen Schlacht, bis Constantin am späten Abend den feindlichen linken Flügel zum Weichen brachte. In der

Nacht trat Licinius den Rückzug nach Sirmium an. Er ging darauf weiter nach Thracien, wo er, durch andere Legionen verstärkt, bei Mardia oder Philippopel Stand hielt. Die Schlacht dauerte auch hier den ganzen Tag, und als ein Hinterhalt im Rücken der Illyrier erschien, machten sie nach beiden Seiten Front und behaupteten sich, bis Nacht und Ermüdung die Kämpfer schied. Nun folgte ein Waffenstillstand und darauf ein billiger Friede. Licinius, der im Nachtheil war, trat die illyrischen Provinzen nebst Macedonien und Achaia ab und behielt in Europa nur Thracien nebst einem Theile von Mösien. Beide Feldherren hatten gegenseitig ihre Kraft erprobt; sie wagten nicht das Aeußerste zu versuchen.

Während der Waffenruhe zwischen den Herrschern schlug Constantin sarmatische Völker und ein Raubheer der Gothen, die 50 Jahre lang Frieden gehalten hatten, von den Gränzen zurück und verwüstete das feindliche Gebiet. Er bildete ferner die Verfassung Diocletian's durch viele gesetzliche Anordnungen weiter aus. Zwei hierher gehörige Gesetze lassen uns einen Blick in die Sitten jener Zeit thun. Das eine derselben verbot die Aussetzung von neugebornen Kindern, die sonach häufig vorkommen mußte; das andere bedrohte mit dem Feuertod jeden Mädchenraub, auch wenn die Jungfrau aus Liebe dem Entführer gefolgt war.

Nach acht Jahren entbrannte der Streit zwischen den Machthabern von neuem. Er war nur aufgeschoben, nicht aufgehoben worden. Die Monarchen
323 n. Chr. sammelten ihre ganze Macht; Constantin führte 130,000, sein Gegner über 150,000 Streiter in's Feld. Für jenen erhoben sich die Gebete der Christen zum Himmel, für diesen die Opferdüfte der heidnischen Priester. Entscheidender als Gebete und Opfer waren die kriegerische Geschicklichkeit der Heerführer und die Schwerter der Legionen, und hierin zeigten sich bald die wehrhaften Schaaren des Abendlandes mit ihrem kriegskundigen Feldherrn den asiatischen Massen überlegen. Bei Adrianopolis am Hebrus lagerten die beiden Heere, durch den Fluß getrennt, einander gegenüber. Constantin erzwang durch Scheinangriffe den Uebergang. Nachdem er hier an der Spitze von zwölf Reitern mit unglaublicher Verwegenheit einen ganzen Heerhaufen zersprengt hatte, kam es zu einer mörderischen Schlacht. Er blieb Sieger, nahm das feindliche Lager und verfolgte den fliehenden Gegner nach Byzanz, das er sogleich belagerte. Mit gleichem Glück führte sein tapferer ältester Sohn Crispus den Seekrieg. Die orientalische Flotte ging durch Gefecht und Sturm gänzlich zu Grunde; kaum vermochte Licinius mit den Trümmern seines Heeres über den Bosporus zu entweichen. Ehe ihm der Sieger folgen konnte, hatte er neue Schaaren um sich versammelt; allein er unterlag in einer letzten, furchtbaren Schlacht bei Chalcedon (Skutari). Nun endlich beugte er das stolze Haupt unter die harte Nothwendigkeit. Er unterhandelte von Nicomedien aus und ergab sich auf eidliche Zusicherung seines Lebens. Ein Eidschwur war aber eine leichte Fessel für den siegreichen Herrn der römischen Erde. Er streifte sie, wie Spinngewebe, von sich. Der Mordbefehl ward ausgefertigt,

der Scherge that sein Amt, und der siegreiche Herrscher war in Sicherheit vor etwaigen Versuchen des kriegerischen Nebenbuhlers. Constantia, die trauernde Wittwe, weinte eine Thräne auf das Grab des Gatten und schwieg. 324 n. Chr.

Constantin war nunmehr alleiniges Reichsoberhaupt geworden, sowohl durch die tiefblickende Politik eines Octavian, wie durch das furchtbare Schwert, das er, gleich dem ersten Cäsar, zu führen verstand. Von Natur wohlwollend, hatte er doch im Verfolge seiner Entwürfe gelernt, die Gefühle des Herzens dem kalt berechnenden Verstande unterzuordnen. Indem er nun die vorliegenden Verhältnisse überschaute, fand er, daß die einst unscheinbare christliche Gemeinde durch ihre Ausbreitung und Gliederung eine bedeutende Macht im Staate geworden war, daß er gegen sie den Kampf aufnehmen, oder mit ihr ein Bündniß schließen müsse. Nach Eusebius soll er schon früher in einer Selbstbetrachtung sich gefragt haben: „Ob Gott, oder Götzen?“ und zu dem Schlusse gekommen sein: da sich diese dem Galerius, Severus und andern Vorgängern schwach und trügerisch erwiesen hätten, jener aber seinem Vater Glück bis an's Ende bewahrt habe, so müsse man ihm den Vorzug geben. Vielleicht nahmen die Gedanken des Kaisers in der That eine Richtung, wie sie der christliche Bischof andeutet; vielleicht erwog er auch, daß ein Kampf gegen die mächtig aufstrebende Kirche für das sinkende Heidenthum ein nutzloser sei; daher entschloß er sich, ihren Sieg zu beschleunigen, um sie zur ergebenen Bundesgenossin zu erwerben. Daß der gefaßte Entschluß mit seiner von Jugend auf eingesogenen Neigung für die neue Lehre übereinstimmte, war ein weiterer Grund, ihn darin zu befestigen. Er fand aber die Kirche in sich zerspalten, durch Parteien zerrissen, die sich ebenso hartnäckig bekämpften, als die Gewalthaber auf dem Felde der Politik. Außer andern Streitigkeiten war besonders ein erbitterter Kampf über das Mysterium von der Dreieinigkeit (Trinität) entbrannt. Der menschliche Geist kann sich unter das nebelhafte Wort Mysterium nicht gefangen geben, er ringt nach Klarheit, nach Verständniß. Da meinte nun der Presbyter Arius in Alexandrien, die drei Personen des einen göttlichen Wesens, Vater, Sohn und Geist, müßten in einer gewissen Abstufung unter einander stehen; der Vater, der den Sohn gezeugt habe, sei früher gewesen und darum höherer Natur. Der Bischof Alexander suchte ihn eines Bessern zu belehren, indem er ihm vorstellte, diese Lehre führe bei consequenter Folgerung auf die Existenz von drei Göttern, und stieß ihn, als er beharrte, aus der kirchlichen Gemeinschaft.

Arius erhob laut seine Stimme gegen das Verfahren seines Vorgesetzten, und sie hallte durch das ganze Reich. Ueberall nahm man für und wider Partei; besonders traten Eusebius von Nicomedien und der Kirchenschriftsteller Eusebius von Cäsarea, sowie der größte Theil der orientalischen Geistlichkeit, auf seine Seite. Constantin erließ an die Urheber der Spaltung ein ernstes Schreiben, das von seiner richtigen Einsicht zeugt. Der ganze Streit über etwas Unerklärliches, meinte er, sei nutzlos; der Bischof habe die Frage nicht aufwerfen, der Presbyter sie nicht beantworten sollen, beide sollten

den Frieden wieder herstellen. Die Ermahnung blieb unbeachtet; die Zwietracht dauerte fort und führte in Alexandrien und andern Städten sogar zu blutigen Unruhen. Daher berief der Kaiser eine allgemeine oder ökumenische Versammlung nach der Stadt Nicäa in Bithynien.

325 n. Chr. Im kaiserlichen Palaste zu Nicäa versammelten sich über 300 Kirchenhäupter im glänzenden Ornat und stritten unter dem Vorsitze des Kaisers über Dinge, die der Wahrheit lehrende, Liebe übende, Erlösung bringende Weltheiland vielleicht in dem Worte beschlossen hatte: „Ich habe euch noch viel zu sagen, aber ihr könnt es jetzt nicht tragen." Die Versammlung meinte indessen, daß sie das Alles wohl tragen könne, da in ihr allerdings ein reiches Maaß von Gelehrsamkeit und geistiger Befähigung vereinigt war. Sie erklärte mit überwiegender Mehrheit, der Glauben Alexanders sei allein der richtige oder orthodoxe; Vater, Sohn und Geist, die drei Personen der Gottheit, seien gleichen Wesens (ὁμοούσιον), die Auslegung des Arius müsse als ketzerisch verdammt werden. Da der Monarch das Siegel seiner kaiserlichen Autorität hinzufügte, so verstummte der Widerspruch; das nicäische Glaubensbekenntniß wurde allgemein angenommen und ist noch jetzt in der römisch- und griechisch-katholischen wie auch in der protestantischen Kirche Glaubensnorm.

Arius, der im Widerspruch beharrte, wurde nach Illyrien verbannt; aber seine Anhänger setzten den Streit in verdeckter Weise fort. Eusebius und andere Bischöfe wußten sich wieder bei dem Kaiser in Gunst zu setzen. Sie umgingen das gefährliche Wort Homousion und stürzten die Gegner durch Beschuldigungen anderer Art. Nur Athanasius, der Nachfolger Alexander's auf dem bischöflichen Stuhl, ein Mann von unscheinbarem Aeußern, aber von starkem, unbeugsamen Geist, trug beharrlich die Fahne der Rechtgläubigkeit in dem Kampfe, bis auch er, von Intriguen umgarnt, nach Trier in die Verbannung wandern mußte. Arius dagegen wurde wieder in die Kirchengemeinschaft aufgenommen; er starb jedoch eines so plötzlichen Todes, daß der Verdacht einer Vergiftung nahe lag. Auf beiden Seiten Arglist, Unterdrückung und Hoffahrt, nicht die Liebe, die sanftmüthig ist und von Herzen demüthig.

Der kirchliche Streit zog sich durch die ganze Regierung Constantin's hin und dauerte noch unter seinen Nachfolgern fort. Aber er selbst war wenigstens zu Anfang seiner Alleinherrschaft keineswegs ein entschiedener Bekenner der neuen Lehre. Er blieb Pontifex maximus, duldete heidnische Opfer, erbaute sogar in dem von ihm gegründeten Constantinopel neben den christlichen Kirchen auch Tempel und Altäre der alten Götter. Daß sein Herz von dem Worte des Weltheilandes nicht durchdrungen war, zeigen, wie seine frühern, so seine spätern Thaten. Sein ältester Sohn, der heldenmüthige Crispus, des Volkes Stolz, erregte seine Eifersucht. Der Jüngling, der seinen Werth fühlte, sah sich zurückgesetzt. Er verbarg nicht seinen Unmuth. Da waren schnell dienstfertige Leute bei der Hand, die Oel in die Flammen gossen und Beschuldigungen vorbrachten. Es scheint, daß selbst die Kaiserin Fausta gegen den Stiefsohn auftrat und den Gatten zur gräßlichen That antrieb.

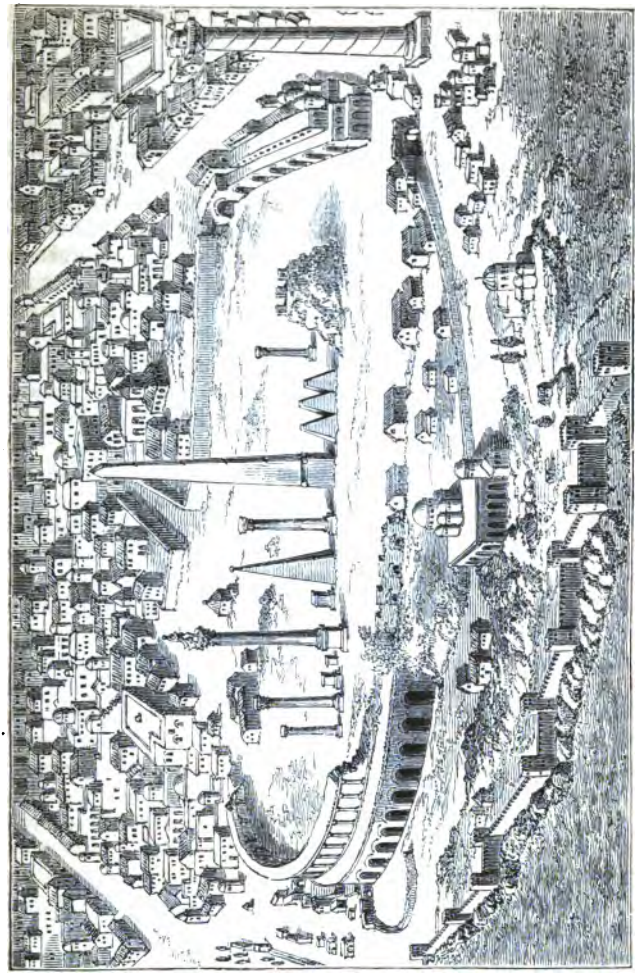
Kirchenversammlung zu Nicäa.

326 n. Chr. Das Haupt des jungen Helden fiel unter dem Beil; das gleiche Loos traf bald nachher den elfjährigen Sohn des Licinius und der Constantia. Noch aber lebte eine Frau, die zu dem grausamen Morde nicht schwieg; es war Helena, die greise Mutter Constantin's, die nicht stumme Thränen auf dem Grabe des Enkels weinte, die ein Opfer forderte für das vergossene Blut. Der Kaiser widerstand nicht der mütterlichen Stimme; er gab die Gattin und noch andere Freunde Preis, die bei der tragischen Katastrophe mitgewirkt hatten.

Die fast achtzigjährige Helena suchte für ihren gerechten Schmerz noch andern Trost; sie hoffte ihn an der Stätte zu finden, wo des Erlösers Fuß gewandelt hatte. Sie reiste nach Jerusalem und ließ sich im Jordan taufen. Nachdem ihr eine vermeintliche Wundererscheinung das Grab des Herrn entdeckt hatte, erbaute sie daselbst eine Kirche von Marmor, welche das Ziel frommer Büßer und Wallfahrer wurde.

Die Erinnerung an das vergossene Blut tauchte von Zeit zu Zeit in der Seele Constantin's wieder auf; doch suchte er sie durch die Zerstreuungen des Hoflebens, denen er sich jetzt rücksichtsloser hingab, aber auch in der Sorge für Herrschaft und Reich zu vergessen. Er vollendete die von Diocletian begonnene Umänderung der Staatsverfassung, da er erkannte, daß nur die bestimmt ausgeprägte despotische Form für den Reichskörper die passende sei. Ferner suchte er den rechten Schwerpunkt für den Staat aufzufinden, das heißt: die geeignete Stelle für die Hauptstadt und kaiserliche Residenz; denn Rom mit seinen republikanischen Erinnerungen, in seiner Abgelegenheit vom Orient, war längst in den Hintergrund getreten. Da traf er nun mit genialem Blick den Punkt, der allen Anforderungen entsprach. Es war Byzanz am Bosporus, wo zwei Meere zusammenströmen, zwei Erdtheile sich nahe berühren, wo die Waarenzüge zu Wasser und zu Lande die Erzeugnisse der entferntesten
328 n. Chr. Gegenden zuführen. An dieser Stelle legte er den Grundstein zu der neuen Stadt, die nach seinem Namen Constantinopolis genannt wurde.

Die berühmte Kaiserstadt, jetzt Istambul, Sitz des türkischen Padischah, liegt noch heutigen Tages, umkränzt von grünen, sanft anschwellenden Höhen, am breiten Meerstrom, der Europa von Asien trennt. Wir versetzen uns in Gedanken an diese Stelle, wo Erde und Meer und der strahlende Himmel wetteifern, ein Paradies zu schaffen, das den trägen Osmanli's ihr zukünftiges vergegenwärtigt. Die Juwelen des Himmels erblassen in der frühen Dämmerung; aus den Gewässern erheben da und dort Delphine ihre Häupter und versinken wieder in der geheimnißvollen Tiefe. Jetzt steigt das Morgenroth hinter den Gipfeln des asiatischen Olymp hervor und verbreitet seinen duftigen Glanz abendwärts über das Meer, die Stadt und die Anhöhen. Es verkündigt die Königin des Tages, die siegreich die bleichen Schatten der Dämmerung verscheucht. In ihrem Lichte eröffnet sich vor uns ein wunderbares Schauspiel. Der Bosporus mit seinen mächtigen Wogen und der Hafen, das Goldne Horn, der gleich einem Füllhorn tief in's Land einschneidet, sie umarmen von zwei Seiten die eigentliche Stadt.



Circus und Hippodrom des alten Conſtantinopel.
Nach einem Stiche aus dem „Imperium orientale“.

An der äußerſten Spitze des dreieckigen Iſtambul ziehen ſich dem Ufer entlang graue Mauern hin; ſie umſchließen das Serail. Ueber die Stadt erheben ſich die glänzenden Kuppeln und Minarets der Moſcheen, beſonders der goldne Halbmond der Hagia Sophia und rieſige Sykomoren, Terebinthen, Pinien ꝛc. beleben mit ihrem Grün die Scenerie. Auf der rechten Seite des Goldenen Horns ſehen wir Pera, Galata und andere Vorſtädte, und hinter uns, am aſiatiſchen Geſtade, glänzt Skutari.

Der Hafen wimmelt von Barken und größern Schiffen; ganze Flotten,
330 n. Chr. mit kostbaren Waaren belastet, segeln ab und zu, während zu Lande Karawanen den Verkehr befördern. Lebhafter noch, als jetzt, ging es hier zur Zeit der Gründung her; denn in wenigen Jahren war die Stadt wenigstens in ihren Haupttheilen fertig. Gewaltige Ringmauern umschlossen dieselbe besonders auf der Landseite. Das elliptische Forum war mit Portiken und Statuen geschmückt; in seiner Mitte erhob sich auf marmornem Postament eine 100′ hohe Porphyrsäule, welche die Statue Apollo's, ein altes Meisterwerk, trug. Der Hippodrom oder Circus, 400 Schritte lang und 100 breit, hatte eben so reiches Schmuckwerk. Außer vielen Statuen und andern Erzeugnissen der Kunst, womit die Sitzreihen ringsum verziert waren, erhob sich in der Spina, der von den Rennern zu umkreisenden Mauer, eine mächtige eherne Säule. Den Schaft derselben bildeten drei verschlungene Schlangen, deren Köpfe den goldenen Dreifuß trugen, den die Hellenen nach der Niederlage der Perser dem delphischen Gotte geweiht hatten. Von dem Throne, wo der Monarch den Wettrennen zusah, führte eine prächtige Treppe nach dem Kaiserpalast, der mit seinen Höfen, Portiken, Gärten, Sälen dem palatinischen in Rom ziemlich gleich kam. Christliche Kirchen, Göttertempel, Curien, Säulenhallen, Bäder und Wasserleitungen wetteiferten gleichfalls mit denen der alten Hauptstadt. Um die große Menge von Bildwerken zu beschaffen, hatte der Monarch schon vorher Künstlerschulen errichten lassen; doch den Geist der alten Meister vermochte er nicht zu erwecken. Er nahm ihre Werke, wo er sie fand, in Griechenland, Sicilien, Kleinasien, und ließ sie nach seinem neuen Herrschersitze führen. Ebenso rasch strömte die Bevölkerung zusammen, da die Menge durch die günstige Lage der Stadt, durch gewinnreichen Handel, leichten Erwerb, besonders durch das kaiserliche Hoflager, angezogen wurde. Auch Männer von Bedeutung, Gelehrte, ein Heer von Beamten, selbst viele alte Familien lockte der Glanz der Majestät in die so plötzlich geschaffene Weltstadt. Aber die junge Schöpfung hatte keinen historischen Boden, keine große Vergangenheit lag ihren Monumenten zu Grunde. Sie verdankte ihre Entstehung der Willkür, und die Pest innerer Fäulniß nagte unter der Hülle äußern Glanzes, den der Herrscher darüber ausbreitete. Die Bevölkerung umschlang nicht ein großes, gemeinschaftliches Interesse, nicht Vaterlandsliebe, noch Thatenruhm. In ihr waltete nach oben der ausgebildete Despotismus mit seinem Gefolge von Hochmuth, Habgier, Rang- und Titelsucht, während in den untern Schichten niederträchtiger Knechtssinn, feile, zur Schau getragene Unterthänigkeit, bettelhafte Kriecherei sich breit machten. Falschheit, Lüge, Verrath, Schande und Verbrechen jeder Art gährten in der übertünchten Kloake. Wenn aber dennoch diese merkwürdige Schöpfung Constantin's zwölf Jahrhunderte überdauerte, so zeigte sich darin allerdings das Genie des Gründers. Indessen ist ihr Fortbestand, als Hauptstadt des oströmischen Kaiserreichs, nur dem Umstande zu verdanken, daß der Lenker aller Dinge den zerstörenden Völkerstrom an ihr vorüber führte, damit das Zerrbild der altehrwürdigen Roma der spätern Nachwelt vor Augen trete.

Constantin's Ruhm erfüllte den Erdkreis. Entfernte Völker, sogar aus Aethiopien und Indien, übersandten ihm Huldigung und Geschenke. Doch begannen die Gothen einen Raubkrieg nach gewohnter Art. Er zog gegen sie zu Felde; als er aber mit einem Heerhaufen ausritt, ihre Stellung zu erspähen, überfielen sie ihn mit wilder Tapferkeit. Sein ganzes Gefolge wurde niedergehauen; er selbst entkam nur durch die Schnelligkeit seines Rosses in's Lager. Indessen gelang es seiner überlegenen Macht, die Feinde zurück zu drängen und nach glücklicher Ueberschreitung der Donau, unter Anführung seines Sohnes Constantin des Jüngern, durch einen Sieg billigen Frieden zu erzwingen. Die kampfbegierigen Gothen warfen sich jetzt auf die Vandalen, die das sarmatische Jazygen-Volk unter ihrer Botmäßigkeit hatten, und brachten ihnen eine große Niederlage bei. Da sich hierauf die bisher geknechteten Sarmaten gegen ihre Unterdrücker erhoben, so wanderten diese über die römische Gränze und erhielten von dem Kaiser Wohnsitze in Pannonien. 334 n. Chr.

Ein gefährlicher Krieg drohte im Orient; denn der Perserkönig Schapur II. forderte die einst verlorenen Provinzen zurück. Constantin rüstete sich, dem mächtigen Feinde mit Heereskraft zu begegnen. Um auf alle Wechselfälle gefaßt zu sein, verordnete er eine Theilung des Reiches unter seine Söhne und Neffen. Der älteste Sohn Constantin empfing die Präfectur jenseits der Alpen und des Rheins, der zweite, Constantius, Asien und Aegypten, dem dritten, Constans, wurde ungeachtet seiner Minderjährigkeit Italien und Afrika zugetheilt. Von den beiden Brudersöhnen des Kaisers erhielt der eine die illyrischen Provinzen mit Achaia, der andere die Provinzen am Pontus. So war die Nachfolge im Reiche geregelt. Ehe jedoch der Monarch gegen den Reichsfeind in die Schranken trat, erkrankte er in der Osterwoche zu Nicomedien. Er fühlte seine Kräfte rasch abnehmen, und manche blutige Gestalt trat vielleicht vor seine Seele, wenn er in seine Vergangenheit zurückblickte. Da gedachte er Meineid, Blutschuld und jegliche Sünde von seiner Seele wegzutilgen durch die christliche Taufe, der man solche Kraft zuschrieb. Er empfing das Sakrament von der Hand des Bischofs Eusebius und starb wenige Tage nachher am Pfingstfest. Gewiß hatte er in den letzten Jahren den vollen Glauben an die Wahrheiten des Evangeliums gewonnen, da mehrere Geistliche von entschiedenem Einfluß in seiner unmittelbaren Umgebung waren, und da er selbst sich gefiel, theologische Reden zu halten; aber wir mögen nicht glauben, daß er nur darum die Taufe verschoben habe, um am Abschlusse seines Lebens die dunkeln Flecken der Seele durch das Taufbad abzuwaschen. Er war ein klarer Kopf, ein Charakter von furchtbarer Energie; er verrichtete seine Thaten und Unthaten mit Bewußtsein, ohne sich im stürmischen Vorwärtsschreiten um Verantwortung diesseits oder jenseits zu bekümmern. Erst spät, als des Reiches Macht hergestellt und er selbst im unbestrittenen Genusse der Gewalt war, mögen die Erinnyen erwacht sein, die er durch das geweihete Wasser zu bannen suchte. 337 n. Chr.

III.

Die Söhne Constantin's des Großen.

Unter den Gewaltigen der Erde besteht kein Friede, als der, den das Interesse und die Furcht erzwingt. Daher entbrannte der Hader sogleich nach des Kaisers Tod und zwar Anfangs durch Arglist, dann durch offenen Kampf. Von Constantius, oder seinen verruchten Rathgebern aufgewiegelt, erhob sich das meuterische Kriegsvolk und ermordete zwei Brüder Constantin's, ferner die zu Mitregenten bestellten Neffen desselben nebst ihren Freunden und Anhängern von Bedeutung. Nur der kranke, zwölfjährige Gallus und der siebenjährige Julian, Brudersöhne des großen Kaisers, blieben bei dem Blutbad verschont. Darauf zogen die Brüder das Schwert gegeneinander. Der kriegerische Constantin, der Jüngere, drang rasch über die Alpen in Italien ein, um den unmündigen Constans zu berauben, fiel aber im ersten Kampfe bei Aquileja durch einen Hinterhalt.

Constantius im Orient konnte dem siegreichen, aber schwelgerischen Jüngling die Länder des erschlagenen Bruders nicht streitig machen. Er war mit den Persern unter ihrem streitbaren, ruhmbegierigen König Schapur II. in einen erbitterten Krieg verwickelt. Alljährlich überschwemmte der Großkönig an der Spitze seiner zahllosen Schwärme die römischen Provinzen, nahm starke Festungen mit ungeheurem Blutvergießen ein, konnte aber keine bedeutenden Eroberungen machen, weil im Herbst die Vasallen in ihre Heimath zurückkehrten. Neun Schlachten wurden im Verlaufe dieses Krieges ohne Entscheidung geliefert, und verwüstende Einfälle von beiden Seiten gethan. An der festen Stadt Nisibis, deren Bürger mit unbezwinglichem Heldenmuth ihre starken Mauern vertheidigten, brach sich dreimal der stürmische Andrang
347 n. Chr. des persischen Eroberers. Als er sie zum zweiten Mal vergeblich und mit großem Verlust belagert hatte, folgte ein Waffenstillstand. Schon im folgenden Jahre wiederholte der Perser indessen seine Einfälle. Er wandte sich südwärts gegen Singara, das seinen Waffen unterlag. Zu spät langte Constantius mit großer Heeresmacht an. Sein Gegner zog sich von der Brandstätte zurück in ein festes Lager. Gegen den Willen des Kaisers setzen die tapfern Legionen dem Feinde nach, zersprengen die vor ihrem Lagerwalle aufgestellten Geharnischten zu Pferde und dringen über Graben und Schanzwerk. Da beginnt nun ein schonungsloses Gemetzel, dann allgemeine Plünderung der persischen Schätze, bis Nacht und Erschöpfung Einhalt gebieten. Die willkommenste Beute, nach der Tageshitze und der Blutarbeit die köstlichste Erquickung, waren große Vorräthe von Wasser. Als sich die Krieger daran gelabt hatten, überließen sie sich der wohlverdienten Ruhe. Aber Schapur führt unter dem Schutze der Nacht neue, zahlreiche Heerhaufen herbei. Kein Waffenklang, kein Kriegsgeschrei verkündigt ihre Annäherung, bis sie von der Höhe des Lagerwalls mit einem Hagel von Geschossen die Sieger begrüßen und

dann mit Schwert und Lanze die Niederlage derselben vollenden. Die Flüchtlinge sammelt Constantius, der seine Garden an dem Kampfe keinen Antheil hatte nehmen lassen. Nach diesen wechselnden Erfolgen traten beide Fürsten, ihren geschwächten Schaaren mißtrauend, den Rückzug an.

Zwei Jahre später stürmte der Großkönig abermals durch die mesopotamischen Ebenen. Der Zug galt zunächst der festen Römerburg Nisibis. Sie stand aber auf Felsengrund, wo man keine Bahn für Annäherung der Maschinen ebnen konnte. Da ward unterhalb der angeschwollene Fluß Mygdonius gestaut, daß er um die Festung zum See anschwoll. Nun trugen die geduldigen Fluthen zahlreiche Fahrzeuge mit Maschinen und Geschützen bis an die Mauer. Allein die Vertheidiger zerschmetterten viele derselben mit den centnerschweren Steinen ihrer Ballisten, zündeten andere mit Brandpfeilen an, oder enterten sie mittelst eiserner Haken. Bald überstieg auch der Strom die Dämme und riß in wilder Fluth Tausende von Persern mit sich fort. Ungeschreckt durch den Verlust befahl der König oberhalb den Strom zu stauen und dann die ganze Gewalt des Wassers gegen die Stadt loszulassen. Als hierdurch ein Theil der Ringmauer niedergestürzt wurde, traten die Bürger auf die Trümmer und richteten unter den heranwatenden Reitern und Elephanten eine große 350 n. Chr.
Niederlage an. Seuchen, Mangel und der Einfall scythischer Völker zwangen den König, die Belagerung aufzuheben; der Ruhm aber, den die tapfern Vertheidiger erlangt, ward weithin bis im Abendlande gepriesen.

Der Rückzug des geschwächten persischen Heeres wurde nicht belästigt; denn Constantius hatte andere Sorgen. Sein Bruder Constans, der sich mit fröhlichen Gelagen und Jagdpartien die Zeit vertrieb, war ermordet, dessen Garde-Präfect Magnentius, ein tapferer Krieger fränkischer Abkunft, zum Kaiser ausgerufen worden. Gleichzeitig hatten die illyrischen Legionen ihrem Befehlshaber Vetranio, einem alten, unbescholtenen, doch auch ganz ungebildeten Kriegsknecht, den Purpur aufgebürdet. Entschlossen, sein väterliches Erbe zu bewahren, rüstete sich Constantius mit aller Macht. Zum Schutze des Orients berief er den jungen Gallus, der bisher mit seinem Bruder Julian in einem entlegenen cappadocischen Schlosse unter strenger, doch ehrenvoller Ueberwachung gelebt hatte. Er nahm ihn gegen eidliches Versprechen der Treue zum Cäsar an und vermählte ihm seine Schwester Constantina. Der junge Mann, der aus dem Gefängnisse plötzlich zur schrankenlosen Herrschaft gelangte, schlug zwar einen Streifzug der Perser zurück und züchtigte die räuberischen Isaurier in ihren Felsenburgen; übrigens aber achtete er weder göttliches, noch menschliches Recht. Noch schlimmer wüthete sein Weib. Um einen Halsschmuck überlieferte sie einen Unschuldigen dem Henker; ein aufgefangenes Wort brachte Folter und Tod.

Der Kaiser vernahm zwar die Klagen über die Gewaltthaten seines Stellvertreters, aber er hatte nicht Muße, Abhülfe zu schaffen. Er zog eilends über den Hellespont nach Illyrien, wo er durch kluge Rede die Legionen und den greisen Vetranio zur Unterwerfung brachte. Schon war Magnentius mit

seinen Kernvölkern aus Hispanien, Gallien und Germanien in vollem Anzug. Er eroberte Siscia (oberhalb Laibach in Kärnthen), hieb einen vorgerückten Heerhaufen nieder und nahm in den Ebenen von Mursa (bei Essek) am Dravus Stellung. Als daselbst ein Reiterhaufen unter dem Franken Silvan von ihm abfiel, entschloß er sich ohne längeres Zaudern zur Schlacht. Constantius verweigerte sie nicht, da die Ebene seiner überlegenen Reiterei günstig war. Er zog dieselbe insgesammt auf seinen linken Flügel, während er den rechten an den Strom lehnte. In schiefer Linie trabten seine Geschwader, die Gewappneten voran, zum Angriff. Dem furchtbaren Stoße konnten die gallischen Turmen nicht widerstehen; sie flohen und ihnen nach jagten die asiatischen Reiter auf schnellen Rossen; die Cataphracten (Geharnischten) dagegen schwenkten rechts nach dem feindlichen Mitteltreffen, das bereits auf der ganzen Fronte im mörderischen Kampfe begriffen war. Hier standen die germanischen Cohorten in unerschütterlicher Haltung. Obgleich von den Gepanzerten durchbrochen, wichen sie nicht, sondern formirten sich in kleinere Vierecke und fielen mit Speeren, Schwertern und Streitärten die ehernen Reiter an. Roß und Mann stürzten unter ihren tödtlichen Streichen. Da drangen durch die Zwischenräume der feindlichen Cohorten die asiatischen Bogenschützen. Ihre langen Pfeile durchbohrten Schilde und Lederkoller, oder trafen die unbedeckten Glieder. Gegen solche Waffen half nicht Speer noch Schwert; die gelichteten Reihen lösten sich; Jeder suchte Rettung in eiliger Flucht über die Ebene, oder im Strome, der die geübten Schwimmer an das rettende Ufer hinübertrug. Magnentius sah Alles rettungslos verloren; den Purpur von sich werfend, suchte und fand er sein Heil in der Flucht.

Ueber 50,000 Mann waren gefallen, davon die Mehrzahl auf Seiten des Siegers. Constantius konnte daher wegen des großen Verlustes den Vortheil nicht sogleich verfolgen. Als er endlich in Italien einrückte, erklärten sich Rom und die andern Städte, sowie der größte Theil der italischen Legionen für ihn. Magnentius hatte inzwischen einen andern Neffen des großen Constantin, der wider ihn aufgestanden war, mit seinem ganzen Anhang ausgerottet, aber dadurch den Haß gegen seine Person vermehrt. Als tapferer Mann öffnete er sich mit den Waffen freie Bahn nach Gallien. Als aber auch hier Städte und Kriegsvolk von ihm abfielen und eine Niederlage in den Alpen seine letzten Hülfsquellen vernichtete, stürzte er sich in sein Schwert. 352 n. Chr.

Nunmehr begannen blutige Verfolgungen gegen die Freunde und Genossen des überwundenen Gegners. Die Schranzen und Speichellecker des Kaisers, besonders der verruchte Bluthund Paulus, ein Notar, suchten Schuldige wie Unschuldige in den Untergang des Magnentius zu verwickeln, und ihre Anklagen waren Bluturtheile, die der mißtrauische Kaiser vollstreckte. Auch den Cäsar Gallus berief der Monarch von Antiochien, wo er bisher sein grausames Regiment geführt hatte, vor seinen Richterstuhl und scheute sich nicht, das Blut des nahen Anverwandten zu vergießen. Der Unglückliche

hatte den Tod verdient, aber nicht von der Hand dessen, der durch Bande der Natur mit ihm verbunden war.

An den Gränzen, die während des Bürgerkrieges von Truppen entblößt waren, wütheten die Barbaren mit Feuer und Schwert. Die Franken, Sachsen und Alemannen zogen in kühnen Raubfahrten durch Gallien, schlugen römische Heerhaufen, plünderten nicht blos Höfe, Weiler und Dörfer, sondern erstürmten auch an 45 feste Städte, selbst Köln (Colonia Agrippinensis) unterlag ihrem wilden Muthe. Das ganze linke Rheinufer bis zum Ozean ward von ihnen besetzt. Als die Alemannen auch in Rhätien vordrangen, zog Constantius selbst gegen sie zu Felde und drängte sie unter mörderischen Gefechten über den Rhein zurück. Da indessen die Sarmaten mit gleicher Raubgier durch Pannonien und Mösien streiften und in Asien die Perser zu neuen Einfällen sich rüsteten, erkannte der Kaiser, daß er eines Helfers bedürftig sei. Vor dem feierlich versammelten Heere ernannte er daher trotz der Einflüsterungen der Höflinge und Spürhunde seinen letzten Anverwandten Julian zum Cäsar. Der junge Mann, der nach seines Bruders Erhebung aus der Einsamkeit seines Gefängnisses nach Nicomedien gekommen war, hatte durch eine Zusammenkunft mit Gallus Verdacht erregt. Schon schwebte das Henkerbeil über seinem Haupte, da that die edle Kaiserin Eusebia Einsprache, und Constantius ließ sich bewegen, ihm Fortsetzung seiner Studien in Athen zu verstatten. In dieser Stadt nahm er unter berühmten Lehrern die Liebe zur alten Kunst und Philosophie in sich auf, die forthin seine Seele ganz erfüllten. Plato's Genius erhob ihn über das Wortgezänk christlicher Theologen in seine ideale Welt, sodaß er den Wust von Glaubens- und Streitsätzen, den man statt des lautern Evangeliums für Christenthum nahm, vollständig verachten lernte. Aus dieser Gelehrtenschule berief ihn der Wille des Kaisers auf den Cäsaren-Thron. Ohne alle Kenntniß von Staatsgeschäften und Kriegswesen sollte der unerfahrene junge Mann in Gallien, dem Tummelplatze der Barbaren, seine Sporen verdienen, und kein Freund und Berather stand ihm zur Seite, sondern scheelsüchtige Späher und feile Schranzen waren bestellt, alle seine Schritte zu belauern. Aber die Natur hatte ihn mit jener Genialität begabt, die sich in allen Verhältnissen zurecht findet, die ein Adelsbrief ist, durch dessen Vollmacht die Auserwählten rasch in die rechte Stelle gerückt werden.

355 n. Chr.

Julian bewährte bald seine hohe Befähigung. Er brachte Einheit in die Operationen, während die feindlichen Heerkönige getrennt, jeder auf eigne Faust, Abenteuer, Kampf und Raub aufsuchten. Mehrere Schwärme fielen ihm schon während des ersten Feldzugs in die Hände; auch befestigte er einzelne zerstörte Burgen am Niederrhein. Auf dem Marsche nach dem Oberland wurde dagegen seine Nachhut überfallen und zum Theil niedergehauen, und im Winter brachen die Alemannen durch Posten und angelegte Schanzen und belagerten ihn sogar in dem festen Agendicum (Sens). Mit Mühe gelang es ihm, die Stadt zu halten; aber er bewirkte auch nach dem Abzug der

356 n. Chr.

Feinde, daß der Kaiser den feigen oder verrätherischen Heermeister Marcellus, der Hülfe verweigert hatte, abrief. Im folgenden Feldzuge besetzte er die zerstörten Städte am Oberrhein; dann schlug er mehrere Schwärme, die bis Lugdunum (Lyon) Verwüstung verbreitet hatten, obgleich der Präfect Barbatio einen dritten Schwarm durchbrechen ließ. Derselbe bewies auch später bösen Willen; allein der alemannische Herzog Chnodomar, berühmt durch verwegenen Muth und viele Siege, überfiel und jagte ihn unter großem Blutvergießen bis nach Augusta Rauracorum (bei Rheinfelden unfern von Basel). Der alemannische Held vereinigte jetzt alle Stämme seines Volkes vom Main bis zum Bodensee, die sonst nach Art des löblichen deutschen Reiches gewöhnlich getrennt handelten. Er brachte 35,000 Streiter zusammen, mit welchen er bei Argentoratum (Straßburg) über den Rhein ging und sogleich gegen den Cäsar vorrückte. Seine mit rüstigem Fußvolk untermischte Reiterei griff die römische an. Die furchtbaren Geharnischten drangen keilförmig in die germanischen Reihen ein; allein diese umschloffen sie bald auf beiden Seiten, schlugen Roß und Mann zu Boden und trieben die ganze Masse in die Flucht. Julian wirft sich den Flüchtlingen entgegen; er kämpft an ihrer Spitze, bis die Ordnung hergestellt ist und das Gefecht von beiden Seiten zum Stehen kommt. Die alemannischen Fußvölker hatten in und hinter Gräben Stellung genommen; aber ihr kriegerischer Muth läßt sie den Angriff nicht abwarten. Unter dem Schmettern der Hörner und verwirrendem Schlachtruf werfen sie sich auf den Feind, zerschmettern Schilde und Helme und durchbrechen die feste Ordnung. Julian führt Hülfe herbei; der Streit ist heiß und ohne Entscheidung. Chnodomar hat die tapfern, wohlgerüsteten Häuptlinge mit ihren Gefolgschaften in der Nachhut vereinigt. Diese erheben sich auf seinen Befehl zum stürmischen Angriff. Mit furchtbaren Schlägen Alles vor sich her und zur Rechten und Linken niederwerfend, sprengen sie die feindlichen Reihen im ersten Anlauf aus einander; stoßen aber bei Verfolgung auf den letzten Rückhalt des römischen Heeres, die Legion der Primaner, welche aus den geübtesten und stärksten Fechtern besteht. Nach langem Kampfe siegt hier die Kunst über Körperkraft und wilde Tapferkeit. Nachdem viele der alemannischen Edeln gefallen sind, muß die Heldenschaar weichen, und mit den Fürsten ergießt sich das ganze Heer in unheilvolle Flucht. Chnodomar, der gefangen wurde, starb fern von seiner Heimath, und mit seinem Tode hörte auch die den Römern immer noch gefährliche Verbindung der Alemannen auf.

Julian setzte den Krieg mit niederbeugender Gewalt fort. Bald da, bald dort erscheinend, schreckte er durch plötzliche Ueberfälle Franken und Alemannen. Er überschritt dreimal den Rhein und trug die Waffen bis tief in Feindesland. So gelang es ihm, die verwegenen Heerkönige, die seinen Namen fürchten lernten, einzeln zum Frieden zu zwingen und am ganzen Rheinstrom die Landwehr herzustellen. Seine Winterresidenz war gewöhnlich Lutetia Parisiorum (Paris) auf einer Insel in der Sequana (Seine), wo er südlich von dem Flusse einen großartigen Palast erbauen ließ.

Constantius hatte wenig Freude an dem Siegesruhm seines Mitregenten. Er, und noch mehr die Minister und das Schranzenvolk, fingen an den Helden zu fürchten. Indessen da man ihn brauchte, mußte man ihn gewähren lassen; man hoffte schon noch eine passende Gelegenheit zu seiner geräuschlosen Beseitigung aufzufinden. Nachdem der Kaiser im glänzenden Aufzug Rom besucht und seine ehrwürdigen Monumente betrachtet hatte, marschirte er mit großer Heeresmacht an die untere Donau, wo er die Quaden und Jazygen zu Paaren trieb. Auf die Nachricht von Rüstungen der Perser zog er nach Constantinopel 359 n. Chr. und verweilte dort über ein Jahr, während Schapur Mesopotamien verheerte, die starke Festung Amida am Tigris nach einer Belagerung von 70 Tagen eroberte und zerstörte, darauf mit Phönice und dem wiederhergestellten Singara ebenso verfuhr, doch wegen erlittenen Verlustes von weitern Unternehmungen abließ. Als Constantius anlangte, fand er keinen Feind mehr im Felde; er ging daher nach Antiochien zurück. Daselbst versammelte er für den nächsten 360 n. Chr. Feldzug bedeutende Streitkräfte und verlangte wie im vorhergehenden Jahre von dem Cäsar vier Cohorten erlesenen Kriegsvolks und noch andere Kerntruppen.

Der Feldherr unterwarf sich mit Unmuth dem Befehl; allein die Hauptleute zu Lutetia, die er zum Abschied gastlich bewirthete, kehrten später mit dem aufgewiegelten Kriegsvolk zurück und riefen ihn zum Kaiser aus. Er widerstrebte vergeblich; eine Goldkette wurde ihm als Diadem um die Schläfe geschlungen; das ganze Heer erklärte jubelnd seine Zustimmung zu der Erhebung des geliebten Führers.

Der erwählte Monarch bat in einem unterwürfigen Schreiben das Reichsoberhaupt um Anerkennung; als er aber schnöden Bescheid erhielt, sah er ein, daß der Würfel zum Bürgerkrieg gefallen sei, und traf rasch und entschieden seine Vorkehrungen. Nachdem er den alemannischen Heerkönig Vadomar durch List in Gefangenschaft gelockt hatte, trat er den Heereszug gegen Constantius an. Drei Gewalthaufen setzten sich auf verschiedenen Straßen in Bewegung. Er selbst führte den nördlichen Zug kühn durch das Land der Alemannen. Die Wälder und Schluchten des Schwarzwaldes hielten ihn nicht auf; er erreichte die Donau und rückte in stürmischer Eile, dem Strome folgend, bis Vindobona (Wien). Daselbst bestieg er mit 3000 Mann Fahrzeuge und überraschte, von der starken Strömung in elf Tagen nach Sirmium geführt, den Feldherrn des Kaisers, von dessen Kriegshaufen er sogleich anerkannt wurde.

Constantius entbrannte auf die Nachricht von diesen Vorgängen in unbändigem Zorn. Mit Schwert und Richtbeil wollte er den Rebellen niederwerfen; darum machte er sich sogleich von Antiochien auf. Vielleicht in Folge dieser innern Aufregungen erkrankte er auf der Reise und erlag in einer kleinen 361 n. Chr. ciliciſchen Stadt nicht weit von Tarsus wiederholten Fieberanfällen.

Er besaß unläugbar große Vorzüge, war keusch und mäßig, verstand die Kunst der gewinnenden Rede, zeigte auch in gefährlichen Zeiten viel Entschlossenheit; allein er war stets von seiner Umgebung abhängig, durch

niederträchtige Schmeichelei frühe verdorben und grausam ohne alle Rücksicht auf Recht und Unrecht, wenn man seinen Argwohn rege zu machen wußte. Dem christlichen Glauben hing er eifrig an; doch faßte er weder die großartigen, weltbewegenden und weltbezwingenden Grundideen des Christenthums, noch bewies er sich in seinem Leben als einen Bekenner des Evangeliums. Er meditirte Tag und Nacht über den haarspaltenden Streitfragen, welche die Kirche entzweiten, ließ so viele Synoden halten, daß die kaiserlichen Posten von den Reisen der Geistlichkeit erschöpft wurden; dennoch vermochte er nicht die erstrebte Einigung herzustellen. Er neigte sich mehr oder minder zu dem arianischen Lehrbegriff und bekämpfte daher die Anhänger des nicäischen Bekenntnisses. Da seine Machtsprüche nicht ausreichten, schritt er zu blutigen Gewaltmaßregeln. Kaiserliche Kriegsknechte drangen in die Kirche von Alexandrien ein und wütheten mit Geschoß und Schwert gegen die Gläubigen; der unbeugsame Athanasius aber entging der Verfolgung. Die Anachoreten der thebaischen Wüste verbargen den glaubensstarken Kämpfer und gingen für ihn freudig in den Tod. Aus ihren Klausen schleuderte derselbe seine Schriften, wie zündende Funken, gegen den Dränger und zeigte der staunenden Welt zum ersten Mal, daß es noch eine Macht gab, die ohne äußere Waffen der kaiserlichen Trotz bieten konnte.

Der kühne Patriarch wagte im Vertrauen auf die gute Sache, die er vertheidigte, Unglaubliches. Um die Standhaftigkeit des Volkes zu stärken, begab er sich während der sechsjährigen Verfolgung wiederholt in die Hauptstadt, obgleich Kriegsknechte und Verräther überall auf ihn lauerten. Er verbarg sich in Cisternen, in den Hütten der Armuth; er fand einstmals, da die Verfolger auf seiner Spur waren, nur in dem Hause einer edeln, gläubigen Jungfrau eine Zufluchtsstätte. Um Mitternacht trat der ehrwürdige Greis, um ein Asyl flehend, in ihr stilles Cabinet. Sie führte ihn sogleich nach einem verborgenen Schlupfwinkel, wo sie wie eine Tochter über seiner Sicherheit wachte, ihn mit Lebensmitteln und sogar mit Büchern und Schreibgeräth versorgte und seine Briefe befördern half. Es war, als ob eine unsichtbare Hand das Leben des muthigen Glaubenshelden beschütze; denn er ging sogar unter allerlei Verkleidungen zur See und wohnte unerkannt mehreren arianischen Synoden bei, wo es schwer war, den Augen der Späher zu entgehen. Er vereinigte die Klugheit eines Staatsmanns mit der Unerschrockenheit eines Feldherrn; deswegen ging er selbst in das Lager der Feinde, um ihre Absichten zu erkennen und ihren Angriffen zu begegnen. Dadurch war und blieb er der Mittelpunkt der orthodoxen Kirche und die Grundursache ihres endlichen Sieges, dessen Folgen bis in die neueste Zeit herüberreichen.

IV.

Julianus Apostata (der Abtrünnige).

Julian, der letzte Sprößling aus Constantin's Hause, nahm vorerst seinen Wohnsitz in Constantinopel. Daselbst erklärte er öffentlich seinen Abfall vom Christenthum; auch ertheilte er Befehl, die Göttertempel dem alten Dienste zurückzugeben, die verfallenen Altäre aufzurichten und die unterlassenen Opfer wieder darzubringen. Sein Glauben war aber keineswegs die alte Volksreligion, sondern die neuplatonische Anschauungsweise, nach welcher der Weltschöpfer in vielen aus ihm hervorgegangenen Wesen, den Dämonen, zur Erscheinung komme und die vergängliche Erde mit ihren Bewohnern regiere. Die alten Mythen legte er allegorisch aus; den Helios oder Sonnengott erklärte er für den wahren Heiland, der Licht, Wärme, Wachsthum und Sieg bringe. Die menschliche Seele, meinte er, sei ein Ausfluß der Gottheit, sie kehre nach vollbrachtem Erdenlauf in den Schooß des Urwesens zurück. Er glaubte an die Wahrhaftigkeit göttlicher Offenbarungen durch Orakel. Daher strömten an seinen Hof Wahrsager, Astrologen und Zeichendeuter in Menge, während die christlichen Priester entfernt wurden. Indessen, obgleich er dem Opferdienst wie den mystischen Gebräuchen und Forschungen eifrig beiwohnte, war er doch zu klar und unabhängig, um diesen Leuten Einfluß auf seine Handlungen zu verstatten. Ebenso wenig verschleuderte er an sie die Gelder des Staates, denn er suchte seine Regentenpflicht als treuer Verwalter des anvertrauten Gutes zu erfüllen. Nur Philosophen und Lehrer der Weisheit von gediegener Bildung, vor Allen den berühmten Libanius, dessen Schriften er schon in Nicomedien heimlich studirt hatte, ehrte und würdigte er nach ihren Verdiensten.

Christliche Schriftsteller, besonders der berühmte Gregor von Nazianz, wissen viel von den blutigen Verfolgungen ihrer Glaubensgenossen durch Julian zu berichten. Selbst auf dem Forum zu Rom sollen auf seinen Befehl grausame Hinrichtungen stattgefunden haben; allein es ist erwiesen, daß diese Angaben entweder völlig unwahr sind, oder auf Verwechselung beruhen. Julian befahl vielmehr allgemeine Duldung. Er ließ viele eifrige und streitsüchtige Bischöfe nach Constantinopel kommen und ermahnte sie mit hohem Ernst zur Einigkeit unter einander und mit denen, die den Göttern anhingen. Das kaiserliche Wort war indessen nicht mächtig genug, um die erbitterten Gemüther zu versöhnen. Die Streitigkeiten dauerten fort; in Alexandrien wurde sogar der arianische Bischof von der rasenden Menge zerfleischt, was der Kaiser nur durch eine strenge Verwarnung ahndete.

Uebrigens liebte und übte der Regent unparteiische Gerechtigkeit. „Wie kann ein Schuldiger zur Strafe gezogen werden, wenn du die Klage nicht berücksichtigst?“ rief ein kurz abgefertigter Kläger erbittert aus, da er keine Beweise vorbringen konnte. „Und wie soll ein Schuldloser sicher sein,“ versetzte der Monarch, „wenn er ohne Gründe verurtheilt wird?“ Ebenso ließ er einem reichen Bürger, der wegen eines Purpurkleides von seinem Feinde des Hochverraths beschuldigt wurde, zur Vervollständigung seines Anzugs auch noch Purpurschuhe überreichen. Auf dergleichen Aeußerlichkeiten achtete er wenig; denn er hing gewöhnlich den ungeschmückten Philosophenmantel um, ja er vernachlässigte sein Aeußeres so sehr, daß er, selbst den cynischen Schmutz zur Schau tragend, mit struppigem Haar und langem, wie er selbst sagt, reichlich bevölkertem Bart einherging und nicht darauf achtete, ob seine Hände gewaschen oder mit Dinte besudelt waren. Vielleicht lag darin eine gewisse Eitelkeit, sich von Menschen gewöhnlichen Schlages zu unterscheiden; vielleicht das Bestreben, den glanzsüchtigen Constantius in Schatten zu stellen; gewiß aber hatte auch sein Thatendurst Antheil an der Mißachtung dessen, was schon der äußere Anstand forderte. Gerechte Bewunderung verdienen, wirken und schaffen wollte er frühe und viel, gleich als ob ihm die Kürze seiner Laufbahn vorgeschwebt habe. Darum räumte er dem Schlafe nur vier Stunden ein; die übrige Zeit war den Geschäften, der Unterhaltung mit weisen Männern, oder auch schriftstellerischen Arbeiten gewidmet. Sein frugales Mahl hielt ihn wenig auf, außer wenn er, was bisweilen geschah, heitere, geistreiche Gesellschaft im Palaste versammelte. Andere Vergnügungen liebte er nicht; er mied sogar den Umgang mit Frauen, seitdem seine Gattin Helena in Gallien gestorben war, ohne ihm Kinder zu hinterlassen.

Julian verlangte bald nach seinem Einzug in der Hauptstadt einen Barbier, um sich für seine öffentliche Thronbesteigung den Bart zustutzen zu lassen. Sogleich erschien mit Becken und Messer ein reich gekleideter Herr. „Aber ich brauche einen Scherer, nicht einen kaiserlichen Rath!“ rief er dem vornehmen Bartkünstler entgegen und erfuhr dann auf weiteres Befragen, daß der hohe Beamte, der des Kaisers Bart zu verwalten hatte, außer seiner übermäßigen

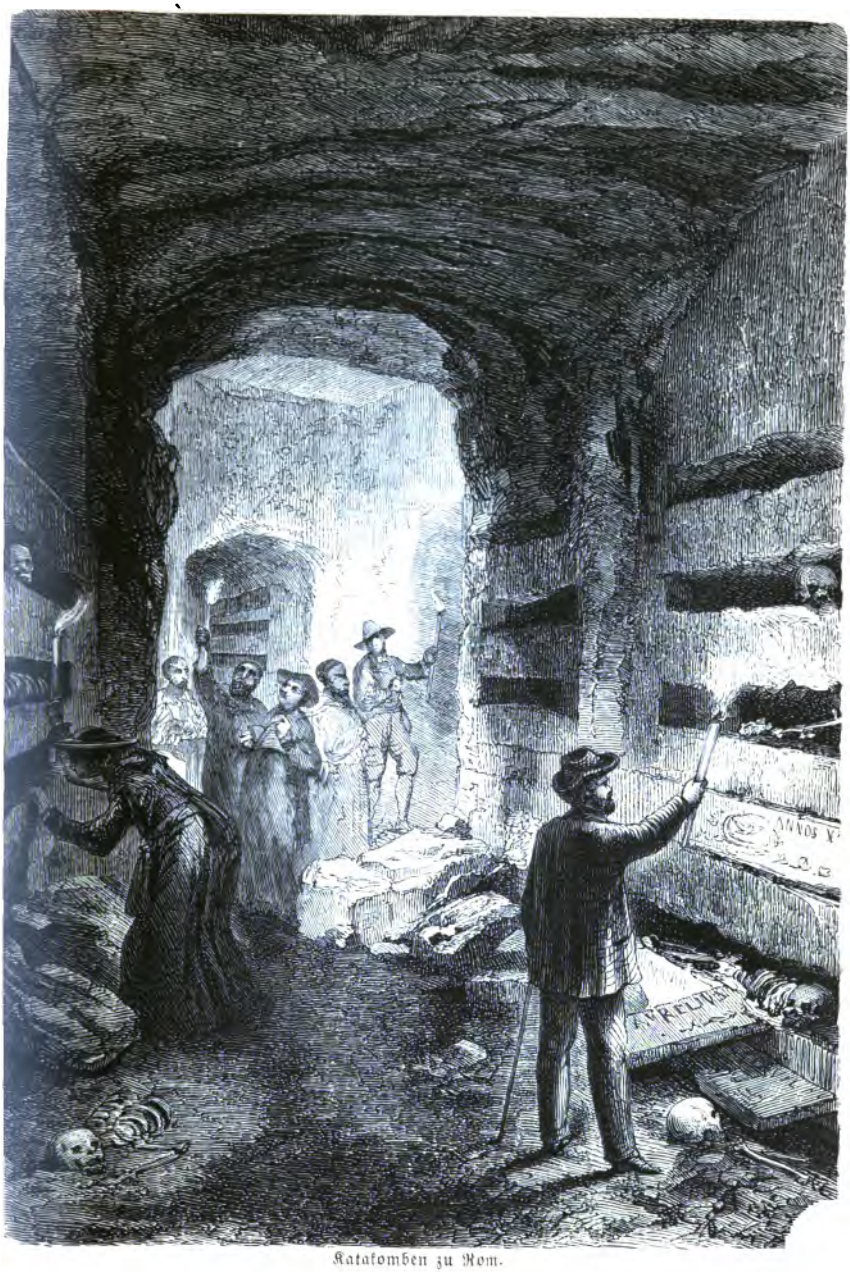
Besoldung täglich Naturalien für zwanzig Pferde sammt genügender Bedienung, daß er 1000 Kollegen habe, daß ebenso viele Mundschenke, Köche, Kutscher und andere Leute angestellt seien, deren Gehalte fast dem Solde der Legionen gleich kämen. Er entließ sofort den ganzen unnützen Troß aus dem Dienst. Durch diese und andere Ersparnisse wurde er in den Stand gesetzt, die drückende Steuerlast um ein Drittel zu mindern. Ein strengeres Gericht erging über die Rathgeber des Constantius und die ruchlose Bande der Ankläger. Ein Gerichtshof von bürgerlichen und militärischen Beisitzern wurde angeordnet, der den verbrecherischen Oberstkämmerling Eusebius, die Notare Paulus und Apodemius, freilich auch den strengen, doch unbescholtenen Ursulus, zum Tode verurtheilte, Andere zur Verbannung.

Wenn der Kaiser seine Hofhaltung beschränkte, für seine Person kargte und überhaupt unnütze Ausgaben vermied, so zeigte er eine großartige Freigebigkeit, wo er wichtige Zwecke verfolgte. Er gründete und beschenkte viele Versorgungsanstalten, damit der alte Glauben im Glanze der Liebe erscheine. Er stiftete Schulen und Hörsäle der Philosophie, ließ in den Tempeln Vorträge über Auslegung der Göttersagen halten, suchte durch Pomp und feierliche Opfer die Menge zum Götterdienste herbeizulocken. Nur bedachte er nicht, daß sich der Geist der Liebe, der ursprünglich dem Heidenthum fremd war, nicht durch künstliche Mittel in den Herzen erzeugen lassen, daß noch weniger seine poetisch-philosophische Anschauung dem großen Haufen zugänglich und annehmbar gemacht werden könne. Das Volk starrte das Schaugepränge an, hörte mit offenem Maule die Vorträge und dachte an den theuern Brodkorb zu Hause. Er mochte den schlechten Erfolg wohl gewahr werden; darum suchte er durch gebildete Lehrer in Schulen und Akademien auf die empfängliche Jugend zu wirken; darum verbot er christlichen Lehrern philosophischen und rhetorischen Unterricht. Die Galiläer, wie er die Christen nannte, welche die Götter Homer's und Plato's leugneten, sollten auch nicht ihre Weisheit sich anmaßen. Wenn er auf diese und ähnliche Art den neuen Glauben zu unterdrücken suchte, so verfügte er selbst doch niemals Verfolgungen. Nur den kühnen Athanasius duldete er nicht in Alexandrien, und die Uebergriffe der Beamten, die manchem treuen Bekenner des Evangeliums die Märtyrerkrone reichten, rügte er selten anders, als durch Verweise.

Vor solchen Verfolgungen der Beamten und des Pöbels suchten die Christen in Einöden Schutz. Die geängstigte Gemeinde zu Rom fand nirgends einige Sicherheit, als in den unterirdischen Räumen, die man noch gegenwärtig Katakomben nennt. Es sind offenbar uralte Steinbrüche, aus welchen man die zum Bauen sehr brauchbare Puzzuolan-Erde und den leicht zu behandelnden Tuffstein zu Tage förderte. Sie bilden ein Labyrinth von Gängen und Stollen, die sich durchkreuzen. Hin und wieder erweitern sich dieselben zu ausgedehnteren Räumen, in welchen man sogar die Form von Basiliken zu erkennen glaubt. Sie dienten, wie die noch erhaltenen Steinsarkophage beweisen, zugleich zu Begräbnißstätten. Hier, in der Behausung der Todten,

feierten die christlichen Flüchtlinge die Mysterien ihres Glaubens, der das Sonnenlicht der Wahrheit und Liebe der verfinsterten Welt wiederbringen sollte. Die Eingänge in diese dunkeln Labyrinthe sind zum Theil in Kirchen unter dem Hochaltar, in welchem Falle sie die Stelle von Krypten vertreten. Einer der merkwürdigsten führt im Thale der Egeria zwischen der ehemaligen lateinischen Straße und der Wasserleitung des alten Anio in die Nekropole, aus welcher vielleicht die Steinmassen zu den riesigen Thermen Caracalla's in ihrer Nachbarschaft genommen wurden. Daselbst lag einst die Grotte der Egeria, wo die Nymphe den frommen Numa mit ihrer Liebe und ihrem Unterricht beglückte. Man tritt aus dem heitern Thal in die Höhle, die, von spärlichen Lampen erleuchtet, in unendlich viele Gänge und Räumlichkeiten sich verzweigt, sodaß man in Gefahr ist, sich zu verirren. Während man die auf beiden Seiten längs den Wänden über einander geschichteten Särge betrachtet, geschieht es bisweilen, daß durch die Dämmerung ergreifende Harmonien wie aus einer andern Welt herüberschallen. Folgt man den wunderbaren Klängen, so tritt man in einen kapellenartigen Raum, wo um das Grabmal eines Märtyrers Priester und Nonnen dessen Gedächtniß mit Psalmen und Hymnen feiern. In diesen stillen Behausungen fanden auch wohl Flüchtlinge während der Stürme der Völkerwanderung Rettung; aber später wurden sie vergessen, bis die neuere Zeit die Gräber der Vergangenheit aufsuchte und in den Skulpturen der Steinsärge manche werthvolle Reliquie der Kunst entdeckte. Man fand in seltsamer Mischung Crucifixe neben Darstellungen von heidnischen Opfern und Jagden, die Höllenfahrt einer Heiligen im Kostüme der Proserpina. Höhern Werth haben besonders eine Skulptur, welche Moses darstellt, wie er mit dem Stabe den lebendigen Quell aus dem Felsen lockt, und ein Christuskopf, beide so würdig behandelt, wie man von der spätern Zeit nicht erwarten sollte. Nun wieder zu Julian.

Vor den Augen des Monarchen strahlte unter allen ermüdenden Geschäften als letztes und höchstes Ziel der Ruhm Alexander's und Cäsar's. Er hatte die Barbaren gebändigt; er glaubte, eine Götterstimme berufe ihn zu größern Thaten. Ostwärts, wo der alte Reichsfeind lagerte, hoffte er Sieg und unsterblichen Nachruhm zu erwerben. Er verließ daher nach sechs Monaten Constantinopel und zog nach Antiochien. Die verweichlichten, allen Lastern ergebenen Einwohner der Stadt, die an luxuriöse Hofhaltung gewöhnt waren, hatten weder an ihm, noch an seinen Anordnungen Wohlgefallen. Das bocksbärtige Kaiserlein, wie sie ihn nannten, schien ihnen lächerlich, sein eifriger Tempeldienst überflüssig. Sie schrieben und sangen auf ihn Spottlieder. Er aber rächte sich nur durch eine höchst witzige Schrift „Der Barthasser" (Misopogon), worin er seinen cynischen Schmutz ihrer Weichlichkeit und müßiggängerischen Erbärmlichkeit entgegen stellte. Als aber nach einem feierlichen Opfer im wiederhergestellten Tempel zu Daphne der prächtige Bau mit den schattenreichen Lorbeerhainen niederbrannte, schritt er ernstlich mit Folter und Bluturtheil ein, weil man die That einem fanatischen Christen zuschrieb.



Katakomben zu Rom.

363 n. Chr. Im Frühjahr waren die umfassenden Rüstungen vollendet, und die Heeresmassen setzten sich von allen Seiten in Bewegung. Nach Ueberschreitung des Euphrat zog die Hauptmacht unter Anführung des Kaisers dem Strom entlang, während ein Heerestheil von 30,000 Mann sich nördlich wandte, um in Vereinigung mit dem Könige von Armenien über den Tigris zu gehen und, stromabwärts ziehend, unter den Mauern von Ktesiphon mit dem Kaiser zusammen zu treffen. In drei Heeressäulen, umschwärmt von Schützen zu Roß und zu Fuß, rückte der Feldherr dem Strom entlang, der eine Flotte von 1100 Fahrzeugen mit Kriegsbedarf nebenher führte. Bei Circesium, wo der Nebenfluß Chaboras überbrückt werden mußte, betrat man feindliches Gebiet. Daselbst hielt der Kaiser eine begeisternde Anrede an das Heer, wodurch die Krieger zum kühnen Vorrücken ermuthigt wurden. Die Festung Anatho ergab sich nach kurzem Widerstande; dagegen mußte man das uneinnehmbare Thilutha zur Seite liegen lassen. Man erreichte darauf die fruchtbaren Gefilde des alten babylonischen Reiches, wo Städte und Dörfer, umgeben von üppigen Saatfeldern, unter dem Schatten ihrer Palmbäume sich ausbreiteten. Hier gab es reiche Beute, und was man nicht mitnehmen konnte, ward zur Vergeltung der feindlichen Raubzüge verwüstet. Umsonst suchte der persische Surenas (Wesir) mit zahlreichen Reiterschwärmen das Land zu schützen; die kriegerischen Gothen, leicht berittene Araber und Afrikaner boten ihm überall die Spitze. Dagegen durchstachen die Einwohner selbst ihre Dämme und leiteten die verheerenden Fluthen der Ströme über ihre Felder. Da bewährte der kaiserliche Führer seinen Ruf. Er ließ die Dämme herstellen, Palmbäume zu Stegen und Brücken fällen und marschirte selbst unter den gemeinen Kriegern durch Sümpfe und Moräste. Die feste Stadt Pirisabora wagte im Vertrauen auf ihre starken Mauern trotzigen Widerstand; allein die furchtbaren Belagerungsmaschinen stürzten schon am ersten Abend einen Eckthurm nieder. Als man darauf gegen die Burg eine riesige Helepolis (Drängestadt) mit Hunderten von Geschützen vorschob, ergaben sich die erschrockenen Vertheidiger. Man näherte sich der Hauptstadt Ktesiphon, die von Schapur mit unbezwinglichen Werken versehen war. Die gewaltige Festung Maogamalcha, welche noch den Weg versperrte, wurde mittelst eines unter der Mauer hindurch getriebenen Stollens in wüthendem Sturme erobert und zerstört.

Der Kaiser hatte darauf gerechnet, die Flotte auf dem von Trajan eröffneten Kanal in den Tigris zu führen. Er ließ denselben aufräumen, da er verschüttet war, und nun schwammen die stattlichen Geschwader mitten durch das Land und zeigten sich den staunenden Bewohnern der Stadt. Indessen verzagten die Perser nicht. Schwärme von Bogenschützen, sowie eine Anzahl von Elephanten, waren am befestigten Ufer aufgestellt. Als die erfahrenen Leute um Mitternacht Ruderschlag hörten, versandten sie Tausende von Brandpfeilen durch die Luft, welche Ufer und Strom taghell erleuchteten und zündend in dem Holzwerk der nahenden Schiffe hafteten. Es war aber nur die Vorhut; bald erschien ein Theil der Hauptmacht. Da wurde die Landung erzwungen,

und der mörderische Kampf entbrannte auf der ganzen Linie. Die aufgehende Sonne schied nicht die erbitterten Streiter; doch der kaiserliche Held war überall, wo die größte Gefahr drohte; er kämpfte in den Vorderreihen, ermuthigte die Weichenden, führte Hülfe herbei, bis vor den siegreichen Adlern die persischen Standarten in den Staub sanken und die Thore von Ktesiphon die fliehenden Schaaren aufnahmen.

Die Schlacht war geschlagen; aber was sollte nun weiter geschehen? Die Mauern der feindlichen Hauptstadt konnten Monate lang der Belagerung Trotz bieten, bis Schapur mit dem Aufgebote des ganzen Reiches zum Entsatz nahte. Julian richtete sehnsüchtige Blicke gen Norden, woher er den zweiten Heerestheil erwartete. Aber der weilte noch in den fernen Bergen, weil sich Zwiespalt erhoben hatte zwischen dem Feldherrn und dem armenischen Könige. Hormisdas, ein vertriebener persischer Prinz im kaiserlichen Gefolge, rieth zum Frieden, den der Großkönig anbot; allein dem Kaiser schwebten die Trophäen von Persien und Indien vor Augen, und er beschloß kühn den Marsch in das Innere des Reiches. Er ließ die Flotte verbrennen und rückte, mit Lebensmitteln reichlich versehen, vorwärts in die unermeßlichen Ebenen. Vor ihm her jagten die flüchtigen Geschwader, bald in der Ferne verschwindend, bald zum Angriffe ansprengend. Sie zündeten selbst die reifenden Saaten, Dörfer und Höfe an, sodaß kein Gewinn, kein Ende des Marsches abzusehen war, während der mitgeführte Bedarf allmählich zusammenschmolz. Zehn Tage nach dem Aufbruch erkannte man die Unmöglichkeit, in der eingeschlagenen Richtung weiter vorzugehen. Man wendete sich rückwärts wieder dem Tigris zu und hoffte auf dem Marsche stromaufwärts dem zweiten Heerestheile zu begegnen und dann die medische Hauptstadt Ekbatana zu gewinnen. Bald sah man unermeßliche Staubwolken aufsteigen; doch ließ die anbrechende Nacht in Ungewißheit. Sie verging ruhig; erst am Morgen vernahm man die dumpfen Wirbel persischer Heerpauken, und die Frühsonne beleuchtete feindliche Standarten, Rüstungen, riesige Elephanten und das zahlreiche Vasallenheer des Großkönigs. Unter wechselnden Reitergefechten verfolgte die römische Macht ihren Weg mehrere Tage; dann hielt der Feind Stand, mußte indessen nach einem blutigen Treffen das Feld räumen. Durch frische Völker verstärkt, zogen sich einige Tage später die persischen Gewalthaufen drohend zusammen. Der Kaiser sprengte ohne Panzer durch die Reihen, und als ihm Angriffe auf die Nachhut, dann gleiche Bedrängniß des Vortrabs gemeldet werden, als er Elephanten und Geharnischte in das Mitteltreffen einbrechen sieht, stürmt er, uneingedenk der fehlenden Rüstung, in das Schlachtgetümmel. Da dringen die römischen Krieger über Blut und Leichen unaufhaltsam vorwärts, dem geschlagenen Feinde nach. Ihr edler Feldherr ist mitten unter ihnen, siegreich, unwiderstehlich, zur Verfolgung anfeuernd. Aber ein Wurfspieß zischt, seinen Arm streifend, durch die Luft und haftet tief in seiner durchbohrten Seite. 363 n. Chr

V.

Die Valentiniane.

Jovianus. Valentinianus I. Valens. Gratianus. Valentinianus II.

Des Kaisers Tod war ein unheilvolles Ereigniß für das ganze Heer. Daher erkannten die Feldherren sogleich die Nothwendigkeit, einen Nachfolger zu erwählen, und ihre Stimmen fielen nach einigem Hader auf den hochverdienten Garde-Präfecten Sallustius Secundus, und, als dieser seines Alters wegen ablehnte, auf Jovianus, den Führer der Haustruppen, einen heitern, lebensfrohen Mann, der gern in munterer Gesellschaft an wohlbesetzter Tafel sich gütlich that. Er fand sich bald in die kaiserlichen Ehren; allein statt der gewünschten Genüsse sah er nur Mühseligkeiten und Kämpfe vor sich. Die persischen Schwärme lauerten überall, wenn sich der Heereszug in Bewegung setzte; geharnischte Lanzenträger und Elephanten wagten Angriffe auf das Lager, wenn man der Ruhe pflegte. Man erreichte mit Mühe und Noth den Tigris, wo vergebliche Versuche zum Uebergang gemacht wurden. Jovian war nicht seinem Vorgänger ebenbürtig, der kühn und rasch den Augenblick ergriff; er zögerte, schwankte und trieb dadurch die Noth auf den Gipfel. In dieser schwierigen Lage erschien von Schapur eine Friedensbotschaft. Sie forderte viel: Abtretung der fünf am Tigris gelegenen Provinzen und Uebergabe der Städte Nisibis und Singara, die so oft dem Großkönige Trotz geboten hatten. Nach mehrtägigen Verhandlungen unterschrieb der Kaiser den schmählichen Vertrag, worauf der fernere Rückzug, doch nicht ohne großen Verlust erfolgte. Es war ein schmerzlicher Anblick, als die Bürger von Nisibis ihre Stadt räumen mußten, um nach Amida überzusiedeln. Sie flehten umsonst mit Weibern und Kindern nur um die Gunst, ohne kaiserliche Hülfe ihre Mauern vertheidigen zu dürfen. Der Monarch sehnte sich nach den Fleischtöpfen Antiochiens, nach glänzenden Ehren und verlangte strenge Einhaltung des Vertrags. Die erste Freude hatte er, als Procopius und Sebastianus, die Führer des zweiten Heerestheils, seine Hoheit anerkannten; dann hielt er Feste in Antiochien, wo er auch den christlichen Glauben wieder für den herrschenden erklärte. Unruhen im Abendland, die man ihm hinterbrachte, machten ihm viele Sorgen. Er bekämpfte jedoch den Kummer tapfer mit Austern und
364 n. Chr. Chierwein, bis er nach einer reichlichen Mahlzeit in Bithynien plötzlich starb.

Der nach Jovian's Tode von den Heermeistern erhobene Kaiser Valentinian I. war der Sohn eines tapfern Kriegsobersten aus Pannonien und selbst im Kriegswesen wohl erfahren, aber ohne wissenschaftliche Bildung. Seine hohe, männliche Gestalt, sein Ernst, seine Mäßigkeit, die er auch auf dem Throne bewahrte, schienen ein würdiges Reichsoberhaupt anzukündigen, während doch unter der edeln Außenseite unbändige Leidenschaftlichkeit, Nichtachtung menschlicher Rechte und menschlichen Gefühls, überhaupt die Natur

eines Despoten verborgen lag. Auf dringendes Verlangen der Legionen erhob er sogleich seinen Bruder Valens, der ihm ergeben, aber beschränkten Geistes war, zum zweiten Augustus und überwies ihm als Reichsantheil den Orient nebst Thracien und Aegypten. Er zog darauf nach Mediolanum (Mailand), seinem erwählten Herrschersitz. Vor seiner Abreise ertheilte er Befehl, einen Mann zu beseitigen, der gefährlich werden konnte. Es war der Heermeister Procopius, von welchem die Rede ging, Julian habe ihn einst der Nachfolge würdig gehalten. Derselbe hatte sich auf seine Güter zurückgezogen; als er aber vorgefordert wurde, entwich er und irrte in den Wildnissen des bosporanischen Landes umher. Die Verzweiflung trieb ihn nach Constantinopel, wo er mehrere Cohorten gewann, welche ihn mit dem Purpur bekleideten. Sein Anhang wuchs schnell. Er brachte Faustina, die Wittwe des Constantius, auf seine Seite; ihr Töchterchen Constantia auf dem Arm, trat er unter das Kriegsvolk, das freudig den Vertheidiger des letzten Sprößlings von Constantin's Hause begrüßte. An der Spitze überlegener Streitkräfte zog er nach Asien, wo Valens schon an Flucht dachte. Aber noch lebten die alten Heermeister Julian's, der starke und männlich schöne Arintheus, der erfahrene Arbetio aus Constantin's Schule und der kriegerische Lupicinus. Sie traten mit geringer Macht dem Empörer entgegen, und als im Getümmel des Kampfes Arbetio das greise Haupt entblößte und Arintheus Auslieferung des Rebellen forderte, senkten die Kriegsknechte die Waffen. Procopius, der sich durch Flucht zu retten suchte, ward ergriffen und starb unter dem Beil. Eine schonungslose Verfolgung erging über seinen Anhang in allen Theilen des Reiches. Mit gleichem blutgierigen Eifer wurde dem Verbrechen der Zauberei nachgespürt. Denn man glaubte an diese Kunst und übte sie bald durch Beschwörungen, bald durch Kochen mystischer Kräuter. Man meinte, die Gestirne, die Dämonen, die Hölle selbst bannen, Seuchen, Unglück, den Tod berufen zu können, und wenn der Zauber nicht wirksam war, half man durch Gift nach. In Rom und Antiochien waren Tribunale aufgeschlagen, welche unzählige Personen jedes Standes zum Beil, oder zum Holzstoß verurtheilten.

In der Verwaltung des Reiches bewiesen beide Kaiser das löbliche Bestreben, die Steuerlast herabzusetzen. Sie beschränkten deshalb ihren Hof und lebten selbst für ihre Person sehr einfach. Auch für Gerechtigkeitspflege wurde Sorge getragen; doch erlaubten sich Valentinian, wenn ihn sein Jähzorn fortriß, und sein Bruder aus arianischem Glaubenseifer schreiende Gewaltthätigkeiten, und noch schlimmer wüthete die Habsucht der Statthalter und Minister, welche mit Ränken und Intriguen die Monarchen zu umgeben wußten.

Sorgen anderer Art machten die feindseligen Nachbarn. An der Ostgränze ruhte der alte Schapur nicht; er bemächtigte sich der beiden Reiche 365 n. Chr.
Armenien und Iberien, führte den König gefangen in den Thurm der Vergessenheit zu Ekbatana, aus welchem nur der Tod Erlösung brachte, und zwang dessen kühnen Sohn Para zur Flucht. Der Jüngling irrte mit einigen hundert Getreuen nach Cilicien, wo ihn die Römer festzuhalten suchten. Die verwe-

gene Schaar stürmte auf schnellen Rossen durch die Straßen von Tarsus und hinaus in's Freie, indem sie die Verfolger mit einem Pfeilhagel zurückschreckte. Sie setzte schwimmend über den Euphrat, und obgleich jenseits mehrere Tausend Reiter auf sie lauerten, wußte sie dieselben so geschickt zu durchbrechen, daß man glaubte, der wunderbare Para habe seine Feinde durch schwarze Kunst verblendet. Als aber derselbe in seinen Gebirgen schon der Sicherheit sich freute, wendete der römische Befehlshaber eine feinere Kunst an; er ließ ihn bei einem festlichen Mahle niederstoßen. In der Folge schüttelte zwar Armenien die persische Herrschaft wieder ab; es blieb aber bald von dem einen, bald von dem andern Nachbar abhängig.

Im Abendlande fehlte es gleichfalls nicht an Unruhen. Valentinian verweigerte den Alemannen die herkömmlichen Geschenke, und sogleich griffen die rauhen Männer zu den Waffen. In drei Heerhaufen gingen sie noch im Winter über den zugefrornen Rhein und drangen bis in das innere Gallien vor. Bei Vesontio (Besançon) erlagen ihrem Andrange die aufgebotenen Legionen. Die beiden Heerführer Charietto und Severian fielen unter ihren furchtbaren Schwertern. Der Heermeister Jovinus zersprengte darauf zwei Schwärme durch Ueberfall; aber die Hauptmacht konnte kaum durch ein mörderisches Treffen zum Rückzug gezwungen werden. Im folgenden Jahre überfiel der Heerfürst Rando mit äußerster Verwegenheit Moguntiacum und führte Menschen und Güter mit sich fort.

Das alemannische Volk stand in einer losen Eidgenossenschaft. Es erkannte kein Oberhaupt an; wenn aber einer der Gaufürsten durch Reichthum, Klugheit und Heldenmuth hervorragte, so wußte er das Band fester zu knüpfen und ward der oberste Führer. Solche Heerkönige waren, wir wir berichtet haben, Chnodomar, der bei Straßburg unterlag, Vadomar, den Julian durch unlösbliche List in seine Hände bekam, und in vorliegender Periode des Letztern Sohn Vithikab. Da man gegen denselben mit Gewalt nichts ausrichtete, so wurde einer seiner Knechte erkauft. Der Mordgeselle erschlug seinen Herrn und entwich zu den Römern, um sich das Blutgeld zu holen. Jetzt unternahm
369 n. Chr. der Kaiser selbst einen Rachezug mit ganzer Macht. Er umging südwärts den Schwarzwald, durchzog die Gegenden zwischen Donau und Neckar, wobei Dörfer und Saaten zerstört wurden, und überwältigte nach heißem Kampfe einen Heerhaufen, der einen steilen Berg besetzt hatte. Darauf ließ er ein Castell am Ausfluß des Neckar anlegen; als er aber stromaufwärts auf dem Berge Pirus einen gleichen Bau veranstaltete, wurden die Cohorten niedergehauen.

Während dieser Zeit plünderten Franken und Sachsen die westlichen Ge-
370 n. Chr. genden. Ein sächsischer Gewalthaufen drang tief in Belgien vor, schloß dann, als überlegene Macht anrückte, einen Vertrag, ward aber auf dem Rückzug verrätherisch überfallen und niedergemetzelt. Gegen die Alemannen brachte man darauf ihre Nachbarn, die Burgunden, durch reichlichen Sold in Waffen. Als diese Bundesgenossen in zahllosen Schwärmen am Rhein erschienen,

erschrak man vor ihrer Menge. Man ließ sie ohne Unterstützung und war froh, daß sie nach einigen Verwüstungen den Rückweg antraten. Nach diesem fehlgeschlagenen Versuche erhoben die streitbaren Alemannen kühner, als jemals, ihre kriegerischen Häupter. Ihre Unternehmungen leitete der Heerkönig Macrian, der sich durch verwegene Raubzüge furchtbar machte. Derselbe suchte Heilung von einer Krankheit in den heißen Quellen des Taunus (Wiesbaden oder Soden). Da machte sich der Kaiser selbst auf, den gefährlichen Mann zu überfallen; allein der Anschlag wurde durch den Lärm des plündernden Kriegsvolks ruchbar, und Macrian gewann Zeit zur Flucht. Nach mehreren Jahren voll wechselnder Erfolge bot der Kaiser Frieden an. Weil der vorsichtige Barbar mit Recht mißtrauisch war, kam Valentinian selbst mit großem Gepränge über den Rhein, wo die gerüsteten Germanen ihr Oberhaupt umstanden. Es ward ein fester Vertrag abgeschlossen, der wahrscheinlich den Barbaren die herkömmlichen Geschenke zusicherte. Den Kaiser riefen bereits schwere Unfälle an der Donau nach Pannonien.

371 n. Chr.

374 n. Chr.

Ehe wir den Monarchen dahin begleiten, werfen wir einen Blick auf die Unruhen in Britannien und Afrika. Dort wütheten die Sachsen an den Küsten, die caledonischen Völker, Pikten und Skoten, im Innern, hier die räuberischen Mauretanier. Der ruhmvolle Feldherr Theodosius trieb die Räuber zu Paaren, stellte den Piktenwall wieder her und sicherte das schöne Inselland. Der Kaiser sandte ihn darauf nach Afrika. Daselbst übte der Statthalter Romanus unerhörte Erpressungen, die er mit seinem hohen Gönner, dem Cabinetsrath Remigius, theilte. Der Magistrat von Tripolis (Dreistadt) erhob Klage; allein jener wußte auch den angeordneten Untersuchungs-Commissär in die Fälschungen und Unterschleife zu verwickeln, was die Verurtheilung der Kläger zur Folge hatte. Gleiches Verderben bedrohte den mauretanischen Fürsten Firmus, der aber, minder geduldig, die Stämme des Gebirgs und der Wüste zu den Waffen rief. Gegen ihn wendete sich Theodosius, nachdem er den Romanus in Haft genommen hatte. Er drang durch Schluchten und Wildnisse mit geringer Mannschaft, schlug große Heere der Eingebornen, bis der verfolgte Aufrührer verzweifelnd sich in sein eignes Schwert stürzte. Zum Lohne für seine tapfern Thaten traf den Sieger in Folge des fortgesetzten Prozesses gegen Romanus ein Todesurtheil, das, wie unglaublich es scheint, in Wirklichkeit vollzogen wurde. Man schaudert vor dem grauenhaften Abgrund sittlichen Verderbens, in welchen die Römerwelt versunken war; aber es sind die Vorboten des hereinbrechenden Untergangs.

375 n. Chr.

Valentinian war übrigens nicht mehr am Leben, als der tapfere Feldherr unter Henkershand blutete. Sein ihm gleichgesinnter Heermeister Marcellian hatte den Quaden-König Gabinius beim Festmahle meuchlings ermorden lassen. Darüber war dessen Volk in Verbindung mit Sarmaten sengend und brennend über die Donau gebrochen. Zwei Legionen wurden in Stücke gehauen; allein der jüngere Theodosius, ein Held, wie sein Vater, der Besieger der Caledonier und Mauretanier, schlug sie nachdrücklich. Darauf

Christliche Schriftsteller, besonders der berühmte Gregor von Nazianz, wissen viel von den blutigen Verfolgungen ihrer Glaubensgenossen durch Julian zu berichten. Selbst auf dem Forum zu Rom sollen auf seinen Befehl grausame Hinrichtungen stattgefunden haben; allein es ist erwiesen, daß diese Angaben entweder völlig unwahr sind, oder auf Verwechselung beruhen. Julian befahl vielmehr allgemeine Duldung. Er ließ viele eifrige und streitsüchtige Bischöfe nach Constantinopel kommen und ermahnte sie mit hohem Ernst zur Einigkeit unter einander und mit denen, die den Göttern anhingen. Das kaiserliche Wort war indessen nicht mächtig genug, um die erbitterten Gemüther zu versöhnen. Die Streitigkeiten dauerten fort; in Alexandrien wurde sogar der arianische Bischof von der rasenden Menge zerfleischt, was der Kaiser nur durch eine strenge Verwarnung ahndete.

Uebrigens liebte und übte der Regent unparteiische Gerechtigkeit. „Wie kann ein Schuldiger zur Strafe gezogen werden, wenn du die Klage nicht berücksichtigst?“ rief ein kurz abgefertigter Kläger erbittert aus, da er keine Beweise vorbringen konnte. „Und wie soll ein Schuldloser sicher sein,“ versetzte der Monarch, „wenn er ohne Gründe verurtheilt wird?“ Ebenso ließ er einem reichen Bürger, der wegen eines Purpurkleides von seinem Feinde des Hochverraths beschuldigt wurde, zur Vervollständigung seines Anzugs auch noch Purpurschuhe überreichen. Auf dergleichen Aeußerlichkeiten achtete er wenig; denn er hing gewöhnlich den ungeschmückten Philosophenmantel um, ja er vernachlässigte sein Aeußeres so sehr, daß er, selbst den cynischen Schmutz zur Schau tragend, mit struppigem Haar und langem, wie er selbst sagt, reichlich bevölkertem Bart einherging und nicht darauf achtete, ob seine Hände gewaschen oder mit Dinte besudelt waren. Vielleicht lag darin eine gewisse Eitelkeit, sich von Menschen gewöhnlichen Schlages zu unterscheiden; vielleicht das Bestreben, den glanzsüchtigen Constantius in Schatten zu stellen; gewiß aber hatte auch sein Thatendurst Antheil an der Mißachtung dessen, was schon der äußere Anstand forderte. Gerechte Bewunderung verdienen, wirken und schaffen wollte er frühe und viel, gleich als ob ihm die Kürze seiner Laufbahn vorgeschwebt habe. Darum räumte er dem Schlafe nur vier Stunden ein; die übrige Zeit war den Geschäften, der Unterhaltung mit weisen Männern, oder auch schriftstellerischen Arbeiten gewidmet. Sein frugales Mahl hielt ihn wenig auf, außer wenn er, was bisweilen geschah, heitere, geistreiche Gesellschaft im Palaste versammelte. Andere Vergnügungen liebte er nicht; er mied sogar den Umgang mit Frauen, seitdem seine Gattin Helena in Gallien gestorben war, ohne ihm Kinder zu hinterlassen.

Julian verlangte bald nach seinem Einzug in der Hauptstadt einen Barbier, um sich für seine öffentliche Thronbesteigung den Bart zustutzen zu lassen. Sogleich erschien mit Becken und Messer ein reich gekleideter Herr. „Aber ich brauche einen Scherer, nicht einen kaiserlichen Rath!“ rief er dem vornehmen Bartkünstler entgegen und erfuhr dann auf weiteres Befragen, daß der hohe Beamte, der des Kaisers Bart zu verwalten hatte, außer seiner übermäßigen

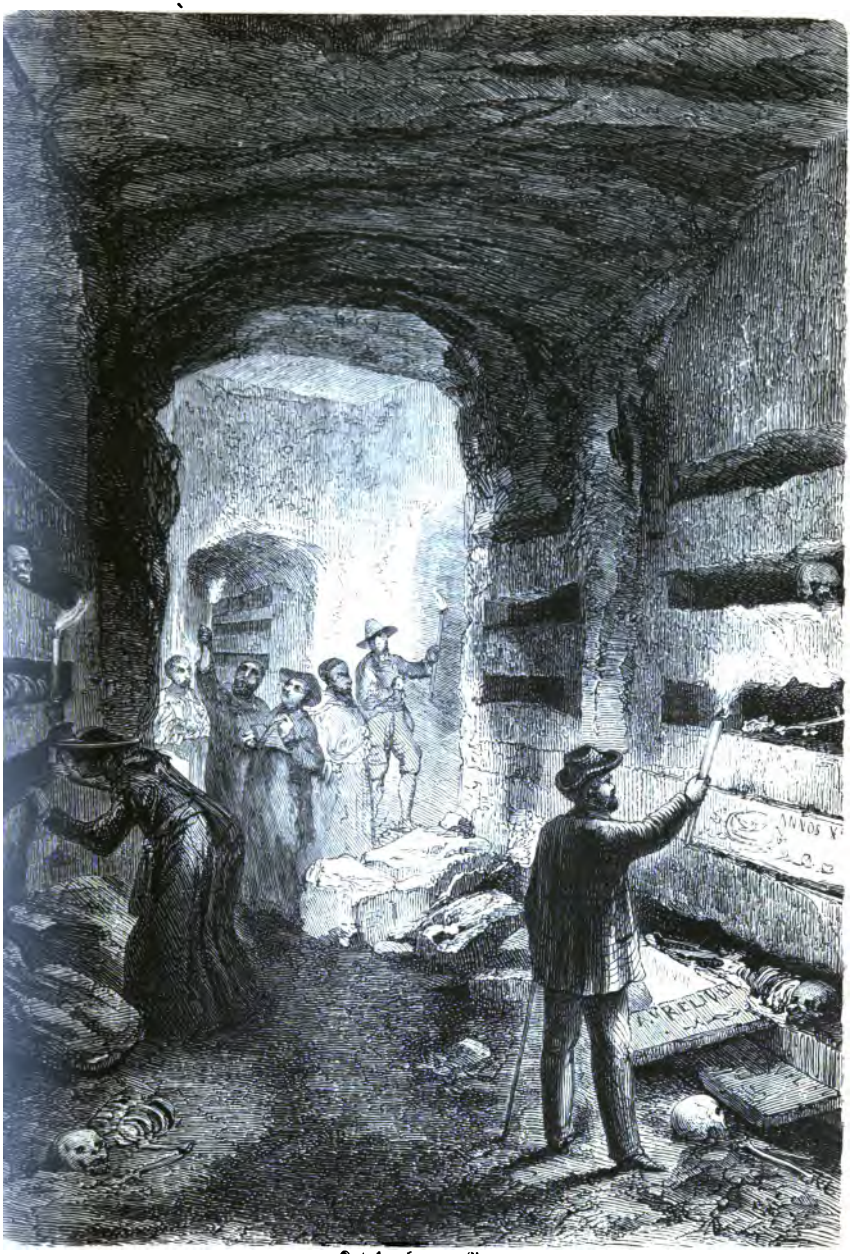
Besoldung täglich Naturalien für zwanzig Pferde sammt genügender Bedienung, daß er 1000 Kollegen habe, daß ebenso viele Mundschenke, Köche, Kutscher und andere Leute angestellt seien, deren Gehalte fast dem Solde der Legionen gleich kämen. Er entließ sofort den ganzen unnützen Troß aus dem Dienst. Durch diese und andere Ersparnisse wurde er in den Stand gesetzt, die drückende Steuerlast um ein Drittel zu mindern. Ein strengeres Gericht erging über die Rathgeber des Constantius und die ruchlose Bande der Ankläger. Ein Gerichtshof von bürgerlichen und militärischen Beisitzern wurde angeordnet, der den verbrecherischen Oberstkämmerling Eusebius, die Notare Paulus und Apodemius, freilich auch den strengen, doch unbescholtenen Ursulus, zum Tode verurtheilte, Andere zur Verbannung.

Wenn der Kaiser seine Hofhaltung beschränkte, für seine Person kargte und überhaupt unnütze Ausgaben vermied, so zeigte er eine großartige Freigebigkeit, wo er wichtige Zwecke verfolgte. Er gründete und beschenkte viele Versorgungsanstalten, damit der alte Glauben im Glanze der Liebe erscheine. Er stiftete Schulen und Hörsäle der Philosophie, ließ in den Tempeln Vorträge über Auslegung der Göttersagen halten, suchte durch Pomp und feierliche Opfer die Menge zum Götterdienste herbeizulocken. Nur bedachte er nicht, daß sich der Geist der Liebe, der ursprünglich dem Heidenthum fremd war, nicht durch künstliche Mittel in den Herzen erzeugen lassen, daß noch weniger seine poetisch-philosophische Anschauung dem großen Haufen zugänglich und annehmbar gemacht werden könne. Das Volk starrte das Schaugepränge an, hörte mit offenem Maule die Vorträge und dachte an den theuern Brodkorb zu Hause. Er mochte den schlechten Erfolg wohl gewahr werden; darum suchte er durch gebildete Lehrer in Schulen und Akademien auf die empfängliche Jugend zu wirken; darum verbot er christlichen Lehrern philosophischen und rhetorischen Unterricht. Die Galiläer, wie er die Christen nannte, welche die Götter Homer's und Plato's leugneten, sollten auch nicht ihre Weisheit sich anmaßen. Wenn er auf diese und ähnliche Art den neuen Glauben zu unterdrücken suchte, so verfügte er selbst doch niemals Verfolgungen. Nur den kühnen Athanasius duldete er nicht in Alexandrien, und die Uebergriffe der Beamten, die manchem treuen Bekenner des Evangeliums die Märtyrerkrone reichten, rügte er selten anders, als durch Verweise.

Vor solchen Verfolgungen der Beamten und des Pöbels suchten die Christen in Einöden Schutz. Die geängstigte Gemeinde zu Rom fand nirgends einige Sicherheit, als in den unterirdischen Räumen, die man noch gegenwärtig Katakomben nennt. Es sind offenbar uralte Steinbrüche, aus welchen man die zum Bauen sehr brauchbare Puzzuolan-Erde und den leicht zu behandelnden Tuffstein zu Tage förderte. Sie bilden ein Labyrinth von Gängen und Stollen, die sich durchkreuzen. Hin und wieder erweitern sich dieselben zu ausgedehnteren Räumen, in welchen man sogar die Form von Basiliken zu erkennen glaubt. Sie dienten, wie die noch erhaltenen Steinsarkophage beweisen, zugleich zu Begräbnißstätten. Hier, in der Behausung der Todten,

feierten die christlichen Flüchtlinge die Mysterien ihres Glaubens, der das Sonnenlicht der Wahrheit und Liebe der verfinsterten Welt wiederbringen sollte. Die Eingänge in diese dunkeln Labyrinthe sind zum Theil in Kirchen unter dem Hochaltar, in welchem Falle sie die Stelle von Krypten vertreten. Einer der merkwürdigsten führt im Thale der Egeria zwischen der ehemaligen latinischen Straße und der Wasserleitung des alten Anio in die Nekropole, aus welcher vielleicht die Steinmassen zu den riesigen Thermen Caracalla's in ihrer Nachbarschaft genommen wurden. Daselbst lag einst die Grotte der Egeria, wo die Nymphe den frommen Numa mit ihrer Liebe und ihrem Unterricht beglückte. Man tritt aus dem heitern Thal in die Höhle, die, von spärlichen Lampen erleuchtet, in unendlich viele Gänge und Räumlichkeiten sich verzweigt, sodaß man in Gefahr ist, sich zu verirren. Während man die auf beiden Seiten längs den Wänden über einander geschichteten Särge betrachtet, geschieht es bisweilen, daß durch die Dämmerung ergreifende Harmonien wie aus einer andern Welt herüberschallen. Folgt man den wunderbaren Klängen, so tritt man in einen kapellenartigen Raum, wo um das Grabmal eines Märtyrers Priester und Nonnen dessen Gedächtniß mit Psalmen und Hymnen feiern. In diesen stillen Behausungen fanden auch wohl Flüchtlinge während der Stürme der Völkerwanderung Rettung; aber später wurden sie vergessen, bis die neuere Zeit die Gräber der Vergangenheit aufsuchte und in den Skulpturen der Steinsärge manche werthvolle Reliquie der Kunst entdeckte. Man fand in seltsamer Mischung Crucifixe neben Darstellungen von heidnischen Opfern und Jagden, die Höllenfahrt einer Heiligen im Kostüme der Proserpina. Höhern Werth haben besonders eine Skulptur, welche Moses darstellt, wie er mit dem Stabe den lebendigen Quell aus dem Felsen lockt, und ein Christuskopf, beide so würdig behandelt, wie man von der spätern Zeit nicht erwarten sollte. Nun wieder zu Julian.

Vor den Augen des Monarchen strahlte unter allen ermüdenden Geschäften als letztes und höchstes Ziel der Ruhm Alexander's und Cäsar's. Er hatte die Barbaren gebändigt; er glaubte, eine Götterstimme berufe ihn zu größern Thaten. Ostwärts, wo der alte Reichsfeind lagerte, hoffte er Sieg und unsterblichen Nachruhm zu erwerben. Er verließ daher nach sechs Monaten Constantinopel und zog nach Antiochien. Die verweichlichten, allen Lastern ergebenen Einwohner der Stadt, die an luxuriöse Hofhaltung gewöhnt waren, hatten weder an ihm, noch an seinen Anordnungen Wohlgefallen. Das bocksbärtige Kaiserlein, wie sie ihn nannten, schien ihnen lächerlich, sein eifriger Tempeldienst überflüssig. Sie schrieben und sangen auf ihn Spottlieder. Er aber rächte sich nur durch eine höchst witzige Schrift „Der Barthasser" (Misopogon), worin er seinen cynischen Schmutz ihrer Weichlichkeit und müßiggängerischen Erbärmlichkeit entgegen stellte. Als aber nach einem feierlichen Opfer im wiederhergestellten Tempel zu Daphne der prächtige Bau mit den schattenreichen Lorbeerhainen niederbrannte, schritt er ernstlich mit Folter und Bluturtheil ein, weil man die That einem fanatischen Christen zuschrieb.



Katakomben zu Rom.

363 n. Chr. Im Frühjahr waren die umfassenden Rüstungen vollendet, und die Heeresmassen setzten sich von allen Seiten in Bewegung. Nach Ueberschreitung des Euphrat zog die Hauptmacht unter Anführung des Kaisers dem Strom entlang, während ein Heerestheil von 30,000 Mann sich nördlich wandte, um in Vereinigung mit dem Könige von Armenien über den Tigris zu gehen und, stromabwärts ziehend, unter den Mauern von Ktesiphon mit dem Kaiser zusammen zu treffen. In drei Heeressäulen, umschwärmt von Schützen zu Roß und zu Fuß, rückte der Feldherr dem Strom entlang, der eine Flotte von 1100 Fahrzeugen mit Kriegsbedarf nebenher führte. Bei Circesium, wo der Nebenfluß Chaboras überbrückt werden mußte, betrat man feindliches Gebiet. Daselbst hielt der Kaiser eine begeisternde Anrede an das Heer, wodurch die Krieger zum kühnen Vorrücken ermuthigt wurden. Die Festung Anatho ergab sich nach kurzem Widerstande; dagegen mußte man das uneinnehmbare Thilutha zur Seite liegen lassen. Man erreichte darauf die fruchtbaren Gefilde des alten babylonischen Reiches, wo Städte und Dörfer, umgeben von üppigen Saatfeldern, unter dem Schatten ihrer Palmbäume sich ausbreiteten. Hier gab es reiche Beute, und was man nicht mitnehmen konnte, ward zur Vergeltung der feindlichen Raubzüge verwüstet. Umsonst suchte der persische Surenas (Wesir) mit zahlreichen Reiterschwärmen das Land zu schützen; die kriegerischen Gothen, leicht berittene Araber und Afrikaner boten ihm überall die Spitze. Dagegen durchstachen die Einwohner selbst ihre Dämme und leiteten die verheerenden Fluthen der Ströme über ihre Felder. Da bewährte der kaiserliche Führer seinen Ruf. Er ließ die Dämme herstellen, Palmbäume zu Stegen und Brücken fällen und marschirte selbst unter den gemeinen Kriegern durch Sümpfe und Moräste. Die feste Stadt Pirisabora wagte im Vertrauen auf ihre starken Mauern trotzigen Widerstand; allein die furchtbaren Belagerungsmaschinen stürzten schon am ersten Abend einen Eckthurm nieder. Als man darauf gegen die Burg eine riesige Helepolis (Drängestadt) mit Hunderten von Geschützen vorschob, ergaben sich die erschrockenen Vertheidiger. Man näherte sich der Hauptstadt Ktesiphon, die von Schapur mit unbezwinglichen Werken versehen war. Die gewaltige Festung Maogamalcha, welche noch den Weg versperrte, wurde mittelst eines unter der Mauer hindurch getriebenen Stollens in wüthendem Sturme erobert und zerstört.

Der Kaiser hatte darauf gerechnet, die Flotte auf dem von Trajan eröffneten Kanal in den Tigris zu führen. Er ließ denselben aufräumen, da er verschüttet war, und nun schwammen die stattlichen Geschwader mitten durch das Land und zeigten sich den staunenden Bewohnern der Stadt. Indessen verzagten die Perser nicht. Schwärme von Bogenschützen, sowie eine Anzahl von Elephanten, waren am befestigten Ufer aufgestellt. Als die erfahrenen Leute um Mitternacht Ruderschlag hörten, versandten sie Tausende von Brandpfeilen durch die Luft, welche Ufer und Strom taghell erleuchteten und zündend in dem Holzwerk der nahenden Schiffe hafteten. Es war aber nur die Vorhut; bald erschien ein Theil der Hauptmacht. Da wurde die Landung erzwungen,

und der mörderische Kampf entbrannte auf der ganzen Linie. Die aufgehende Sonne schied nicht die erbitterten Streiter; doch der kaiserliche Held war überall, wo die größte Gefahr drohte; er kämpfte in den Vorderreihen, ermuthigte die Weichenden, führte Hülfe herbei, bis vor den siegreichen Adlern die persischen Standarten in den Staub sanken und die Thore von Ktesiphon die fliehenden Schaaren aufnahmen.

Die Schlacht war geschlagen; aber was sollte nun weiter geschehen? Die Mauern der feindlichen Hauptstadt konnten Monate lang der Belagerung Trotz bieten, bis Schapur mit dem Aufgebote des ganzen Reiches zum Entsatz nahte. Julian richtete sehnsüchtige Blicke gen Norden, woher er den zweiten Heerestheil erwartete. Aber der weilte noch in den fernen Bergen, weil sich Zwiespalt erhoben hatte zwischen dem Feldherrn und dem armenischen Könige. Hormisdas, ein vertriebener persischer Prinz im kaiserlichen Gefolge, rieth zum Frieden, den der Großkönig anbot; allein dem Kaiser schwebten die Trophäen von Persien und Indien vor Augen, und er beschloß kühn den Marsch in das Innere des Reiches. Er ließ die Flotte verbrennen und rückte, mit Lebensmitteln reichlich versehen, vorwärts in die unermeßlichen Ebenen. Vor ihm her jagten die flüchtigen Geschwader, bald in der Ferne verschwindend, bald zum Angriffe ansprengend. Sie zündeten selbst die reifenden Saaten, Dörfer und Höfe an, sodaß kein Gewinn, kein Ende des Marsches abzusehen war, während der mitgeführte Bedarf allmählich zusammenschmolz. Zehn Tage nach dem Aufbruch erkannte man die Unmöglichkeit, in der eingeschlagenen Richtung weiter vorzugehen. Man wendete sich rückwärts wieder dem Tigris zu und hoffte auf dem Marsche stromaufwärts dem zweiten Heerestheile zu begegnen und dann die medische Hauptstadt Ekbatana zu gewinnen. Bald sah man unermeßliche Staubwolken aufsteigen; doch ließ die anbrechende Nacht in Ungewißheit. Sie verging ruhig; erst am Morgen vernahm man die dumpfen Wirbel persischer Heerpauken, und die Frühsonne beleuchtete feindliche Standarten, Rüstungen, riesige Elephanten und das zahlreiche Vasallenheer des Großkönigs. Unter wechselnden Reitergefechten verfolgte die römische Macht ihren Weg mehrere Tage; dann hielt der Feind Stand, mußte indessen nach einem blutigen Treffen das Feld räumen. Durch frische Völker verstärkt, zogen sich einige Tage später die persischen Gewalthaufen drohend zusammen. Der Kaiser sprengte ohne Panzer durch die Reihen, und als ihm Angriffe auf die Nachhut, dann gleiche Bedrängniß des Vortrabs gemeldet werden, als er Elephanten und Geharnischte in das Mitteltreffen einbrechen sieht, stürmt er, uneingedenk der fehlenden Rüstung, in das Schlachtgetümmel. Da dringen die römischen Krieger über Blut und Leichen unaufhaltsam vorwärts, dem geschlagenen Feinde nach. Ihr edler Feldherr ist mitten unter ihnen, siegreich, unwiderstehlich, zur Verfolgung anfeuernd. Aber ein Wurfspieß zischt, seinen Arm streifend, durch die Luft und haftet tief in seiner durchbohrten Seite. 363 n. Chr

V.

Die Valentiniane.

Jovianus. Valentinianus I. Valens. Gratianus. Valentinianus II.

Des Kaisers Tod war ein unheilvolles Ereigniß für das ganze Heer. Daher erkannten die Feldherren sogleich die Nothwendigkeit, einen Nachfolger zu erwählen, und ihre Stimmen fielen nach einigem Hader auf den hochverdienten Garde-Präfecten Sallustius Secundus, und, als dieser seines Alters wegen ablehnte, auf Jovianus, den Führer der Haustruppen, einen heitern, lebensfrohen Mann, der gern in munterer Gesellschaft an wohlbesetzter Tafel sich gütlich that. Er fand sich bald in die kaiserlichen Ehren; allein statt der gewünschten Genüsse sah er nur Mühseligkeiten und Kämpfe vor sich. Die persischen Schwärme lauerten überall, wenn sich der Heereszug in Bewegung setzte; geharnischte Lanzenträger und Elephanten wagten Angriffe auf das Lager, wenn man der Ruhe pflegte. Man erreichte mit Mühe und Noth den Tigris, wo vergebliche Versuche zum Uebergang gemacht wurden. Jovian war nicht seinem Vorgänger ebenbürtig, der kühn und rasch den Augenblick ergriff; er zögerte, schwankte und trieb dadurch die Noth auf den Gipfel. In dieser schwierigen Lage erschien von Schapur eine Friedensbotschaft. Sie forderte viel: Abtretung der fünf am Tigris gelegenen Provinzen und Uebergabe der Städte Nisibis und Singara, die so oft dem Großkönige Trotz geboten hatten. Nach mehrtägigen Verhandlungen unterschrieb der Kaiser den schmählichen Vertrag, worauf der fernere Rückzug, doch nicht ohne großen Verlust erfolgte. Es war ein schmerzlicher Anblick, als die Bürger von Nisibis ihre Stadt räumen mußten, um nach Amida überzusiedeln. Sie flehten umsonst mit Weibern und Kindern nur um die Gunst, ohne kaiserliche Hülfe ihre Mauern vertheidigen zu dürfen. Der Monarch sehnte sich nach den Fleischtöpfen Antiochiens, nach glänzenden Ehren und verlangte strenge Einhaltung des Vertrags. Die erste Freude hatte er, als Procopius und Sebastianus, die Führer des zweiten Heerestheils, seine Hoheit anerkannten; dann hielt er Feste in Antiochien, wo er auch den christlichen Glauben wieder für den herrschenden erklärte. Unruhen im Abendland, die man ihm hinterbrachte, machten ihm viele Sorgen. Er bekämpfte jedoch den Kummer tapfer mit Austern und
364 n. Chr. Chierwein, bis er nach einer reichlichen Mahlzeit in Bithynien plötzlich starb.

Der nach Jovian's Tode von den Heermeistern erhobene Kaiser Valentinian I. war der Sohn eines tapfern Kriegsobersten aus Pannonien und selbst im Kriegswesen wohl erfahren, aber ohne wissenschaftliche Bildung. Seine hohe, männliche Gestalt, sein Ernst, seine Mäßigkeit, die er auch auf dem Throne bewahrte, schienen ein würdiges Reichsoberhaupt anzukündigen, während doch unter der edeln Außenseite unbändige Leidenschaftlichkeit, Nichtachtung menschlicher Rechte und menschlichen Gefühls, überhaupt die Natur

eines Despoten verborgen lag. Auf dringendes Verlangen der Legionen erhob er sogleich seinen Bruder Valens, der ihm ergeben, aber beschränkten Geistes war, zum zweiten Augustus und überwies ihm als Reichsantheil den Orient nebst Thracien und Aegypten. Er zog darauf nach Mediolanum (Mailand), seinem erwählten Herrscherſitz. Vor seiner Abreise ertheilte er Befehl, einen Mann zu beseitigen, der gefährlich werden konnte. Es war der Heermeister Procopius, von welchem die Rede ging, Julian habe ihn einst der Nachfolge würdig gehalten. Derselbe hatte sich auf seine Güter zurückgezogen; als er aber vorgefordert wurde, entwich er und irrte in den Wildnissen des bosporanischen Landes umher. Die Verzweiflung trieb ihn nach Constantinopel, wo er mehrere Cohorten gewann, welche ihn mit dem Purpur bekleideten. Sein Anhang wuchs schnell. Er brachte Faustina, die Wittwe des Constantius, auf seine Seite; ihr Töchterchen Constantia auf dem Arm, trat er unter das Kriegsvolk, das freudig den Vertheidiger des letzten Sprößlings von Constantin's Hause begrüßte. An der Spitze überlegener Streitkräfte zog er nach Asien, wo Valens schon an Flucht dachte. Aber noch lebten die alten Heermeister Julian's, der starke und männlich schöne Arintheus, der erfahrene Arbetio aus Constantin's Schule und der kriegerische Lupicinus. Sie traten mit geringer Macht dem Empörer entgegen, und als im Getümmel des Kampfes Arbetio das greise Haupt entblößte und Arintheus Auslieferung des Rebellen forderte, senkten die Kriegsknechte die Waffen. Procopius, der sich durch Flucht zu retten suchte, ward ergriffen und starb unter dem Beil. Eine schonungslose Verfolgung erging über seinen Anhang in allen Theilen des Reiches. Mit gleichem blutgierigen Eifer wurde dem Verbrechen der Zauberei nachgespürt. Denn man glaubte an diese Kunst und übte sie bald durch Beschwörungen, bald durch Kochen mystischer Kräuter. Man meinte, die Gestirne, die Dämonen, die Hölle selbst bannen, Seuchen, Unglück, den Tod berufen zu können, und wenn der Zauber nicht wirksam war, half man durch Gift nach. In Rom und Antiochien waren Tribunale aufgeschlagen, welche unzählige Personen jedes Standes zum Beil, oder zum Holzstoß verurtheilten.

In der Verwaltung des Reiches bewiesen beide Kaiser das löbliche Bestreben, die Steuerlast herabzusetzen. Sie beschränkten deshalb ihren Hof und lebten selbst für ihre Person sehr einfach. Auch für Gerechtigkeitspflege wurde Sorge getragen; doch erlaubten sich Valentinian, wenn ihn sein Jähzorn fortriß, und sein Bruder aus arianischem Glaubenseifer schreiende Gewaltthätigkeiten, und noch schlimmer wüthete die Habsucht der Statthalter und Minister, welche mit Ränken und Intriguen die Monarchen zu umgeben wußten.

Sorgen anderer Art machten die feindseligen Nachbarn. An der Ostgränze ruhte der alte Schapur nicht; er bemächtigte sich der beiden Reiche 366
Armenien und Iberien, führte den König gefangen in den Thurm der Ver- n. Chr.
gessenheit zu Ekbatana, aus welchem nur der Tod Erlösung brachte, und zwang dessen kühnen Sohn Para zur Flucht. Der Jüngling irrte mit einigen hundert Getreuen nach Cilicien, wo ihn die Römer festzuhalten suchten. Die verwe-

gene Schaar stürmte auf schnellen Rossen durch die Straßen von Tarsus und hinaus in's Freie, indem sie die Verfolger mit einem Pfeilhagel zurückschreckte. Sie setzte schwimmend über den Euphrat, und obgleich jenseits mehrere Tausend Reiter auf sie lauerten, wußte sie dieselben so geschickt zu durchbrechen, daß man glaubte, der wunderbare Para habe seine Feinde durch schwarze Kunst verblendet. Als aber derselbe in seinen Gebirgen schon der Sicherheit sich freute, wendete der römische Befehlshaber eine feinere Kunst an; er ließ ihn bei einem festlichen Mahle niederstoßen. In der Folge schüttelte zwar Armenien die persische Herrschaft wieder ab; es blieb aber bald von dem einen, bald von dem andern Nachbar abhängig.

Im Abendlande fehlte es gleichfalls nicht an Unruhen. Valentinian verweigerte den Alemannen die herkömmlichen Geschenke, und sogleich griffen die rauhen Männer zu den Waffen. In drei Heerhaufen gingen sie noch im Winter über den zugefrornen Rhein und drangen bis in das innere Gallien vor. Bei Vesontio (Besançon) erlagen ihrem Andrange die aufgebotenen Legionen. Die beiden Heerführer Charietto und Severian fielen unter ihren furchtbaren Schwertern. Der Heermeister Jovinus zersprengte darauf zwei Schwärme durch Ueberfall; aber die Hauptmacht konnte kaum durch ein mörderisches Treffen zum Rückzug gezwungen werden. Im folgenden Jahre überfiel der Heerfürst Rando mit äußerster Verwegenheit Moguntiacum und führte Menschen und Güter mit sich fort.

Das alemannische Volk stand in einer losen Eidgenossenschaft. Es erkannte kein Oberhaupt an; wenn aber einer der Gaufürsten durch Reichthum, Klugheit und Heldenmuth hervorragte, so wußte er das Band fester zu knüpfen und ward der oberste Führer. Solche Heerkönige waren, wir wir berichtet haben, Chnodomar, der bei Straßburg unterlag, Vadomar, den Julian durch unlösbliche List in seine Hände bekam, und in vorliegender Periode des Letztern Sohn Vithikab. Da man gegen denselben mit Gewalt nichts ausrichtete, so wurde einer seiner Knechte erkauft. Der Mordgeselle erschlug seinen Herrn und entwich zu den Römern, um sich das Blutgeld zu holen. Jetzt unternahm
369 n. Chr. der Kaiser selbst einen Rachezug mit ganzer Macht. Er umging südwärts den Schwarzwald, durchzog die Gegenden zwischen Donau und Neckar, wobei Dörfer und Saaten zerstört wurden, und überwältigte nach heißem Kampfe einen Heerhaufen, der einen steilen Berg besetzt hatte. Darauf ließ er ein Castell am Ausfluß des Neckar anlegen; als er aber stromaufwärts auf dem Berge Pirus einen gleichen Bau veranstaltete, wurden die Cohorten niedergehauen.

370 n. Chr. Während dieser Zeit plünderten Franken und Sachsen die westlichen Gegenden. Ein sächsischer Gewalthaufen drang tief in Belgien vor, schloß dann, als überlegene Macht anrückte, einen Vertrag, ward aber auf dem Rückzug verrätherisch überfallen und niedergemetzelt. Gegen die Alemannen brachte man darauf ihre Nachbarn, die Burgunden, durch reichlichen Sold in Waffen. Als diese Bundesgenossen in zahllosen Schwärmen am Rhein erschienen,

erschrak man vor ihrer Menge. Man ließ sie ohne Unterstützung und war froh, daß sie nach einigen Verwüstungen den Rückweg antraten. Nach diesem fehlgeschlagenen Versuche erhoben die streitbaren Alemannen kühner, als jemals, ihre kriegerischen Häupter. Ihre Unternehmungen leitete der Heerkönig Macrian, der sich durch verwegene Raubzüge furchtbar machte. Derselbe suchte Heilung von einer Krankheit in den heißen Quellen des Taunus (Wiesbaden oder Soden). Da machte sich der Kaiser selbst auf, den gefährlichen Mann zu überfallen; allein der Anschlag wurde durch den Lärm des plündernden Kriegsvolks ruchbar, und Macrian gewann Zeit zur Flucht. Nach mehreren Jahren voll wechselnder Erfolge bot der Kaiser Frieden an. Weil der vorsichtige Barbar mit Recht mißtrauisch war, kam Valentinian selbst mit großem Gepränge über den Rhein, wo die gerüsteten Germanen ihr Oberhaupt umstanden. Es ward ein fester Vertrag abgeschlossen, der wahrscheinlich den Barbaren die herkömmlichen Geschenke zusicherte. Den Kaiser riefen bereits schwere Unfälle an der Donau nach Pannonien.

371 n. Chr.

374 n. Chr.

Ehe wir den Monarchen dahin begleiten, werfen wir einen Blick auf die Unruhen in Britannien und Afrika. Dort wütheten die Sachsen an den Küsten, die caledonischen Völker, Pikten und Skoten, im Innern, hier die räuberischen Mauretanier. Der ruhmvolle Feldherr Theodosius trieb die Räuber zu Paaren, stellte den Piktenwall wieder her und sicherte das schöne Inselland. Der Kaiser sandte ihn darauf nach Afrika. Daselbst übte der Statthalter Romanus unerhörte Erpressungen, die er mit seinem hohen Gönner, dem Cabinetsrath Remigius, theilte. Der Magistrat von Tripolis (Dreistadt) erhob Klage; allein jener wußte auch den angeordneten Untersuchungs-Commissär in die Fälschungen und Unterschleife zu verwickeln, was die Verurtheilung der Kläger zur Folge hatte. Gleiches Verderben bedrohte den mauretanischen Fürsten Firmus, der aber, minder geduldig, die Stämme des Gebirgs und der Wüste zu den Waffen rief. Gegen ihn wendete sich Theodosius, nachdem er den Romanus in Haft genommen hatte. Er drang durch Schluchten und Wildnisse mit geringer Mannschaft, schlug große Heere der Eingebornen, bis der verfolgte Aufrührer verzweifelnd sich in sein eignes Schwert stürzte. Zum Lohne für seine tapfern Thaten traf den Sieger in Folge des fortgesetzten Prozesses gegen Romanus ein Todesurtheil, das, wie unglaublich es scheint, in Wirklichkeit vollzogen wurde. Man schaudert vor dem grauenhaften Abgrund sittlichen Verderbens, in welchen die Römerwelt versunken war; aber es sind die Vorboten des hereinbrechenden Untergangs.

375 n. Chr.

Valentinian war übrigens nicht mehr am Leben, als der tapfere Feldherr unter Henkershand blutete. Sein ihm gleichgesinnter Heermeister Marcellian hatte den Quaden-König Gabinius beim Festmahle meuchlings ermorden lassen. Darüber war dessen Volk in Verbindung mit Sarmaten sengend und brennend über die Donau gebrochen. Zwei Legionen wurden in Stücke gehauen; allein der jüngere Theodosius, ein Held, wie sein Vater, der Besieger der Caledonier und Mauretanier, schlug sie nachdrücklich. Darauf

erschien der Kaiser selbst; er durchzog verwüstend das feindliche Land. Als quadische Gesandte um Frieden baten, hielt er ihnen eine donnernde Strafrede. Seine Heftigkeit steigerte sich, wie er sprach, seine Gesichtszüge waren verzerrt;
375 n. Chr. ein Blutsturz machte seiner Rede und seinem Leben ein Ende. Für die abgeordneten Quaden war der plötzliche Todesfall ein Glück; denn der zornige Kaiser hätte sie vielleicht seinen Freundinnen Mica und Innocentia, zwei grimmigen Bären, zur Umarmung überliefert, wie er solches mit vielen Unglücklichen gethan hatte, wenn nicht gleich ein Henker zur Stelle war, der seine Blutbefehle ausführte. Von Valentinian berichtet eine wenig beglaubigte Sage, er habe in doppelter Ehe gelebt. Die Kaiserin Severa, so wird erzählt, habe ihm einst die Reize ihrer Gesellschaftsdame Justina mit so glänzenden Farben geschildert, daß er von Liebe gegen dieselbe entbrannt sei; die edle Jungfrau habe sich aber geweigert, seinem Verlangen Gehör zu geben, wenn er nicht den Thron mit ihr theile, was auch sofort geschehen sei. Daß Justina seine rechtmäßige Gemahlin war, ist historisch; aber wahrscheinlich hatte er sich zuvor von seiner ersten Gattin geschieden. An die leichtfertige Sitte der Ehescheidung war man in Rom längst gewöhnt, nicht aber an orientalische Polygamie.

Der Sohn des verlebten Monarchen, Gratian, der, obgleich erst siebenzehn Jahre alt, schon früher die Cäsaren-Würde erhalten hatte, wurde im Abendlande als Kaiser anerkannt. Er widersetzte sich nicht der Wahl seines vierjährigen Halbbruders Valentinian's II., den die Großen wünschten, und wies ihm, oder vielmehr seiner schönen und verständigen Mutter Justina, die Regentschaft über Italien und Afrika zu. Er selbst, waffenkundig und kampfbegierig ungeachtet seiner Jugend, behielt für sich die von Barbaren bedrohten Länder jenseits der Alpen, die Rhein- und Donauländer. Da gab es bald Gelegenheit, für den Schutz des Reiches das Schwert zu ziehen. Denn die Alemannen fielen mit Heereskraft unter ihrem Heerkönig in Gallien ein.
378 n. Chr. Es kam zu einer Schlacht bei Argentaria (Colmar) im Elsaß, in welcher sie unterlagen. Der Kaiser ging darauf über den Rhein und drang in die Berge und Wälder ein, bis er nach blutigen, wechselvollen Kämpfen den Frieden erzwang. Sobald er hierdurch die Gränzen gesichert hatte, machte er sich mit dem Heere auf den Weg nach dem östlichen Reiche, wo sein Oheim Valens in äußerster Bedrängniß war. Er rückte über Sirmium in Eilmärschen vorwärts; aber da empfing er die schreckliche Nachricht: „Der Kaiser ist todt, erschlagen mit der Macht des Reiches! Die Barbaren sind Herren der Provinzen!“ Wie sich das Alles begeben hat, müssen wir im Folgenden berichten.

Zweite Periode.

I.

Völkerwanderung.

Sandstaubwirbelrauch steigt im Osten auf;
Mit der Stürme Hauch nimmt er seinen Lauf
Gen Abend, gen Abend und weiter;
Es sind die gespenstischen Reiter.

Alraun zog sie groß in des Abgrunds Nacht;
Aus der Steppe Schooß sind sie hergebracht,
Die alternde Welt zu zerschellen
Im brandenden Ansturz der Wellen.

Wie die Völkerströmungen durch einander fluthen, sich im schäumenden Ansturz bekämpfen, zerschellen und doch wieder friedlich vermischen! Es scheint Alles so verworren, dem blinden Zufall anheim gegeben; und doch ist darin Ordnung und Harmonie, wenn man den Spuren nachgeht, welche die unsichtbar schaffende, belebende und bewegende Hand hinterlassen hat. Sie duldet keinen Stillstand, denn wo der auf längere Zeit eintritt, da ist physisches und geistiges Absterben. Unter Kampf, unter blutigen Wehen wird der Menschengeist immer neu geboren, um sich in seiner Fülle und Vielseitigkeit zu entfalten. Dazu ist Bewegung, Streit und Mischung der Völker nothwendig. In grauer Vorzeit, aus der die Geschichte keine Urkunden besitzt, wanderten die arischen Stämme nach Süden und Westen; die macedonischen Eroberungen trugen wieder griechische Kultur in den Orient. Selbst die abgeschlossene indische Welt empfing davon einzelne Samenkörner und theilte wieder von ihrem Reichthum dem Abendlande mit. In reicherem Maße fand das Verhältniß von

Nehmen und Geben mit den Persern statt, wie die Verbreitung des Mithras-Dienstes beweist. Auch das Volk Israel empfing die Logos-Idee und spendete den reichen Schatz des evangelischen Glaubens. Die keltischen Nationen hatten nicht die Kraft, Dauerndes zu schaffen; sie gingen nach einer kurzen, glänzenden Periode in der Römerherrschaft unter, bevor sie zu einer höhern Stufe der Kultur sich erhoben hatten. Nur räthselhafte Steintrümmer und vielleicht einzelne wehmüthige Klänge von Ossian's Harfe geben Zeugniß von den alten, kriegerischen Kelten. Ein gleiches Loos drohte den germanischen Stämmen; aber ihre noch ungebrochene, urkräftige Natur widerstand dem schon ermatteten Römerthum; im Teutoburger Wald erkämpften sie ihren Fortbestand; da ward ihr weltgeschichtlicher Beruf dem denkenden Weisen offenkundig. Jahrhunderte dauerte der zweifelhafte Streit der Germanen gegen das weltherrschende Reich, bis die gothischen Bruderstämme aus dem Norden in ihre Reihen traten. Im Kriege der Markomannen begann der Kampf um Besitz und Herrschaft, nicht mehr um den Schutz des heimischen Herdes. Aber streitbare Kaiser hüteten, wenn auch einzelne Gebiete aufgebend, des Reiches Gränzen. Sie brachten die Völkerfluthen zum Stillstand. Da erhob sich ein Orkan im fernen Osten, der die stockenden Massen von neuem in Bewegung setzte, daß Dämme und Wehren niedergeworfen und der Untergang des Reiches herbeigeführt wurde.

Aus den Steppen und Hochländern Asien's, aus China, dem in sich abgeschlossenen Reiche der Mitte, kam der Stoß, dessen Gewalt alles Bestehende aus seinen Fugen riß. Die Römer kannten wohl die serischen Stoffe; allein kein Austausch der Ideen, kein geistiger Verkehr fand statt. Nur Handelsleute überlieferten die glänzenden Waaren Einer dem Andern; die Wissenschaft drang nicht durch die vorliegenden Einöden, wo thierische Barbaren streiften; sie empfing und brachte keine Kunde von dem entlegenen Lande. Hirtenvölker weideten ihre Heerden auf den magern, rauhen Steppen längs den Gränzen des Reiches und weiter, vom östlichen Weltmeer bis an den Aral- und Kaspischen See, hier kaukasischen Ursprungs und am Jaxartes, in Sogdiana mit griechischer Sitte bekannt, dort mongolischer Rasse und dem Abendlande gänzlich entrückt. Inmitten dieser gesetzlos hin und her ziehenden Stämme erschien vor Jahrtausenden das streitbare Geschlecht der Hunnen, von wildem, unbändigem Muth und nach Krieg und Raub lüstern. In den Wildnissen des Altai-Gebirges war es aufgewachsen, im Kampfe mit dem rauhen Klima, mit Raubthieren und kriegerischen Nachbarstämmen groß geworden. Seine Macht reichte bis an die Gränzen von China, dessen Beherrscher dem Tandschu (Groß-Chan) Gold, Seide und sogar edle Jungfrauen als Tribut entrichten mußten, nachdem sie die Schärfe seines Schwertes erfahren hatten. Etwa 100 J. v. Chr. ward durch einen siegreichen Kaiser die Gewalt der Hunnen in mörderischen Schlachten gebrochen. Die unterworfenen Stämme lösten mit den Waffen die Bande der Dienstbarkeit, sodaß ein Theil des bedrängten Volkes Zuflucht unter der Botmäßigkeit des Kaisers suchte, ein anderer Theil westlich gen Sogdiana zog, wo er Herrschaft und feste Wohnsitze gewann. Die ungebändigten, freiheits-

stolzen Männer wanderten dagegen mit Weibern, Kindern und beweglichem Gut nordwestlich in die unermeßlichen Steppen. Freundliche und feindliche Stämme mit sich fortreißend, und verstärkt durch nachfolgende Völker, setzten sie die Wanderung fort bis an die Wolga, wo sie ihre Heerden weideten, Wölfe und Bären jagten und in endlosen Fehden sich umhertummelten. Wie lange sie auf der Wanderung zugebracht, welche Thaten sie verrichtet haben, erzählt kein Geschichtschreiber. Jahrhunderte gingen darüber hin, die Horden wuchsen zu Heeren an, da drängten unbekannte Ereignisse von neuem vorwärts.

Hunnenlager.

Die Hunnen zogen unter ihren Hordenhäuptlingen über die Wolga. Sie stießen auf die Macht der Alanen, welche zwischen diesem Flusse und dem Tanais (Don) eine weit ausgedehnte Herrschaft errichtet hatten. Der schlanke, kräftiger Gliederbau der Alanen, ihr blondes Haupthaar bezeugten die germanische Abkunft. Sie mochten wohl auf der großen Wanderung der Germanen von Osten her zwischen dem kaspischen und schwarzen Meere zurückgeblieben und durch Vermischung mit Sarmaten dem Urvolke entfremdet worden sein.

Auf spätern Kriegsfahrten in den Westen, welche ihre streitbare Mannschaft unternahm, verschmolzen sie wieder mit den Stammesgenossen. Damals verschmähten sie feste Wohnsitze und den Pflug, traten aber kühn unter ihrem Heerkönig den Barbaren der Steppe gegenüber, obgleich der Anblick, das Geheul, die Kampfweise dieser Unholde auch tapfern Männern schauerlich war. Die Sage ging, aus den Umarmungen von Bergkobolden mit Alraunen oder Zauberfrauen sei das gräuliche Geschlecht entstanden, und die Mißgestalt der Hunnen, ihre dicken Köpfe, ihre platten, bartlosen Gesichter mit den blitzenden, kleinen Augen, ihr knochiger, auf krummen Beinen ruhender Körper schienen die Sage zu bestätigen. Sie hatten kein Vaterland als ihre Wagenburg, keinen Ruhepfühl als ihre magern, aber windschnellen Steppenrosse, keine Behausung als die nackte Erde und das Dach des Himmels, keine Speise als die Milch der Heerde und rohes Fleisch, das sie unter dem Sattel mürbe ritten. Hölzerne Becher und Teller waren ihre Geräthschaften, Lanzen, Pfeile, Wurfspieße, krumme Schwerter und der Lazo (Schlinge) ihre Waffen. Wie sie auf der Jagd große Räume umschlossen, das Wild mit Geschrei erschreckten, in der Mitte zusammentrieben, sein Entkommen mit sicherm Blick und durch rasche Bewegung verhinderten: so schlugen sie auch im Krieg ihre Schlachten.

Am Tanais siegten auf diese Art ihre zahllosen Horden über die Alanen, die sich alsdann zum größern Theil mit ihnen vereinigten. Der Völkerstrom ging unaufgehalten weiter; aber jenseits saßen die Greuthungen (v. Griut, d. i. Gries, Sand, Steppe), die man später Ostgothen nannte, bis an den Danaster (Dniester), und weiter bis zu den Karpathen die Terwingen (Waldbewohner) oder Westgothen. Unter ersterem Volke besaß der hundertjährige Heerkönig Ermanarich vom edeln Geschlecht der Amelungen eine weitherrschende Macht. Wie derselbe als Jüngling und Mann auf Abenteuer auszog, wie er mit seiner Gefolgschaft Recken und Mannen schlug, Könige und Völker bezwang, davon sangen die Skalden zu ihren Harfen; aber Niemand hat die Heldenlieder der Nachwelt überliefert. Er hatte durch Weisheit und Waffengewalt einen großen Völkerbund vereinigt. Seine Ostgothen bildeten den vorherrschenden Stamm, dem sich das Kriegsvolk der Heruler am mäotischen Meer, die Scyren, Roxolanen, die Taifalen, Victofalen, Gepiden und nördlich bis zum Baltenmeer die Veneder (Wenden) und Aestuer anschlossen. Selbst die Terwingen unter ihren Heerfürsten oder Richtern Athanarich, Fridigern und Ablavius vom Geschlechte der Balten waren zur Heeresfolge verpflichtet. Als jetzt die fürchterlichen Steppenwölfe aus Asien einbrachen und in Mord und Brand schwelgten, als sie mit der Schnelligkeit des Sturmes da und dort und überall sich ausbreiteten und wie Bestien heulten und wütheten, sammelte der greise Held seine Streitkräfte. Er ward aber zu dieser Zeit von Mörderhänden verwundet und stürzte sich, da die bundverbrüderten Fürsten und Völker abfielen, in sein Schwert. Die engherzigen, kleinmüthigen Vasallen suchten einzeln sich zu bergen, zu retten, statt vereinigt dem Sturme zu begegnen. Nur Withimer, Ermanarich's Nachfolger,

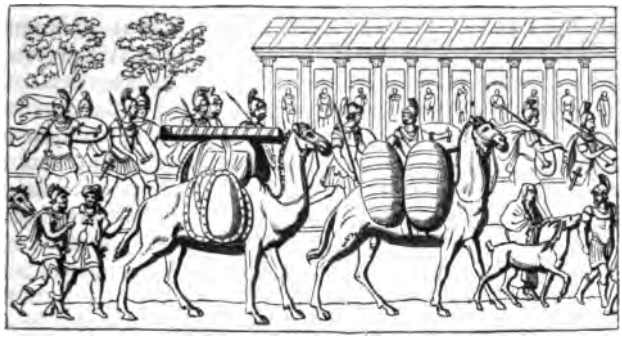
mit dem tapfern Stamme der Greuthungen begegnete den Barbaren in offener Feldschlacht und stieg nach väterlichem Glauben mit den gefallenen Recken in den Armen der Schildjungfrauen von der blutigen Wahlstatt hinauf gen Walhalla.

Eine tapfere Schaar unter den Heerfürsten Alatheus und Saphrax schlug sich mit dem Königssohne zu den Westgothen durch. Sie empfing Athanarich am Dniester, wo derselbe mit einem Theile der Terwingen gerüstet stand. Er erschrak nicht vor dem Geheul der Steppenwölfe, und als sie den Strom in mondheller Nacht überschritten und von allen Seiten anstürmten, brach er sich Bahn in die Wälder zwischen Pruth und Donau. Die übrige Masse des Volkes, geführt von Ablavius und Fridigern, drängte westwärts und gelangte gleichfalls an den großen Strom, wo sie sich lagerte. Durch eine Botschaft ließen sie den Kaiser Valens um Bündniß und Wohnsitze in Mösien und Thracien bitten. Sie waren zum Theil dem christlichen und zwar dem arianischen Glauben zugewandt; denn Ulphilas oder Wulfila, ein Mann von unläugbar gothischer Abkunft, hatte bei dem steten Verkehr mit den Römern das Evangelium kennen gelernt. Von seiner Wahrheit durchdrungen, hatte er es nicht blos seinem Volke gepredigt, sondern auch mit unsäglichem Fleiße in dessen Sprache übersetzt, indem er nach griechischen Mustern eine eigene gothische Schrift erfand. Die silberne Handschrift, eine spätere Abschrift dieses Werkes, die sich noch jetzt in Upsala befindet, ist das älteste Denkmal der deutschen Sprache. So waren die ersten Keime höherer Kultur bei den Westgothen gelegt; aber es ist auch gewiß, daß sie eben sowohl, wie die Westgermanen bereits ihre Aecker bestellten, in Dörfern wohnten, auch mancherlei Geräthschaften, besonders Waffen schmiedeten. Daher ist es eine arge Uebertreibung, wenn man sie als halbnackte Wilde darstellt, die von den Bogenschützen wie das Wild des Feldes erlegt werden. Indessen alle diese Anfänge der Gesittung drohte der Hunnensturm zu vertilgen.

Der Kaiser, der den Zuwachs an Ackerbauern und rüstiger Mannschaft in den entvölkerten Provinzen erwog, gab Befehl, dem ganzen Volke, etwa 200,000 streitbaren Männern mit Weibern und Kindern, nach Stellung von Geißeln und Ablieferung der Waffen die Thore des Reiches aufzuschließen. Nun führten Tag und Nacht Fahrzeuge jeder Art die Wanderer über den Strom, aber die Waffen gaben sie nicht von sich; sie stellten die Kinder der Vornehmen als Geißeln, sie zahlten Geld und Kostbarkeiten, um den höchsten Schmuck freier Männer zu bewahren. Die habsüchtigen Reichsbeamten Lupicinus und Maximus dagegen nahmen das Gold und ließen ihnen das Eisen. Mit den obersten Befehlshabern wetteiferten die Untergebenen. Sie verkauften den bedrängten Barbaren die Lebensmittel zu unerschwinglichen Preisen. Für das gelieferte Brod forderten sie goldne Spangen, Ringe, Vieh, selbst schöne Knaben und Jungfrauen. Eine dumpfe Gährung bewegte die Menge; und als Lupicin die Heerfürsten in Marcianopel bewirthete, entstand auf dem Markte ein blutiger Zwist. Das Gefolge der Fürsten wurde zum Theil niedergemetzelt. Sofort erhob sich Fridigern mit den Edeln von der Tafel. Unter dem Vorwande, den Streit zu schlichten, schwang er sich auf sein Roß

und sprengte hinaus zu dem mißhandelten Volke. Auf seinen Wink griffen die Männer zu Schwert und Speer; die Fahnen wallten um den tapfern Bannerherrn und vorwärts zu Kampf und Sieg. Dazu gab Lupicin sogleich
377 n. Chr. Gelegenheit, indem er mit zahlreichem Kriegsvolk auf die gothischen Heerhaufen herausfiel. Nach kurzem, grimmigem Kampfe wurden die Legionen mit allen Tribunen erschlagen, sodaß fast nur der Feldherr mit Mühe und Noth entrann. Die Sieger zogen verwüstend durch das Land, sie streiften bis an die Mauern der Hauptstadt und südlich bis Thessalien. Ein Haufen gothischer Krieger in römischem Sold stieß zu ihnen, desgleichen andere germanische Schaaren, auch setzten die Heerfürsten Ablavius und Saphrar über die Donau und traten mit ihren Landesgenossen in Verbindung. Der Kaiser kam indessen in Constantinopel an. Er sammelte die Macht des Reiches wider die furchtbaren Feinde. Veteranen von der persischen Gränze, Legionen aus Syrien rückten ein, auch der abendländische Herrscher sandte ansehnliche Haufen und versprach, bald mit seinem siegreichen Heere nachzufolgen. Bei Tomis in Niedermösien auf dem Weidenfelde maßen sich beide Heere in unentschiedenem Kampfe. Die Römer drängten darauf die Feinde durch strategische Bewegungen in einen Winkel; sie hofften, dieselben durch Hunger zu bezwingen; allein andere Schwärme, welche in ihrem Rücken über die Donau gingen, zwangen sie, die Blokade
378 n. Chr. aufzugeben. Bei Adrianopel sammelte Valens alle seine Streitkräfte. Da die tapfern Feldherren Sebastianus und Frigeridus mehrere feindliche Schwärme niedergehauen und noch andere Vortheile erfochten hatte, so beschloß er, den Verwüstungen durch eine Schlacht ein Ende zu machen.

Zwei Meilen von Adrianopel lagerten die Gothen in ihrer Wagenburg. Sie rückten, den Schlachtgesang anstimmend, sogleich heraus, als die römische Streitmacht, die Sonnengluth nicht achtend, im Eilmarsch heranzog. Da Saphrar und Alatheus mit ihren Reisigen auf einem Streifzug begriffen waren, so suchte Fridigern durch Unterhandlungen Zeit zu gewinnen. Allein die vorgeschobenen Schildträger und Bogenschützen der Römer begannen übereilt den Kampf. Zu derselben Zeit erschienen die erwarteten Geschwader der Ostgothen auf den nahen Höhen und stürmten im sausenden Ansturz herunter, der römischen Reiterei des rechten Flügels in die Flanke. Wohl bewährten die Legionen ihre taktische Ueberlegenheit. Sie drangen im fürchterlichen Nahgefecht bis zu der feindlichen Wagenburg vor; nun aber ließ der Gothenherzog die tapfersten Gefolgschaften und Geschlechter, die römischen Reihen überflügelnd, in ihre linke Seite einbrechen, während sie rechts von den siegreichen Geschwadern gefaßt wurden. Die Römer sahen sich, wie von einer Zange eingeklemmt, zusammengedrängt von den würgenden Schwertern und Speeren der Barbaren. Das Morden und Schlachten dauerte bis in die dunkle Nacht, die dem heißen, blutigen Tage folgte. Auf dem leichenvollen Schlachtfelde lagen die Feldherren Trajan und Sebastian, 35 Tribunen und der größte Theil des Römerheeres erschlagen. Der Kaiser ward nicht mehr gesehen; er soll auf der Flucht in den Flammen einer ländlichen Hütte sein Grab gefunden haben.



Basrelief von der Theodosius-Säule in Constantinopel.
Die Thermen des Arcadius.

II.

Theodosius der Große.

Nach dieser Niederlage herrschten in den Provinzen bis Illyrien die siegreichen Barbaren, denen nur die Mauern der Städte Widerstand leisteten. Der Kaiser Gratian, der, wie bereits erwähnt, im Anmarsche war, kehrte auf die schreckliche Nachricht von den Ereignissen nach Sirmium zurück. Daselbst wählte er nach fünf Monaten zu seinem Reichsgenossen den würdigsten und tüchtigsten Mann, der allein den Untergang des Reiches noch aufhalten konnte, den schon oben genannten Theodosius, einen Hispanier von Geburt. 379 n. Chr.

Der junge Held, der in dieser schweren Zeit den Purpur empfing, lebte nach dem Tode seines Vaters friedlich auf seinen Erbgütern. So sehr er aber Behaglichkeit und heitern Lebensgenuß liebte und so tief er die seinem großen Vater angethane Schmach empfand, wollte er sich doch nicht dem Reiche entziehen, zu dessen Rettung er berufen war. Zu Thessalonich in Macedonien schlug er sein Hauptquartier auf; dahin berief er die Trümmer der Legionen und Heerestheile aus Aegypten und Asien. Durch geschickte Unterhandlungen und reiche Geldspenden gewann er auch germanische und sarmatische Reisläufer in den Heerdienst. Indessen vermochte er den Barbaren nicht Einhalt zu thun. Fridigern durchzog Thessalien und Griechenland, die Häuptlinge der Ostgothen besetzten Mösien und Pannonien. Als aber der Erstere, der mit geistiger Ueberlegenheit die Unternehmungen der Völker leitete, seinen Tod fand, zerriß das Band der Zucht und Gemeinsamkeit, und jeder Häuptling suchte auf eigne Faust Abenteuer und Beute. Der umsichtige Kaiser bemühte sich, einzelne Bandenführer zu gewinnen. Auch führten ihm die Franken Arbogast und Bardo aus dem Abendlande tapfere Schaaren zu, die in den fortdauernden Gefechten manchen Sieg erkämpften.

Theodosius erkannte, daß auf diesem Wege kein Heil zu finden sei. Er wandte sich daher mit gewinnendem Wort an Athanarich, der aus seinen Bergen und Wäldern heraus und über die Donau gegangen war. Der Baltenheld genoß damals das höchste Ansehen unter den gothischen Völkern; er wünschte aber selbst der Zerstückelung und Verwilderung seiner Stammgenossen Einhalt zu thun. Deswegen folgte er der Einladung des Monarchen nach Constantinopel. Der Kaiser kam ihm selbst entgegen und überhäufte ihn mit Ehren. Als der bejahrte Mann, an die Genüsse des Hoflebens nicht gewöhnt, vielleicht in Folge davon starb, hielt er ihm eine prachtvolle Leichenfeier. Dieselben Auszeichnungen und reiche Geschenke erwarben die Freundschaft
383 n. Chr. anderer Häuptlinge, wodurch endlich ein billiger Friede vermittelt wurde. Die Westgothen mit ihren Verbündeten erhielten in Thracien, die Ostgothen in Phrygien Wohnsitze unter eignen Stammesfürsten mit freier Ausübung ihrer Gesetze. Sie stellten dem Kaiser für Sold eine Hülfsmacht von 40,000 Mann. Man hoffte sie auf diese Art an das Interesse und den Dienst des Reiches zu fesseln.

Basrelief von der Theodosius-Säule.
Wagen mit gefangenen Scythen.

Im Abendlande hielt fortwährend der jugendliche Gratian die Zügel der Gewalt, aber nicht mit der Kraft der ersten Jahre. Fröhliche Feste, besonders Jagdpartien, beschäftigten ihn mehr als die Reichsgeschäfte. Er gefiel sich, mit dem langen Bogen und dem klingenden Köcher inmitten seiner Leibwache von Alanen umherzuziehen. Daher ward er von den Provinzen, die unter Beamtendruck litten, gehaßt, von den zurückgesetzten Legionen verachtet. Der allgemeine Unwille kam in Britannien zum Ausbruch, indem das Heer den angesehenen Maximus, einen Waffengefährten des Theodosius, zum Kaiser ausrief. Dieser landete in Gallien; der unglückliche Monarch aber, der nirgends Ergebenheit, nirgends Treue fand und nach Lugdunum floh, wurde daselbst von dem verrätherischen Statthalter ermordet. Der Kaiser des Morgenlandes, der seine verödeten Provinzen und schwachen Streitkräfte erwog, wagte nicht das Schwert der Rache zu ziehen; er erkannte vielmehr den neuen Augustus an. Es gab überhaupt damals noch ganz andere Sorgen, die seine Thätigkeit in Anspruch nahmen. Er wollte nämlich die rechtgläubige Kirche zur herrschenden erheben. Deswegen erließ er Edicte gegen Arianer wie gegen Heiden.

Auf einer allgemeinen Synode zu Constantinopel wurde das nicäische Symbol als Kirchengesetz aufgestellt und sieben Jahre später das Glaubensbekenntniß von dem dreieinigen Gott für das allein gültige der rechtgläubigen katholischen Kirche erklärt. Die abweichenden Meinungen von Wesensähnlichkeit, von dem heiligen Geist u. a., traf das Verdammungsurtheil; die Geistlichen, welche ihnen anhingen, erlitten Absetzung und Verbannung. Sie gingen zu den barbarischen Völkern, unter welchen sie mit apostolischem Eifer das Evangelium nach ihrer Auslegung predigten. Daher verbreitete sich der arianische Glauben unter den germanischen Stämmen. Die Monophysiten, welche in Christus nur eine göttliche Natur annahmen, stifteten die Kirche der Kopten in Aegypten, sowie die armenische, die noch bestehen. Die chaldäischen Christen in Syrien und die Thomas-Christen in Indien sind Ueberreste der Nestorianer, welche die göttliche und menschliche Natur in dem einen Christus trennten; die Maroniten des Libanon endlich leiten ihren Ursprung von den verketzerten Monotheleten ab, nach deren Meinung Christus nur einen Willen gehabt haben sollte. 381 n. Chr.

Gefangene Scythen. Römisches Schiff.

Bannerträger der Rechtgläubigkeit war im Morgenlande Basilius, Bischof von Cäsarea in Cappadocien, der selbst dem arianischen Kaiser Valens Ehrfurcht einflößte, ferner der von Theodosius nach Constantinopel berufene Gregor von Nazianzus, den schon in früher Kindheit seine fromme Mutter Nonna für den geistlichen Stand bestimmte. Im Abendlande war der vornehmste Kämpfer Ambrosius von Mailand. Er widerstand dem Ansehen der arianisch gesinnten Kaiserin Justina und behauptete den Besitz seiner Kirche, obgleich ihn Kriegsvolk umlagerte. Diese Männer forderten und erlangten Absetzung, Vertreibung der Ketzer, nicht ihr Blut. Es wehte durch ihr Leben und Walten der Hauch strenger Sittlichkeit, allumfassender Liebe, die von dem blutigen Kreuz auf Golgotha in alle Welt ausgegangen war, wenn auch die Kirche heidnische Ideen, äußern Pomp, Mysterien und Heiligendienst in sich aufgenommen hatte. Die ersten Bluturtheile gegen Ketzer gingen von dem Kaiser Maximus aus. In seiner Hauptstadt Trier wurde der fromme Schwärmer Priscillian aus Spanien, der alle sinnlichen Genüsse, sogar Fleischspeisen und den Ehestand verwarf, mit sechs Anhängern hingerichtet.

Es war ein Vorspiel der Gräuel der später eingeführten Inquisition. Aber damals hob Ambrosius alsbald die Kirchengemeinschaft mit den Anklägern und Blutrichtern auf; denn er meinte, die Strafe für Ketzerei stehe allein dem ewigen Richter zu.

Die Zwietracht zwischen dem Kaiserhofe zu Mailand und dem geistlichen Oberhaupte beschloß der Kaiser Maximus zur Erreichung seiner ehrgeizigen Entwürfe zu benutzen. Er zog mit großer Macht über die Alpen. Justina entwich mit ihren Kindern zu Theodosius und flehte um Beistand. Wohl durchschaute der Herr des Morgenlandes die Herrschsucht des Gegners; allein er erwog staatsklug die Wechselfälle, die der Krieg mit sich brachte, und dann liebte er harmlose Genüsse in der Familie, die Annehmlichkeit friedlichen Wirkens; daher zögerte er, das Schwert zu ziehen. Als aber die jugendliche, schön aufgeblühte Galla ihre Bitten mit denen ihrer Mutter Justina vereinigte,
387 n. Chr. widerstand er nicht länger. Gegen das Versprechen ihrer Hand legte er die Rüstung an, sammelte er seine Legionen und streitbare Schaaren von Gothen, Alanen und Hunnen, und nun war alle Weichlichkeit abgelegt; er erschien an der Spitze der Heere als Held und Kaiser. Bei Siscia am Savus (Sau) entschied seine zahlreiche Reiterei, welche durch den Strom schwamm, den Sieg. Er verfolgte den fliehenden Gegner mit stürmischer Eile und bekam ihn bald in seine Gewalt. Natürlich gab es für denselben keine Gnade; aber seine greise Mutter und die Kinder erhielten nicht nur Schonung, sondern auch Unterstützung. Der Kaiser richtete sodann den Herrschersitz des jungen Valentinian II. wieder auf, ordnete die Provinzen, setzte die Steuerlast möglichst herab und hielt einen prunkvollen Einzug in Rom. Hier war noch viel heidnisches Wesen vorherrschend, das er ohne Rücksicht abschaffte. Trotz der Bitten der Senatoren ließ er die Victoria von der Curie wegbringen, die Opfer verbieten, die Tempel schließen. Das heilige Feuer der Vesta erlosch, da die letzte, hochbejahrte Vestalin das Heiligthum räumen mußte. Dagegen unterwarf sich der Kaiser mehr und mehr der führenden und auch der züchtigenden Hand der Kirche, besonders erhielt der Bischof Ambrosius durch Weisheit und Festigkeit den größten Einfluß. Der gewaltige Kirchenfürst handelte nach dem Grundsatz, daß die Beschlüsse der Kirche, die Gott eingebe, über alle menschliche erhaben seien. Daher schloß er den Monarchen von der Kirchengemeinschaft aus, als derselbe wegen Ermor-
390 n. Chr. dung seiner Befehlshaber viele Einwohner von Thessalonich hatte niedermetzeln lassen. Und der Herrscher beugte im Bewußtsein seiner Schuld das stolze Haupt und that in der Kirche, des Purpurs entkleidet, öffentliche Buße.

Nachdem Ruhe und Ordnung hergestellt war, bestieg der junge Valentinian II. wieder den Herrschersitz im Abendland, während Theodosius nach Constantinopel zurückkehrte, um in friedlicher Behaglichkeit seine Regentenpflicht zu üben. Indessen war ihm keine lange Ruhe vergönnt. Nach dem bald erfolgten Tode Justina's maßte sich nämlich Arbogast, ein unerschrockener Krieger von fränkischem Fürstengeschlecht, die Regierung an. Der Kaiser hatte ihn zum Kronfeldherrn und obersten Rath am abendländischen Hofe bestellt;

allein der hochstrebende Mann hielt den jungen Monarchen zu Vienna wie einen Gefangenen. Als aber der kaiserliche Jüngling sich mündig fühlte und über den herrischen Diener die Absetzung aussprach, ward er Nachts in seinem Gemache erwürgt und an seiner Stelle Arbogast's Geheimschreiber Eugenius mit dem Purpur bekleidet. 392 n. Chr.

Das Blut des ermordeten Verwandten und noch mehr die Thränen der Kaiserin Galla forderten Theodosius zur Rache auf. Nach zweijähriger umfassender Rüstung zog er abermals an der Spitze seiner Heere gen Westen, und mit ihm seine erprobten Feldherren Timasius und der Vandale Stilicho, ferner der kühne Baltenheld Alarich und andere Häuptlinge, Führer der gothischen Völker, desgleichen Heerhaufen der Iberer, Araber, Hunnen und Alanen. Sie rückten in Eilmärschen durch Thracien, Pannonien, Illyrien über die julischen Alpen nach Italien. Nirgends fanden sie Widerstand, nicht einmal waren die Gebirgspässe besetzt. Als sie aber von den Höhen gen Aquileja herunterstiegen, sahen sie das feindliche Heer in wohlverschanzter Lagerung vor sich ausgebreitet. Der Kaiser befahl ungesäumt den Angriff; aber wie tapfer auch die Gothen und Iberer auf dem Ehrenplatze der Gefahr kämpften und ihr Blut vergossen, wie muthig unter den Augen und der Leitung des Monarchen die Legionen mit den Barbaren wetteiferten: am Abend mußte sich die kaiserliche Macht in die Berge zurückziehen. Arbogast war Herr des Schlachtfeldes und schickte unter dem Schutze der Nacht mehrere Kriegshaufen zur Besetzung der Pässe im Rücken des besiegten Feindes. Es scheint, daß der bedrängte Kaiser mit denselben in Unterhandlung trat und sie zum Abfall bewog. Dennoch blieb der am folgenden Tage erneuerte Kampf unentschieden und nahm immer mehr eine ungünstige Wendung. Da brach aus den Alpenschlünden ein rasender Orkan los, der Staubwirbel und Geschosse den tapfern Streitern des Abendlandes entgegentrieb, ihre Augen blendete, ihre Speere und Pfeile kraftlos machte. Gegen die Gewalt der Natur war menschliche Macht unzureichend; das ganze Heer ergoß sich in unaufhaltbare Flucht. Eugenius, der ergriffen wurde, büßte mit dem Leben; auch Arbogast fand nach vergeblichem Umherirren seinen Untergang, aber durch eigne Hand. 394 n. Chr.

Theodosius war nach dem Siege alleiniges Oberhaupt des Reiches; doch hatten die Strapazen des Krieges nach der üppigen Ruhe in der Hauptstadt seine Kräfte erschöpft; er fühlte sich nach wenigen Monaten krank und erklärte seinen letzten Willen, daß seine beiden Söhne Arcadius und der jüngere Honorius das Reich unter sich theilen, jener das Morgenland, dieser das Abendland beherrschen sollten. Letztern berief er zu sich nach Mailand, gab ihm zu Ehren noch festliche Spiele, denen er mit Mühe beiwohnte, starb aber schon am folgenden Tage, tief betrauert von dem Bischof Ambrosius und von allem Volk, welches zu ahnen schien, daß mit ihm der letzte wahrhaft große Kaiser zu Grabe getragen werde. Eine Denksäule ward ihm zu Ehren errichtet, welche in einem schneckenförmig umlaufenden Streifen von Reliefs der Nachwelt seine Thaten verkündigte.

Der Bosporus.

Kultur.

Ein illyrischer Handelsmann, der viele Länder durchreist, auch in der hölzernen Residenz eines hunnischen Häuptlings Geschäfte gemacht hatte, landete am Goldenen Horn von Constantinopel. Es war das erste Mal, daß er die prächtige Kaiserstadt sah; daher betrachtete er mit Bewunderung den Kaiserpalast, den Hippodrom, die Bäder und die große Menge von Kunstwerken. Auf dem Forum tritt er in eine Wechslerbude, um einen Solidus (Goldstück) wechseln zu lassen. Der Mann, den er darum angeht, versetzt nach einigem Nachdenken: „Weißt du auch, daß der Sohn von Ewigkeit geboren und vom Vater verschieden ist?“ In der Meinung, der Geschäftsführer habe ihn nicht verstanden, wiederholt er sein Anliegen; allein dieser, seinen Rockzipfel enternd, discutirt nun ausführlicher das vorige Thema, so daß er sich nur mit Mühe von dem närrischen Menschen losmachen kann. In einem Bäckerladen will er ein Brod kaufen; da behält der Meister das Gebäck in der Hand, indem er ihn ausführlich belehrt, daß der Sohn doch geringer sei als der Vater. Er Kriegt sich ein Bad bestellt, als er jedoch bei dem Bademeister darnach fragt, ihn zum er, der Sohn sei aus Nichts geschaffen. Im Verlaufe des Tages wird

er gewahr, daß die ganze Volksmenge, Senatoren, gemeine Bürger und Knechte mit theologischen Streitfragen sich beschäftigen und darin große Gelehrsamkeit besitzen, aber keine Vaterlandsliebe, keine Thatkraft, keinen Muth, den von allen Seiten einbrechenden Barbaren Widerstand zu leisten. Wie er nun die prunkvollen Umzüge der hohen Geistlichkeit, die Schaaren lärmender, streitsüchtiger Mönche in den Straßen sieht, wie man ihm berichtet, der Kaiser selbst habe das Haupt des heiligen Johannes in seinem Purpurmantel nach der Stadt getragen, wie er bemerkt, daß man sich vor diesen und anderen Knochen in den Staub werfe, sie göttlich verehre: meint er in seiner Einfalt, das sei ein schlimmerer Götzendienst, als die Anbetung eines Zeus und Apollo, denen die Hand der antiken Kunst ideale Schönheit verliehen habe. Er schüttelt den Staub von den Füßen und geht wieder zu den Barbaren. In der That verbreitete sich der Heiligen- und Reliquien-Dienst immer mehr. Zu ihnen betete man, von ihnen hoffte man Abwehr der Feinde und aller Landplagen; sie thaten Wunder über Wunder, welche die gläubige Menge herbeilockten. An dem lieblichen Lustorte Daphne bei Antiochien waren die Weissagungen der rieselnden Wasser verstummt, weil man über den Gebeinen eines Märtyrers eine Kirche erbaut hatte. Julian wollte durch Opfer das Orakel wieder erwecken; allein vergeblich, der Heilige hielt den Dämon gefesselt. Als der Kaiser die Knochen herauswerfen ließ, trug sie das Volk in festlicher Prozession nach Antiochien, wo sie Heilungen und Auferstehungen bewirkten.

Im Abendlande erhielt man sich länger nüchtern; da konnten die Mönche nicht so gut fasten und beten, wie ein Schriftsteller sagt; da gab es keine Säulenheilige, wie im Morgenlande, die Jahre lang auf einer Säule zubrachten, um dann, abgemagert und verkrüppelt, von der staunenden Menge göttlich verehrt zu werden. Indessen nahm auch hier Mönchswesen, Reliquien- und Märtyrer-Dienst allmälig überhand. Es war bequemer, einen Schutzheiligen gegen die Barbaren zu Hülfe zu rufen, als das Schwert zu ziehen. Man zerstörte lieber Tempel und Kunstwerke des Alterthums, als feindliche Wagenburgen. Schaaren von Mönchen und Pöbelhaufen rückten unter Anführung eines heiligen Mannes gegen die ehrwürdigen Denkmäler zu Felde. Die riesigen Säulen des Tempels von Apamea konnten nur durch Untergrabung umgestürzt werden. Der Tempel des Serapis in Alexandrien wurde vergeblich von seinen Verehrern mit Waffen vertheidigt; der fanatische Erzbischof Theophilus erwirkte eine Verfügung des Kaisers, und Soldaten und Pöbel vereinigten sich zu seiner Zerstörung. Die Macht der Geistlichkeit stieg durch diese und andere Vorgänge immer mehr; sie überwog selbst die kaiserliche. Wie sich schon der Kaiser Theodosius vor ihr gebeugt hatte, so mußten seine Nachfolger auch in Staatsangelegenheiten ihr Uebergewicht fühlen. Doch war dieser Einfluß der Geistlichen in der gewaltthätigen Zeit oft ein Schutz für die unglückliche, unterdrückte Menschheit. Denn viele von ihnen traten furchtlos und mit Opferfreudigkeit für die mißhandelten Brüder auf. Ihr Thun und Schaffen beweist uns, daß durch die Finsterniß des Wahns und Aberglaubens

mit ungetrübter Klarheit die Strahlen des Sternes von Bethlehem drangen. Dulden und Lieben hatte der Meister gelehrt, und diese zwei Gebote wurden auch in der entarteten Zeit von seinen Bekennern geübt. In Afrika verwendete der fromme Bischof Hab und Gut auf den Loskauf gefangener Römer, welche, wie später erzählt werden wird, die Vandalen fortgeschleppt hatten. Als seine Mittel erschöpft waren und eine Wittwe um ihren Sohn wehklagte, gab er sich selbst für den Jüngling in die Sklaverei. Solcher Edelmuth überwand die Herzen der verwilderten Menschen; sie gewährten ihm und seinem Schützling die Freiheit. Deogratias von Karthago veräußerte die Kirchenschätze, um Gatten, Eltern und Kinder, welche gleich dem Schlachtvieh verkauft wurden, wieder zu vereinigen. Er richtete die Kirchen zu Lagerstätten für die Unglücklichen ein; er tröstete unermüdlich die Leidenden und verpflegte die Kranken Tag und Nacht. Sein Beispiel wirkte auf seine Gemeinde, daß viele ihrer Glieder als Pfleger und Pflegerinnen ihm zur Seite traten.

In Gallien, wo die fortdauernden Raubzüge der Barbaren Alles unsicher machten, suchten reiche und vornehme Männer im geistlichen Stande den verlorenen Frieden und verwendeten dann ihre Reichthümer für die Nothleidenden.

Man ersieht aus diesen und andern Beispielen, daß in Gallien, besonders im südwestlichen Theile, den die feindlichen Einfälle bisher weniger betroffen hatten, viel Reichthum zusammengehäuft war. Noch größern Wohlstandes erfreute sich die Provinz Afrika, eine der Kornkammern des Reiches. Freilich war die Besteuerung zu einer bedeutenden Höhe angewachsen; allein die größern Güterbesitzer konnten sie ertragen, die eigentlichen Bauern dagegen geriethen in eine Art Leibeigenschaft. Sie überließen den Reichen ihre Aecker, oder siedelten sich auf deren Besitzungen an. Sie leisteten bestimmte Frohnden, blieben an die Scholle gebunden, während die Eigenthümer Steuern und andere Lasten für sie übernahmen. Die fortdauernden Einfälle der Barbaren, die bleibende Besetzung der Provinzen stellten indessen Alles in Frage. Hab und Gut, Freiheit und Leben trieben beständig auf den Wellen des blind und schonungslos waltenden Zufalls. Das Heute gehörte nur dem Glücklichen, das Morgen war dem grausamen Geschick überlassen. So warf man sich denn ganz dem unbegränzten Leichtsinn in die Arme, da man nicht Muth noch Kraft hatte, dem Verderben zu steuern. Man suchte die Gegenwart zu genießen, die Zukunft zu vergessen. Die Bande der Gesetze wurden locker, die Obrigkeit war schlaff, die Gerechtigkeit käuflich; Tyrannen erhoben sich, das Elend zu vermehren, die Ströme der Barbaren ergossen sich über alle Provinzen; der Untergang des Reiches, der Civilisation aller bestehenden Verhältnisse rückte mit mächtigen Schritten heran. Die alte Welt mußte unter krampfhaften Zuckungen sterben, damit eine neue zu frischem, fröhlichem, lebensvollem Dasein geboren werde.

Allerdings gab es ehrenwerthe Männer, welche den Glauben hegten, mit der überlebten Religion könnten die Tugenden der Vorfahren und die früheren Zustände zurückgeführt werden. Zu ihnen gehörten aus Julian's Zeit der Senator Symmachus und die Philosophen Libanius und Themistius.

Letzterer stand bei Valens und Theodosius in großem Ansehen; dennoch machte auch er die Erfahrung, daß der Einzelne sich vergebens der Zeitrichtung entgegen stemmt. Die staatlichen und überhaupt gesellschaftlichen Zustände bedingen sich aber gegenseitig; einer hat den andern zur Folge und entspringt wieder aus andern. Die menschlichen Bestrebungen sind darin einbegriffen, entstehen, schaffen Neues, erschlaffen, sterben ab und hinterlassen Samenkörner. Da findet ein steter Wechsel von Werden und Vergehen, Erneuern und Altern statt. Es ist, wie unser großer Dichter den Geist der Erde sagen läßt:

„In Lebensfluthen, im Thatensturm
Wall' ich auf und ab,
Wehe hin und her;
Geburt und Grab,
Ein ewig Meer,
Ein wechselnd Werden,
Ein glühend Leben,
So schaff' ich am sausenden Webstuhl der Zeit
Und wirke der Gottheit lebendiges Kleid."

Die Geschichte Roms giebt von diesem beständigen Wechsel Zeugniß. Die letzte und nur allein noch mögliche Wandelung in seiner Verfassung war der Uebergang zur bestimmt und auch äußerlich ausgeprägten despotischen Regierung, was, wie oben bemerkt, unter Diocletian und Constantin geschah.

Die Verwaltung des Reiches ruhte nicht mehr im Schooße des Senats, sondern im kaiserlichen Palast. Er war das Herz des Staates, von dem die Lebensströme ausgingen und wo sie wieder mündeten. Der Wille des Monarchen, den freilich mehr oder minder die Ansichten seiner Räthe bedingten, galt als oberstes und einziges Gesetz. In seiner Umgebung waren fünf Minister und zwei Befehlshaber der Palast- oder Edelgarde von 3500 Mann. Der Person des Fürsten zunächst stand der Oberstkammerherr, Verwalter des heiligen Gemaches (Praepositus sacri cubiculi), ursprünglich zu niedrigen Diensten bestimmt, aber durch den unmittelbaren Verkehr mit dem Kaiser einem ersten Kabinetsrath gleich. Ihm waren die Kammerherren, der Hofmarschall, die Pagen, die Kellermeister, Garderobenmeister untergeordnet. Der Minister des Innern und Aeußern, eigentlich Befehlshaber der Hofdienerschaft (Magister officiorum), hatte alle Zweige der Gesetzgebung und Verfassung zu verwalten, ferner die Direktion der Kanzleien, das Ceremonienmeisteramt, die Gerichtsbarkeit über seine zahlreichen Unterbeamten und sogar über militärische Befehlshaber. Er hatte demnach die Stellung eines Reichskanzlers. Außer der Hofdienerschaft waren ihm verschiedene Rotten der Palastwachen, wie Schildträger, Bogenschützen, Gentilen und besonders die Staatsboten oder Feldjäger untergeordnet. Letztere hatten die Bestimmung, nicht blos kaiserliche Befehle zu überbringen, sondern auch als Agenten der geheimen Polizei zu dienen; sie machten sich daher oft durch Spioniren und heimliche Anklägereien verhaßt, wie früher die Delatoren. Den dritten Rang im Palast nahm der Quästor oder eigentliche Kabinets-Minister ein, der dem

Kaiser mündlich referirte und dessen Entschließungen zu Papier brachte. Er hatte vermöge dieser Stellung noch größern Einfluß, als der vorige Minister, der, wie die übrigen hohen Beamten, seine Vorträge schriftlich einreichen mußte. Das Finanzwesen stand unter zwei Ministern, dem Reichsschatzmeister (Comes sacrarum largitionum), dem das ganze Steuerwesen, die Aufsicht über den Handel, die Staatskasse, den Bergbau, die Münze u. a. oblag, und dem Kronschatzmeister (Comes rerum privatarum), der die Verwaltung der Staats- und Krongüter besorgte. Den Ministern standen an Rang fast gleich die Befehlshaber der Edelgarde und der Leibwache (domestici et protectores). In dieses auserlesene, glänzend gerüstete Corps wurden theils hochverdiente Krieger, theils junge Leute von vornehmer Geburt aufgenommen.

Zum kaiserlichen Consistorium, welches wichtige Staatsangelegenheiten berieth, gehörten die Minister, die etwa anwesenden Oberstatthalter und Kronfeldherren, sowie eine Anzahl besonders ernannter Geheimräthe und hoher Staatsbeamten. Der Monarch empfing die Resultate der Berathung und berücksichtigte sie, je nachdem er es für thunlich hielt, bei seinen Entschließungen.

Was die Civil-Verwaltung des Reiches betrifft, so war dasselbe in vier große Präfecturen eingetheilt, die wieder in Diöcesen und Provinzen oder Kreise zerfielen. Die erste Präfectur war die des ganzen Orients, wozu die Diöcesen Aegypten mit 5, Asien mit 10, Pontus mit 10, Thracien mit 6 Provinzen gehörten. Die zweite Präfectur bildete Illyrien, welches Macedonien mit 6, Dacien mit 5 Kreisen umfaßte; die dritte Italien, das vier Diöcesen begriff, nämlich Oberitalien und Rhätien mit 7, Unteritalien mit 10, das abendländische Illyrien mit 6, Afrika mit 7 Kreisen. Gallien, die vierte Präfectur, zählte drei Diöcesen, nämlich Hispanien, worin 7, die sogenannten sieben Provinzen, das eigentliche Gallien mit Belgien und Helvetien, wo 17, und Britannien, wo 7 Kreise aufgeführt wurden. Die vier Ländergebiete waren von eben so vielen Oberstatthaltern (Praefecti praetorio) untergeordnet, die gleich den Ministern das Ehren-Prädicat Erlaucht (Illustris) führten, zur ersten Rangklasse gehörten und mit Kniebeugung angeredet wurden. Ihnen gleich und nur dem Kaiser untergeben waren die Präfecte von Rom und Constantinopel. Ebenfalls von ihnen unabhängig, aber zweiten Ranges, waren die Statthalter in der Provinz Afrika mit Karthago und Asien mit Lydien und Carien. Sie hatten Vicare oder Stellvertreter, welche entweder in ihrer Abwesenheit die ganze Statthalterschaft, oder mit kaiserlicher Genehmigung einzelne Theile verwalteten. Diese Beamten, sowie die Kammerherren, Kanzlei-Directoren u. a., gehörten zur zweiten Rangklasse, welcher das Prädicat Excellenz (Spectabilis) zukam. Die Unterstatthalter der Provinzen waren entweder Proconsuln, oder Consulare, Präsidenten, Correctoren mit dem Prädikat dritten Ranges: Edelgeboren (Clarissimus). Es gab auch noch vollkommenste (Perfectissimi) und vortreffliche (Egregii) Herren, was aber wohl keine höhere Bedeutung hatte, als das in Süddeutschland übliche „Ihre Gnaden." Man sieht, die Titelsucht ist zu allen Zeiten erfinderisch.

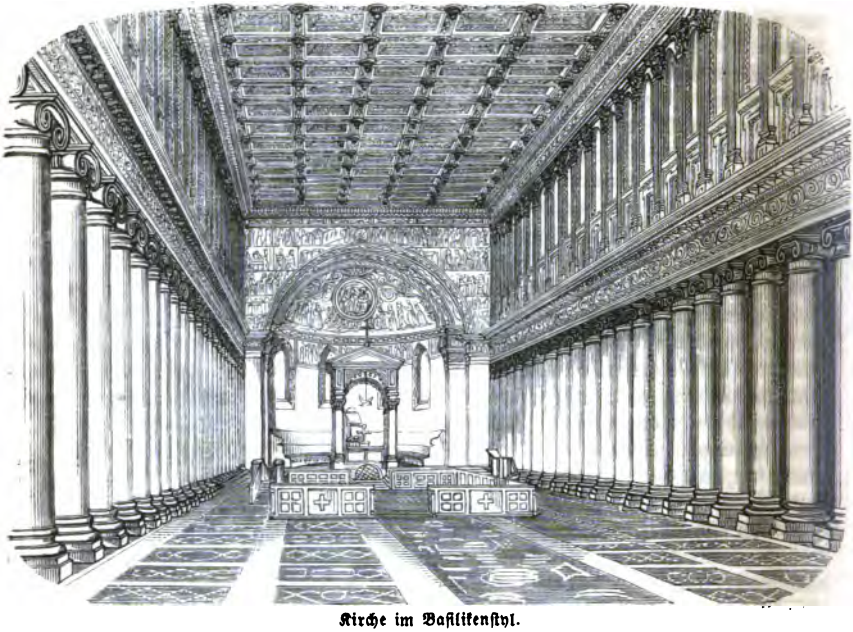
Von der Civil-Verwaltung war die militärische streng geschieden. Die Macht des Reiches wurde zwei Kronfeldherren, dem Heermeister der Reiterei (Magister equitum) und dem des Fußvolks (M. peditum) anvertraut. Da man die Zweckwidrigkeit dieser Trennung der Waffengattungen bald erkannte, so hörte sie auf, und die Oberfeldherren wurden einfach Heermeister (Magistri militum). Vielleicht ernannte schon Constantin vier solcher Heermeister, jedenfalls findet sich diese Zahl unter Julian und Constantius. Nach der Theilung des Reiches gab es deren acht, von denen zwei gewöhnlich am kaiserlichen Hofe anwesend waren. Die Befehlshaber der einzelnen Truppenkörper hießen, wenn sie größere Heerestheile befehligten, Comites, was man mit Grafen übersetzt hat. Geringern Ranges waren die Duces, die man gleichfalls in sehr uneigentlichem Sinne als Herzoge bezeichnet.

Die Truppen der Linie waren theils palatinische, welche in größern Städten cantonirten und, als bevorzugte, etwa mit den Garde-Regimentern der neuern Zeit verglichen werden können, theils Gränzwehr, der die Bewachung der Gränzen oblag. Der letztern Dienst war schwerer und mit geringerem Sold verbunden; aber da bewährte Krieger in die palatinischen Cohorten vorrückten, so war diese Einrichtung ein Mittel, um zur Tapferkeit anzuspornen. Ebenso unterschied man comitatensische Heerestheile, die der Comes unmittelbar commandirte, und pseudocomitatensische, die uneigentlich zum Gefolge des Feldherrn gerechnet wurden. Auch diese Eintheilung zielte dahin, den Ehrgeiz zu befeuern. Einen bedeutenden Theil der Kriegsmacht bildeten die Hülfsvölker (Auxiliarii), theils geworbene, theils übergetretene, theils kriegsgefangene Barbaren. Besonders bevorzugte Regimenter derselben waren die Läten und Gentilen, die eine Stellung einnahmen, wie die Schweizer im französischen Heerdienst. Die Gränzmiliz, der die zur Gränzwehr bestimmten Legionen zur Stütze dienten, war zum Theil fest angesiedelt. Die Leute wohnten mit Weibern und Kindern steuerfrei auf eignem Grund und Boden, hatten aber die Verpflichtung, sich wehrhaft zu erhalten und feindlichen Einbrüchen mit den Waffen in der Hand zu begegnen.

Nach einer Angabe aus alter Zeit bestand die Reichsmacht aus 138 Legionen, aus weitern 108 Cohorten und 91 Geschwadern Reiterei, was eine Stärke von 950,000 Mann ergeben würde. Indessen war damals die Legion auf 4000 Mann und vielleicht noch geringer normirt und mag in Wirklichkeit selten vollzählig gewesen sein. Man darf daher die Stärke der Gesammtmacht höchstens zu 600,000 Mann annehmen.

Die büreaukratische Verfassung in's Einzelne zu verfolgen, kann nicht in unserm Interesse liegen. In allen Zweigen der Verwaltung und Rechtspflege gab es Heere von Beamten. Notare, Prokuratoren, Protokollführer, Registratoren, Calculatoren und andere Räder und Rädchen der künstlichen Staatsmaschine hatte man in Menge. Studien-Anstalten, Prüfungen wegen Befähigung waren eingeführt, ein strenges Ueberwachungs-System angeordnet; dennoch nahm Unredlichkeit und Bestechung immermehr zu.

Dagegen half auch nicht, daß man zum Nachtheil des Dienstes den von der Republik herrührenden Stellenwechsel beibehielt. Die Zeit war eine andere geworden. Man betrachtete das Amt nicht mehr als Ehrensache, dem Staate zu dienen, sondern als ein bequemes Ruhelager nach den mechanisch abgesponnenen Geschäften, als einen profitabeln Posten für Broderwerb und Füllung des Geldsacks.

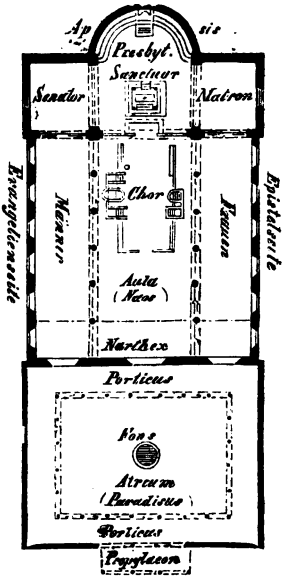


Kirche im Basilikenstyl.

Unter diesen Verhältnissen mußte der Druck der Steuern immer unerträglicher werden, obgleich die Lasten auf alle Klassen der Bevölkerung vertheilt waren. Es gab Kopf- und Grundsteuer, Gewerb- und Rekrutensteuer. Wenn die Steuerregister erneuert wurden, erschien eine Commission, welche jedes Landgut nach sorgfältiger Ausmessung taxirte, Bäume und Weinstöcke zählte, das Vieh und sogar die Menschen genau nach der Zahl eintrug. Man mußte Kinder und Gesinde angeben und war bei dem geringsten Zweifel der Commissäre der Folter unterworfen. Daher hörte man während der Aufnahme beständig das Geschrei und Jammern der Unglücklichen, von denen man Geständnisse zu erpressen suchte.

Man sieht aus unserer durch den Raum beschränkten Darstellung, daß die Lage der Reichsangehörigen keineswegs beneidenswerth war. Viele Lasten

und Plagen drückten sie nieder, und der finstere Mönchsglauben, die Erde sei ein Jammerthal, der Leib ein qualvolles Gefängniß der Seele, fand reichlich Nahrung. Dennoch muß man nicht glauben, alle Freude sei aus dem Dasein entschwunden gewesen. Die Reichen setzten in heiterm Leichtsinn ihren Aufwand und ihre Schwelgereien fort, der städtische Pöbel hatte seine Abfütterungen und Spiele, und auch das Landvolk feierte seine Feste. Wem aber die Plagen über den Kopf wuchsen, der entwich zu den Barbaren, um mit ihnen zu plündern und an den Peinigern Rache zu nehmen, oder er floh in eine Kirche, wo der Unglückliche, freilich auch der Verbrecher, ein Asyl fand. Die christliche Kirche hatte das Asylrecht, das in alter, glaubensvoller Zeit den Tempeln zugestanden, als Erbschaft überkommen, und behauptete es selbst gegen kaiserliche Eingriffe. Sie ruhte auf festerer Grundlage, als das untergegangene Priesterthum, auf dem Prinzip der Liebe und Barmherzigkeit. Aber nicht allein in Behauptung dieses vereinzelten Vorrechts machte sie ihr Ansehen geltend; neue Ideen voll belebender Wärme strömten von ihr in die verkommene Literatur über; sie trieb durch den abgelebten Reichskörper mächtige Zweige, die nicht mit demselben abstarben, sondern trotz aller Auswüchse und Schmarotzerpflanzen zur stolzen Krone sich entfalteten, damit unter ihrem Schatten die Barbarenwelt von ihren Heldenfahrten ausruhen und zu Kultur und Gesittung gelangen konnte.



Grundriß einer Basilika.

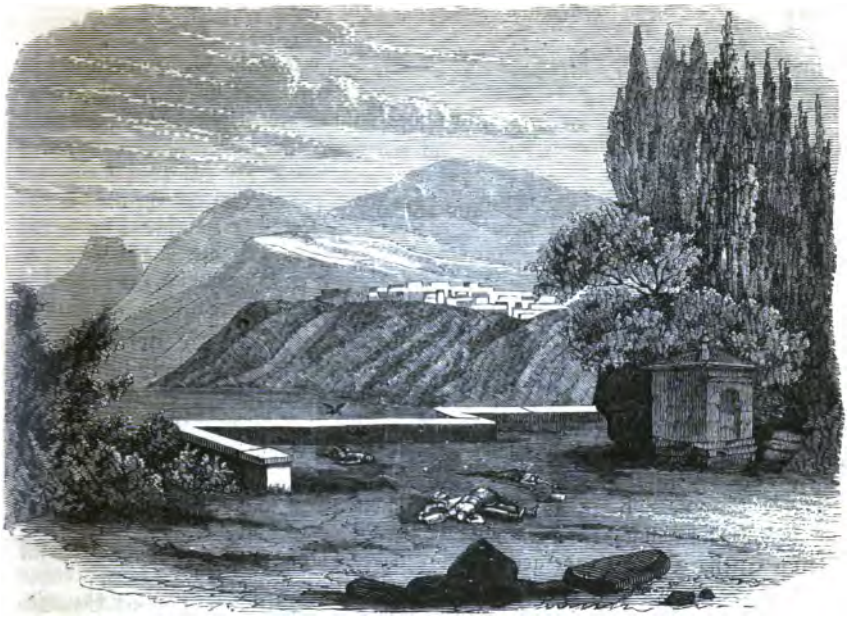
Von den literärischen Leistungen werden wir des Zusammenhangs wegen später reden; es liegt uns daher nur noch ob, die Bestrebungen auf dem Gebiete der Kunst zu erwähnen, die freilich, gleich dem Staate, in traurigem Verfall war. Hier ist es besonders die Architektur, auf welche die Kirche Einfluß übte. Gotteshäuser mußten geschaffen werden, reich und prächtig, wie sich im Laufe der Zeit der priesterliche Gottesdienst gestaltet hatte. Man wendete allerdings hierbei die barocke, überladene Kunst der spätern Zeit an; allein man suchte doch das Vielgestaltige, Unzusammenhängende in Uebereinstimmung und feste Regel zu bringen.

Die meisten Kirchen hatten die Form der Basiliken. Eine solche, aus drei Langschiffen bestehend, bildete in Jerusalem den Vorhof zu dem Kuppelbau, der sich über dem heiligen Grabe wölbte. Das Gotteshaus zu Bethlehem hatte fünf Schiffe mit drei Halbkreisen oder Conchen (Apsis). Constantin erbaute in Antiochien eine Kirche von ganz verschiedener Form. Es war ein Achteck, dessen Mittelraum sich bedeutend über die vorspringenden Theile erhob.

Des Kaisers Schwester Constantia ließ außerhalb Rom's an der nomentanischen Straße einen Rundbau errichten, der nicht weniger interessant ist. Ein Umgang mit Nischen zog sich um einen concentrischen Kreis gekoppelter Säulen. Die Kuppel des Mittelbaues ruhte auf den Rundbogen, die von einem Säulenpaar zum andern gespannt waren. Wie man unter den erhöhten Tribünen der gewöhnlichen Basiliken öfters Krypten oder unterirdische Gemächer anbrachte, so geschah solches noch häufiger unter den Altären, die man in die vorspringenden Halbkreise verlegt hatte. Sie waren gewöhnlich als Kapellen eingerichtet, da man darin Gebeine von Heiligen aufbewahrte.

Die Abweichungen von der vorherrschenden Basilikenform beweisen, daß die Kunst nach neuen Formen rang. Das einfache, nur durch die Concha erweiterte Viereck genügte wohl der Versammlung einer christlichen Gemeinde, um die Verkündigung des Evangeliums zu vernehmen; es entsprach aber nicht der Idee einer die Welt umfassenden Religion. Man suchte zunächst der Form größere Mannichfaltigkeit zu geben. Daher führte man den Narther, einen äußern Porticus für die Büßenden, bisweilen auch noch ein Atrium mit einer Eingangshalle (Propylaeum) hinzu. Später wurde vor die Altarnische ein Querschiff eingeschoben, das dem Mittelschiff an Höhe gleich kam. Den Zusammenhang vermittelte ein mächtiger Triumphbogen, ein Symbol des Sieges Christi über Tod und Hölle.

Im fünften Jahrhunderte entwickelte sich bestimmter der neue Baustyl, den man den byzantinischen nannte. Man suchte gewöhnlich in der Grundform das Kreuz nachzubilden; man errichtete als Stützen und Träger des Gesammtbaues gewaltige Pfeiler, über welche sich leicht und frei eine Kuppel wölbte. Zierliche Säulenreihen in mehreren Geschossen fügte man im Innern hinzu, während man zugleich die Seitenräume mit Halbkuppeln überdeckte, die sich malerisch an die Hauptkuppel anschlossen. Das vollendetste Werk in dieser Bauweise war die im sechsten Jahrhundert erbaute Sophienkirche in Constantinopel, die noch jetzt, durch Minarets verunstaltet, als türkische Moschee besteht. Sie bildet im Aeußern ein griechisches (gleicharmiges) Kreuz, das Hauptschiff im Innern von Osten nach Westen ist elliptisch. Vier ungeheure Granitpfeiler tragen eben so viele Bogen. Auf denselben ruht die flachgewölbte Kuppel, mit welcher zwei größere und sechs kleinere Halbdome harmoniren. Zu weiterer Verstärkung wurden später vier mächtige Säulen als Stützen der Kuppel angebracht. Jahrhunderte lang bemühte sich der menschliche Geist, in dieser Bauweise den Ausdruck für die religiösen Ideen zu finden, deren Wurzeln im menschlichen Gemüthe ruhen, deren Zweige in den Himmel reichen. Er erlangte aber erst volle Befriedigung in den kühn emporstrebenden Formen der gothischen Architektur, welche in der Dämmerung ihrer Hallen geheimnißvoll erregt, in ihren leicht und frei aufsteigenden Säulen, Wölbungen und Thürmen die Andacht zum Anschauen des Ewigen erhebt. Aber dahin dürfen wir unsere Leser nicht führen, denn die Noth des sinkenden Römerreichs nimmt unsere Aufmerksamkeit in Anspruch.



Neunter Abschnitt.

Das oſt- und weſtrömiſche Reich.

Die Adler horſten alt und krank
Im Abend- und Morgenlande.
Die Schützen ziehen frei und frank
Heran im Kriegsgewande.
Sie kommen daher mit Bogen und Speer;
Der Königsvogel entrinnt nicht mehr.

I.

Die Söhne Theodoſius des Großen.

Noch ſtand der alte Reichskörper dem Anſcheine nach groß und gewaltig in drei Erdtheilen aufgerichtet da. Die Völkerfluthen hatten ſeine Ränder beſtürmt und zum Theil weggeriſſen, aber noch nicht ſeine Grundfeſten erſchüttert. Von dem Haupte, wenn es tüchtig war, ſtrömte immer wieder friſches Leben in die rieſigen Glieder. Nun war Theodoſius, groß als Monarch und als Menſch, wenn auch nicht ohne Schwächen, in der Kaiſergruft zur Ruhe gekommen, und an ſeiner Statt ſaßen auf dem Throne der Cäſaren 394 n. Chr.

im Morgenlande der achtzehnjährige Arcadius, im Abendlande Honorius, ein elfjähriger Knabe, beide dem Vater unähnlich, ſchwachen Geiſtes, zum Dienſte der Religion wohl abgerichtet, nicht aber zum Amte des Herrſchers, der in der einen Hand das Schwert, in der andern die Wage der Gerechtigkeit führen ſollte. Der ſterbende Kaiſer war nicht ohne Vorſorge für die Wohlfahrt der Kinder und des Reiches geſchieden; er hatte die Wache über Thron und Staat zwei Männern anvertraut, deren Treue und Tauglichkeit er erprobt zu haben glaubte. Rufinus, ein Gallier von Geburt, ſollte dem älteſten Sohne zur Stütze und zum Führer dienen; Stilicho, wahrſcheinlich von vandaliſcher Abkunft, dem jüngern. Jener hatte ſeine Laufbahn als Schreiber begonnen und, in raſcher Folge von Stufe zu Stufe ſich aufſchwingend, die Kanzlerwürde (Magister officiorum) erlangt. Seine Redefertigkeit, Geſchäftskenntniß und Gewandtheit in allen Zweigen der Verwaltung machten ihn dem Monarchen unentbehrlich, und er wußte unter der Maske von unermüdlichem Eifer für Krone und Reich die Gewiſſenloſigkeit eines vollendeten Schurken geſchickt zu verbergen. Ebenſo raſch war Stilicho durch kriegeriſche Thaten zum Heermeiſterthum des Abendlandes emporgeſtiegen. Als Staatsmann mochte er ſeinem Nebenbuhler nachſtehen; an der Spitze der Heere aber überragte er alle ſeine Zeitgenoſſen. Ohne gerade gewiſſenhaft in der Wahl der Mittel zu ſein, trug er doch Scheu vor dem äußerſten Verbrechen, dem Bürgerkrieg; daher blieb er bis an ſein Ende ein treuer Schirmherr ſeines kaiſerlichen Mündels. Stattlich, Ehrfurcht gebietend war ſein Aeußeres, ſodaß ihn die Menge bewunderte, wenn er durch die Straßen ſchritt. Ebenſo gewann er die Neigung der ſchönen Serena, einer Nichte des Kaiſers, und bald mit freudiger Zuſtimmung des Monarchen ihre Hand.

Nach dem Tode des großen Kaiſers ſtanden der Reichsſchatz, die Kronjuwelen und das geſammte Heer unter der Obhut Stilicho's. Als eine genaue Theilung von dem Hofe zu Conſtantinopel gefordert wurde, willigte er ohne Widerrede ein. Seiner Vorzüge ſich bewußt, glaubte er indeſſen Anſpruch auf die Regentſchaft in beiden Reichen zu haben. Er beſchloß daher den Tod ſeines Nebenbuhlers und übertrug die That dem Gothen Gainas, der die gothiſchen Hülfsvölker befehligte. Die Ausführung war nicht ſchwer; denn Rufin hatte den Haß des Volkes auf ſich geladen. Seine Habſucht, ſein Ehrgeiz, ſein Despotismus traten während ſeiner kurzen Regentſchaft in ſchamloſer Weiſe hervor. Der tapfere Feldherr Promotus, der einſt ſeinen Uebermuth durch eine Ohrfeige abgefertigt hatte, mußte in der Verbannung durch die Waffen der Barbaren ſterben, der Comes des Orients durch Henkershand. Die Aemter wurden an Meiſtbietende vergeben; jede Unterdrückung war erlaubt, wenn ſie den Säckel des Miniſters füllte. Als daher Gainas bei der Heerſchau vor den Thoren von Conſtantinopel ihn niederſtoßen ließ, jubelte das Volk, und der ſchwache Arcadius, beherrſcht von ſeiner jungen Gemahlin
395 n. Chr. Eudoxia, der Tochter eines fränkiſchen Häuptlings, gab nachträglich ſeine Billigung zu erkennen.

Stilicho, der fortwährend die Regentschaft über das östliche Reich im Auge behielt, kam durch den Tod seines Nebenbuhlers nicht an das Ziel seiner Wünsche. Der Oberstkammerherr Eutropius, ein gewandter Höfling, der dem Kaiser die fränkische Braut zugeführt hatte, schien geeigneter zum Vormund als der rauhe Kriegsheld. Dagegen führte derselbe die Zügel der Regierung über das westliche Reich mit fester Hand und erhielt bald Gelegenheit, durch glänzende Waffenthaten sein Anrecht auf die hohe Stellung zu beweisen.

In den Provinzen an der Donau wohnten die Gothen als Bundesgenossen des Reiches, im Uebrigen frei und unabhängig. Ihre streitbare Jugend war den kaiserlichen Bannern gefolgt, so lange Theodosius lebte. Nun däuchte ihnen das friedliche Ackergeschäft langweilig; ihr angestammter Kriegsmuth erwachte, und einer ihrer Häuptlinge, der kühne Alarich, vom nordischen Baltengeschlecht entsprossen, forderte die Edeln des Volkes auf zum Kampfe gegen das morsche Reich. Die Heerfürsten mit ihren Mannen sammelten sich um den wohlbekannten Helden; Schaaren blondlockiger Krieger strömten über das Eis der Donau zum ruhmvollen Waffenspiel, und vorwärts bewegte sich der gut geordnete Heereszug durch Mösien, Thracien, an den Mauern von Constantinopel vorbei gen Mittag, wo in den Jahren des Friedens der fleißige Ackermann die Spuren früherer Drangsale verwischt hatte. Die macedonischen Fluren, Thessaliens Fruchtfelder, die Haine von Tempe erklangen von Waffenlärm, vom Jammergeschrei der Bewohner, die mit ihrer Habe fortgeschleppt wurden. Der Staat, der schützen sollte, schien gänzlich wehrlos; nur einzelne Heerhaufen traten dem Feinde entgegen und flohen oft schon beim rauhen Klange der nordischen Hörner. Durch die Pforte der Thermopylen ging der Zug ungehindert nach Phocis, Böotien, Attika. Die Stadt Athen zahlte Geld; dafür betrat der Sieger nur mit seinem Gefolge ihre heiligen Räume und wehrte der Plünderung. Bald wehten die Fahnen der Barbaren im Peloponnes, wo Korinth, Argos und das einst unbezwingliche Sparta ihren 397 n. Chr. Waffen unterlagen. In dieser höchsten Noth erschien dem unglücklichen Lande ein Retter, der nicht mit Gold oder eitler Unterhandlung, sondern mit den Waffen Hülfe brachte. Es war der tapfere Stilicho, der Schirmherr des Reichs im Westen. Er landete mit großer Macht zu Korinth und folgte den gothischen Schaaren in die Berge und Thäler Arkadiens. Doch wagte er nicht den Kampf in offener Feldschlacht, sondern er legte Schanzwerke an nach Art des großen Cäsar, während in täglichen Gefechten die nordischen Recken ihren Muth bewiesen. Es gelang ihm in der That, sie einzuschließen, und zugleich durch Ableitung des Flusses Peneus (Peneios) ihnen das Wasser abzuschneiden. Das ganze Barbarenheer schien dem Untergange geweiht. Aber der kriegskundige Alarich, der sich einige Zeit auf den umschlossenen Höhen ganz ruhig verhielt, stürzte plötzlich mit gesammter Macht auf den schwächsten Theil der Werke, brach durch, hieb nieder, was Widerstand leistete, und zog siegreich, unverfolgt nordwärts. Zusammengetriebene Fahrzeuge führten das ganze Heer mit seinem Raube über den Meerbusen nach Aetolien, wo neue Beute winkte.

In dem triſtereichen Lande Epirus hielt er Raſt, um den Erfolg der Unterhandlungen abzuwarten, die er mit dem Hofe in Conſtantinopel angeknüpft hatte.

Die römiſche Welt harrte in banger Erwartung auf den Ausgang des Kampfes, der, wie man glaubte, zwiſchen dem Barbarenführer und dem Feldherrn des abendländiſchen Reiches bevorſtand. Aber Anderes, Unglaubliches erfolgte. Ein kaiſerliches Manifeſt erklärte Stilicho für einen Reichsfeind und erhob den Häuptling zum rechtmäßigen Befehlshaber von Illyrien. Die nordiſchen Krieger empfingen jauchzend die Botſchaft. Das ganze Heer erſchien im Waffenſchmuck; Fürſten und Edle umſtanden den gefeierten Helden; ſie erhoben ihn auf ihre Schilde und zeigten ihn, als den erwählten Heerkönig, dem Volke der Weſtgothen. Nun ſtrömte der Ueberfluß in's Lager; die römiſchen Werkſtätten mußten Waffen liefern, die Unterthanen den Sold; der Häuptling beherrſchte die Präfectur, während des Kaiſers Wort ohne Geltung war. Stilicho kehrte nach Italien zurück, wo er ſeine geſchwächten Kriegshaufen zum Schutze an die Gränzen verlegte. Unterdeſſen hatte in Afrika der angeſehene mauretaniſche Fürſt Gildo die Regierung an ſich geriſſen und übte daſelbſt unerhörte Tyrannei. Sein eigener Bruder, deſſen Kinder er ermordet hatte, wurde mit einem ſchwachen Häuflein gegen ihn geſandt und überwand ihn nach kurzem Kampfe. Der Sieger kam nachher bei ſeinem feſtlichen Einzug in die kaiſerliche Reſidenz durch den Sturz von einer Brücke um, und zwar
398 n. Chr. nicht ohne Billigung Stilicho's, der ſeinen Ruhm beneidete. Letzterer dagegen fuhr fort, das Reich zu regieren, während ſein ſchwächlicher Mündel, den er mit ſeiner Tochter Maria vermählte, fleißig betete und ſeine Hühner fütterte. Den morgenländiſchen Hof ließ er außer Acht; denn daſelbſt herrſchten fortwährend die niederträchtigſten Intriguen. Der Miniſter Eutropius ward durch ſeine frühern Verbündeten, die Kaiſerin Eudoxia und den Gothen Gainas, geſtürzt. Als dieſer einem wüthenden Straßenauflauf weichen mußte und darauf im Kampfe gegen die Hunnen fiel, traten andere Günſtlinge an ſeine Stelle, die ſich durch ehrloſe Kriecherei vor dem Schattenkaiſer, wie durch Hoffahrt und Unterdrückung des Volkes, zu übertreffen ſuchten.

Eben ſo wenig, als Stilicho, bekümmerte ſich der gothiſche Heerkönig um das Schranzenvolk. Er hätte gerne mit dem Schwerte drein geſchlagen; aber er ſcheute den Kampf gegen die ſtarken Mauern von Conſtantinopel. Indeſſen hatte er lange genug geraſtet; der Raub der erſten Heldenfahrt war aufgezehrt; ſeine Recken wurden unluſtig, und ſein eigenes Herz begehrte Abenteuer, Krieg und Ruhm. Auf ſeinen Ruf ſammelten ſich um ihn die Edeln
400 n. Chr. mit ihren Mannen und folgten ihm gen Norden, vielleicht bis an die Ufer der Donau, wo unter wechſelvollen Kämpfen Kriegsſchaaren verſchiedener Stämme dem berühmten Führer ſich anſchloſſen. Nun fühlte er ſich ſtark, den lange im Stillen gehegten Wunſch auszuführen. „Nach Italien!“ rief er in der Verſammlung der Fürſten, „nach Rom, wo die Schätze der Welt aufgehäuft ſind!“ Und die Augen der Krieger blitzten, ihre Waffen klirrten; ſie waren alle bereit zur Heldenfahrt nach dem Lande, wohin die Nordlandskämpfer eine uner-

klärliche Sehnsucht rief. Die Hörner erklangen durch Berg und Thal; über die julischen Alpen ging unaufhaltsam der Zug und ergoß sich bald über das blühende Land. Aquileja wurde bedrängt; um Verona leuchteten die Kriegsflammen; die seichten Flüsse, die dem Padus (Po) zuströmen, hemmten nicht die Krieger, die nach dem stolzen Mediolanum strebten, dem Sitze der Majestät.

Wie ein Kind trieb der Kaiser, der niemals Mann wurde, seine harmlosen Spiele mit Puppen und Hühnern. Er ahnete nichts von dem furchtbaren Ernste der Zeit, bis ihn die Nachricht von der Annäherung der Barbaren aus seiner Gedankenlosigkeit weckte. Da ergriff ihn Angst und Entsetzen, und er suchte den schrecklichen Menschen durch eilige Flucht nach Gallien zu entkommen.

Im Lager der Gothen.

Indessen die gothischen Geschwader waren schneller; Staubwirbel stiegen hinter ihm und auf beiden Seiten auf; kaum konnte er mit seinem Gefolge die Thore von Asta erreichen. Um diese Stadt sammelten sich die gothischen Heerhaufen; ihre Waffen spiegelten sich im Flusse Tenarus, sie glänzten ringsum auf den nahen Hügeln. An weitere Flucht war nicht mehr zu denken; denn Alarich selbst schritt zur Belagerung des festen Ortes. Indessen noch lebte der Mann, der Hülfe bringen konnte, der tapfere Stilicho, und derselbe zog jetzt mit Heereskraft gegen die nordischen Dränger heran. Er war bei Alarich's Einbruch über die Alpen gegangen. Daselbst hatte er nicht blos die rheinischen

Legionen um ſich verſammelt, ſondern auch die Gränzwehr aus Britannien berufen und zahlreiche Schwärme von Alanen, Alemanen, Sueven und andern Stämmen angeworben. An der Spitze dieſer bunt gemiſchten Völker, die er taktiſch einübte und mit ſeinem Geiſt beſeelte, erſchien er in der Nähe von Aſta. Wiederum begann er den Kampf mehr mit Schaufel und Hacke, als mit dem Schwerte. Er zwang dadurch ſeinen Gegner, ſich weſtlich gen Pol-
403 n. Chr. lentia zu ziehen, wo er ihn während der Feier des Oſterfeſtes überfiel. Das Lager wird erobert, im wilden Getümmel, fliehend, kämpfend erreichen die gothiſchen Heerhaufen das offene Feld; aber die tapfern Häuptlinge, gehorſam den Befehlen ihres unerſchrockenen Führers, ordnen die zerſtreuten Schaaren. Schon ſtürmt im Fluge die römiſche Reiterei daher, voran die ſtreitbaren Alanen, als zum gewiſſen Siege. Um ihren heldenmüthigen Fürſten ballt ſich die Wucht des Streites. Als er, von Speeren durchbohrt, erliegt und ſeine Getreuen ihm im Tode folgen, da wendet ſich die ganze Reitermaſſe zur Flucht. Stilicho indeſſen führt in feſter Haltung das Fußvolk der Römer und Barbaren in den mörderiſchen Kampf, der ohne Entſcheidung bis in die Nacht fortgeſetzt wird. Die Schriftſteller, die darüber berichten, geben keine Gewißheit über den Ausgang; nur der Dichter Claudian ſchreibt ſeinem Lieblingshelden Stilicho den Sieg zu. Wenn man jedoch nach den Folgen urtheilen darf, ſo war das römiſche Heer ſo geſchwächt, daß es keine zweite Schlacht wagte. Denn Alarich rückte muthig nach den Apenninen vor, um ſie zu überſteigen. Der Heermeiſter des Abendlandes erkannte das Schickſal, das über die tuskiſchen Marken und über Rom ſelbſt hereinzubrechen drohte; daher knüpfte er Unterhandlungen an. Er bot Geld für den Abzug; er gewann viele Häuptlinge, da mußte der Heerkönig ſeine Zuſtimmung ertheilen. Nach einem mißlungenen Verſuch auf Verona brach ſich die gothiſche Macht, geſchwächt durch Gefechte, Seuchen und Abfall, Bahn durch die Alpenpäſſe und ſah ruhig den Ereigniſſen zu, welche in unmittelbarer Folge eintraten.

Neue Strömungen aus den Steppen Hochaſiens drängten die Hunnen nach der Weichſel, wo wiederum germaniſche Stämme, die um die Ufer der Oſtſee wohnten, in Bewegung geriethen. Ein ungeheurer Schwarm mit Weibern und Kindern brach aus den Urſitzen auf und wälzte ſich nach dem Südland. Sueviſche Geſchlechter, räuberiſche Vandalen, burgundiſche Heerhaufen, alaniſche Reiterſchaaren, viele Häuptlinge der Gothen bildeten die Hauptbeſtandtheile des gewaltigen Wanderzugs, an deſſen Spitze Radagais oder Rade-
405 n. Chr. gaſt, ein berühmter Kriegsheld, als Heerkönig ſtand. Durch alle Päſſe der Alpen flutheten die Völkerhorden, über 200,000 Streiter, darunter 12,000 Edle, in das geprieſene Südland. Offener Widerſtand war nicht möglich; doch gedachte Stilicho an Rettung Italiens, indem er, die Provinzen preisgebend, alle Kräfte vereinigte. Er berief den letzten Reſt der Legionen von den Gränzen; er warb tapfere Barbarenhäuptlinge für den Dienſt des Reiches, beſonders den Gothen Sarus, den Nebenbuhler Alarich's, den Hunnen Uldin und andere. Dann folgte er, ernſtes Zuſammentreffen vermeidend, dem furcht-

baren Feind, der schon das starke Florenz umlagerte. Es scheint, daß sich hier die Schwärme trennten. Ein Theil zog weiter, alles Land verheerend, bis an die Mauern von Rom; ein andrer setzte die Belagerung fort, ward aber von dem Helden des Abendlandes auf den Höhen von Fäsulä durch Verschanzungen eingeschlossen und sammt seinem Führer aufgerieben. Dieser Sieg rettete Italien; denn die Gewalthaufen, die sich wieder vereinigt hatten, ließen sich durch Geld und Versprechungen beschwichtigen. Sie kehrten über die Alpen zurück, um mit den verwandten Stämmen Germaniens nach Gallien und weiter zu ziehen.

Der Sturm der Wandervölker erging nun unaufhaltsam über den Rhein. 410 n. Chr. In seinen Fluthen spiegelten sich ihre blanken Waffen; die Banner wehten, die Hörner klangen, der Kriegsruf gellte überall; auf den Höhen des Wasgau's, im Haardtwald und in der rauhen Eifel. Schon hatten die Alemanen alles Land bis in den Schooß der Alpen in Besitz, schon das westliche Uferland (Elsaß). Nun drängten hinüber Sueven, Alanen, Vandalen, Burgunden, und in Trümmer sanken die Mauern von Moguntia (Mainz), Spira (Speier), Argentoratum (Straßburg), nördlich der Treverer Stadt (Trier), Colonia (Köln), und weiter Rhemi (Rheims), Ambiana (Amiens), Atrebatum (Arras), während die Franken sich im Norden ausbreiteten. Die Gräuel der Verwüstung zu vermehren, erhob sich in Britannien ein Gegenkaiser Constantin, von gemeiner Herkunft, aber schlagfertiger Faust. Er landete in Gallien, wo man ihn, soweit die Barbaren nicht herrschten, anerkannte. Er aber, sowie sein Sohn und noch mehrere andere Tyrannen, endeten den kurzen Traum der Herrschaft unter Henkershand.

Die allgemeine Auflösung der bestehenden Ordnung lockte die streitbaren Germanen weiter über die Pyrenäen. Da verfiel auch Hispanien den Schrecknissen der Verwüstung, bis die verschiedenen Stämme feste Wohnsitze nahmen und zwar die Sueven in den nördlichen Bergländern, die Vandalen in Castilien und Andalusien (Vandalusien), die Alanen in Lusitanien.

Stilicho sah mit Gram die Verwüstung und den Verlust der Provinzen. Die geringen Mittel, welche ihm zu Gebote standen, mußte er zum Schutze Italiens bereit halten; denn über dem adriatischen Meere und bis in die nordischen Hochgebirge lagerten die Heerschaaren Alarich's, der nach dem Südland Gelüste trug und seine Macht durch Aufnahme kühner Abenteurer fortwährend vermehrte. Derselbe hatte die Gemeinschaft mit Radagais verschmäht, weil er die Herrschaft nicht theilen wollte. Nach dessen Niederlage aber forderte er als rückständiges Jahrgehalt 4000 Pfund Gold. Der Minister, der den gothischen Fürsten zu gewinnen suchte, bestand auf Befriedigung des Begehrens, und als sich im römischen Senate der alte Römerstolz regte, dem in dieser Zeit jede Grundlage fehlte, erzwang er durch Drohungen die Zustimmung der Väter. Indessen erweckte ihm dieses Verfahren viele Gegner, auch zürnten ihm die altrömischen Legionen, weil er die tapferen Barbaren im Heere begünstigte. Die meisten Gegner hatte er am Hofe unter dem Schranzenvolk,

deſſen Erbärmlichkeit er verachtete. Dem heimlichen Groll und Aerger lieh der geheime Cabinetsrath Olympius Worte. Er wußte ſo honigſüß zu reden ſeine Laſter unter der Maske der Frömmigkeit ſo gleißneriſch zu verbergen, daß man ihn für den ergebenſten Freund hielt, während er in der Finſterniß ſeiner Seele Gift miſchte und Dolche ſchliff.

Stilicho's Ermordung.

Er ſprach zu dem kaiſerlichen Schwächling erſt von Stilicho's Thaten, dann von ſeiner Nachgiebigkeit gegen den Gothen; wie er den geſchlagenen Germanen den Rückzug erleichtert habe, wie er die Barbaren um ſich ſammle, den

Kaiser gleichsam in Gefangenschaft halte, wie er damit umgehe, seinen Sohn Eucherius mit dem Purpur zu bekleiden. Seine Einflüsterungen wirkten; Arcadius zog unter Leitung seines Rathgebers nach Pavia, wo die Legionen versammelt waren. Im geheimen Auftrag des Monarchen wurden die hohen Staatsbeamten und Kriegsobersten, die Stilicho eingesetzt hatte, von den Kriegsknechten ermordet.

Der Feldherr erkannte jetzt den Abgrund, an dessen Rand er wandelte. Noch umstanden ihn tapfere Häuptlinge der Barbaren mit ihren Mannen und begehrten, das Schwert wider die mörderischen Legionen zu ziehen; aber er schauderte vor dem Bürgerkrieg und zögerte. Da brach um Mitternacht der Gothe Sarus mit der kaiserlichen Palastwache in's Lager ein. Die Hunnen, welche den Feldherrn vertheidigten, wurden niedergemetzelt; kaum entrann er selbst den Verfolgern. Er floh nach Ravenna in eine Kirche; er umfaßte den heiligen Altar; der Bischof selbst breitete schirmend seine Hand über ihn aus; aber der Comes Heraclian, der mit Trabanten anlangte, versicherte eidlich, er überbringe die kaiserliche Gnade. Stilicho faßte Vertrauen; als er aber dem falschen Manne willig aus dem Gotteshause folgte, ward ihm vor der Pforte sein Todesurtheil verkündigt. Kühn, wie im Sturme der Schlacht, stand der Held unter den Schauern des Todes. Das Schwert blitzte, die Stütze, der Schirmherr des abendländischen Reiches war nicht mehr.

Daß der hochstrebende Mann seine Blicke auf dem Throne richtete, scheint außer Zweifel; aber er that es auf gesetzlichem Wege, er wollte ihn durch Verwandtschaft mit dem Kaiserhause, durch tapfere Thaten erwerben, nicht durch Hochverrath, Mord und Umsturz. Es mangelte ihm die Rücksichtslosigkeit des Verbrechers; darum ward er selbst in der ruchlosen Zeit ein Opfer der Umtriebe, die er verschmähte. Sein Sohn Eucherius, seine Gattin Serena, die kaiserliche Prinzessin und viele seiner Anhänger mußten nach ihm sterben, denn man fürchtete ihre Rache. In den Sturz des großen Feldherrn wurde auch der Sänger seiner Thaten, der Dichter Claudian, verwickelt. Nicht ohne Geschick und poetische Begabung hatte er den Helden gepriesen und die elenden Höflinge mit scharfer Satyre gegeiselt. Jetzt verfolgte ihn besonders der habsüchtige und rachgierige Präfect Hadrian. Indessen fand der liebenswürdige Dichter doch Freunde, welche ihm ein sicheres Versteck zuwiesen. So rettete er wenigstens das Leben, wenn auch Güter und Ehrenstellen verloren gingen. Es scheint auch nicht, daß er sein Vermögen wieder erhielt, obgleich er aus seiner Verborgenheit ein poetisches Bekenntniß voll überschwenglichen Lobes an Hadrian richtete, worin er seinen Wohlthäter verleugnete. Aber dem ermordeten Helden entstand ein besserer Rächer, als der feige Poet; es war sein bisheriger Gegner auf dem offenen Felde, der tapfere Alarich.

Alarich's Beſtattung im Buſento.

II.

Die Weſtgothen.

Alarich, der Gothenkönig, wartete noch immer vergeblich auf die verheißenen 4000 Pfund Goldes. Da machte er ſich mit ſeinen Schaaren auf, ſie mit den Waffen abzuholen. Aber er begehrte mehr; er wollte, wie der Dichter Claudian von ihm ſagt, ein Königreich, oder ein Grab im heſperiſchen Lande. Ohne Widerſtand rückte er ein; Barbarenhaufen, grollend wegen Stilicho's Ermordung und der Mißhandlung ihrer Weiber und Kinder, gingen zu ihm über. Mit wehenden Fahnen zog er an Ravenna vorbei, wo ſich der

Kaiser hinter Mauern und vorgelagerten Sümpfen verbarg. Das reiche Umbrien lieferte Lebensmittel; der rauhe Apennin hemmte nicht den Marsch der abgehärteten Krieger; sie erreichten, sie umlagerten die Siebenhügelstadt, die 408 n. Chr. seit Hannibal keinen auswärtigen Feind vor ihren Thoren gesehen hatte. Wie waren seit den Tagen des siegreichen Puniers Umstände und Menschen anders geworden! Damals die gebräunten Afrikaner an die Mauern pochend, jetzt die blondlockigen Söhne des Nordens; damals der Senat eine Versammlung von Königen, die Bürgerschaft waffenkundig, nach kriegerischen Thaten und Ruhm begierig, jetzt die Großen voll Eitelkeit auf Kleidung, Titel, die gemeine Menge wehrlos, entnervt, nur Brod und Spiele begehrend. Man schloß die Thore, man besetzte die Mauern; aber Alarich hemmte die Zufuhr und überließ es dem Hunger, die 1,200,000 Einwohner zur Vernunft zu bringen. Die fürchterlichste Noth zwang zur Unterhandlung. Der Heerkönig forderte 5000 Pfund Gold, 30,000 Pfund Silber, desgleichen Gewürze, seidene Stoffe und Scharlach in Menge. Man konnte die Genehmigung nicht verweigern. Nun gab es damals Senatoren, die jährlich von ihren Gütern mehrere tausend Pfund Gold bezogen; allein die Einfälle der Barbaren und innere Unruhen hatten die Quellen des Reichthums zerstört; daher mußte man die Altäre ihres Schmuckes berauben, Statuen von edelm Metall einschmelzen, um die Sieger zu befriedigen. Darauf wurde die Zufuhr frei gegeben und Alarich wendete sich nördlich nach Toscana, während eine Gesandtschaft den Frieden mit dem Kaiser in Ravenna verhandelte. Sie verlangte für den Gothenhelden das Heermeisterthum des abendländischen Reiches, desgleichen die Provinzen Illyrien, Dalmatien, Noricum und Venetien, wodurch der Fürst freilich Oberhaupt des Reiches geworden wäre. Der Hof weigerte sich, darauf einzugehen, obgleich die Bedingungen gemäßigt wurden. Indessen wuchs das Barbarenheer durch den Zulauf germanischer Sklaven und durch zahlreiche Haufen, welche Athaulph, Schwager des Königs, ein junger, blühender Held, von den Ufern der Donau herüberführte. Der Kern der kaiserlichen Macht, der sich in's offene Feld wagte, wurde niedergehauen; im Palaste fand der Günstling Olympius durch Hofintriguen seinen Untergang. Dennoch brach man 409 die Unterhandlungen mit Alarich ab und achtete es nicht, daß die Gothen zum n. Chr. zweiten Male vor Rom rückten.

Der König wendete mit strategischem Geschick seine Waffen gegen die Hafenstadt Ostia. Als er dieselbe sammt den aufgehäuften Getreidevorräthen erobert hatte, mußte sich die Hauptstadt unterwerfen. Sofort bekleidete er den Präfecten Attalus mit dem kaiserlichen Purpur, setzte jedoch während des Marsches nach Ravenna die Unterhandlungen mit dem kaiserlichen Hofe fort. Der Monarch und seine Räthe geriethen in die äußerste Bestürzung; sie dachten an Unterwerfung, an Flucht. Als aber große Geldsummen aus Afrika und einige Kernvölker anlangten, als der gothische Häuptling Sarus, ein alter Todfeind Alarichs und des Baltengeschlechts, bei einem Ausfall einen feindlichen Heerestheil auf's Haupt schlug, erhoben die Höflinge voll Uebermuth

lauten Siegesjubel, wie wenn der furchtbare Feind vernichtet wäre. Der König dagegen ſtand noch immer mit ſeinen Gewalthaufen vor der Stadt. Er warf grimmige Blicke über die Sümpfe und Mauern, die ſeine Rache hinderten. Bald war ſein Entſchluß gefaßt; die Heeresſäulen bewegten ſich vorwärts nach
410 der Hauptſtadt der Welt. Von Schonung, von Vertrag war keine Rede mehr.
n. Chr. In der Verzweiflung rüſteten ſich Senat und Volk zum Widerſtand. Es war vergeblich; denn um Mitternacht öffneten falſche Sklaven das ſalariſche Thor, und die Gothen rückten unter Kriegsgeſchrei und Hörnerklang in die ewige Stadt. Die Brandfackel flog in die nächſten Häuſer, in die Paläſte, welche die Gärten des Salluſtius ſchmückten. Beim rothen Scheine der Feuersbrunſt begannen Mord, Plünderung, Zerſtörung ihr grauſiges Werk, das volle ſechs Tage dauerte. Wir verweilen nicht bei dieſen Scenen des Schreckens. Aber mitten in dem Tumult bewegt ſich eine feierliche Prozeſſion vom quirinaliſchen Hügel über das Marsfeld und die Tiberbrücke nach der Kirche des Apoſtel Petrus auf dem Vatican. Die glänzende Leibwache des Königs, in Scharlach gekleidet, iſt zum Schutze aufgeſtellt; Diener tragen goldene und ſilberne Gefäße voran; geängſtigte Römer und Römerinnen eilen aus ihren Schlupfwinkeln hervor, um ſich dem Zug anzuſchließen. Es ſind die dem Apoſtel geweihten Geräthe, die man nach der Kirche führt, nachdem ſie ein frommer Gothe im Hauſe einer gottgeheiligten Jungfrau entdeckt hat. Dieſes und noch andre Wunder bewirkte der chriſtliche Glauben, der, wie ein Engel des Lichts, unter dem Grauen der Verwüſtung die Unſchuld beſchützte und oft den Barbaren das Schwert aus den Händen wand.

Alarich verließ die Stadt. Er zog mit dem Raube nach Campanien, wo die ſiegesfrohen Krieger, unter ſchattigen Platanen gelagert, den feurigen Falerner ſchlürften. Er gelangte bis an die Südſpitze der Halbinſel; als er aber Anſtalten traf, nach Sicilien überzuſetzen, vereitelte ein Sturm ſeine Abſicht. Bald nachher erkrankte und ſtarb er in der Stadt Conſentia am Flüßchen Buſentinus (Buſento). Die Gothen feierten hier das Leichenbegängniß ihres Helden, der kaum das 34. Lebensjahr erreicht hatte. Gefangene mußten den Fluß ableiten; in dem Bette deſſelben wurde von römiſcher Beute ein prachtvolles Grabmal aufgethürmt, das den todten Heerkönig mit Rüſtung und Streitroß aufnahm. Als das Werk vollendet war, führte man den Buſento in ſein urſprüngliches Bette zurück und erwürgte die Arbeiter, damit Niemand die Stelle verrathe, wo der Held ſeine lange Raſt hielt.

Einmüthig erhoben die nordiſchen Krieger den ſchönen Athaulph auf den Heerſchild, daß er ihr Führer und König ſei. Er konnte ſich als den Herrn von Italien betrachten; aber das Land war verwüſtet; er ſehnte ſich nach einem andern Schauplatze ſeiner Thaten. Nach langen Unterhandlungen mit dem kaiſerlichen Hofe wurde er zum Heermeiſter ernannt mit dem Auftrage, Gallien und Hiſpanien wieder dem Reiche zu erwerben, wofür ihm das ſüdliche Gallien zugeſichert wurde. In feſter Haltung zog die gothiſche Macht gen Norden, wo Kämpfe und Abenteuer ihrer warteten.

Schon hatte der tapfere Illyrier Constantius mehrere Rebellen in Gallien besiegt, als Ataulph anlangte. Der gothische Held öffnete sich den Weg mit dem Schwerte; denn bei den schwankenden Verhältnissen hatte er nicht nur 412 n. Chr. mit germanischen Völkern, sondern auch mit kaiserlichen Befehlshabern zu kämpfen. Er besetzte das offene Land in Aquitanien zwischen der Garumna (Garonne) und den Pyrenäen, eroberte die festen Städte Narbo, Tolosa, Burdigala (Bordeaux), erschlug Sarus, den alten Erbfeind seines Geschlechts, sammt seinem tapfern Gefolge, bezwang die Gegenkaiser Jovinus und Sebastianus und mußte nur vor Massilia zurückweichen, das der kaiserliche Comes Bonifacius vertheidigte.

Nach solchen Thaten ward dem ritterlichen Kämpfer ein holder, lang' ersehnter Preis zu Theil. Als Gefangene seit der Eroberung Roms, aber von kaiserlichen Ehren umgeben, folgte dem Heere die edle Placidia, eine Tochter des großen Theodosius, welche den Geist ihres Vaters und die Schönheit ihrer Mutter geerbt hatte. Ihre Hand belohnte jetzt den jugendlichen König, nachdem er, Gewalt verschmähend, Jahre lang mit treuer germanischer Minne um sie geworben hatte. Zu Narbo wurde das glänzende Beilager gefeiert. Der Bräutigam saß fast eine Stufe tiefer als die kaiserliche Braut. Fünfzig Edelknaben in weißseidenen Gewändern brachten, als Mahlschatz, jeder zwei mit Gold und Edelsteinen gefüllte Becken. Die Fürsten und Edeln des Heeres erschienen Anfangs zu Ehren der Kaisertochter in römischer Kleidung, nachher in ihrer ritterlichen Tracht, die schon an das Mittelalter erinnert. Sie trugen nämlich, wie aus einer spätern Hochzeitsfeier erhellt, ein eng anschließendes Unterkleid von bunter Seide mit kurzen Aermeln, das die kräftigen Formen des Körpers hervorhob und bis zu den Knieen reichte. Die Schultern umwallte ein kurzer, grüner Kriegsmantel mit Purpursaum. Die Schenkel waren mit Binden umwunden, statt der Hosen; der untere Theil des Beines blieb nackt, während den Fuß kurze Halbstiefel bekleideten. Ein doppelter Ledergurt mit glänzenden Metallbuckeln zum Schutz und Schmuck schlang sich um die Hüften; darüber hing das breite Schwert, die Zierde des freien Mannes. Denkt man sich hierzu im Felde den Helm mit Federschmuck, den von Silber glänzenden Schild, den Ringpanzer um die Brust, den Speer mit Widerhaken, die zum Hieb wie zum nie fehlenden Wurf geeignete Streitart, so hat man ein Bild von den kriegerischen Nachfolgern jener Helden, die einst im Teutoburger Walde die nackte Brust siegreich den römischen Rüstungen entgegen gesetzt hatten.

Ataulph zog nach manchen Kämpfen über die Pyrenäen und eroberte mit 414 n. Chr. siegreicher Hand den Landstrich bis an den Ebro. Hier aber erreichte ihn die Blutrache, welche ihm ein Waffengefährte des Sarus geschworen hatte. In 415 n. Chr. Barcino (Barcelona) traf ihn des Mörders Dolch beim festlichen Mahle, worauf der tyrannische Sigerich, Bruder des Sarus, sich der Herrschaft bemächtigte. Als derselbe gegen das Balten-Geschlecht wüthete, sechs Kinder seines Vorgängers aus früherer Ehe ermordete, erschlugen ihn gothische Krieger

und erhoben den tapfern Wallia auf dem Königsſchild. Derſelbe durchzog die Halbinſel bis an die Südſpitze. Da ein Sturm die Ueberfahrt nach Afrika verwehrte, erneuerte er mit einer kaiſerlichen Geſandtſchaft frühere Verträge, welche ihm nach Unterwerfung Hiſpaniens die galliſche Provinz Aquitanien bis an den Liger (Loire) zuſicherten. Dagegen entließ er Placidia, welche in der Folge dem ruhmvollen Reichsfeldherrn Conſtantius ihre Hand reichte. Mit niederbeugender Gewalt bezwang hierauf der gothiſche Held die Alanen und drängte unter mörderiſchen Kämpfen die Sueven und Vandalen in rauhe Gebirge. Nachdem er das Land römiſchen Beamten wieder übergeben hatte, zog er nach Aquitanien, wo er in der blühenden Stadt Toloſa ſeinen prächtigen Hof einrichtete.

Während dieſer Ereigniſſe war im Morgenlande der Kaiſer Arcadius ſchon im 31. Lebensjahre geſtorben. Sein damals ſiebenjähriger Sohn Theodoſius II. brachte es durch großen Fleiß im Schönſchreiben zu bedeutender Fertigkeit; die Regierung dagegen überließ er Günſtlingen und Weibern ganz nach dem Vorbilde ſeines Vaters. Anfangs ſtand an der Spitze der Verwaltung der würdige Präfect Anthemius, der den grimmigen Uldin, den mächtigſten Häuptling der Hunnen, über die Donau ſchlug und die Gränzen ſicherte; dann des Kaiſers ältere Schweſter Pulcheria, deren Fähigkeiten unter Hofintriguen, aber auch in Führung der Geſchäfte ſich bewährten.

Angefeindet von ihrem kaiſerlichen Bruder, ſuchte die bedrängte Placi-
423 n. Chr. dia, nach dem Tode ihres zweiten Gemahls Conſtantius, Schutz bei dem Hofe zu Conſtantinopel. Sie fand mit ihren Kindern Honoria und Valentinian nicht nur eine ſichere Zuflucht, ſondern auch kräftige Unterſtützung zur Behauptung des abendländiſchen Thrones, da Honorius in demſelben Jahre ſein thatenloſes Leben beſchloß. Der Geheimſchreiber Johannes hatte ſich das Diadem um die Stirne gewunden; allein er unterlag dem Angriffe des oſtrömiſchen Heermeiſters Aſpar, der, von einem Hirten geführt, kühn durch die Sümpfe von Ravenna vordrang.

425 n. Chr. Weiber führten dennoch die Regierung in den beiden Reichen, Pulcheria im Orient, Placidia im Abendland. Denn Valentinian war erſt ſechs Jahre alt, als man ihn zum Auguſtus erhob, und er blieb ſein Leben lang unmündig. Seine Mutter, obgleich durch wechſelvolle Schickſale erprobt, beſaß nicht Einſicht und Feſtigkeit genug, um das Steuer des Staates in den Stürmen der Zeit mit Sicherheit zu lenken. Beſſer war Pulcheria ihrer hohen Stellung gewachſen. Sie widmete ſich der Eheloſigkeit, unterzog ſich eifrig frommen Bußübungen; aber ſie hielt zugleich mit feſter Hand die Zügel der Regierung, ſo lange ihr Bruder lebte, und erlangte nach deſſen Tode noch größern Einfluß, den ſie jedoch mit dem im höhern Alter erwählten Gemahl Marcian theilte.

III.
Valentinian III.

Zwei Männer, muthig, kriegserfahren und geschäftskundig, hätten die Stützen des Thrones sein können; aber Placidia verstand nicht, die starken Geister zu beherrschen, ihre Eifersucht zu gegenseitigem Wetteifer im Dienste des Staates zu entflammen; sie schwankte, gab nach, suchte durch Milde zu gewinnen, wo Kraft und Entschiedenheit nöthig war. Bonifacius, ein edler, offener Charakter, hatte sich durch Vertheidigung Massilia's und durch andere Thaten Ruhm erworben und dafür die Statthalterschaft von Afrika erlangt. Er hielt treu zum Kaiserhause, als der oben genannte Johannes nach dem Diadem griff. Sein Nebenbuhler Aetius, von Vaters Seite germanischer Abkunft, schloß sich dagegen den Rebellen an. Er ging sogar, für seinen Eintagskaiser Hülfe suchend, zu den barbarischen Hunnen, wo er durch Geschmeidigkeit und Eingehen in die Volkssitte den mächtigen Hordenkönig Rugilas für sich gewann. Heerhaufen, man sagt gegen 50,000 Mann, folgten ihm zur Unterstützung seiner Pläne. Aber die Würfel waren schon gefallen, Johannes todt, die Herrschaft Valentinian's befestigt. Er unterhandelte, und da er gnädiges Gehör fand, wußte er durch Geschenke und Versprechungen die räuberischen Bundesgenossen zum Rückzug zu bewegen. Der Mann, der die Herzen der Barbaren zu lenken verstand, schickte sich mit gleicher Gewandtheit in das Hofleben. Er war die Seele bei den Festlichkeiten, die Quelle der Weisheit im Minister-Rath, der unermüdlichste Arbeiter in den Geschäften, der kundige Meister im Spiele der Intrigue, die am Hofe niemals aufhörte. Daher ward es ihm nicht schwer, den Statthalter der Provinz Afrika verdächtig zu machen. Als dessen Abberufung beschlossen war, setzte er ihn brieflich in Kenntniß, daß ihm, wenn er zurückkehre, ein schnelles, blutiges Ende bevorstehe. Der ehrliche Mann glaubte dem Falschen; er wollte lieber mit dem Schwerte in der Hand, als wehrlos fallen, und pflanzte die Fahne der Empörung auf.

Aetius hatte sein Ziel erreicht; man legte in seine Hand die Macht des Staates. Sofort begannen umfassende Rüstungen gegen den kühnen Rebellen. Die Provinz Afrika war bisher vielfach bedrängt gewesen. Barbarische Mauretanier hatten Einfälle gethan, die Donatisten, eine strenggläubige Sekte, welche jeden in Verfolgung wankelmüthigen Christen aus der Kirche stieß, wetteiferten mit den Barbaren in Verwüstung, weil man ihre Priester vertrieb. Die wüthendsten Eiferer unter ihnen suchten den Tod als die Krone des Märtyrerthums, und sie selbst gaben keine Gnade. Bonifacius hatte bisher die Provinz mit starkem Arme geschützt; jetzt aber fürchtete er diese Feinde im Rücken, während die Reichsmacht ihn von fern bedrohte. Er sah sich nach Hülfe um und hoffte sie zu finden, wenn er einen Schwarm kriegerischer Barbaren in Sold nähme; denn er meinte, die gefährliche Waffe nach dem Gebrauch wieder aus der Hand legen zu können.

In Hispanien tummelten sich damals Gunderich, der Vandale, unter siegreichen Kämpfen mit Sueven und Römern herum. An ihn erging die Einladung des bedrängten Statthalters und er ergriff willig die Gelegenheit zu neuen Abenteuern auf einem Schauplatze, der noch wenig von Plünderung gelitten hatte. Zwar starb er vor der Ueberfahrt; allein sein Halbbruder Geiserich, ein Mann von rücksichtsloser Kühnheit, dabei klug und verschlagen und ohne Scheu vor Gott und Menschen, trat an seine Stelle. Er hinkte von einem früheren Sturz, aber wenn er auf seinem Streitrosse saß, da blitzte der verwegene Muth aus seinen feurigen blauen Augen, da scholl sein Kriegsruf wie das Schmettern der Trompeten durch die Reihen, die blindlings seinen Befehlen gehorchten. Nachdem er am Anus (Guadiana) die Sueven auf's
429 n. Chr. Haupt geschlagen hatte, bestieg er die bereiten Schiffe und fuhr über die Meerenge nach dem Lande, das ihm verheißen war.

Geiserich landete mit 50,000 Streitern, ungerechnet Weiber und Kinder. Ohne Rücksicht auf den geschlossenen Vertrag und die Befehle des Statthalters fing er sogleich an, auf eigene Faust zu erobern, zu rauben und zu plündern. Bonifacius sah mit Verdruß auf die unwillkommenen Gäste. Seine Schuldlosigkeit war an's Tageslicht gekommen; er hatte sich mit dem kaiserlichen Hofe ausgesöhnt. Daher sammelte er seine Streitmacht, um seinen Befehlen Nachdruck zu geben. Der Heerkönig aber, verstärkt durch mauretanische Reiter und Schaaren von Donatisten, schlug ihn wiederholt in offener Feldschlacht und be-
431 n. Chr. lagerte ihn in Hippo regius (dem heutigen Bona). Der unglückliche Statthalter, sowie der gleichfalls eingeschlossene ehrwürdige Kirchenvater Augustin, sah und beklagte hier den Jammer der Provinz, den er selbst verschuldet hatte; denn die wilden Vandalen kannten keine Schonung. Die prächtigen Landhäuser, Dörfer und Städte sanken in Trümmer und auf den Schutthaufen feierten die Barbaren ihre grausigen Siegesfeste. Der Bischof starb während der Belagerung; Bonifacius entfloh mit dem Ueberreste seines Heeres nach vierzehn Monaten. Er fand am Hofe gnädige Aufnahme statt der Strafe, die sein Verrath allerdings verdient hatte. Dagegen übernahm Aetius, der bisher in Gallien glücklich gekämpft und das Ansehen des Reichs wieder aufgerichtet hatte, die Blutrache gegen den gefürchteten Nebenbuhler. Er forderte ihn zur Rechenschaft und rückte gegen den kaiserlichen Willen an der Spitze geworbener Heerhaufen wider ihn zu Felde. Zwischen den beiden Gegnern kam es zu einer blutigen Schlacht, in welcher Bonifacius siegte, aber auch zum Tode verwundet wurde. Ohne Heer und verfolgt von der über ihn ausgesprochenen Acht, floh der geschlagene Feldherr zu den längst befreundeten Hunnen. Hier schloß er mit Attila, dem Neffen des mächtigen Rugilas, Waffenbrüderschaft; bald aber kehrte er an der Spitze alanischer und hunnischer Reiterhaufen zurück und ertrotzte den Oberbefehl über die gesammte Reichsmacht.

Aetius war somit in die erstrebte Stellung gerückt, in welcher er seine gewaltige Kraft entfalten konnte. Dem Schattenkaiser gönnte er seinen Ruhepfühl in Ravenna; einen thatkräftigen Nebenbuhler hatte er nicht mehr zu fürchten.

Sein Genie durchdrang den altersschwachen Reichskörper, soweit er noch bestand; er schirmte die noch übrigen Glieder mit Schwert und Schild. Obgleich nur von mittlerer Größe und anmuthigen Formen, zeigte er doch im Kampfgewühl eine Stärke und Waffenübung, die keinen Gegner scheute. Wenn er mit strategischem Geschicke die Haufen geordnet hatte, erschien er bald da bald dort, wo der Sieg schwankte. Seine Pfeile verfehlten niemals das Ziel, sein fernhin geschleuderter Speer durchbrach Schild und Rüstung. Er konnte aber nicht überall Hülfe schaffen. Der mord- und raublustige Vandalen-König hatte in achtjährigem Kampfe mit der Einnahme von Karthago seine Eroberungen beschlossen. Er sah sich nach anderer Beute um. Daher rüstete er zahlreiche Flotten aus, die er mit den dunkelbraunen Söhnen Mauretaniens und seinen blondhaarigen Vandalen bemannte. Bald waren seine Piraten Herren des Mittelmeeres, dessen Küsten sie von Hispanien bis nach Asien räuberisch heimsuchten. Aetius steuerte dem Unwesen durch aufgestellte Uferwehr. Die Städte von Armorica (Normandie und Bretagne) und andern Reichstheilen in Gallien, längst schon von den Legionen aufgegeben, hatten unter sich ein Bündniß geschlossen. Beamte, städtische Abgeordnete, große Grundbesitzer und Vertreter des geistlichen Standes versammelten sich jährlich zur gemeinschaftlichen Berathung, wie unter Honorius verordnet war. Sie mußten jetzt wieder die kaiserliche Oberhoheit anerkennen. Aehnliche berathende Versammlungen waren in Britannien zusammengetreten, obgleich daselbst die mächtigen Häuptlinge fortwährend mit den Städten haderten, wodurch den Einfällen der Caledonier und der sächsischen Piraten Vorschub geleistet wurde. Es war aber diese Einrichtung, das Erzeugniß grimmiger Noth, zugleich der früheste Anfang einer parlamentarischen Verfassung, wovon das Alterthum sonst kein Beispiel darbietet. Der unermüdliche Heermeister des Reiches konnte übrigens den britischen Angelegenheiten keine Aufmerksamkeit zuwenden, da er in Gallien kaum nur durch blitzschnelle Bewegungen an der Spitze seiner scythischen Geschwader den Franken, Burgunden und Westgothen Schranken zu setzen vermochte. Umsonst klagten ihm Gesandte der verlassenen 444 n. Chr. Insel ihre Noth, wie sie vom Meer umschlossen, durch die Barbaren erwürgt oder ertränkt würden; der Feldherr verwies sie auf sich selbst.

Die trostlose Nachricht, daß Rom seine blühendste Insel aufgegeben habe, gelangte zu dem angesehenen Häuptling Vortigern, der nunmehr an der Spitze der britischen Macht den Kampf gegen die räuberischen Feinde leitete. Als er aber die Verwüstungen nicht abwehren konnte, als Pikten und Scoten, von dem Grampian-Gebirge herabsteigend, nach allen Seiten sich ausbreiteten und bis an die Themse und Severn streiften, sah er sich nach auswärtiger Hülfe um. Zwei germanische Seekönige, Hengist und Horsa, kreuzten mit 449 n. Chr. jütischem (jütländischem) Kriegsvolk an der Mündung der Themse. Er bot ihnen Sold und den Besitz der Insel Thanet, wenn sie ihre Waffen gegen die nordischen Räuber mit ihm vereinigen wollten. Die Abenteurer gaben freudig ihre Zustimmung.

Sie landeten mit ihren drei Kielen (Schiffen) und traten an die Spitze des britiſchen Heerbanns. Vor ihren Speeren und Streitäxten beſtanden nicht die feindlichen Horden. Als die Helden nach ſiegreichen Schlachten heimkehrten, hielten ſie ein fröhliches Mahl. Da reichte die ſchöne Rowena, Hengiſt's Schweſter, dem Fürſten Vortigern mit freundlichem Gruße den Becher und erregte in ſeiner Seele das Verlangen, die edle Jungfrau als Ehegemahl heim zu führen. Er bot für ihre Hand dem Waffengefährten ſeine reichen Beſitzungen in Kent und ward ein glücklicher Ehegatte. Indeſſen war die Eintracht zwiſchen den Briten und den hülfreichen Piraten Germaniens nicht von Dauer. Sobald ſich der Ruf von den Erfolgen der erſten Anſiedler verbreitete, ſtachen zahlreiche Flotten in's Meer, um an Kampf und Beute Theil zu nehmen. Jüten, Angeln, Sachſen, Frieſen und andere Küſtenvölker, alle dem ſächſiſchen Stamme angehörig, landeten im Norden und Süden der Inſel. Sie trieben unter mörderiſchen Gefechten die Pikten und Scoten in die Wildniß ihrer Berge; aber ſie begehrten für ihre Dienſte nicht Geld, ſondern bleibenden Landbeſitz. Als Fürſten und Städte ſolchen verweigerten, entbrannte der Krieg. Nach den erſten Niederlagen ermannten ſich die Briten. Sie bewieſen bald, daß ſie nicht verweichlicht waren, wie die Bewohner Galliens und Italiens; ſie kämpften, würdig ihrer Vorfahren, mit kühnem Muthe und oft mit ſiegreichem Erfolge. Aber die friſche Kraft, die Todesverachtung der Sachſen, die unter den Schreckniſſen der Schlacht die Walkyren zu erkennen glaubten, behielt nach hundertjährigem Kampfe die Oberhand. Die Briten, die ſich nicht unter das Joch der Leibeigenſchaft beugten, wanderten theils nach Armorica aus, theils behaupteten ſie in den Gebirgen von Wales ihre Unabhängigkeit. In den unzugänglichen Thälern und Schluchten tönten noch in ſpäter Zeit die Lieder ihrer Barden, die von König Arthur's Thaten und den Rittern der Tafelrunde ſangen.

Vieles in den Berichten über die erſten Anſiedelungen der Angelſachſen gehört wohl der Sage an; allein die Eroberung Britanniens, die Einführung der ſächſiſchen Sprache; der einfachen, dem freien Volke angemeſſenen Geſetze, ſind hiſtoriſch. Sieben Königreiche (Heptarchie) wurden von den Eroberern gegründet; den Regenten ſtand eine Gemeindeverſammlung (Folkmot) zur Seite, an deren Stelle bald eine Verſammlung der Weiſen (Wittenagemot) trat. Der freie Mann empfing Urtheil und Recht nur von ſeines Gleichen, von Richtern ſeines Standes, nicht von der Willkür der Machthaber. So trugen hier, wie in keinem andern Lande, ſtaatliche und geſetzliche Einrichtungen ächt germaniſches Gepräge.

Von dem römiſchen Reichskörper trennte ſich, wie wir geſehen haben, ein Glied nach dem andern; denn Haupt und Leib waren unheilbar krank. Die völlige Auflöſung näherte ſich mit raſchen Schritten. Der nächſte Abſchnitt wird die letzten Schickſale des Römerreichs vor unſern Blicken aufrollen. Wir gehen unmittelbar dazu über, indem wir uns vorbehalten, das Wenige über die Kulturzuſtände, was noch nachzutragen iſt, am Schluſſe zuſammenzufaſſen.

Zehnter Abschnitt.

Untergang des weströmischen Reichs.

Der Steppenwolf, der lange ruhig saß,
Ist los; er schüttelt seine borst'ge Mähne.
Nach Mord begierig und nach blut'gem Fraß,
Zeigt heulend er des Rachens scharfe Zähne.
Doch nicht gebührt das Reich der Steppenbrut;
Es ist den kühnen Kämpfern zugefallen,
Germania's, die aus frischen Waldeshallen
Gen Mittag Sehnsucht trieb und tapfrer Muth.

I.

Die Hunnen.

Nach den Stürmen der letzten Zeit war in den Bewegungen der Völker ein Stillstand eingetreten. Die Alemannen bauten und beweideten ihr ausgedehntes Gebiet auf beiden Seiten des Rheins und bis an den von Eis starrendem Alpenwall. Die Burgunden, ihre Nachbarn, dehnten nördlich ihre Herrschaft bis an den Rhein aus, wo nach der Sage ihr König Gundikar (Günther) in Worms einen glänzenden Hof hielt.

Die Franken herrschten unter Chlodion vom Niederrhein bis zur Somme. In Hispanien und dem gallischen Aquitanien gebot der Westgothenkönig Theodorich, nachdem er den römischen Feldherrn Litorius auf's Haupt geschlagen und mit Aetius friedlichen Vertrag geschlossen hatte. Die Sachsen hatten in Britannien einen Schauplatz für ihre kriegerische Thätigkeit gefunden. Im Innern Germaniens erscheint der neue Völkerbund der Thüringer vom Harz bis an den obern Main und in dem von ihnen benannten Waldgebirge. Ihren Namen darf man mit Recht von den Hermunduren ableiten, wie die etwas später auftretenden Bojowaren (Bojenwehren) oder Bayern in ihrem Ursprung auf die alten, keltischen Bojer zurückzuführen sind, von denen germanisirte Ueberreste in Vindelicien seßhaft geblieben waren. Dem römischen Reiche gehörten noch in Gallien die Gebiete zwischen Seine und Loire und feste Städte in den südlichen Provinzen, welche der Heermeister zu schützen vermochte. Die hunnischen Horden tummelten sich auf den magern Triften zwischen der Wolga und dem Borysthenes herum; sie streiften in Asien gegen Perser und Römer; sie trugen in Europa ihre schwarzgelbe Haut überall feil, wo Sold und Raub vor Augen standen.

Attila.

Der mächtige Rugilas vereinigte unter seinen Bannern einen großen Theil der ruhelosen Horden. Verstärkt durch scythische Schwärme, die aus dem innern Asien hervorströmten, drang er bis an die Donau vor und schlug in Pannonien sein Heerlager auf. Um seine Gunst buhlten die Höfe von Constantinopel und Ravenna. Er aber zog mit politischer Schlauheit Vortheil von diesen Bewerbungen. Er ertrotzte durch sein Wort und Schwert Ländereien und Tribut unter dem üblichen Rechtstitel von Jahrgeldern. Als er
433 n. Chr. starb, kam die Herrschaft auf seine Neffen Attila und Bleda (Blödel), die Söhne des kriegerischen Mundzuk. Letzterer wurde bald von seinem gewaltthätigen Bruder aus dem Wege geräumt, dem, wie er vorgab und die Menge glaubte, der Gott der Schlachten sein sieghaftes Schwert verliehen hatte. Schon unter der Fahne seines Oheims hatte er sich durch wilde Tapferkeit furchtbar gemacht; jetzt erzwang er Erhöhung des Tributs von dem eingeschüchterten Kaiser Theodosius II. Bald erhoben sich wegen Störung des Marktverkehrs neue Streitigkeiten, welche der von beiden Kaiserhöfen bedrohte Vandale Geiserich eifrig schürte. Nun erschien Attila an der Spitze seiner aufgebotenen Schaaren. Die unbezwingliche Festung Margus fiel durch Verrath, die andern Schutzwehren des Reichs von der Donau bis zum Hämus-Gebirge gingen in dem fürchterlichen Sturme der einbrechenden Hunnen unter, ehe das oströmische Kriegsvolk aus den Provinzen sich vereinigen konnte. Als endlich die Reichsmacht in's Feld rückte, wurde sie von den zahllosen, verwegenen Reiterschaaren Tag und Nacht angegriffen. Nahm das Heer im Lager oder im Gebirge eine feste Stellung ein, so war es in Gefahr, umgangen, abgeschnitten oder förmlich belagert zu werden. Auf dem Marsche mußte es sich durch beständige,

verlustvolle Gefechte Bahn brechen. So geschah der Rückzug bis nach dem thracischen Chersenes (Gallipoli), wo es in einem Haupttreffen gänzlich zersprengt wurde. Jetzt ergingen die Gräuel der Verwüstung über alle Länder bis nach Thessalien und Hellas. Siebenzig Städte sanken in Trümmer; Schaaren von Gefangenen, gelehrte, hochstehende Männer, Priester, Weiber und Kinder, trieben die Barbaren mit sich fort. Selbst die Kaiserstadt, deren Mauern durch ein Erdbeben beschädigt waren, gerieth in Gefahr, eine Beute der Steppenwölfe zu werden.

Die Angst der Hauptstadt rüttelte sogar den schläfrigen Kaiser aus seinem Traume von Sicherheit. Er ging mit Pulcheria und den Ministern zu Rathe; er wendete sich um Hülfe an den Hof zu Ravenna; es war Alles vergeblich. Nichts blieb übrig, als Unterhandlungen mit dem furchtbaren Eroberer und Bewilligung aller seiner Forderungen. Er empfing 6000 Pfund Goldes als Kriegsentschädigung, 2100 Pfund jährlichen Tribut, Landgebiet auf dem rechten Donauufer bis zur Stadt Naissus (Nissa) und, was das Schmählichste war, Auslieferungen aller Ueberläufer und Flüchtlinge. Die letztere Bestimmung hatte Gesandtschaften hin und her zur Folge, wobei die Barbaren dem kaiserlichen Hofe ihren Uebermuth fühlen ließen.

Zur endlichen Regelung dieser Angelegenheit wurden als Staatsboten Maximin, ein erfahrener Beamter, und der Geschichtschreiber Priscus beauftragt. Sie reisten mit glänzendem Gefolge über Sardica nach dem zerstörten Naissus, wo sie noch Haufen von Gebeinen erschlagener Menschen erblickten. Jenseits der Donau erhielten sie mit Mühe Audienz bei der hunnischen Majestät, aber keine bestimmte Antwort. Sie mußten dem Barbaren nach seinem Heerlager folgen. Die Reise ging über mehrere schiffbare Flüsse, wahrscheinlich nur Krümmungen der Theiß, bis etwa in die Gegend, wo jetzt Tokai im grünen Kranze der Hegyallia-Berge liegt. Daselbst breitete sich die weitläufige Lagerstadt aus. Die Wohnungen der Fürsten waren zwar nur aus Holz gezimmert, aber mit roher Pracht verziert und nicht ohne Symmetrie und architektonische Ordnung. In der Mitte erhoben sich auf einem Hügel die hölzernen Gebäulichkeiten der königlichen Residenz von bedeutendem Umfang, welche ein Pallisadenwerk von polirtem Holz umschloß. Da sah man kunstreich geformte Säulen, welche die geräumigen Hallen und Gemächer zierten. Einige waren schön abgerundet und strebten in griechischer Bauweise zur Decke empor, andere in spiralförmigen Windungen und mit zierlichem Schnitzwerk versehen. Man erkannte die Hand römischer Architekten, welche in Gefangenschaft gerathen, oder des Gewinns wegen in die Dienste des Großkönigs getreten waren.

Als der Monarch, an der Spitze seiner Garde und umgeben von stolzen, mit Gold und Edelsteinen geschmückten Großen, seinen Einzug in die Residenz hielt, empfingen ihn zahlreiche Frauen in langen Reihen. Sie hielten blendend weiße Schleier in die Höhe, die sich zu bewegten Guirlanden verschlangen. Unter diesem Schirme traten Chöre von Jungfrauen hervor und sangen Heldenlieder zum Preise des siegreichen Königs.

Nach seinem Einzug hatte der Herrscher viele Geschäfte. Er saß zu Rathe mit seinen obersten Dienern, hielt Gericht in wichtigen Angelegenheiten, ertheilte Audienz Fürsten und Gesandten, auch den römischen Staatsboten. Ihnen gegenüber zeigte er den Stolz des Barbaren, indem er sie daran erinnerte, daß weder eine feste Stadt seinen Waffen widerstehen, noch ein Heer ihn aufzuhalten vermöge. Dann schalt er den Dolmetscher, der nur 17 Ueberläufer angegeben habe, die man ausliefern könne, und hieß ihn sogleich zurückkehren, um die auf einer Liste Verzeichneten auszumitteln. Die übrigen Gesandten lud er zum Festmahle, das im Palaste hergerichtet war. In der Speisehalle hatte man zwei Reihen kleiner Tische geordnet; oben, um einige Stufen erhöht, saß Attila selbst mit einigen Verwandten. Er war ein ächter Sohn der Steppe, von kleiner Statur, aber gedrungenem, kräftigem Gliederbau. Auch der dicke Kopf, die schwarzgelbe Gesichtsfarbe, die tiefliegenden Augen, die platte Nase verriethen seine Abkunft. Auf seinem Tische waren nur hölzerne Geräthe, Becher, Teller, Löffel, Alles von Holz, während die Gäste aus goldenen und silbernen Pokalen tranken und von silbernen Tellern speis'ten. Dreimal leerte der Monarch seinen Becher auf das Wohl anwesender Fürsten und ebenso empfing er die Glückwünsche derselben. Nach dem Mahle, während man noch emsig dem Weine zusprach, erschienen zwei hunnische Barden. Sie trugen mit mißtöniger Stimme Lieder von vergangenen Großthaten ihres Volkes vor und verkündigten prophetisch künftige Siege. Da blitzte aus den Augen der Krieger die wilde Kampflust, ihre Hände suchten Bogen und Schwert, als ob der Schlachtruf sie zum ruhmvollen Streit einlade. Darauf traten lustige Possenspieler ein, welche durch Mißgestalt, Fratzen und burleskes Geschwätz in lateinischer, gothischer und hunnischer Sprache ein olympisches Gelächter erregten, daß die Halle zitterte.

Bei der allgemeinen Fröhlichkeit blieb der König allein ernst und würdevoll, bis sein jüngstes Söhnchen Irnak auf ihn zuhüpfte. Da verklärte ein Lächeln väterlicher Zärtlichkeit seine harten, starren Züge, er nahm den Knaben auf den Schooß und küßte ihn mit herzlichem Wohlgefallen.

Die Gesandten erhielten auch Zutritt bei den Frauen des Königs, von denen jede ein besonderes Haus und einen eignen Hofstaat hatte. Die Favoritin Cerca ruhte auf einer prächtigen Estrade, als die fremden Herren eintraten. Die Dienerschaft war im Kreise um ihre Gebieterin aufgestellt, während ihr weibliches Gefolge, auf Matten sitzend, mit Stickereien zum Schmucke der Krieger beschäftigt war. Die Königin reichte den Römern die Hand und sprach frei und offen, war also nicht, wie sonst im Orient gewöhnlich, durch Absperrung in ihrem Umgange behindert. Die Staatsboten überreichten ihr und noch andern einflußreichen Personen ansehnliche Geschenke. Bei ihrer Verabschiedung vom königlichen Hofe empfingen sie gleichfalls reiche Gaben, von dem Oberhaupte und von jedem der Fürsten ein edles Roß. Die Eintracht zwischen den beiden Staaten schien hergestellt; allein bei einer spätern Gesandtschaft suchten die Minister vornehme Hunnen zu einem mörderischen

Anschlage auf das Leben des Eroberers zu gewinnen. Der Plan ward indessen ruchbar und nur eine schwere Geldbuße beschwichtigte den Zorn des Monarchen.

Alle bisherigen Demüthigungen, welche der Barbar über das Reich gebracht, hatten den Kaiser Theodosius II. in seinem Gleichmuth selten gestört. Er lebte vergnüglich dahin, ohne sich um die rauhen Barbaren zu bekümmern. Als er aber einst auf die Jagd ritt, brachte ihm der Sturz seines Pferdes ein 450 n. Chr. schmerzenvolles Ende. Pulcheria ward sofort als Kaiserin ausgerufen. Sie zeigte sogleich, daß sie die Bedürfnisse des Staates wohl kannte; denn sie erhob den bejahrten Senator Marcianus, einen Mann, der als gemeiner Kriegsknecht seine Laufbahn begonnen hatte, zu ihrem Gemahl. Der neue Monarch kannte und benutzte die noch immer bedeutenden Hülfsquellen des Staates. Er sorgte für den Anbau des Bodens, sowie für die Sicherheit der Bürger. Dadurch steigerte er die Einnahmen, was ihn in Stand setzte, die Festungen und die stehende Kriegsmacht zu rüsten. Durch alle Zweige der Verwaltung pulsirte frisches, kräftiges Leben. Als daher Attila mit neuen Ansprüchen hervorrückte, empfing er den trotzigen Bescheid, für Freunde habe man Geschenke, für Feinde Waffen. Aehnlichem Trotz begegnete der Barbar am abendländischen Hofe, wo Marcian gleichfalls seinen Einfluß geltend machte.

Der Steppenwolf schäumte vor Wuth. Er hatte bisher, während er die morschen Römerreiche nur durch Gesandtschaften bedrängte, theils durch Waffengewalt, theils durch geschickte Unterhandlungen germanische, sarmatische und slavische Stämme in Bund oder Abhängigkeit gebracht. Bis zu den Küsten des Balten-Meeres und seinen Inseln reichte seine Macht, und im Osten erkannten die stammverwandten Hirtenvölker Hochasiens bis an die Gränzen von China die Oberherrschaft des gewaltigen Großkönigs an. Gleich den vornehmsten Häuptlingen standen bei ihm hoch in Ehren die fürstlichen Brüder Walamir, Theodemir und Widemir, Führer der Ostgothen, und der muthige Gepiden-König Ardarich. Sie saßen im Rathe des Oberhaupts und schlugen seine Schlachten. Auch die Longobarden, Sciren, Rugier, die Thüringer und ein Theil der Alemannen und Franken waren in einem abhängigen Bundesverhältniß zu den Hunnen. Attila blickte mit Stolz auf die Nationen, die alle zur Heeresfolge verpflichtet waren, wenn er sein Schwert zog. Sein Ruf erging; auf schnellen Rossen flogen seine Boten durch die Länder, die Völkerheere und ihre Fürsten an ihre Pflicht zu mahnen. Die Welt zitterte vor seinem Grimme; aber noch wußte man nicht, wohin er sich wenden, ob er den abendländischen Thron umstürzen oder den Herrschersitz in Constantinopel unter den Trümmern der Hauptstadt begraben werde.

Gegen den drohenden Verderber wagte ein einziger Mann, der Heermeister Aetius, der ehemalige Freund und Waffengefährte des Eroberers, Vorkehrungen zu treffen. Seiner geringen Macht mißtrauend, sammelte er Bundesgenossen von allen Seiten. Er gewann Merowich, den König der salischen Franken, die Burgunden unter ihrem Oberhaupte Gundicar, Schwärme von Herulern, Sachsen, Alemannen, Armoricanern, auch durch Drohungen

den Alanen Sangipan, der mit seinen Reisigenschaaren am Liger saß. Noch hielt er sich nicht für stark genug, dem fürchterlichen Feinde in offenem Felde zu begegnen, wenn nicht der Westgothe Theodorich, der ruhmvolle Sieger über Römer und Barbaren, dem Bunde beitrat. Die Unterhandlungen mit demselben zogen sich in die Länge, und schon saß Attila im Sattel, um das Band, welches die Verbindung umschlang, mit dem Schwerte zu zerhauen. Einen Vorwand zum Kriege gab ihm die ehelustige Prinzessin Honoria, welche ihm den Brautring zugesandt hatte. Als man sie sammt ihrem Erbgut verweigerte, griff er zu den Waffen. Aus dem innern Pannonien wälzten sich die Völkeraufgebote durch Germaniens Höhen und Thäler. Vom Ostseestrande,
450 n. Chr. aus Thüringen, aus den hercynischen Bergen strömten neue Schaaren hinzu, so daß der unabsehbare Zug nah' und fern alles Land bedeckte. Die Wellen des Rheinstroms schienen dem Marsche Gränzen zu setzen; allein Hunderttausende fällten die Bäume der nahen Waldungen, die alsbald zu Booten, Kähnen und Flößen gezimmert wurden. Die Gewalthaufen der Mitte gingen bei Mainz über den Fluß, die andern weiter abwärts und aufwärts. Vor dem entsetzlichen Andrang erlagen die Städte Moguntiacum, Colonia, die Trevirer-Stadt, Metis (Metz), Atrebatum (Arras) und viele andere. Die Burgunden, die sich dem linken Flügel entgegenstellten, wurden in einer mörderischen Schlacht überwältigt, was im Nibelungen-Lied poetisch wiederklingt. Die salischen Franken suchten vergeblich in einem nächtlichen Treffen den rechten Flügel aufzuhalten. Der Verderber, die Geißel Gottes, wie die zertretenen Völker ihn nannten, wälzte sich ungehemmt weiter über das unglückliche Land. Um
451 n. Chr. Genabum (Orleans), das Widerstand wagte, sammelten sich die Gewalthaufen.

Die Belagerung begann mit allen Arten von Zerstörungswerkzeugen, welche kundige Meister in Attila's Dienst herrichteten. Den Muth der Bürgerschaft und der streitbaren Besatzung befeuerte der fromme Bischof, der Kenntniß von den Rüstungen des Heermeisters hatte, und mit prophetischer Begeisterung Hülfe in der höchsten Noth verhieß. Schon sanken da und dort die Mauern unter den Stößen der Widder; schon drangen im fürchterlichen Handgemenge die Barbaren über die Trümmer; da erhoben sich Staubwolken in der Ferne, und bald erkannte man gothische und römische Banner; es waren reisige Geschwader, welche der nahenden Hülfsmacht vorausgingen. Theodorich, der greise Westgothenheld, mit zwei seiner tapfern Söhne hatte seine wehrhaften Schaaren dem Aetius zugeführt, und beide Befehlshaber waren mit dem vereinigten Heere im Anzuge, um der Steppenbrut sammt ihren Genossen die Spitze zu bieten.

Attila war überrascht, aber nicht entmuthigt. Er ordnete mit strategischem Geschick den Rückzug, um seine zerstreuten Völker zu sammeln und ein passendes Feld für die Reitermassen zu gewinnen. Ueber die Sequana (Seine) und Matrona (Marne) ging der Marsch; aber jenseits, auf den weiten, von wenigen Hügeln überragten Gefilden der Catalaunen (Chalons an der Marne), hielt er dem nachdrängenden Feinde Stand; da sollte das Schwert das Richteramt verwalten, ob Europa den Barbaren der Steppe, oder den Germanen verfallen sei.

Die Schlacht bei Cannä.

Rom selbst, dessen Feldherr das Gegenbündniß zum Abschlusse gebracht hatte, konnte jedoch im glücklichen Falle nur auf kurze Zeit sein kümmerliches Dasein fristen.

„In Deutschland steht's zu Rechten — uralt ist dieser Fluch —
Wenn seine Söhne fechten, — daß Bruder nur den Bruder schlug." —

Dieser Ausspruch des Dichters, der sich in allen größern Kriegen Europa's bewährt hat, machte sich auch in der riesigen Völkerschlacht bei Catalaunum (Chalons) geltend. Auf beiden Seiten standen germanische Stämme in Rüstung, aber dort Völker im Gefühle ihrer Kraft, ihrer Freiheit, ihres Ruhmes, die Franken, Sachsen, Alemannen, vor Allen die kühnen Westgothen; hier abhängige, oder geknechtete Ostgothen, Gepiden, Thüringer. Indessen Attila, der sieghafte Großkönig, ordnete seine unzähligen Schaaren mit kriegerischer Einsicht. Er selbst an der Spitze der hunnischen Hauptmacht nahm die Mitte ein, den schwankenden Alanen gegenüber; der tapfere Ardarich mit den Gepiden, Thüringern und andern Völkern führte den rechten Flügel gegen Römer, Franken und Heruler unter Aetius; zur Linken wider den König Theodorich rückten die Ostgothen vor, ein Brudervolk gegen das andere. Eine Anhöhe, welche die Gegend beherrschte, wurde von Thorismund, dem Sohne des westgothischen Königs, besetzt und gegen alle Angriffe behauptet. Unerschrocken sah der junge Westgothenheld, wie von einer festen Burg, die Feinde auf beiden Seiten vorüber brausen; seine Banner wehten unbesiegt auf dem Hügel. So begann der Kampf der Massen zu Roß und zu Fuß, fast eine Million Streiter, mörderisch, vielgestaltig, hartnäckig, dergleichen, wie ein Geschichtschreiber sagt, noch niemals geschehen war. Attila durchbrach mit vernichtender Gewalt das feindliche Mitteltreffen; aber auf beiden Flügeln wüthete der Kampf ohne Entscheidung bald vor-, bald rückwärts, wie die Reiterschwärme anstürmten und die Fußvölker mit Lanze, Schwert und Streitart kämpften. Ein ostgothischer Speer traf den greisen Theodorich; der Streit tobte fort, der Hufschlag der Rosse ging über den gefallenen König. Zur rechten Zeit stürmte der tapfere Thorismund von der Höhe nieder in den Rücken oder die Flanken der bisher siegreichen Hunnen, und die Westgothen drängten von der einen, Aetius von der andern Seite. Als der grimmige Steppenwolf die Niederlage seiner Horden erkannte, sammelte er sie um sich her und wich langsam, dem Feinde die Stirne bietend, vom leichenvollen Schlachtfelde zurück. Die beiden Flügel folgten der Bewegung, sodaß mit Einbruch der Nacht die verwirrten Heeresmassen in der Wagenburg zusammentrafen. Der kühne Thorismund drängte den weichenden Geschwadern auf der Ferse nach. Wie er aber zwischen den in einander geschobenen Wagen in's Lager einzubrechen suchte, traf ihn ein feindliches Geschoß, daß er zu Boden fiel. Der leichten Wunde nicht achtend und von den Schilden seiner Getreuen gedeckt, schwang er sich mit jugendlicher Kraft wieder in den Sattel. Er wagte jedoch in der Dunkelheit keine weitern Angriffe, sondern trat den Rückweg an. Unter Haufen von Leichen, unter dem Stöhnen Verwundeter, dem Röcheln Ster-

bender lagerten die siegreichen Westgothen und andere Völker. Aus der feindlichen Wagenburg drang der Klang kriegerischer Hörner und das Geheul der Barbaren herüber; man wußte nicht, ob es Zeichen der Verzweiflung oder Siegesjubel über eine Niederlage der Römer sei, von denen man keine Nachricht hatte. Da trabte eine Schaar Gewappneter durch die Schrecknisse der Nacht; es war Aetius, der Feldherr, der, wie er berichtete, bei Verfolgung der Hunnen unter sie gerathen und nur mit Mühe der Gefahr entronnen war. Vielleicht hatte er absichtlich den ehemaligen Waffenfreund aufgesucht, um mit ihm, wie man vermuthet, und wie die Folge zu beweisen scheint, Verabredungen zu treffen.

Als der Morgen anbrach, hielten die Gothen die Leichenfeier ihres erschlagenen Oberhauptes; dann erhoben sie Thorismund auf den Königsschild und forderten zugleich gemeinschaftliche Verfolgung der Feinde. Aber der römische Feldherr machte Schwierigkeiten; er gab namentlich dem jungen Könige zu bedenken, daß er im väterlichen Hause noch vier Brüder habe, die sich bei längerer Abwesenheit der Herrschaft bemächtigen könnten. Durch diese und andere Mittel gelang es ihm, den Völkerbund aufzulösen, der nach völliger Niederlage der Hunnen ihm und dem römischen Staate gefährlich werden konnte.

Der Großkönig wartete indessen, was die Gegner weiter unternehmen würden. Zum Aeußersten entschlossen, wollte er, wenn die letzte Schlacht geschlagen und alle Kraft erschöpft sei, in den Flammen eines Holzstoßes seine Laufbahn beschließen. Die Todtenstille, welche ringsum herrschte, setzte ihn Anfangs in Erstaunen; er fürchtete, die vereinigte Macht werde ihn umgehen. Sobald er jedoch von ihrer Auflösung sichere Kunde erhielt, trat er ungesäumt den Rückzug an. In Pannonien, dem Mittelpunkte seiner Herrschaft, hielt er Heerschau über die geschwächten Massen; dahin strömten neue Myriaden, die sein Befehl aus den scythischen Einöden und aus den Wäldern Germaniens berief. Den ganzen Winter dauerten die Rüstungen; als der Schnee im Hochgebirge schmolz, brach er, seine Ansprüche auf Honoria's Hand erneuernd, in 353 n. Chr. Italien ein. Flammenwirbel und Wehgeschrei bezeichneten den Zug des Verderbers; doch bot die feste Stadt Aquileja dem Sturme Trotz, der um ihre Mauern tobte. Nach drei Monaten vergeblicher Arbeit entschloß sich der grimmige Barbar zum Abzuge. Da sah er, wie ein Storch mit seinen Jungen sein beunruhigtes Nest verließ. Er meinte, der prophetische Vogel ahne den Untergang seines Asyls, und befahl neue Stürme Tag und Nacht mit immer frischem Kriegsvolk, bis die unglückliche Stadt erobert und dem Erdboden gleich gemacht war. Aehnliches Unglück kam über Attinum, Verona, Mantua, Bergamum und andere Städte. Wer das nackte Leben retten konnte, floh auf die Lagunen-Inseln am Ausflusse des Padus, wo später aus den Ansiedelungen die Republik Venedig entstand. Mediolanum unterwarf sich dem barbarischen Sieger und erlitt nur Plünderung, nicht Zerstörung. Im kaiserlichen Palaste daselbst thronend, ertheilte der Großkönig seine Befehle an die Hordenführer, die sich über die blühende Ebene ausbreiteten.

Der Kaiser Valentinian floh entsetzt aus dem bedrohten Ravenna nach Rom, wo doch noch weniger Sicherheit war, wie der Senat wohl erkannte. Die wehrlose Stadt wußte keinen andern Rath, als durch eine Gesandtschaft der angesehensten Männer den Barbarenkönig zu beschicken. In ihrer Mitte trat auch der Bischof Leo, genannt der Große, vor den Eroberer. Die ehrwürdige Gestalt des Priesters, seine geistlichen Gewänder, seine Rede voll Weisheit und würdevollen Ernstes machten tiefen Eindruck auf den grimmigen König. Auch schwebte, wie die Legende weiß, neben dem Bischof der Apostel Petrus, der mit blitzendem Schwert den Barbaren bedrohte. Solchen natürlichen und übernatürlichen Erscheinungen widerstand Attila nicht. Er schloß einen Vertrag ab, kraft dessen er sich nach Auslieferung des Brautschatzes der Honoria zum Rückzug verpflichtete. Er fügte aber die Drohung hinzu, daß er mit verstärkter Macht wiederkehren werde, wenn man ihm nicht die Prinzessin nachsende. Er scheint übrigens noch andere Gründe zur Nachgiebigkeit gehabt zu haben. Denn der Engel des Todes war aus den Sümpfen am Padus und Mincius gestiegen und schlug seine Heeresmassen mit schärferem Schwert, als die Westgothen bei Chalons gethan hatten. Ferner lauerte in den Apenninen mit geringer, aber auserlesener Mannschaft der kriegserfahrene Aetius, der schon mehrere vorausgesandte Barbarenhaufen niedergehauen hatte. Wenn sich der Feldherr mit der schon gerüsteten Hülfsmacht des oströmischen Reiches vereinigte, so war er stark genug, im offenen Felde dem Könige zu begegnen. Da der Hunnenheld diese Umstände zu würdigen wußte, kehrte er, mit dem Raube Italiens belastet, nach Pannonien zurück.

453 n. Chr. Unter gewaltigen Rüstungen während des Winters hielt der Eroberer Hochzeit mit der schönen Ildiko, einer Jungfrau vom königlichen Geschlechte Burgunds. Als er vom Festgelage trunkenen Muthes in das Brautgemach schwankte und alsbald entschlief, kam der Geist der Rache über das junge Weib. Ihres zertretenen Volkes gedenkend, des Königs, der Edeln, deren Blut das Schwert der Hunnen vergossen hatte, erschlug sie den Barbaren auf seinem Lager.

Groß war die Wehklage der Hunnen um ihren königlichen Helden. Sie begruben ihn mit seinen besten Schätzen in einem dreifachen Sarge von Gold, Silber und Erz. Aber bald nach dem Leichenmahle brach innerer Zwiespalt aus; denn keiner seiner Söhne hatte des Vaters Geist geerbt, keiner vermochte an seine Stelle zu treten. Darauf zerrissen die germanischen Stämme das Band der Abhängigkeit. An ihre Spitze trat Ardarich, der Gepidenkönig, der in heißer Schlacht am Flusse Netad mit seinem Heldenschwerte die Macht der Steppenvölker zertrümmerte. Ellak, der älteste Sohn Attila's, fiel nach tapferem Kampfe; seine Horden wurden zersprengt, verfolgt, fast gänzlich aufgerieben. Einer seiner Brüder, der mit flüchtigen Schwärmen in das oströmische Reich einbrach, fand daselbst seinen Untergang, und nur Irnak, einst der Liebling des Großkönigs, entrann mit den Trümmern des Volkes über die Wolga in ferne Steppen, wo auch der Namen der Hunnen gänzlich verschwand.

In ihre Reichthümer und Landgebiete theilten sich die siegreichen Germanen. Von den Karpathen bis an den Borysthenes (Dnieper) und weiter nach Osten herrschte ruhmvoll Ardarich mit seinen Gepiden. Westlich bis nach Illyrien breitete sich die Macht der Ostgothen aus, die unter den königlichen Brüdern Walamir, Theodemir und Widemir in siegreichen Kämpfen mit ihren westlichen Nachbarn, den Rugiern, Sciren, Turcilingen und Herulern, großes Ansehen erlangten.

Attila und Bischof Leo der Große.

Weiter im Norden saßen die starken Longobarden, Anfangs noch in Abhängigkeit von den Gepiden. Die Sueven, mit den Alemannen verbunden, herrschten bis in's Hochland der Alpen, soweit noch jetzt deutsche Sprache und Sitte Geltung hat, wenn auch der Namen dieses Volkes nur in den engen Gränzen von Schwaben erhalten ist.

II.

Die Kaiser Maximus, Avitus, Majorianus.

Valentinian III. sah nach dem Tode des Hunnenkönigs den Ereigniſſen ruhig zu. Seine Mutter war einige Jahre früher geſtorben; er konnte daher ungeſcheut in ſeinem Palaſte zu Rom den Vergnügungen ſich hingeben, nach welchen ihn gelüſtete. Die Welt mochte in Trümmer fallen, wenn nur ſeine Freudentafel unberührt blieb. Da ſtörte ihn aber der herriſche Aetius, der mit weit ausſehenden Plänen umging. Er ſchien es auf den Thron ſelbſt abgeſehen zu haben, denn er drang ungeſtüm auf die Vermählung ſeines Sohnes mit der Tochter des Kaiſers. Ein elender Günſtling ſchürte das Feuer des Verdachts, und als der Feldherr in rauher Soldatenmanier ſeine Forderungen geltend machte, zückte der Monarch zum erſten Mal in ſeinem Leben das Schwert und ſtieß es dem Retter des Reichs in die Bruſt. Es war wie im Hauſe des Wahnſinns, wo die unglücklichen Bewohner ſelbſt die Streben fällen, welche ihre letzte Zufluchtsſtätte noch ſtützen.

Vom Morde des gefeierten Helden ſchritt der kaiſerliche Wüſtling zu andern Unthaten. Er zwang die edle Gattin des Senators Petronius Maximus zu ſeinem Willen; aber das war ſein letztes Verbrechen. Der beleidigte Gatte ertrug nicht die Schmach mit lammsmüthiger Geduld; er ließ den verhaßten Tyrannen öffentlich bei einer Heerſchau von Anhängern des Aetius niederſtoßen und beſtieg darauf mit Zuſtimmung der Väter den blutbefleckten Thron, ohne daß ſich eine Hand zur Rache erhob. Indeſſen beſaß er keineswegs die Eigenſchaften, welche in unruhiger Zeit, mehr als Diadem und Purpur, den Herrſcher bezeichnen. Um ſich auf dem Throne zu befeſtigen, begehrte er nach dem Tode ſeines mißhandelten Weibes die Gattin ſeines Vorgängers zur Ehe; aber dieſe, eine Tochter des Arcadius, verachtete den Emporkömmling, den Mörder ihres Gemahls. In der Bedrängniß flehte ſie durch ſichere Boten den wilden Häuptling der Vandalen um Schutz und Rache.

455 n Chr.

Auf ſeiner Galeere ſtand Geiſerich, der Piratenkönig, und gab ſeinem Steuermann den frommen Befehl, die Segel dem Winde zu überlaſſen, der werde ſchon die Flotte nach Gottes Willen an ein Geſtade führen, deſſen Bewohner die Strafe des Himmels verdienten. Da empfing er die willkommene Botſchaft und lächelte grimmig über die Ausſicht auf Mord und Raub. Jetzt war das Ziel der Heldenfahrt beſtimmt; es war Rom, die Siebenhügelſtadt, wo ſeit der Gothen-Plünderung wieder viel Reichthum ſich geſammelt hatte. Die Armada verließ den Hafen von Karthago, und wie wenn der Geiſt Hannibals die Fahrt beſchütze, es blieben Wind und Wellen ſo günſtig, daß man in kurzer Zeit die Mündung der Tiber erreichte. Da ſtiegen an's Land die goldhaarigen Vandalen-Kapitäne und die dunkelbraunen Mauretanier, alle in blanker Rüſtung und reich mit Gold und Silber geſchmückt. Eine Botſchaft, an ihrer Spitze der ehrwürdige Biſchof Leo, kam ihnen, um Schonung flehend,

entgegen; aber der Piratenkönig, der, wie es scheint, keinen Petrus mit dem Schwert erblickte, fertigte sie mit kurzem Bescheide ab. In der Stadt herrschte Angst und Entsetzen; Flüchtlinge bedeckten Wege und Stege, darunter auch der Kaiser, der aber von der erbitterten Menge erschlagen wurde. Man dachte nicht an Widerstand, als die Barbaren einrückten. Nun begann die Plünderung der Paläste wie der ärmlichen Hütten, der alten Kunstwerke wie der Heiligthümer, Götter- und Heldenstatuen, Standbilder von Heiligen, der Schmuck der Altäre, Siegesbeute früherer Zeiten, namentlich die goldenen Gefäße und Leuchter aus dem Tempel von Jerusalem, Alles wurde eingepackt und auf die Schiffe gebracht. Ebenso trieb man Tausende von Gefangenen wie Heerden Vieh nach dem Ufer, wo man sie an Bord schaffte. Man scheute weder Stand noch Alter, auch nicht die Kaiserin Eudoxia, welche mit ihren Töchtern im reichen Juwelenglanz den Siegern entgegen gegangen war. Nach vierzehn Tagen, als die Barbaren keine Schätze mehr fanden, lichteten sie die Anker, landeten aber auf der Heimfahrt an der campanischen Küste, wo Nola, Capua und andere Städte ein gleiches Schicksal erfuhren. Die Befürchtungen für sein Vaterland, welche Scipio vor beinahe 700 Jahren auf den rauchenden Trümmern Karthago's ausgesprochen hatte, waren in Erfüllung gegangen. Aber der siegreiche Held hatte nicht geahnt, daß die Nemesis von der auferstandenen Stadt Hannibals ausgehen werde. Auch dachte der Seeräuber schwerlich an diese Nemesis. Raub und Mord war sein Wahlspruch; darum vermehrte er mit den erbeuteten Schätzen seine Seemacht und segelte als Herr des Meeres nach allen Küsten, die zur Plünderung Gelegenheit boten. Von den Gestaden Asiens bis an die Säulen des Hercules zitterten die Strandbewohner vor dem Wolf der Meere. Sicilien und Sardinien kamen völlig unter seine Botmäßigkeit; nur bei der Insel Corsica überfiel ihn der tapfere Ricimer, Befehlshaber der germanischen Söldner, und zerstörte seine Galeeren.

Der römische Herrschersitz war erledigt; der mächtige Theodorich II., König der Westgothen, ermunterte den befreundeten Avitus vom Geschlechte der alten Arverner-Könige, ihn zu besteigen, und versprach ihm den Beistand seiner siegreichen Waffen. Dieser Mann hatte früher, als Beamter, dem Staate gute Dienste geleistet und wohnte seitdem auf seiner Villa in den frischen Bergen des Arverner-Landes in behaglicher Ruhe. Als er sich das Diadem um die Schläfe wand, war sein Friede zerstört. Sein Schwiegersohn, der Dichter Sidonius Apollinaris, hat in einem Lobgedichte seine Tugenden weit übertrieben; denn ungeachtet seines vorgerückten Alters soll er nur um die Gunst der Frauen gebuhlt haben, statt sich der Staatsangelegenheiten kräftig anzunehmen. Senat, Volk und Heer verachteten daher den gallischen Gecken, und Ricimer, stolz auf seine Erfolge gegen nordische Raubfahrer wie gegen den furchtbaren Vandalen, erklärte ihm seine Absetzung, wozu der Senat ein Todesurtheil fügte.

Damals war Ricimer, von suevischer und gothischer Abkunft, der erste

Mann im Staate. Sein Wort, gestützt auf die Schwerter germanischer Legio-
457 n. Chr. nen, galt im Reichsrath als Befehl. Er schlug seinen vertrauten Freund Majorian, einen ruhmvollen Waffenbruder des Aetius, zum Nachfolger auf dem Throne vor und fand allgemeine Zustimmung. Denn wohlbekannt war sein Großvater als Heermeister unter dem großen Theodosius, wohlbekannt er selbst durch seine Thaten. Er erfüllte die allgemein gehegten Erwartungen, nur nicht die Ricimer's, der ein gefügiges Werkzeug für seinen Ehrgeiz und seine Habsucht zu finden hoffte. Denn Majorian war ein selbstständiger, ehrenwerther Charakter, gesonnen, alle seine Kräfte dem hohen, kaiserlichen Berufe zu widmen. Wie ein verklärendes Abendroth glänzt seine kurze Regierung am Abendhimmel des untergehenden Reiches, bevor es die Nebelnacht in ihren Schooß aufnimmt.

Der Monarch erkannte es als seine erste Aufgabe, die Kräfte des Staates zu entwickeln. Er erließ daher die zweckmäßigsten Edicte, um den Steuerdruck zu mäßigen, die Bestechlichkeit, den Unterschleif der Beamten abzuschaffen, die Sicherheit der Bürger, die Gerechtigkeitspflege, die Verwaltung in den Städten und auf dem Lande herzustellen. Die noch vorhandenen Gesetze bezeugen ebensowohl die Einsicht des Mannes, der sie gab, als die unglaublichen Mißbräuche, denen er entgegentreten mußte. Durch sorgfältige Aufsicht regelte und vermehrte er die Staatseinnahmen, ohne die Unterthanen zu belasten, was ihn wieder in den Stand setzte, umfassende Rüstungen gegen die äußern Feinde vorzunehmen. Der reiche Sold lockte wehrhafte Abenteurer
458 n. Chr. von allen Nationen in sein Lager, wo er sie an Mannszucht und geregelten Dienst gewöhnte. Darauf zog er mitten im Winter, zu Fuße voranschreitend, an der Spitze einer ansehnlichen Macht über die Alpen nach Gallien. Hier unterwarf er das widerspenstige Lugdunum, kämpfte glücklich gegen Burgunden und Westgothen und befestigte die römischen Besitzungen. Auch die Pyrenäen überschritt er mit seinen siegreichen Legionen. Während er in Hispanien die östlichen und südlichen Provinzen gewann, ließ er mit Aufgebot aller Kräfte des Staates in dem Hafen von Carthagena eine mächtige Flotte gegen die vandalischen Seeräuber ausrüsten. Hier aber erblich der Stern seines Glückes. Geiserich, der kühne Pirat, war ebenso erfahren in den Künsten arglistiger Politik als in der Führung der Waffen. Er suchte zwar vergeblich den Kaiser durch Unterhandlungen zu berücken; es gelang ihm jedoch, die römischen Obersten durch Geschenke und scheinbare Unterwürfigkeit in Sicherheit zu wiegen.
460 n. Chr. Ihre Fährlässigkeit benutzend, erschien er plötzlich mit seinen Galeeren in dem Hafen und vernichtete die ganze Flotte. Majorian schloß nun einen Vertrag mit dem Vandalen ab, um Zeit zu neuen Rüstungen zu gewinnen, allein er ward auf dem Rückzuge, vielleicht auf Anstiften Ricimer's, von aufgereiztem
461 n. Chr. Kriegsvolk ermordet.

Romulus Auguſtulus übergiebt die Inſignien der Kaiſerwürde an Odoaker.

III.

Die letzten Kaiſer des weſtrömiſchen Reichs.

Niemandem geſchah durch den Kaiſermord ein größerer Dienſt, als dem afrikaniſchen Freibeuter, der wieder ſein einträgliches Geſchäft in den gewohnten Gang brachte. Auch Ricimer fühlte ſich von dem bisherigen Zwang erleichtert. Er ſchmückte Severus, einen unbedeutenden Mann, mit dem Purpur und führte nach eigenem Gelüſte den Regentenſtab. Als der Schattenkaiſer friedlich entſchlief, verwaltete er das Reich zwei Jahre kraft eigner Machtvollkommenheit. Er benutzte dieſe Zeit, um ſeinen Geldkaſten zu füllen; aber er ſchlug auch mehrere barbariſche Heerhaufen, die nach Italien vordrangen. 463 n. Chr.

Dagegen wußte er keine Hülfe gegen die verwegenen Piraten und in Gallien beherrschte der tapfere Aegidius, der Franken und Gothen in Schranken hielt, unabhängig das römische Gebiet, während mit gleichem Geschick der Statthalter Marcellin, ein Krieger aus des Aetius Schule, nicht nur eine selbstständige Herrschaft in Dalmatien behauptete, sondern auch mit wohlgerüsteter Flotte die Vandalen abhielt.

In seiner Verlegenheit wendete sich Ricimer an den Hof zu Constantinopel. Daselbst regierte seit Marcian's Tode Leo, der Illyrier, unter dessen Herrschaft des Reiches Gränzen gewahrt und der Wohlstand der Unterthanen
467 n Chr. befördert wurde. Derselbe ernannte Anthemius, einen hohen Beamten von Verdienst, zum Kaiser des Abendlandes und verhieß zugleich kräftigen Beistand. Ricimer ließ sich die Wahl gefallen, denn der neue Monarch erwählte ihn zu seinem Eidam. Bei dem glänzenden Hochzeitfest schien die Hand der liebenswürdigen Braut die freundschaftliche Verbindung zwischen ihrem Vater und dem Minister unauflöslich zu schließen.

Jetzt begannen gewaltige Rüstungen gegen den Räuberkönig. Das oströmische Reich, das außer den europäischen Provinzen Kleinasien, Syrien und Aegypten umfaßte, bot seine noch immer bedeutenden Kräfte an Geld und Menschen auf. Mit einem Aufwande von 130,000 Pfund Gold (gegen 40 Millionen Thaler) wurde eine Flotte von 1100 Schiffen und eine Streitmacht von 100,000 Mann hergestellt. Dazu kamen die dalmatischen Schnellsegler unter Marcellin, der, seine Pflicht erkennend, die Vandalen aus Sardinien verjagte.

Von Aegypten aus bewegten sich die Heeressäulen, wohl versorgt mit Waffen und Lebensmitteln, durch die Wüste nach Tripolis, wo die Städte theils freiwillig von ihrem Tyrannen abfielen, theils mit den Waffen bezwungen wurden. Gleichzeitig segelte die Armada durch das ägeische Meer und weiter mit günstigem Winde nach dem Vorgebirge Mercur's (Cap Bona), wo man 6 bis 7 Meilen von Karthago Anker warf, um das Landher zu erwarten. Die verwegenen Räuber wagten wohl verzweifelten Widerstand, allein der gewaltigen Rüstung nicht gewachsen, zogen sie überall den Kürzern. Ein Handstreich konnte Karthago selbst mit Schätzen und Schiffen den Siegern in die Hände liefern. Der alte Raubheld, der die Stützen seiner Herrschaft, eine nach der andern, zusammenbrechen sah, beugte sein trotziges Haupt. Er versprach Unterwerfung und sogar Ueberlieferung seiner eigenen Person, wenn man ihm nur eine Frist von 5 Tagen verstatte. Froh des leichten Sieges, ertheilte ihm der Admiral Basiliscus diese Gunst. Aber das Alles war nur Schein und Trug. Der verschlagene Seekönig hatte sich in der Stille zu einem furchtbaren Angriff gerüstet; er wartete nur auf günstigen Wind zum Auslaufen, und der mußte nach seiner langjährigen Erfahrung innerhalb der Gnadenfrist eintreten.

Es war eine sternhelle Nacht; die mächtigen Kriegsschiffe schaukelten sich auf den von einer frischen Brise bewegten Wellen. Da hörten die Wächter Ruderschlag und erblickten eine Anzahl von Booten, die wie Phantome über

die Wasserfläche glitten. Ehe die Mannschaft auf den Beinen war, klammerten sich die Gespensterschiffe an die riesigen Galeeren, zischend und prasselnd stiegen Feuerflammen aus ihrem dunkeln Schooße auf und verbreiteten den Brand an 468 n. Chr. Bord der Venteren. Man suchte zu löschen, zu retten, die Anker zu lichten; aber von allen Seiten stürmten die grimmigen Piraten, welche den Brandern folgten, gegen die dem Verderben geweihete Flotte. Hier fraßen die Flammen, dort würgten Enterbeil, Schwert und Speer. Die ganze Armada fand in der Schreckensnacht ihren Untergang, und der Seewolf trieb sein Raubgeschäft frecher als zuvor.

Während der Vandale sich seiner Erfolge freute, erfochten seine Bundesgenossen, die Westgothen, unter ihrem kriegerischen König Eurich nicht minder wichtige Siege. Sie eroberten nach vielen glücklichen Kämpfen fast ganz Hispanien, zwangen daselbst die Sueven zur Unterwürfigkeit und fügten ihren gallischen Besitzungen die narbonensische Provinz zu. Von Seiten des Kaisers konnten ihre Fortschritte nicht aufgehalten werden; denn dieser lag in Fehde mit seinem Minister Ricimer, der dem Olybrius, einem mit dem Kaiserhause verschwägerten Manne, das Diadem übertragen hatte. In diesem Kampfe 472 n. Chr. wurde Rom von dem barbarischen Kriegsvolk Ricimer's im Sturm erobert und abermals verwüstet, der Gegenkaiser aber erschlagen. Der gewaltthätige Minister starb 40 Tage später, und bald folgte ihm der thatenlose Monarch in's Grab. Der Burgunde Gundobald, Befehlshaber der Söldner, erhob einen tapfern Kriegsmann, Glycerius, auf den Thron, der aber bald dem oströmischen Schützling Julius Nepos weichen mußte.

Damals stand an der Spitze der Miethstruppen der ehrsüchtige Orestes, 475 n. Chr. ein Pannonier und ehemals Geheimschreiber bei Attila. Auf seinen Ruf erhob sich das zuchtlose Kriegsvolk wider den aufgedrungenen Regenten, der vor den wüthenden Rotten nach Salona in Dalmatien entfloh. Er hoffte daselbst eine unabhängige Herrschaft zu begründen, wie sein Oheim, der tapfere Marcellin, besessen hatte; allein er fand durch Hinterlist ein blutiges Ende. Orestes hatte nun freie Hand; er übertrug das nicht mehr beneidenswerthe Diadem seinem 476 n. Chr. Sohne Romulus, einem harmlosen Jüngling, den man wegen seiner Jugend Augustulus nannte. Der fast knabenhafte Kaiser fühlte nicht das Gewicht des glänzenden Schmuckes, weil ihm die Pflichten und Gefahren seiner Stellung unbekannt waren. Aber das rauhe Schicksal klopfte bald an die goldenen Pforten seines Palastes. Denn Schaaren von Abenteurern, Turcilingen, Sciren, Rugier, die vor dem Andrange der mächtigen Ostgothen über die Alpen entwichen waren, trieben sich in Oberitalien herum. Sie nannten sich Soldaten des Kaisers, kämpften und raubten aber auf eigene Faust. Sie meinten, bei dem allgemeinen Verfall des Reiches gebühre ihnen eben so gut, wie den germanischen Brüdern in Gallien, ein fettes Beutestück. Ihr Führer Odoaker, ein unternehmender Mann, war derselben Meinung. Er forderte daher für sich und seine Recken den dritten Theil aller Ländereien in Italien. Da Orestes die dreiste Forderung abschlug, so mußten die Waffen entscheiden.

Odoaker.

Edekon, wahrscheinlich ein Rugier von Geburt, hatte wie Oreſtes bei Attila in großem Anſehen geſtanden. Nach dem Untergange der hunniſchen Macht fand er mit ſeinem und andern Stämmen Wohnſitze in Noricum (Oeſterreich, Steiermark). Er kämpfte ohne Erfolg gegen die Oſtgothen. Als er fiel, ſuchte ſich ſein tapferer Sohn Odoaker an der Spitze einer Schaar von Flüchtlingen eine neue Heimath. Nach einer Legende kam er in ärmlichem Leibrock, den zottigen Pelz um die Schultern geſchlagen, in die Siedelei des heiligen Severin. Wegen der niederen Decke ſtand der hochgewachſene Krieger gebückt vor dem frommen Mann; dieſer aber ſprach zu ihm die bedeutungsvollen Worte: „Ziehe getroſt hin, wohin dich deine Beſtimmung ruft. Bald wirſt du den groben Pelzmantel ablegen und über Schätze gebieten, mit denen du der Armuth zu Hülfe kommſt.“ Der junge Held gelangte, wie ſchon angeführt, in Italien zu hohem Anſehen. Er traf bei Pavia auf die Heerhaufen, welche Oreſtes gegen ihn führte. Nach kurzem Kampfe blieb er Sieger; darauf erſtürmte er die Stadt und ließ den gefangenen Gegner zum Tode führen. Mit gleichem Glück eroberte er Ravenna, nachdem Paulus, des Oreſtes Bruder, bei Vertheidigung der Brücke gefallen war. Dem glücklichen Helden unterwarf ſich hierauf Rom und ganz Italien. Im Kaiſerpalaſt auf dem Palatin
476 n. Chr. legte Romulus Auguſtulus in Gegenwart ſeines Ueberwinders die Abzeichen ſeiner Würde nieder und erhielt nicht nur Gnade, ſondern auch ein Jahrgehalt von 6000 Goldſtücken und die Villa des Lucullus in Campanien zum Wohnſitz.

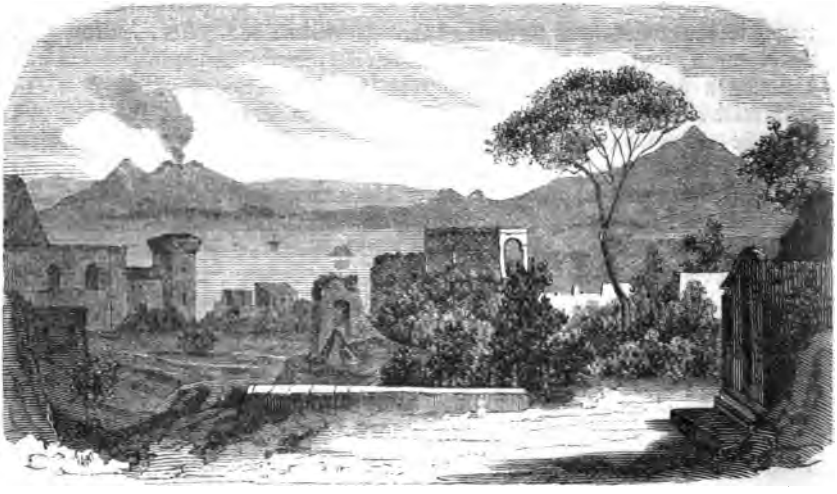
Odoaker nahm den Kaiſertitel nicht an. Er überſandte die Inſignien dem Kaiſer Zeno in Conſtantinopel und erklärte, daß er als Patricier Italien regieren werde. Auch als das Heer ihn zum König erwählte, verſchmähte er den Purpur, weil er die Gewalt beſaß. Er gab den Genoſſen ſeiner Siege die wüſte liegenden Güter, ſorgte väterlich für die Wohlfahrt des Landes, dem er die Segnungen eines langen Friedens erhielt, bis nach ſechszehnjähriger Regierung Theodorich, der ruhmvolle Oſtgothen-König, mit ſiegender Gewalt Italien gewann und auch ihm ein blutiges Ende bereitete. Noch zuckte eine Lebensader an dem ſchon ertödteten Reichskörper. Nach Auflöſung der Kaiſerherrſchaft behauptete ſich nämlich der galliſche Statthalter, Syagrius, noch zehn Jahre in ſeiner Provinz. Er ſtand jedoch den kriegeriſchen Franken hindernd im Wege. Ihr König Chlodwig, der mit Liſt und Gewalt nach der oberſten Macht in Gallien ſtrebte, ſchlug ihn in einer Schlacht und ertrotzte von dem unmündigen Oberhaupte der Weſtgothen die Auslieferung des hülfloſen Flüchtlings.

Wir ſind am Ziele der uns geſtellten Aufgabe. Die römiſche Welt des Abendlandes iſt den Germanen dienſtbar geworden, von deren Waffen und Freiheitsſinn einſt der große Tacitus mehr Gefahren befürchtete, als von der Macht des Partherkönigs. Die Ueberwältigung aber war allmälig erfolgt

nach vierhundertjährigem Kampfe, damit die Keime der höhern Kultur nicht untergingen, sondern, das Völkerleben durchdringend, zu neuen Formen und Bildungen sich gestalteten. Das oströmische Reich bewahrte zwar noch den einst weit herrschenden Namen; aber da trug Alles, Hof und Volk, Sitte und Sprache, griechisches Gepräge. Diese merkwürdige Ruine aus alter Zeit überdauerte viele der neuen Schöpfungen. Von ihm ging der Sturz der Vandalen- und Ostgothen-Macht aus, gleichwie die Demüthigung der Perser. Die Schwerter der Longobarden schlugen ihm Wunden, die fanatischen Söhne der Wüste überflutheten Aegypten, Afrika, Hispanien; sie erschienen unter dem Panier ihres Propheten vor den Mauern von Constantinopel; die gepanzerten Schaaren der Kreuzfahrer errichteten ihr lateinisches Kaiserthum, das keine Dauer hatte; das kranke Reich erhielt sich wunderbar unter allen Stürmen, bis der blutige Halbmond der Osmanen in Asien aufging und den Sultanen zum Siege voran leuchtete. Constantin XII., der letzte Kaiser, fand im heldenmüthigen Kampfe auf den gebrochenen Mauern seiner Hauptstadt ein ruhmwürdigeres Ende, als Romulus Augustulus in seiner Luculliſchen Villa. Es ist ein seltsames Spiel des Zufalls, daß der letzte Schattenkaiser in Rom gleichen Namen führte, wie der mythische Erbauer der Stadt, und daß der nämliche Zufall im Namen Constantin wiederkehrt. Aber den Jüngling im Purpur sehen wir ohne Theilnahme vom Throne heruntersteigen, während wir mit Wehmuth des Fürsten gedenken, der den Untergang seines Reiches nicht überleben wollte. 1453 n. Chr.

Seit jener Zeit sind Jahrhunderte verflossen; beide Reiche, das abendländische wie das morgenländische, ruhen im Schooße der Vergangenheit, nicht aber der Vergessenheit; denn sie haben mächtige Zeugnisse von ihrem Dasein hinterlassen: Wie man in dem aufgegrabenen Pompeji ein Bild von dem damaligen Leben aufgedeckt hat, so werden fortwährend Trümmer von den Werken jener Zeit entdeckt. Erst kürzlich fand man in Frankreich (Dep. Allier) eine römische Villa mit Mosaik und Wandgemälden, und die seit zwei Jahren in Rom auf dem Palatin begonnenen Ausgrabungen liefern reichliche Ausbeute. Schon hat man in Erfahrung gebracht, daß der Palatin durch einen Einschnitt von Nord nach Süd, gleich dem Capitol, in zwei Höhen geschieden war, daß über den Einschnitt mit seinen Gebäuden eine Brücke führte. Die aufgefundenen Säle mit Fußböden von Mosaik und selbst von Alabaster, die Fontänen, Marmorsäulen, Skulpturen bestätigen die Berichte von der verschwenderischen Pracht, mit welcher gebaut wurde. Wenn daher auch das gewaltige Römervolk vergangen ist, so bezeugen doch die Trümmer seiner Werke den Geist, der es einst beseelte.

„Könnte die Geschichte davon schweigen,
Tausend Steine würden redend zeugen,
Die man aus dem Schooß der Erde gräbt."



Literatur.

Um die Darstellung des Verfalls des römischen Staates zu beleben, haben wir Schilderungen eingeschlossen, welche von dem Kulturzustand der Römer wie der Germanen und Hunnen eine Vorstellung geben. Wir beschränken uns daher auf einige Bemerkungen über die literarischen Leistungen in dieser Zeit. Daß von klassischen Erzeugnissen nicht mehr die Rede sein konnte, braucht kaum erwähnt zu werden. Dagegen wurde der Grund zu der mystischen Richtung gelegt, welche durch das Mittelalter in Philosophie, Poesie und selbst in der Architektur vorherrschend blieb. Man suchte in die übersinnliche Welt einzudringen, oder dieselbe in die sinnliche herabzuziehen. Der Jammer der Zeit ließ das irdische Leben als ein Uebel erscheinen, den Tod als eine Befreiung. Solche und ähnliche Lehren trug besonders Macrobius, ein heidnischer Schriftsteller, in seinen Abhandlungen vor, die er freilich andern Büchern entnommen hatte. Er stellt, um Einzelnes hervorzuheben, Betrachtungen über die Zahlen an, lehrt die Vollkommenheit der Sieben und Acht, welche in der Kunst, im Leben, im Staate, in der Bewegung der himmlischen Körper vorherrschen müßten. Er redet von der Musik der Sphären, womit die Zahlenlehre und die Lehre von der Entfernung der Himmelskörper in Verbindung stehen. Aehnliche Ideen kommen im Mittelalter wieder zum Vorschein, und selbst noch später erwähnt der tiefsinnige Dante, wie auch unser großer Landsmann, der Astronom Keppler, jener Weltharmonie, die man aber, wie Macrobius angiebt, mit den unvollkommenen menschlichen Werkzeugen des Gehörs nicht vernehmen könne.

Größern Einfluß, als die heidnischen Schriftsteller, hatten die christlichen. Von letzteren sind für alle Folgezeit die bedeutendsten: der Bischof Ambrosius von Mailand und Augustin, der nicht weniger berühmte Bischof von Hippo. Wir haben beide Kirchenväter schon angeführt und namentlich des Ersteren festen und unbeugsamen Charakter gewürdigt. Wir fügen hinzu, daß er nur predigte und in seinen Schriften lehrte, was er selbst in vollem Glauben aufgenommen hatte. Aber er fand in allen sinnlichen Erscheinungen irgend eine übersinnliche Bedeutung. Er trug seine allegorischen Deutungen auch auf die heilige Schrift über und verwebte dadurch in die einfache christliche Lehre eine vielgestaltige Dichtung bedeutsamer Gestalten. Augustin, der eine stürmische, von zügellosen Leidenschaften bewegte Jugend durchlebt, dann eine Zeit lang den phantastischen Manichäern angehangen hatte, war durch die mächtigen Predigten des Ambrosius bekehrt worden. Er befolgte dieselbe Methode, wie sein Lehrer, aber er wirkte durch das Feuer, die Leidenschaftlichkeit seines Vortrags noch mehr. Berühmt ist sein Werk „vom Staate Gottes." Er redet darin von zwei Staaten, von welchen der eine den Teufel, der andere Gott zum Oberhaupt habe. Beide bestehen neben einander, bis am jüngsten Tage jener im allgemeinen Weltbrand untergeht. Dann aber werden die Verklärten im Frieden Gottes leben; sie werden mit den Engeln Gott schauen von Angesicht zu Angesicht, was alle menschliche Vorstellungen übersteigt. Wir können nur die äußersten Gränzen des ausführlichen Werkes bezeichnen, das die Entwickelung der wichtigsten christlichen Dogmen, aber auch überhaupt einen Reichthum von Ideen umschließt. Es sind zum Theil Ideen, welche zu allen Zeiten den denkenden Menschen beschäftigen. Milton in seinem „verlornen Paradies" schöpfte daraus seine Vorstellung vom Falle der unsterblichen Geister durch Hochmuth und Auflehnung gegen Gottes ewige Ordnung. Die Reformatoren, die Philosophen älterer und neuerer Zeit haben es sich im Kampfe für und wider die Prinzipien des Kirchenvaters recht sauer werden lassen. Der Streit darüber wird niemals zu Ende gehen, weil er sich um die Räthsel der Welt und des menschlichen Daseins bewegt.

Ambrosius veranlaßte auch die Einführung des Kirchengesangs beim Gottesdienst. Er selbst verfaßte Texte, die man der Musik unterlegte und die Muster für spätere Dichtungen dieser Art wurden. Von weltlichen Dichtern können wir zwei anführen, Ausonius und Claudianus, deren Poesien, wenn gleich von gelehrtem Schwulst nicht frei, doch unsere Aufmerksamkeit verdienen. Ersterer, Sohn eines Arztes in Burdigala (Bordeaux) und Erzieher des Kaisers Gratian, schrieb ein Gedicht über die Mosel (Mosella), unsern vaterländischen Strom. Darin sind viele Stellen, die den Freund der ländlichen Natur, besonders den Wanderer am Ufer der Mosel, freundlich anheimeln. Er sagt unter Anderm:

„Reinere Luft weht hier auf dem Felde und Phöbus eröffnet,
Heiteren Blicks er selbst, den purpurstrahlenden Himmel.
— — — — — — — — — — — — — — — —

Hier an des Ufers Rain die Giebel ragender Villen,
Dort, von Reben bekränzt, die grünenden Hügel, und unten
Heimlich murmelnd vorbei Mosella's gleitende Fluthen.
Sei mir gegrüßt, du Strom, den Fluren rühmen und Pflanzer,
Dem der Belge verdankt die Stadt des höchsten Gebieters,
Strom, von duftigen Höh'n umkränzt und üppigen Reben,
Selber im grünen Gewand vom wuchernden Rasen der Ufer.
— — — — — — — — — — — — — — — — — —
Fröhlich der Arbeit, erblickt man die emsig schaffenden Winzer
Bald auf des Berges Joch, bald abwärts am niederen Hange,
Streitend mit närrischem Wort und angerufen vom Wandrer,
Der auf dem Leinpfad schreitet mit Lust, und auch von dem Schiffer.
Horch, dem Winzer, der lässig verweilt, ertönet ein Spottlied,
Schallend vom Felsen zurück, und herauf aus der waldigen Thalschlucht."

Höher als Dichter steht Claudian. In seinen Poesien ist eine reiche Begabung erkennbar, die nur durch den von der Zeit bedingten Bildungsgang verkümmert erscheint. Wir möchten gerne von seinen Schilderungen einige Proben beibringen, etwa wie er die Hunnen auf einer Raubfahrt begleitet, oder wie er Stilicho's Thaten preist; allein der beschränkte Raum drängt zum Abschluß.

So blicke denn, lieber Leser, noch einmal zurück auf den Weg, den wir durchwandert haben, von den ersten Anfängen Roms bis auf den Untergang seiner Weltherrschaft. Erscheint doch der Verlauf wie eine Dichtung, die man, versenkt in das Alltagsleben, nicht für Wirklichkeit halten möchte, wenn sie nicht, in Stein Erz, und Wort, vor Aller Augen offenkundig da läge! Indessen magst du sie auch für eine Dichtung nehmen, eine Dichtung des ewigen Geistes, der sie in's Leben gerufen hat. Als eine solche ruht sie im Archiv der Menschheit, wo man sie lesen und von ihr lernen kann. Sie wird nicht wiederkehren in derselben Form und Fülle; der schaffende, waltende Geist wiederholt sich niemals. Doch verdient sie unsere Betrachtung wieder und wieder, und gerade deine, mein jugendlicher Leser, für welchen vorzugsweise dieses Buch bestimmt ist. Denn du kannst daraus lernen, wie du, welche Lebensaufgabe dir auch geworden sei, ringen, schaffen und in die ewige Ordnung dich fügen sollst, um als ein nützliches Glied in der Kette der menschlichen Gesellschaft auszuharren bis an's Ende. Haben wir ein Scherflein beigetragen, diesen Entschluß in dir zu befestigen, so ist der Zweck unserer Arbeit erreicht, und wir bieten dir, in welchem Lande du auch wohnst, die Freundeshand. Lebe wohl.

Schluß des Buches.

Sachliches

Illustrationen-Verzeichniß

zu

Wägner's Rom.

Erster bis dritter Band.

Architektonisches, Bauten u. s. w.

Allgemein-Bauliches.

Bogenstellung, einfache, und Bogenstellung auf Säulen. . . II. 260
Mauerconstruction, Fragment einer römischen . . . . . III. 237
Säule, dorische d. Römer . . . II. 257
Säule, etruskische. . . . . II. 256
Säule, jonische, d. Römer . . II. 258
Säule, composite, d. Römer . . III. 251
Säule, korinthische, vom Jupiter-Stator-Tempel . . . . . II. 269
Straße, Durchschnitt einer römischen . . . . . III. 237
Wartthurm, Fragment eines Mauergefüges . . . . . III. 238

Gebäude, öffentliche.

(Circus, Amphitheater, Paläste u. Theater.)

Album von Pompeji . . . . III. 93
Amphitheater zu Pola . . . . III. 154
Amphitheater zu Pompeji . . . III. 140
Amphitheater, Flavisches, v. außen III. 128
Durchschnitt desselben . . . III. 157
Arena zu Arles . . . . . III. 297
Capitol, Aufgang dazu . . . . II. 219
Circus des Caracalla . . . . III. 261
Circus und Hippodrom des alten Constantinopel . . . . . III. 313.
Circus während einer Naumachie III. 115
Forum von Rom, das heutige (Tonb.) . . . . . I. 18
Forum, das kaiserliche . . III. 117. 391
Forum, mit den Triumphbogen III. 245
Forum von Pompeji (Plan). . I. 85
Palast des Diocletian zu Salona III. 317
Palast eines assyrischen Königs, Inneres . . . . . II. 321
Pantheon, Querdurchschnitt . III. 76, 77
Pharus, der Leuchtthurm . . . II. 371
Prätorianerkaserne . . . . . III. 229
Rostra zu Rom (Rednerbühne) . II. 329
Stadtmauern von Rom . III. 106. 286
Theater von Pompeji (Plan) . III. 139
Theater des Pompejus (Plan) . III. 75
Wartthurm . . . . . III. 235

Gräber und Grabdenkmäler.

Columbarium, innere Ansicht . III. 78
Gräber, etruskische, inn. Ansicht . I. 39
Gräber, etruskische, äuß. Ansicht . I. 45
Grab, etruskisches, restaurirte innere Ansicht eines solchen zu Volaterrä . . . . . I. 47
Gräber der Consuln von Palazzuolo . . . . . I. 187
Grab der Scipionen, Ruine desselben . . . . . II. 169
Grabmal des Hadrian . . . . III. 199
Grabmal, röm., in der Wüste . III. 315
Katakomben zu Rom . . . . III. 345

Kanäle, Wasserleitungen und Brücken.

Abzugskanal des Albaner See's . I. 210
Aquädukt von Mehadia . . . III. 236
Aquädukt von Nismes (Pont du Gard) . . . . . III. 227
Brückenthore zu St. Chamas. . III. 211
Canale grande zu Venedig.
Wasserleitung von Karthago . . II. 187

Monumente und Thore.

Baudenkmäler, keltische. . . . II. 347
Porta nigra in ihrem gegenwärtigen Zustande . . . . . III. 281
Säule des Duilius . . . . . II. 17

Säule des Trajan in ihrem gegenwärtigen Zustande . . . . . III. 245
Stonehenge (Steindenkmal) in England . . . . . III. 111
Triumphbogen des Constantin . III. 242
Triumphbogen des Titus . . . III. 135

Straßen.

Durchschnitt einer Römerstraße . III. 237
Hafenbauten, römische . . . . III. 241
Straße in Pompeji . . . . . III. 141
Via Appia in ihrem gegenwärtigen Zustande . . . . . I. 305

Tempel.

Aegyptischer Tempel . . III. 24. 27. 31
Inneres desselben . . . . . III. 264
Isis-Tempel zu Pompeji, Ruinen desselben . . . . . III. 138
Jupiter-Stator-Tempel, das Innere . . . . . II. 241
Vordere Ansicht desselben . . II. 217
Karthagischer Tempel (Inneres). II. 47
Maison carrée zu Nismes . . III. 210
Tempelbau auf dem Aventinus . I. 89
Vesta-Tempel . . . . . II. 262
Kirche im Basilikenstyl . . . . III. 370
Grundriß hierzu . . . . . III. 371

Wohnhäuser und Bäder.

Normalhaus, röm., zur Zeit der Republik (Plan) . . . . . I. 184
Aus späterer Zeit (Plan) . . I. 309
Hauseingang (Haus des Aedilen Pansa) . . . . . III. 158
Haus des Sallust, Inneres . . III. 71
Haus, Inneres . . . . . II. 263
Specereiladen . . . . . I. 185
Straße in Pompeji mit Wohnhäusern . . . . . III. 141
Tusculanum des Cicero . . . II. 385
Villa des Mäcenas . . . . . III. 84
Wohnung, germanische, Inneres . III. 51
Aeußeres derselben . . . III. 56
Wohnung, gallische, v. außen . II. 353

Bäder des Caracalla. . . . . III. 304
Plan derselben . . . . . III. 307
Apodyterium in Pompeji . . . III. 305
Caldarium zu Velejä . . . . III. 306
Frigidarium . . . . . III. 305
Tepidarium. . . . . III. 308

Festlichkeiten und Spiele.

Auszug der lustigen Musikanten. I. 182
Commodus, im Circus Strauße erlegend . . . . . III. 223
Ehrenkronen Rom's. Corona triumphalis, C. muralis, C. obsidionalis, C. castrensis, C. civica, C. rostrata, C. navalis . . . . . II. 389
Faustkämpfer . . . . . II. 233
Gladiatoren, kämpfende . . . III. 156
Naumachie des Augustus . . . III. 115
Rennwagen . . . . . II. 219. 232
Testudo (Schildkröte) . . . . III. 233
Triumphzüge. II. Titelb. II. 133. III. 278
Triumphzug des Aurelian über die Zenobia . . . . . III. 288
Des Marcus Aurelius . . . III. 245

Häusliches und gewerbliches Leben und Handel.

Album von Pompeji, Ort für öffentliche Anzeigen . . . . III. 93
Atrium, Inneres desselben . . I. 308
Gastmahl ein. Vornehmen (Tonb.) II. 222
Haus des Sallust, Inneres . . III. 71
Hauseingang d. Aedilen Pansa . III. 158
Hauskapelle. . . . . I. 318
Häusliche Leichenfeier . . . . I. 175
Prothyrum . . . . . I. 311
Straße von Pompeji . . . . III. 141
Triclinium, Inneres . . . . III. 45
Triclinium funebre. . . . . I. 313
Zimmer eines Vornehmen . . . II. 215
Inneres desselben . . . . . II. 171

Ackerbau und Landleben in frühester und späterer Zeit. I. 110. 192. 303
Jagd und Fischerei . . . . . I. 111
Metallarbeiter. . . . . I. 83
Pflug, früherer und späterer Periode . . . . . I. 110. 153. 192
Steinmetzen . . . . . I. 89
Instrumente derselben . . . II. 254
Weinbau . . . . . I. 303

Aschenurnen . . . . . III. 83
Geschirre, Vasen, Spiegel u. s. w. I. 317. II. 254. III. 45
Hafenstadt, römische . . . . . III. 241
Handelsstadt, griechische . . . II. 159
Lampe, römische . . . . . I. 3
Specereiladen, röm. . . . . I. 185
Spiegel, Bett, Lampe . . . . I. 48

Stühle, Ruhebetten, Tische u. s. w. II. 155. 215
Schmucksachen . . . . . II. 215. 222
Römische Schmucksachen, ausgegraben in Pompeji und bei Commercy in Lothringen, Departement Meuse. a Ring aus Pompeji. b Ring aus Gallien. c Halsband aus Pompeji. d Armband (für den Oberarm) aus Pompeji. e Ohrgehänge aus Pompeji. f desgleichen aus Gallien . . . . . III. 310
Tisch mit Kästchen, Vasen, Lampen und Schmucksachen . . . III. 239
Nadeln, Arm- u. Fingerringe, Halsketten, Spangen u. s. w. III. 239

Kriegswesen.

Römer.

Fußbekleidung eines Soldaten, Sandale für Gebirgsmärsche, Stiefel der Prätorianer . . . III. 234
Gepäck eines Soldaten . . . . III. 232
Schwerter aus versch. Perioden. Das kurze Schwert d. Veliten. Das lange Schwert des Reiters. Schwert aus der Kaiserzeit. Kürzeres hispanisches Schwert. Schwert mit Parirstange und Tragriemen. Schwert in der Scheide . . . . . I. 115
Soldaten: Schleuderer, Fußkämpfer, Lictor, Reiter . . . . I. 191 I. 203. 250. 263. 266. 272. 281. I. 299. (Tonb.) II. Titelb. 13. 69. 88. 109. II. 115. 120. 139. 144. 165. 195. 199. 211. 279. 284. (Tonb.) 295. 298. 307. 313. 351. 353. 357. 369. III. 15. 21. 64. 125. 150. 186. 218. 253. 255. 291. 359. 360. 361. 380. 397.
Soldaten beim Triumphzuge II. (Titelb.)
Testudo (Schildkröte) . . . . III. 233
Tubabläser . . . Titelvign. z. I. Bd.
Waffen, Standarten, Helme, siehe unter Soldaten.

Aufstellung, früheste . . . . . II. 234
Manipular-Aufstellung . . . . II. 234
Quincunrial-Aufstellung des Regulus . . . . . II. 235
Aufstellung zu fünf Cohorten . . II. 235
Aufstellung des Cäsar . . . . II. 235
Aufstellung der Römer und Karthager in der Schlacht bei Cannä II. 94
Aufstellung der Römer bei Zama II. 139
Schlachtordnung des Sejan und die des Arrian unter Hadrian III. 234

Belagerung u. Umschließung einer Stadt mit Wall und Graben . II. 211
Belagerungsthurm . . . . . II. 151
Erstürmung eines Walles . . . III. 70
Geschütz mit Winkelspannung . II. 239
Kriegsmaschinen zur Belagerung, Ballisten, Widder u. s. w. II. 13. 123. 151
Lager, Erbauung eines festen, und Lagerwall . . . . . III. 218
Plan eines Lagers . . II. 237. 363
Lager, befestigtes, b. Jublains (Plan) . . . . . II. 238
Pfeilwurfmaschine . . . . . II. 128
Wartthurm . . . . . III. 235

Anrede eines Feldherrn an das Heer . . . . . III. 255
Flußübergang einer Legion vermittelst Schiffbrücke . . . . III. 125
Kaserne der Prätorianer . . . III. 229
Kriegsrath. (Nach dem Basrelief der Säule des Trajan.) . . III. 186
Prätorianer im Aufruhr . . . III. 272
Kampfweise zur See . . II. 33. III. 37
Kriegsschiffe . . II. 19. 33. 125. III. 37

Britannier.

Britannische Krieger, Waffen u. s. w. . . . . II. 351

Gallier.

Häuptling im Kriegsschmuck . . II. 357
Heerwagen . . . . . I. 225
Krieger . . I. 219. 281. II. 2. 353. 357
Waffen, Standarten u. s. w. II. 2. 345. 353

Germanen.

Gothen . . . . . III. 377. 382. 397
Krieger, germanische . . III. 53. 64
Krieger, einen Wall vertheidigend III. 70
Markomannische Krieger . . . III. 253
Quaden, Gothen, Vandalen . . III. 353
Teutonische Krieger II. 279. 284. Tonb.
Teutonische Wagenburg. II. 284. Tonb.

Griechen.

Macedonische Krieger I. 298. Tonb. II. 177
Kriegselephant des Pyrrhus I. 295. 298
Griech. Waffen . . . . . II. 145

Karthager.

Aufstellung der Elephanten vor der Linie der karthag. Schlachtordnung . . . . . II. 23
Elephanten, Wagen, Krieger, Reiter. . I. Bd. Titelb. II. 23. 57. 69
Karthag. Krieger II. 47. 57. 61. 69. 84. 199
Kriegsschiffe . . . . . II. 19. II. 33
Lager d. Karthager, Numidier und balearische Schleuderer . . . II. 89
Waffen, Standarten u. s. w. II. 120. 171. 199

Sarmaten und Scythen.

Jazygische Reiter . . . . . III. 216
Hunnische Krieger. . III. 355. 397. 401
Scyth. Krieger . II. 325. III. 360. 361

Syrier und Kleinasiaten.

Reiter, Fußvolk, Kriegselephanten u. s. w. . . . . II. 165
Syrische Krieger (Palmyrener) . III. 291

Kunst.

(Bildhauerei, Malerei, Theater.)

Antinous-Statue . . . . . III. 203
Aschenkiste, etruskische . . . . I. 51
Apollo von Belvedere . . . . III. 167
Astragalspielerin . . . . . III. 160
Faun, alter, mit Bacchus. . . III. 162
Faun, junger . . . . . III. 163
Fechter, der sterbende . . . . III. 182
Kuhmelker . . . . . III. 161
Laokoon's Gruppe . . . III. 165. 299
Sarkophag in d. Villa Amendola bei Rom . . . . . III. 253
Theodosius-Säule, Basrelief von derselben . . . . . III. 359
Wagen mit gefang. Scythen . . III. 360
Ges. Scythen mit röm. Schiff . III. 361
Vasen und Urnen, kunstreiche . III. 168
Cave canem (Mosaik) . . . . III. 157
Röm. Tänzerinnen (Wandgemälde aus Pompeji) . . . . . II. 243

Theater.

Andria, Scene aus derselben . . II. 251
Instrumente, musikal., und Masken auf d. Theater . . . . III. 299
Theater des Pompejus zu Rom (Plan) . . . . . III. 75
Theater zu Pompeji (Plan) . . III. 139

Landschaften, Berge, See'n, Flüsse u. s. w.

Aegyptische Landschaft . . . . III. 24
Aetna . . . . . I. 24
Agrigent, Ruinen von . . . . II. 7
Alba Longa . . . . . I. 56
Albaner Berge . . . . III. 106. 373
Alpenlandschaft . . . . . II. 65
Benevent . . . . . I. 291
Bosporus, der . . . . . III. 364
Capreä, Insel . . . . . III. 103
Charybdis, Strudel . . . . . I. 23
Cyklopeninseln . . . . . I. 24
Enna, das ehemalige . . . . II. 42
Gardasee, der, bei Garignano . I. 12
Gärten des Sallust . . . . . II. 394
Gaurus-Gebirge . . . . . I. 231
Grotte der Sibylle . . . . . I. 103
Isola bella . . . . . I. 9
Maremnen, die . . . . . I. 28
Mäcenas' Villa . . . . . III. 84
Neapel, Panorama des Golfes I. 21. III. 410
Nemi; See von . . . . . I. 31
Nesso, Kaskaden desselben . . . I. 13
Pelorum, Vorgebirge . . . . III. 35
Sicilische Küste . . . . . II. 3
Soracte . . . . . I. 35
Tivoli, Gärten von . . . . . III. 81
Wasserfälle . . . . . III. 249
Trajansfelsen mit d. Trajanstafel an d. Donau . . . . . III. 195
Porta Trajana im Balkan-Gebirge III. 191
Virgils Grab am Posilipp . . III. 91
Westphälische Pforte . . . . . III. 68

Pläne, Grundrisse und Karten.

Bäder des Caracalla (Plan) . . III. 307
Basilika, Grundriß . . . . . III. 371
Italien, Karte des alten, am Ende des I. Bds.
Karthago, Plan der Häfen . . II. 185
Normalhaus, römisches, z. B. der Republik . . . . . I. 184
Aus späterer Zeit . . . . . I. 309
Pompeji, Plan des Forums . . I. 85
Plan des Theaters . . . . III. 139
Rom, Plan z. Zeit der Republik I. 318
Unter den Kaisern. . . . . II. 394
Das Forum z. Zeit d. Republ. II. 394
Das Forum und Kapitol zur Zeit der Kaiser . . . . . II. 394
Theater des Pompejus . . . III. 75
Aufstellung der Heere, früheste . II. 234
Manipular-Aufstellung . . . II. 234
Quincunxial-Aufstellung . . . II. 234

Quincunxial-Aufstellg. d. Regulus . . . . . II. 235
Aufstellg. zu fünf Cohorten. . II. 235
Cohortenaufstellg. d. Cäsar. . II. 235
Aufstellung der Römer und Karthager in der Schlacht bei Cannä . . . . . II. 94
Schlachtordnung des Sejan . . III. 234
Des Arrian . . . . . III. 234
Lager, Plan des römischen . . II. 237
Befestigtes bei Jublains. . . II. 238

Religion und Kultus.

Götter-Abbildungen.

Apollo, der, von Belvedere . . III. 167
Janus, Büste . . . . . I. 40
Jupiter, Statue . . . . I. 41. II. 241
Liberinus . . . . . I. 60

Opfer-Ceremonien u. s. w.

Apotheose eines röm. Kaiser . . III. 206
Gottesdienst bei d. Deutschen . III. 53
Aegyptischer (Osiris u. Isis) . III. 31
Serapisdienst . . . . . III. 264
Haruspicium . . . . . I. 266
Jupiteropfer, feierliches . . . I. 41
Leichenfeier, röm. häusliche . . I. 175
Leichenfeier eines gothischen Heerführers . . . . . III. 382
Leichenverbrennung . . . . . I. 108
Marsopfer, feierliches, vor dem Auszuge des Heeres . . . . I. 203
Opfer der Vestalinnen . . . . I. 58
Tanz der Salier . . . . . I. 69

Tempel, Geräthe u. s. w.

Aschenurnen . . . . . III. 83
Columbarium, innere Ansicht . III. 78
Jupiter-Tempel, Inneres . . . II. 241
Jüdische heilige Gefäße und Geräthschaften . . . . . III. 132
Karthagischer Tempel, Inneres . II. 47
Kirche im Basilikenstyl . . . . III. 370
Grundriß hierzu . . . . III. 371
Opferaltar, römischer . . . . III. 299
Sarg aus der Zeit der Antonine III. 253

Germanische Priester. . . . . III. 53
Jüdische Priester und Leviten. . III. 129
Röm. Priester I. 41. 212. (Tonb.) 250. 266
Vestalinnen . . . . . I. 58

Scenen in chronologischer Ordnung.

Feierliches Jupiteropfer . . . . I. 41
Aeneas' Landung . . . . . I. 52
Opfer der Vestalinnen . . . . I. 58
Versöhnung der Römer und Sabiner durch die Sabinerinnen . I. 65
Numa Pompilius und Egeria . I. 67
Tanz der Salier . . . . . I. 69
Auszug der Horatier. . . . . I. 72
Ancus Marcius ehrt den Tarquinius Priscus . . . . . I. 77
Tarquinius Priscus, fremde Metallarbeiter in ihrer Werkstätte aufsuchend . . . . . I. 83
Tempelbau auf dem Aventinus . I. 89
Tarquinius Superbus entledigt sich seines Schwiegervaters Servius Tullius. . . . . I. 97
Brutus verurtheilt seine Söhne . I. 117
Horatius Cocles . . . . . I. 125
Untergang der Fabier . . . . I. 134
Die Frauen Rom's vor Coriolan I. 149
Die Abgesandten des Senats überbringen Cincinnatus die Dictatorwürde . . . . . I. 153
Tod der Virginia. . . . . I. 169
Festzug nach d. Circus zu den Spielen . . . . . (Tonb.) I. 180
Auszug der lustigen Musikanten (Tonb.) I. 182
Einnahme v. Veji . . (Tonb.) I. 212
Ein Gallier, Roma den Adler entreißend . . . . . I. 218
Tod d. Consularen Papirius. . I. 219
Zug der Gallier . . . . . I. 225
Des Marcus Curtius Opfertod . I. 250
Tod des Decius Mus . . . . I. 263
Demüthigung der Römer in den Caudinischen Engpässen . . . I. 272
Schlacht bei Sentinum . . . . I. 281
Schlacht bei Asculum . (Tonb.) I. 299
Einzug d. Triumphators in Rom II. Titelb.
Belagerung von Agrigent . . . II. 13
Sieg d. Römer über die punische Kriegsflotte . . . . . II. 33
Römische Gesandte vor dem illyr. Könige . . . . . II. 40
Landung d. Karthager in Hispanien II. 43
Hamilkar Barkas läßt seinen Sohn Hannibal den Römern ewige Feindschaft schwören . . . . II. 47
Ueberschreitung der Rhone durch Hannibal's Heer . . . . . II. 57

Niederlage der Römer in d. Ticinus-Schlacht . . . . . II. 69
Hannibal's Kriegslist bei Cassilinum . . . . . (Tonb.) II. 84
Fulvius Flaccus, zu Cales über die Capuaner Gericht haltend . II. 109
Tod des Archimedes . . . . . II. 115
Kampf zweier Schiffe. Die Römer entern . . . . . II. 125
Scipio läßt die karthagische Flotte verbrennen . . . . (Tonb.) II. 144
L. Scipio Asiaticus besiegt Antiochus v. Syrien . . . . . II. 165
Der Tod des Hannibal . . . II. 171
Perseus auf dem Marsche durch die thessalischen Schluchten . . . II. 177
Scipio auf den Ruinen von Karthago . . . . . II. 195
Der Untergang von Karthago . II. 199
Zerstörung von Korinth . . . II. 202
Gastmahl eines vornehmen Römers . . . . . (Tonb.) II. 222
Der Consul Cato und die putzliebenden römischen Frauen . II. 225
Cornelia und ihre Söhne . . . II. 263
Teutobod's Gefangennehmung bei Aquae Sextiae . . . . . II. 279
Die Cimbern und Teutonen ihre Wagenburg vertheidigend . . II. 284
Marius auf der Flucht in den Sümpfen von Minturnä . . II. 295
Kampf der Parteien in den Straßen von Rom . . . . . II. 298
Sulla's Abdankung . . . . . II. 307
Ermordung des Sertorius . . II. 317
Cicero auf der Rostra gegen Catilina . . . . . II. 329
Kampf zwischen Römern und Galliern (vom Sarkophag d. Amendola) . . . . . II. 342
Landung Cäsar's in Britannien . II. 351
Unterwerfung des Vercingetorix . II. 357
Cäsar überschreitet den Rubicon . II. 359
Ermordung des Pompejus . . II. 369
Cäsar's Tod . . . . . II. 381
Marcus Antonius hält die Trauerrede bei der Leiche des Julius Cäsar . . . . . III. 7
Die Triumvirn und die Proscriptionen . . . . . III. 15
Schlacht bei Philippi, Tod des Cassius . . . . . III. 21
Antonius und Kleopatra als Osyris und Isis . . . . . III. 31
Seeschlacht bei Actium (Tonb.) . III. 37
Horaz und Mäcenas im Triclinium d. Augustus . . . . III. 45
Augustus errichtet d. Mittelpunkt d. Regierung v. Gallien zu Lugdunum . . . . . III. 48
Germanen in ihrer Hütte . . . III. 51
Gottesdienst bei d. Deutschen . . III. 53
Hermannsschlacht . . . . . III. 64
Römer, den Wall der Germanen bestürmend . . . . . III. 70
Agrippina bringt die Asche des Germanicus nach Rom . . . III. 96
Nero beim Brande Roms . . . III. 121
Christenverfolgung in Rom (Tonb.) III. 122
Flußübergang einer römischen Legion . . . . . III. 125
Wegführung der heil. Gefäße und Geräthschaften a. d. Tempel v. Jerusalem . . . . . III. 132
Der Untergang von Pompeji (Tonb.) III. 143
Landung des Agricola in Britannien . . . . . III. 150
Kämpfende Gladiatoren . . . III. 156
Tod des älteren Plinius . . . III. 169
Kriegsrath. (Nach dem Basrelief der Säule des Trajan) . . . III. 186
Apotheose des Hadrian durch Antoninus Pius . . . . . III. 206
Erbauung eines festen Lagers und Lagerwalles . . . . . III. 218
Commodus im Circus . . . . III. 223
Triumphzug des Kaisers Marc Aurel . . . . . III. 245
Kampf zwischen Römern und Markomannen . . . . . III. 253
Anrede an das Heer . . . . . III. 255
Serapis-Dienst in Rom . . . III. 264
Prätorianer-Aufstand . . . . III. 272
Triumphzug über asiatische Völker III. 278
Triumphzug des Aurelian über die Zenobia . . . . . III. 288
Kampf Aurelian's gegen Zenobia III. 291
Diocletian, in Salona Kohl bauend III. 320
Sieg des Constantin über Maxentius . . . . . (Tonb.) III. 324
Kirchenversammlung von Nicäa . III. 329
Quaden, Gothen, Franken u. s. w. auf den Trümmern von Rom III. 353
Hunnen-Lager . . . . . III. 355
Lager der Gothen . . . . . III. 377
Stilicho's Ermordung . . . . III. 380
Alarich's Bestattung im Flusse Busento . . . . . III. 283

Die Hunnenschlacht auf den catalaunischen Feldern . . . . III. 397
Attila und Leo der Große . . III. 401
Romulus Augustulus übergiebt die Kaiserwürde an Odoaker . . III. 405
Der Abzug der Vandalenflotte aus dem geplünderten Rom III. Titelbild.

Schifffahrt und Seewesen.

Barken, landend . . II. 369. III. 241
Hafenstadt, römische . . . . . III. 241
Handelsstadt, griechische. . . . III. 159
Handelsschiffe . II. 371. III. 96. III. 241
Heranseglen einer Flotte . . . II. 19
Kampf von Kriegsschiffen II. 33. II. 125 III. 37
Kriegsschiffe, römische, II. 19. 33. 125. III. 37. 115
Karthagische. . . . . II. 33
Pharus, Leuchtthurm . . . . II. 371
Riesenschiff König Hiero's v. Syracus . . . . . II. 11

Städteansichten und Städtepläne.

Agrigent, Ruinen von . . . . II. 7
Alba Longa . . . . . I. 56
Anrur, Stadt d. Volsker . . . I. 99
Arles (die Arena) . . . . . III. 297
Benevent . . . . . I. 291
Bethlehem . . . . . III. 57
Capua, Ruinen des alten. . . II. 101
Constantinopel (Bosporus) . . III. 364
Circus und Hippodrom des alten III 331
Enna, das ehemalige . . . . II. 42
Garignano . . . . . I. 12
Jerusalem . . . . . III. 134
Isola bella . . . . . I. 9
Karthago, das alte . . . . . II. 53
Ruinen desselben . . . . . II. 101
Häfen desselben. . . . . II. 185
Neapel und der Golf . . . . I. 21
Numantia . . . . . II. 211
Palmyra, Ruinen von . . . III. 293
Pavia, Karthause . . . . . I. 15
Pola. . . . . III. 311
Pompeji, das ausgegrabene . . III. 145
Die Gräberstraße . . . III. 79. 148
Straße, restaurirt. . . . . III. 141
Das Album . . . . . III. 93
Rom, das heutige, von der Tiber aus gesehen . . . . (Tonb.) 1. 56
Zur Zeit der Könige . . . I. 109
Zur Zeit der Republik . I. 180. 318. (Plan.)
Das kaiserliche . . . . III. 117. 391
Forum, das heutige . . . . I. 18
Das Forum mit den Triumphbogen z. Kaiserzeit. III. 245. II. 394 (Plan.)
Die Stadtmauern . . . III. 106. 286
Tarpejischer Fels . . . . . I. 174
Tivoli . . . . . III. 81
Venedig, Canale grande . . . I. 15
Zaghwan, Bäder u. Fontänen . II. 201

Statuen, Porträts und Büsten.

Agrippina (Statue) . . . . . III. 99
Antoninus Pius (Büste) . . . III. 207
Marcus Antonius (Büste). . . III. 5
Antinous (Statue) . . . . . III. 203
Archimedes (Büste) . . . . . II. 107
Junius Brutus (Büste. . . . . I. 121
Cajus Caligula (Büste) . . . III. 108
C. Julius Cäsar (Büste) . II. 332. 366
M. Tullius Cicero (Büste) . . II. 327
Claudius (Büste) . . . . . III. 113
Constantin der Große (Statue) . III. 322
Diocletian (Büste) . . . . . III. 313
Aelius Hadrianus (Statue) . . III. 201
Hamilkar Barkas (Büste) . . . II. 29
Hannibal (Büste) . . . . . II. 49
Horatius Flaccus (Büste). . . III. 87
Janus, Büste . . . . . I. 40
Julianus Apostata (Büste) . . III. 341
Jupiter, Statue . . . . . I. 41
Aem. Lepidus (Büste) . . . . III. 11
Titus Livius (Büste) . . . . III. 85
Marcus Aurelius Philosophus (Büste) . . . . . III. 213
C. Marius (Büste) . . . . . II. 277
Nero Claudius (Büste). . . . III. 118
Coccejus Nerva (Statue) . . . III. 183
Numa Pompilius (Büste). . . I. 70
C. Octavius (Triumvir) (Büste) III. 9
Octavianus Augustus (Kaiser) . III. 43
Ovidius Naso (Büste) . . . . III. 92
Plautus (Büste) . . . . . II. 247
Plinius der Aeltere (Büste) . . III. 175
Pompejus (Büste) . . . . . II. 313
Statue desselben . . . . . II. 381
Pyrrhus (Statue) . . . . . I. 293
C. Sallustius Crispus (Büste) . II. 391
P. C. Scipio Africanus Major (Büste) . . . . . II. 120
L. A. Seneca (Büste) . . . . III. 173
Alexander Severus (Büste) . . III. 267
Septimius Severus (Büste) . . III. 257
Sophonisbe. . . . . II. 138

Cornelius Sulla (Büste) . . . II. 303
C. Tacitus (Büste . . . . . III. 177
Terentius Afer (Büste) . . . . III. 249
Tiberius Claudius Nero (Büste) III. 97
Tiberinus (Götter-Statue) . . I. 60
Titus Flavius Vespasianus (Statue) . . . . . I. 137
M. Ulpius Trajanus (Büste) . III. 187
Vespasian (Büste). . . . . III. 127
P. Virgilius Maro (Büste) . . III. 89

Trachten, Kostüme und Schmuck.

Römer.

Ackerbauer . . . . . I. 192
Bürgerliche Kleidung aus der Zeit der Könige . . . . . I. 97
Aus der Zeit der Republik . . I. 149 153. I. 175. (Tonb.) 180. II. 155. 225
Aus der Kaiserzeit . . . . III. 45. 169
Consular (Republik) . . . . I. 219
Faustkämpfer . . . . . II. 233
Festkostüm zum Gastmahl (Tonb.) II. 222
Fischer und Jäger . . . . . I. 111
Frauen II. 155. II. 222. 225. 263. III. 7 93. 96. 99. 115. 121. 160
Fußbekleidung: Zusammensetzung von Sandale und Schuh. Fußbekleidung mit doppelter Sohle. Soccus des Schauspielers. Cothurnus. Prachtstiefel . . . I. 178
Sandale der Soldaten für Gebirgsmärsche. Stiefel der Prätorianer . . . . . III. 234
Gepäck eines röm. Soldaten . . III. 232
Gesandter . . . . . II. 40
Gladiatoren: Samniten, Faustkämpfer, Netzfechter . . . . III. 156
Kaiserliche Prachtkleidung . . . III. 137
Lictoren I. 117. I. 169. 191. II. Titelvign. II. 109. (Tonb.) 133
Priester . . . I. 41. 203. (Tonb.) 212
Schmuck: Die Ehrenkronen Roms Corona triumphalis. C. muralis C. obsidionalis. C. castrensis. C. civica. C. rostrata. C. navalis . . . . II. 389
Halsketten, Nadeln, Spangen, Arm- und Fingerringe . . . III. 239
Römische Schmucksachen, ausgegraben in Pompeji und bei Commercy in Lothringen, Departement Meuse. a Ring aus Pompeji. b Ring aus Gallien. c Halsband aus Pompeji. d Armband (für den Oberarm) aus Pompeji. e Ohrgehänge aus Pompeji. f Desgl. aus Gallien III. 310
Senatoren . . . . . II. 381
Senatsbote . . . . . II. 109
Spielleute und Pfeifer (Tonb.) I. 182. II. 133
Triumphator II.. Titelb. II. 133. III. 288
Vestalinnen . . . . . I. 58

Andere Völker.

Aegyptische Krieger . . . . . III. 31
Priester . . . . . III. 264
Bischöfe und Geistliche zur Zeit Constantin's des Großen III. 329. 401
Britannische Krieger . . . . . II. 351
Germanische Männer, Frauen und Priester . . . . . III. 51. 53
Germanische Krieger. . . . III. 64. 70
Griechische Philosophentracht . . II. 115
Gothen . III. 353. 377. 382. 397. 405
Hunnen . . . . . III. 355. 397. 401
Jazygische Reiter . . . . . III. 216
Illyrischer König, Piraten, Krieger . . . . . II. 40
Karthag. Frauen . . . . . II. 144
Krieger II. 47. 57. 61. 69. 84. 171. 199
Jüdische Priester und Leviten. . III. 129
Macedonische Krieger . . . . II. 177
Markomannische Krieger . . . III. 253
Frauen und Kinder . . . . III. 253
Quaden . . . . . III. 353
Scythische Krieger . II. 325. III. 360. 361
Syrische Fürstin . . . . . III. 291
Syrische Krieger und Frauen II. 165. III. 291
Teutonische Krieger . . . II. 279. 284
Teuton. und cimbrische Frauen . II. 284
Vandalen. III. 353. Titelbild zum III. Bd.

Vignetten.

Eine Büste (Schlußvign.) . . . I. 153
Geschichtsschreibung u. Geographie allegorisch. (Anfangsvign.) . . I. 3
Relief mit einem röm. Adler. . I. V.
Röm. Ruinen . . . . . I. 209
Gallier, Roma den Adler entreißend . . . . . I. 218
Landschaft, sicilische . . . . . II. 3
Grabmal . . . . . II. 294

Druckfehler-Verzeichniß.

Band I Seite 301, Zeile 9 v. u. lies Argos für Korinth.
= III = 86, = 20 v. u. = Pedum für Padum.
= III = 372, = 15 v. o. = fügte für führte.
= III = 372, = 4 v. u. = anregt für erregt.

Otto Spamer's

Illustrirte Jugend- und Hausbibliothek. III. Serie.

Dies Buch gehört allen braven deutschen Kindern.

Deutsche Geschichten.

In der Kinderstube erzählt von der

lieben Großmutter.

Herausgegeben unter Mitwirkung

von

Direktor Dr. Carl Vogel, Ritter m. h. Orden.

Zwei Bändchen.

Mit 200 in den Text gedruckten Abbildungen, sechs Tonbildern, zwei Titelbildern 2c.

Preis geheftet: jedes Bändchen 15 Sgr. = 54 kr.

Beide Bändchen zusammengebunden in eleg. Umschlage $1^1/_3$ Thlr. = 2 fl. 24 kr.

Für Kinder von 9 bis 12 Jahren berechnet, werden diese „Deutschen Geschichten" der Mutter, der Erzieherin und dem Lehrer äußerst willkommen sein. Einem eben so originellen als pädagogisch praktischen Plane zufolge sind diese Erzählungen auf zwei Halbjahre berechnet, und es wird, da zwischen jedem Erzählungs-Abend eine volle Woche liegt, ein leichtes Verständniß des Inhaltes herbeigeführt und unsere Geschichte selbst für das Publikum der Kleinen schmackhaft gemacht. Zahlreiche und treffliche Illustrationen machen das Interesse an dem Buche immer von Neuem rege.

Für die reifere Jugend.

Deutsches Flottenbuch.

Das neue illustrirte Seemannsbuch.

Fahrten und Abenteuer zur See in Krieg und Frieden. In Mittheilungen über das Wissenswürdigste aus der Schifffahrtskunde und dem Seeleben. Dritte, umgearbeitete Auflage. Herausgegeben von **Heinrich Smidt.** Mit 150 Holzschnitten, colorirten und Tonbildern, Schlachten und Seegemälden. Preis elegant geheftet $1^1/_2$ Thlr. = 2 Fl. 42 Kr. rhein. In elegantem Einbande $1^2/_3$ Thlr. = 3 Fl. rhein.

Se. Excellenz der k. preuß. General-Inspektor des Militär-Erziehungs- und Bildungs-Wesens, Herr General d. J. von Peucker empfiehlt dieses Buch durch hohen Erlaß vom 14. Februar 1863 den unter Ihm stehenden Anstalten, indem er bezeugt, „daß das Werk in ansprechender Weise ein ziemlich vollständiges Bild vom ganzen Umfange des Seewesens überhaupt und des deutschen Seewesens insbesondere, von den frühesten Zeiten bis auf die Gegenwart, gewähre und auf diese Weise besonders für das jugendliche Alter Belehrung und Unterhaltung biete."

Und in der That, es giebt wol wenige Jugendschriften, die mit größerem Rechte Eltern und Erziehern empfohlen werden könnten, als gerade dieses Buch. Es ist fesselnd und belehrend vom Anfang bis zum Ende. Der Verfasser führt dem Leser zunächst die Bauart und die verschiedenen Arten der Schiffe vor, geht dann über zu den interessantesten Zügen und Kriegsfahrten zur See und hebt namentlich das für Deutschland besonders Wichtige heraus. Das Entstehen, die Blüte und der Verfall der deutschen Kriegs- und Handelsflotte, die einst der meerbeherrschende Hansabund, ein Bild urdeutscher Tüchtigkeit und Kraft, aussandte; Preußens erstes Bestreben, sich eine Kriegsflotte zu schaffen, der Aufschwung derselben unter dem großen Kurfürsten: dies Alles sind denkwürdige Episoden, welche der Verfasser in diesem Buche dem Gemüthe des jugendlichen Lesers vorführt. Auch die neueste Zeit, die Weltumsegelung der „Novara", Preußens Expedition nach Japan und die damit verbundenen Errungenschaften für den deutschen Handel finden in dieser neuen, durch eine große Anzahl neuer Illustrationen bereicherten Auflage ihre Stelle.

Berlin, Zimmerstraße 33. **Verlag von Otto Spamer.** Leipzig, Bosenstraße 21.

Das preußische Landwehrbuch.

Geschichte und Großthaten der Landwehr Preußens vor fünfzig Jahren.

Geschrieben von **Dr. Ferd. Pflug.**

Illustrirt von **Georg Bleibtreu.**

Ein stattlicher Band von 21 Bogen, hoch Quart, geheftet.

Mit vielen meisterhaften, theils auf Tongrund, theils in den Text gedruckten Illustrationen.

Zweiter Abdruck. Preis in illustrirtem Umschlag nur 20 Sgr. = fl. 1. 12 kr.

Inhalt.

1. Der Landtag von Königsberg und die Einrichtung der Landwehr.
2. Die Organisation der Landwehr.
3. Allgemeine Lage beim Ausbruch der Feindseligkeiten.
4. Groß-Beeren.
5. Hagelsberg.
6. Dresden und Kulm.
7. Die Schlacht an der Katzbach.
8. Napoleon gegen Blücher und die böhmische Armee.
9. Dennewitz.
10. Wartenburg.
11. Die Operationen bis zur Schlacht bei Leipzig.
12. Die Völkerschlacht. Der Tag bei Wachau.
13. Die Schlacht bei Möckern.
14. Der 18. Oktober.
15. Die Erstürmung von Leipzig.
16. Die Verwendung der Landwehr nach der Völkerschlacht.
17. Der Zug nach Holland.
18. Nach Paris.
19. Der deutsche Festungskrieg.
20. Die Umformung der Landwehr durch das Gesetz vom 3. September 1814.
21. Der Krieg von 1815.
22. Die Schlacht bei Ligny.
23. Belle-Alliance.
24. Schlußbetrachtung.

Illustrationen-Angabe.

Grosse ganzseitige Illustrationen.

Frontispice: Die Volksbegeisterung.
1. Der Landtag zu Königsberg.
2. F. G. K. Freiherr vom Stein.
3. Gebhard David von Scharnhorst.
4. Einweihung der Landwehr.
5. Treffen bei Hagelsberg.
6. Reiterangriff bei Dennewitz.
7. Sohr's Angriff bei Möckern.
8. Einzug der Königsberger Landwehr in Leipzig.
9. Einnahme von Wittenberg.
10. Erstürmung des Kirchhofes von Planchenoit.

Anfangsvignetten.

1. Deutschlands Schmach.
2. Deutschlands Erhebung.
3. Deutschlands Sieg.
4. Der Marschall Vorwärts.

Kleinere Schlachtscenen.

1. Auszug York's aus Berlin.
2. Bei Groß-Beeren.
3. Bei Hagelsberg.
4. Bei Dennewitz.
5. An der Katzbach.
6. Bei Wartenburg.
7. Zug nach Holland.
8. Ueberfall bei Athies.
9. Bei La Chaussée.
10. Vor Paris!
11. Bei Ligny.
12. Flucht Napoleon's.

PROSPECT.

Ernst und dunkel, wie die Zeit vor fünfzig Jahren, ist auch die Gegenwart. Ein trüber Himmel lastet über dem Vaterlande und die besten und edelsten Söhne desselben möchten an dessen Zukunft fast verzweifeln. Doch nur der ist verloren, der sich selbst verliert! In Zeiten, wie die jetzigen, gilt es in die Vergangenheit zurückzuflüchten, um an dem Beispiel der muthigen Väter einen Halt für das eigene Handeln zu gewinnen. Dafür, daß das preußische Volk noch eine große Bestimmung besitzt, zeugt seine Geschichte, zeugt namentlich der bedeutsame Zeitabschnitt vor fünfzig

Jahren. Ein Volk, das so gerungen, das so wunderbar vom tiefsten Fall sich wieder zu einer bis dahin noch nie erreichten Ruhmeshöhe emporgeschwungen, kann nicht sinken. In der Vergangenheit liegt aber auch zugleich die Gewähr für die Zukunft; es bedarf nur des Hinblicks auf jene große, mit dem gegenwärtigen Verlauf der Dinge in so vielen Einzelnheiten übereinstimmende Geschichtsperiode, um die Hoffnung eines endlichen glücklichen Ausgangs auch der jetzigen Wirren daran wiederaufzurichten.

Zu diesem erneueten Aufschwung der Geister beizutragen und durch den Hinweis auf die Thaten und das Ringen der Väter das gegenwärtige Geschlecht anzuspornen, es an Ausdauer und geistiger Kraft, an Muth und festem Entschluß jenen gleichzuthun, ist denn auch der Zweck dieses Werkes. Dasselbe ist kein Quellenbuch, kein ausführliches Geschichtswerk: ein Volksbuch soll es sein, für das Volk bestimmt, von dem, wie einst, so auch für alle Zukunft, doch immer die Entscheidung ausgehen wird.

Den wenigen noch lebenden Mitkämpfern und Zeugen jener glorreichen Schlachten und Siege, „den Letzten jener lichtgewordenen Schaaren, mit grauem Haar und dem verblichenen Band", möge die Schilderung der Thaten, zu deren Gelingen sie in ihren Jugend- und Mannestagen in hochpulsender Begeisterung ihr Herzblut mit eingesetzt haben, eine erhebende Stunde der Erinnerung bereiten; die Söhne und Enkel der schon dahingegangenen Streiter sollen sich beim Lesen dieser Schilderungen wieder an die Kniee des erzählenden Vaters und Großvaters versetzt wähnen, wo beim Lauschen auf die Worte des Erzählers die junge Brust im ungezügelten Thatendrang pochte, wo die Augen der Knaben leuchteten und sie im Hinausstürmen ins Freie die Männerschlacht auf ihre Spiele zu übertragen versuchten. Das soll dies Werk! Dies, wie den freien, stolzen Mannesmuth, soll es wecken hier und dort, der Erschlaffung während eines fast fünfzigjährigen Friedens will es, so weit seine Stimme reicht, entgegenzuwirken versuchen.

Der Boden, auf dem dies Buch wurzelt, kann dabei nur der des entschiedenen Fortschrittes sein; sein Gegenstand schon erlaubt dies gar nicht anders; allein es will und soll darum doch nicht als Parteibuch auftreten. Die Geschichte der preußischen Landwehr, jener alten Ruhmes- und Siegeslandwehr der drei glorreichen Befreiungsjahre, bedarf der Entstellung der Thatsachen und der Beeinträchtigung Anderer nicht, um durch alle Zeiten zu strahlen.

Wenn dies Buch auch nicht den Anspruch erheben will, als ein ausführliches Geschichtswerk zu gelten, so ist darin doch kein irgendwie wesentlicher Zug vergessen worden. Wahrheit und Gerechtigkeit gegen Freund und Feind sind die Ziele, denen in unserm Buche nachgestrebt ward, die ganze Wahrheit, ohne Hehl und, soweit die schon bekannten Quellen reichen, auch ohne Falsch.

Das will, das soll dieses Buch.

Mögen Wort und Bild sich vereinen, um, wie sie sollen, zum Herzen zu sprechen.

Dem Volke gehört dieses Buch; möge, was mit Liebe und Begeisterung geschaffen, im Volke auch eine bereite Stätte finden.

Die Verlagshandlung ist bemüht gewesen, das Werk zu einem ächten Volksbuche zu machen. Die Illustrationen, von G. Bleibtreu's Meisterhand auf Holz gezeichnet, sind von den ersten Künstlern der Artistischen Anstalt von Otto Spamer in Leipzig xylographirt worden.

Die Verlagsbuchhandlung hat daher, nicht ohne belangreiche Opfer bei einem ansehnlichen Kostenaufwande, den Preis des neuen Abdrucks **auf nur 20 Sgr.** gestellt. Sie wollte es jedem Freunde preußischen und deutschen Volksthums ermöglichen, sich dasselbe zu erwerben. Sie hofft allen Denen, welchen die heilige Sache des Vaterlandes warm am Herzen liegt, allen Kreisen des Volkes, und namentlich auch den Ruhmeserben jener einstigen kühnen Streiter, der heutigen Landwehr, mit diesem Buche eine willkommene Gabe zu bieten. —

Denjenigen, welche sich die Verbreitung dieses ächten Volksbuches angelegen sein lassen wollen, die Möglichkeit zu bieten, dafür nach allen Seiten thätig sein zu können, werden vortheilhafte Bedingungen in Aussicht gestellt, wenn sie sich an die Unterzeichnete und deren bevollmächtigte Geschäftsfreunde wenden wollen.

Verlagsbuchhandlung von Otto Spamer

in Leipzig: Bosenstraße 21; Expedition in Berlin: Zimmerstraße 33.

Erzählungen aus dem Alterthum, oder: vor Tausend und abertausend Jahren.

Nunmehr liegt vor und ist in allen soliden Buchhandlungen Deutschlands und des Auslandes in Augenschein zu nehmen:

Das alte

Wunderland der Pyramiden.

Geographische und geschichtliche Bilder

aus der Vorzeit, der Periode der Blüthe sowie des Verfalls

des alten Aegyptens.

Von

Dr. Karl Oppel.

Ein starker Band von 20 Bogen.

Mit vielen Tonbildern nach Originalzeichnungen von W. Heimling, F. C. Klimsch,

sowie mit 120 in den Text gedruckten Abbildungen, einer Karte des Thales von Siut, nebst einem Vogelschau-Plane über die wichtigsten ägyptischen Denkmäler.

Preis elegant geheftet 1⅞ Thlr. In reich vergoldetem englischen Einband 2 Thlr.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Aegypten! Land der Weisheit und der Wunder! Wie lauschen wir alle schon als Kinder, wenn uns in der biblischen Historie von Joseph aus dem Lande der Pyramiden erzählt wurde. Ja, als wir älter wurden, und „Geographie" und „Geschichte" auf unserem Stundenplane standen, da glaubten wir Märchen zu hören, wenn wir im Geiste an die Ufer des Nil versetzt wurden, wenn der Lehrer von den Bewohnern des alten Kemi, den Riesenbauten des uralten Wunderlandes, wenn er von den Ueberschwemmungen des heiligen Iaro, von den Felsengräbern, von den vieltausendjährigen Mumien und von unlösbaren Hieroglyphen sprach. Und wenn wir heute in eines der ägyptischen Museen treten und sehen dort die Ueberreste einer untergegangenen Welt, die Zeugen einer Kultur aus fernen Jahrtausenden, dann verweilen wir wieder staunend bei der Menschen Werk vor tausend und abertausend Jahren und zollen gerechte Bewunderung einem Volke, welches zu einer Zeit schon so hoch gestiegen war, da unser Vaterland noch undurchdringliche Wälder und Sümpfe deckten, in welchen der Bär und der Ur hauseten.

Aber den meisten unter uns blieb das Wunderland der Pyramiden ein Räthsel, ein Buch mit sieben Siegeln verschlossen. War es doch für Alle meist nur ein unverstandenes Stück altersgrauer Vergangenheit, bis der Donner der französischen Kanonen zu Anfang dieses Jahrhunderts die Luft am Strande des Nil klärte und es möglich machte, zu *schauen*, wo man bisher eben nur *errathen* mußte. Von nun an wandte sich der Forschergeist der Gelehrten diesem vielversprechenden Felde zu, und seit einigen Jahrzehnten sind erstaunliche Ergebnisse zu Tage gefördert worden. Heute sind die sieben Siegel gelöst und das Buch liegt aufgeschlagen vor den Männern der Wissenschaft; aber selbst viele der Gebildeten unter den Laien haben kaum einen Blick hinein geworfen, geschweige gar es gelesen. Nur Wenigen steht ein richtiges, klares und lebendiges Bild von den Zuständen im Reiche der Pharaonen vor Augen. Was in gelehrten, dem Laien meist unbekannten oder unverständlichen Büchern niedergelegt ist, existirt für ihn ja nicht. Die meisten für das größere Publikum bestimmten Geschichtsbücher sind aber nur Auszüge aus größeren Werken, und die meisten Verfasser haben sich wenig darum gekümmert, was in den letzten Decennien von den Alterthumsforschern mühsam ergründet worden ist. Darum schleppen sich von den Gelehrten längst berichtigte Irrthümer immer wieder fort. Noch in ganz neuen Handbüchern der Weltgeschichte lesen wir, die Sphinxe hätten mächtige Adlerflügel gehabt, obwol in ganz Aegypten nicht eine einzige geflügelte Sphinx zu finden ist, —

in der Hieroglyphenschrift hätte man Muth, Wachsamkeit, Fleiß ꝛc. durch Löwe, Hund, Biene ꝛc. ausgedrückt, obwol Seyffarth, Uhlemann u. A. längst die Unrichtigkeit dieser Behauptung dargethan.

In vorliegendem Buche bieten wir dem Leser ein treues und wahres Bild alt-ägyptischen Lebens. Mit Fleiß und Sorgfalt sind die Mittheilungen der Alten (Herodot, Diodor, Plutarch, Josephus ꝛc.) verglichen worden mit den gelehrten Werken der Neueren (Ritter, Minutoli, Champollion, Wilkinson, Lepsius, Bunsen, Seyffarth, Uhlemann, Brugsch, Braun ꝛc.); zum richtigen Verständniß der Nachrichten und der Wandgemälde sind die bedeutendsten ägyptischen Sammlungen — in London, Paris, Berlin ꝛc. — besucht und eingehend benutzt worden, so daß wir hoffen, in dieser Beziehung Nichts versäumt zu haben, was zur Tüchtigkeit des Werkes beitragen konnte.

Aber die Lektüre des Buches soll zugleich dem Leser angenehm, sie soll ihm ein Genuß sein; darum haben wir uns bemüht, lebendig und anziehend zu schildern, und darum führen wir ihm einzelne abgerundete Bilder vor, die sich jedoch im großen Ganzen, wie in den Einzelheiten einander ergänzen. Es ist nicht nothwendig, daß alles Gründliche auch langweilig sei.

Endlich haben wir eine ganz besondere Sorgfalt auf die Illustrationen verwendet. Daß das Werk wahrhaft brillant illustrirt ist, sieht der Leser auf den ersten Blick; aber wir machen ausdrücklich darauf aufmerksam, daß die Abbildungen zusammengenommen Alles veranschaulichen, was irgend einer Veranschaulichung bedurfte. Sie zeigen charakteristische Thiere, Pflanzen, Bodenformationen, Landschaften ꝛc., große und kleine Tempel, Paläste, Wohnhäuser, Felsentempel, Gräber ꝛc.; Werke der Bildhauerkunst und der Malerei; Schiffe, Geräthe, Möbel, Waffen aller Art; Kleidung, Putz und hundert Einzelheiten, die alle mit Vorbedacht auf die Darstellungen verschiedener Scenen gebracht worden sind. Da sehen wir z. B. selbst, in welcher Haltung der Bewohner Kemi's auf dem Esel reitet, — wie der König auf der Straße gegrüßt ward, — wie die Landleute Eier in einem Korbe mit Sand zu Markte brachten u. s. w. u. s. w.

So laden wir denn ein, Alle, welchen es ein Genuß ist, das Unbekannte kennen zu lernen, sowie das Geheimnißvolle zu schauen. Wir führen sie an den heiligen Fluß, in die Felsenthäler, in die Wüste und in die Oasen. Sie sollen mit uns die lieblichen Fluren und die fruchtbaren Felder durchwandern, aber sich auch der betäubenden Wuth des Chamsiens aussetzen und mitten in das Hagelwetter eines Heuschreckenschwarmes gestellt werden. An unserer Hand sollen sie die Pyramiden ersteigen und eindringen in die Katakomben, Tempel und Paläste, sie sollen dem feierlichen Gottesdienste, den fröhlichen Festen und gedankentiefen Begräbnißfeierlichkeiten beiwohnen. In der Zauberlaterne soll an uns vorüberziehen die Geschichte jenes merkwürdigen Volkes von den Zeiten der Sage bis zu seiner Blüthe, von seiner Blüthe bis zu seinem Verfalle.

Auf denn! Dorthin, wo selbst die Trümmer einer untergegangenen Kultur noch riesengroß sind! Auf, nach Aegypten!

Verfasser und Verleger.

Druck von B. G. Teubner in Leipzig.

Verlag von Otto Spamer in Leipzig.

Das Buch der Reisen und Entdeckungen.

Neue illustrirte

Bibliothek der Länder- und Völkerkunde.

Herausgegeben

unter Mitwirkung mehrerer Geographen und Schulmänner

von

Hermann Wagner.

Zum Subskriptionspreis von 5 Sgr. = 18 Kr. für das Heft zu beziehen.

Die Separat-Ausgabe kostet pr. Band, geheftet, 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr. — In eleg. engl. Prachtband 1⅔ Thlr. = 3 Fl. rhein.

A. Aeltere Reisen.

I.

Cook, der Weltumsegler. **Leben, Reisen und Ende des Kapitäns James Cook, insbesondere Schilderungen seiner drei großen Entdeckungsfahrten.** Nebst einem Blicke auf die heutigen Zustände der Südsee-Inselwelt. Herausgegeben von Dr. Karl Müller. Mit etwa 120 in den Text gedruckten Abbildungen, mehreren Tonbildern ꝛc.

Vollständig: Preis geheftet 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr.
In eleg. englischem Einbande 1⅔ Thlr. = 3 Fl.

B. Neuere Reisen.

Amerika: Erster Band.

Kane, der Nordpol-Fahrer. **Arktische Fahrten und Entdeckungen der zweiten Grinnell-Expedition zur Aufsuchung Sir John Franklin's in den Jahren 1853, 1854 und 1855 und Dr. Elisha Kent Kane's.** Dritte durchgesehene Auflage. Mit 120 in den Text gedruckten Abbildungen nach Zeichnungen des Verfassers, acht Tondrucktafeln und einer Karte der Nordpolländer, mit den Entdeckungen Kane's.

Vollständig in 6 Heften. Für die Subskribenten auf das „Buch der Reisen" à 5 Sgr.
Separat-Ausgabe: In einem Bande eleg. broschirt 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr.
Dieselbe in englischem, reich vergoldetem Einbande 1⅔ Thlr. = 3 Fl.

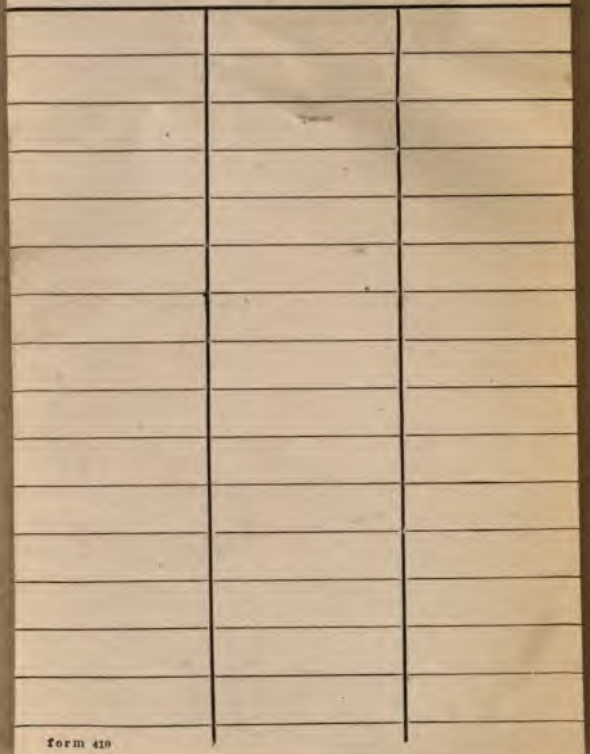
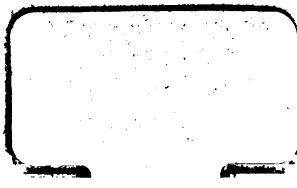
Amerika: Zweiter Band.

Die Franklin-Expedition und ihr Ausgang. **Entdeckung der nordwestlichen Durchfahrt durch Mac Clure und Auffindung der Ueberreste von Franklin's Expedition durch Kapitän Sir M'Clintock, R. N. L.** — Mit vielen in den Text gedruckten Abbildungen, Tonbildern, einer Karte ꝛc.

Vollständig in 6 Heften. Für die Subskribenten auf das „Buch der Reisen" à 5 Sgr.
Separat-Ausgabe: In einem Bande eleg. broschirt 1⅓ Thlr. = 2 Fl. 24 Kr.
Dieselbe in eleg. englischem Einbande 1⅔ Thlr. = 3 Fl.

THE NEW YORK PUBLIC LIBRARY
REFERENCE DEPARTMENT

This book is under no circumstances to be taken from the Building



form 419